97
1437

97. 1437

61252

Das

Böhmerland.

Loučeň

SBR069026113976

Das

Böhmerland.

Wanderungen und Ansichten

von

Siegfried Kapper. Wilhelm Kandler.

Der Nordwest.

Mit 36 Stahlstichen.

Prag, 1865.

Verlag von J. L. Kober.

Druck von J. L. Kober in Prag.

98/1457

Staatl. Bibliothek
Regensburg

I.

Von Prag an die Elbe.

I.

Ja, die Zeit ist hingeflogen;
Die Erinn'rung weichet nie!

Uhland.

O Teufel! Teufel!
Wenn Weiberthränen schwängerten die Erde,
Ein jeder Tropfen zeugt' ein Krokodil!

Shakespeare.

Der eigentlich klassische Boden der Romantik unseres lieben Böhmen, dieses mitten im Herzen Europa's gelegenen, mit allem Bedarf des Daseins reichlich ausgestatteten, von hochragenden Felsenwällen zu einer starken natürlichen Burg umschlossenen Landes, das von Anbeginn dazu ausersehen gewesen zu sein scheint, in der Geschichte des Welttheils eine mächtig eingreifende Rolle auf sich zu nehmen, eine Rolle, die in der That im Verlaufe des 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderts zu ihren glänzendsten Momenten sich emporschwang, jedoch nur, um mit dem Beginn des 17. mitten im bedeutsamsten Aufschwung ein desto tragischeres vorfrühes Ende zu finden, — der vor allem klassische Boden dieses unseres erinnerungsreichen Heimatlandes ist der weite Kreis der herrlichen Hügellandschaft mitten in seinem eigenen Herzen, aus dessen Mitte zu beiden Seiten des breitrauschenden Moldaustroms die uralte Metropole ihre hundert Thürme erhebt.

Hier, der Abdachung des Bodens und dem Laufe der Gewässer folgend, hatten frühzeitig die ersten Elemente eines gemeinsamen Volkslebens einander aufgesucht und gefunden, nachdem der neue, aus den Steppen des fernen Osten heraufgekommene Volksstamm das dichtbewaldete, von üppigen Fluren bedeckte und nach außen so trefflich gesicherte Land zu seinem Wohnsitz erwählt. Hier, ungeachtet ihrer anfänglichen Unabhängigkeit von einander, hatten die über die Gauen des Landes zerstreuten einzelnen Gruppen sich bald zu einem starken einheitlichen Ganzen vereint, um so in festem Zusammenhalt den Grund zu einer verheißungsreichen, zu Großem

berufenen Zukunft zu legen. Von hier, als dem Alles belebenden Herzen unseres Vaterlandes, ging seitdem alles Trachten und Streben aus, von welchem dieses je bewegt worden und durch das es seine Mission in der Geschichte zu erfüllen rang, und hieher wieder am mächtigsten und nachhaltigsten drangen alle Reflexe dieses Ringens und Strebens zurück in Freud so wie in Leid. Hier auch haben die Erinnerungen selbst der dunkleren Vorzeit, die das kritische Auge des Forschers nur mehr vergebens zu lichten sich bemüht, am reichsten und lebendigsten sich erhalten, vom Gedächtniß des Volkes verewigt durch Denkmale und Stätten, welche die fromme Tradition unter unseren Augen zu beredtem Zeugniß aufruft.

Dort, vom Gipfel jenes Berges im Nordwest, — wir werden ihn noch näher kennen lernen! — hatte Vater Čech das Land mit Wohlgefallen überblickt, das er den Seinen zum Erbe ausersehen. Auf jenem Felsen am rechten Ufer des Stromes drüben hatte Libuša mit klugem Frauenwort starren Männersinn regiert, und an ihrer Seite, vom Pfluge weg, der Stammvater eines ruhmreichen Fürstengeschlechtes seinen Sitz genommen, das die Glorie der čechischen Waffen bis an die Gestade zweier Meere trug. Jenseits des Stromes in waldiger Thalschlucht erhob sich die Burg Tetka's, der weisen Lehrerin milder Sitte und veredlender Hantirung. In den Forsten, die damals dieses Hügelland bedeckten, jagten Recken wie jener starke Bivoj, der mit unbewaffnetem Arm den grimmen Eber bezwang, und dafür die Hand der Fürstin erwarb. Auf der Höhe jenes Berges am linken Ufer der Moldau, mitten in diesen Forsten, hieß Libuše, den alten Vyšehrad verlassend, die neue Burg erstehen, in der nachmals die Könige von Böhmen als deutsche Kaiser thronten, und legte sie in prophetischer Stunde mit einer schlichten Schwelle den Grund zu jener Stadt, die berufen war bald zur mächtigsten und prächtigsten des ganzen Landes zu erblühen. Nicht fern davon im Südwesten, auf dem Gipfel des sagenumschleierten Vidovle, versammelte die stolze Vlasta ihre Gefährtinnen, um nach Libuše's Tode die Herrschaft ihrem Geschlechte zu wahren, und entflammte, da das hartnäckige Männergeschlecht sich durchaus nicht dazu verstehen wollte, dieser Politik einen weiteren Spielraum einzuräumen, als den des häuslichen Herdes, ihre kriegsmuthigen Genossinnen mit feuriger Rede und haßerzeugendem Zaubertrank zur ewigen Fehde gegen dasselbe. An ihren militärischen Frauenhofstaat erinnert noch das alte Motol, an die haarsträubende Entschlossenheit, mit welcher die Existenz des gesammten Menschengeschlechtes auf's ernstlichste in Frage zu stellen sie sich anschickte, die uneinnehmbare Mädchenburg „Děvín", die sie dort am linken Stromesufer und dem männlichen Vyšehrad zum offenbaren Trutz gerade gegenüber mit ihren Gefährtinnen aufführte, — wobei selbstverständlich kein Mann mit Hand anlegen durfte, — ein furchtbares Zwing-Uri dem ganzen Männergeschlecht! Hier . . .

Doch wir wollen nicht vergessen, daß es unsere Absicht nicht sein kann, das ganze gestaltenreiche Gemälde auseinander zu rollen, ehe wir noch einen Schritt hinausgesetzt in das Land selbst, und daß wir unsere Wanderung durch die Gallerie

unserer vaterländischen Erinnerungen von diesem klassischen Boden aus vielmehr erst anzutreten gedenken! Modernes fürs Erste wollen wir uns dabei möglichst fern halten. Wir verzichten daher auch auf die Bequemlichkeit, eine kurze Strecke weit im Schlepptau der Lokomotive dahinzubrausen, und wandern frischweg, die Umsicht unter den Schätzen unseres lieben theuren Prag als schönen Rest für den Schluß unserer Fahrten uns aufbewahrend, durch die Bruska und den Volksgarten zum Sandthore hinaus, überzeugt, daß unser Wahlspruch:

„Zu Wagen nicht und nicht zu Roß,
Nicht mit des Dampfes Schwingen,
In leichter Hand den leichten Stab,
So wollen wir bergauf, bergab
Die schöne Welt durchdringen!"

an freundlichem Geleite es uns nicht mangeln lassen werde! — —

Wall und Graben liegen hinter uns, und wir machen sofort einen Augenblick Halt, um, ehe wir weiter schreiten, uns in dem herrlichen Gelände umzuschauen, das zunächst den Mauern Prags rings um uns her sich ausbreitet. Da dehnt gleich zu unserer Rechten, umfangen von dem weiten Bogen, den die Moldau, nachdem sie Prag verlassen, gegen Osten hin macht, das altberühmte

Letné,

— zu deutsch etwa das „Sommerfeld" oder die „Sommerflur" — gegen den Strom sich hinab. Im 11. Jahrhunderte bereits wird dieses Gefildes urkundlich mit diesem Namen gedacht, — Vratislav II. schenkte damals, 1088, dem Vyšehrader Dom-Kapitel zwei Ansäßigkeiten daselbst, — und wohl schon lange zuvor, vielleicht noch aus der vorchristlichen Zeit her, mochte es ihn führen. Ob wohl unsere heidnischen Vorfahren auf diesem, von der Prager Burg nur durch die Bruska-Schlucht getrennten Plane sich zu versammeln pflegten, um angesichts des stolzen Sitzes ihrers Fürsten gewisse Sommerfeste zu feiern? Jedenfalls war es diese seine, zur Aufstellung feindlicher Schaaren, die es auf die Prager Burg absahen, ganz besonders einladende Lage, die diesem Felde den Ruhm eingebracht, frühzeitig und wiederholt der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen zu sein. Insbesondere war dies in den erbitterten Fehden um den čechischen Thron der Fall, die das erste Jahrzehend des 12. Jahrhundertes kennzeichnen. So rückte im J. 1105 der Olmützer Swatopluk über dasselbe gegen die Prager Burg vor, um seinen Oheim, Bořivoj II. während dessen Abwesenheit von Prag der Herrschaft zu berauben. Die Mithilfe der gegen Bořivoj Verschworenen blieb jedoch aus, und Swatopluk, der es sich sogar gefallen lassen mußte, daß von den Wällen der Burg herab eine der Mägde ihn mit Schmähreden überschüttete, mußte, von Bořivoj bis an die Gränzen Mährens verfolgt, für diesmal unverrichteter Dinge abziehen. Nach zwei Jahren zwar stellte er auf dem Letné-Felde sich wieder ein, und Bořivoj unterlag dem Verrätherbunde,

dem nunmehr auch sein eigener Bruder Vladislav sich beigesellt. Allein nicht lange sollte er der durch List und Gewalt an sich gerissenen Herrschermacht sich zu erfreuen haben. Am 21. September 1105 schon erreichte ihn der Dolch des Rächers, den der schwerbeleidigte Johann von Vršovic wider ihn gedungen, in seinem Lager vor Glogau. Vladislav, der verrätherische Bruder Bořivoj's, bestieg nun den Thron. Aber auch Bořivoj glaubte nun den Augenblick gekommen, um der ihm schmählich entwundenen Gewalt sich wieder zu bemächtigen, und eilte aus Polen, wo er unterdessen im Exil gelebt, nach Prag zurück. Der Empfang, der ihm auf dem Letné-Felde wurde, war ein überaus freudiger. Bald trafen auf diesem Felde unter der Anführung des jungen Wenzel Viprechtovic auch die Hilfstruppen ein, die sein Schwager Viprecht ihm aus Meißen zusandte. Auch Vladislav jedoch war unterdessen gegen die Prager Burg gerückt, und es kam unter den Zinnen derselben am 11. Dezember 1109 zu einer mörderischen Schlacht. Zahllose Leichname bedeckten die Wahlstatt. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und wenn die persönliche Tapferkeit der beiden Führer hiezu berechtigen konnte, dann wohl auch mit Recht. In der That jedoch war die Palme des Tages auf der Seite des jungen Viprechtovicen; denn was er gesollt, das hatte er glücklich vollführt, — er hatte sich mit dem Reste seiner Truppen zu seinem Oheim Bořivoj in die Prager Burg geworfen. Daß Vladislav seinerseits seinem Siege keine große Bedeutung beilegte, dies ergab sich wohl am einfachsten daraus, daß er ihn nicht weiter verfolgte, sondern — mit goldgefüllter Hand den Schiedsrichterspruch des deutschen Königs Heinrich anrief. König Heinrich kam nach Rokycan, und, nicht zum ersten- und nicht zum letztenmale in Böhmen, entschied die Gewalt die Frage des Rechtes. König Heinrich entschied zu Gunsten Vladislav's. Dieser weihte seine Regierung mit einem furchtbaren Blutgerichte ein, und Břetislav starb in Ungarn den Tod des Verbannten.

Anderthalb Jahrhunderte später sollte das blutgetränkte Schlachtfeld der Schauplatz eines der glänzendsten Feste sein, welche das Volk Böhmens je gesehen. Přemysl Otakar II., zu Weinachten 1261, feierte seine Vermählung mit der schönen russischen Prinzessin Kunigunde. Ein prachtvoller improvisirter Palast erhob sich auf der Anhöhe über dem Ufer der Moldau, in welchem die Blüthe des böhmischen Adels an reich besetzter Tafel die Becher schwang, indeß das von allen Seiten zu Tausenden herbeigeströmte Volk auf dem schneebedeckten Plane draußen jubelnd sich umhertummelte, und mit lauten Gesängen und Tänzen dem Königspaare sein Hoch ausbrachte und dem mörderischen Froste hohnsprach. Kein ähnliches Fest hat seitdem das Letné-Feld gesehen. Wohl aber ward von den Tagen Žižka's bis auf jene Friedrich's des Großen unter den Mauern Prags kein bedeutenderer Kampf gefochten, an dem es nicht gleichfalls seinen Antheil gehabt.

Doch wenden wir unsere Blicke weiter hinab gegen den Strom! Da ist es denn zunächst das uralte, am östlichen Abhange des Letné-Feldes und hart am linken Stromufer gelegene Dorf

Buben

mit den nur durch einen schmalen Flußarm getrennten Inseln, das unsere Aufmerksamkeit fesselt. Woher ihm der Name Buben geworden, der zu deutsch so viel wie „Pauke" bedeutet, das wissen wir nicht mehr anzugeben. Doch geschieht desselben unter diesem Namen schon im 11. Jahrhundert, gleichzeitig mit dem Letné-Felde, Erwähnung und besaßen damals bereits in demselben die Vyšehrader Domherren nicht weniger als sechs Ansäßigkeiten. Die Kirche, wie beinahe alle Kirchen aus den Zeiten der ersten Anfänge des Christenthums in Böhmen, dem heil. Clemens geweiht, zählt mit zu den ältesten des Landes, und überging sammt ihrem Stiftungsfonde bereits im J. 1234 in die Verwaltung der Kreuzherren von Zderas, denen der damalige Burgherr von Buben, ein Herr Zdislav, sie überwies. Sie wurde während des dreißigjährigen Krieges von den Schweden zerstört und 1656 von dem damaligen Gutsherrn auf Buben, Grafen Maximilian Valentin Martinic, in ihrer gegenwärtigen Gestalt wiedererbaut. Das Schloß dagegen, in welchem während der Erbfolgekriege im vorigen Jahrhundert Franzosen und Preußen um die Wette arg gehaust, und welches bald darauf ein Raub der Flammen wurde, blieb dem Verfalle überlassen und wurde so ein Schicksalsgenosse des nahen, von einem Grafen Kinsky erbauten prächtigen Sommersitzes Belvedere, das im Jahre 1745 die Miniere des Marschalls von Frankreich, François Marie Herzog von Broglie, zum Besten der Legitimität in die Luft sprengten, und das seitdem aus seinen Trümmern sich nicht wieder erhob. Seinen Ursprung und seine Bedeutung hatte der Ort unstreitig frühzeitig schon der nahe vorliegenden Gruppe der Moldauinseln, und unter diesen wieder zunächst der bedeutendsten von Allen, der

Hetzinsel

zu verdanken. Im Laufe der Jahrtausende durch den Rückschlag, den die Gewässer der Moldau bei ihrer jähen Umbiegung gegen Osten hin von dem entgegenstehenden Gehänge des Letné-Hochfeldes erfuhren, in der nächsten Nähe der Umbiegungsstelle mitten im Strombett abgelagert, konnten diese Inseln als erleichternde Vermittler des Uebergangs über den Strom nicht lange unbeachtet bleiben. Es entstanden an beiden Ufern Ansiedlungen von Schiffern und an den Zwischenarmen kamen auch bald Mühlen hinzu. Ansiedlungen auf den Inseln selbst verbot jedoch das lockere, nur wenig über den Wasserspiegel sich erhebende Terrain derselben sowohl, wie die völlige Schutzlosigkeit vor den Gefahren der Überschwemmung. Im Jahre 1282 noch, zur Zeit der großen Sterblichkeit, von welcher Böhmen in Folge des vorhergegangenen Hungerjahres heimgesucht wurde, lagen diese, nur von einigem losen Gesträuche bewachsenen Inseln ganz öde und wurden, nachdem die acht, im Bereiche der Stadt eröffneten Schachten von Leichen bereits ganz erfüllt waren, zu Begräbnißplätzen benutzt. Im Frühjahr 1420 wählte Žižka die umfangreichste dieser Inseln zu seinem

Lagerplatze, und die Prager, nachdem sie die Weiber und Kinder der mit Jubel empfangenen Taboriten in der Stadt untergebracht, bereiteten diesen ihren kriegerischen Gästen hier eine gastliche Unterkunft, wobei wohl ebenso sehr der Mangel an Raum in der von den herbeigeströmten Massen überfüllten Stadt als die nothwendige Kampfbereitschaft bestimmend gewesen sein mochte. Von hier aus auch sofort am 22. Mai setzte der kühne Führer mit seinen Schaaren bei Buben auf das Letné-Feld über, um gegen eine Anzahl böhmischer Herren, die mit zahlreichen Kriegshaufen und einer langen Reihe von Proviantwägen zur Verstärkung der Prager Burg heranzogen, den glücklichen Handstreich bei Ovenec auszuführen, dem sodann die Belagerung des Prager Schlosses durch die Saazer, Schlaner, Prager und Taboriten folgte. Ob die Nutznießung dieser Insel schon vordem oder erst später den ersten Würdenträgern des Prager Communalwesens eingeräumt worden, wissen wir nicht anzugeben. Jedenfalls diesem Umstand aber verdankte sie ihren nachmaligen Namen „Primatoreninsel," sowie ihr später die Ansiedelung einiger nicht gerade im besten Rufe stehenden, aber von der lebenslustigen jungen Prager Welt viel besuchten Wirthschaften den etwas zweideutigen Namen „Groß-Venedig" einbrachte. Aus diesem Umstande vielleicht mochte sich noch später die Benützung derselben zu den während des 17. und 18. Jahrhunderts auch in Prag sehr beliebten Thierhetzen, insbesondere Hahnenkämpfen, entwickelt haben, was zu ihrer Bezeichnung „štvanice", Hetzgarten oder Hetzinsel, die Veranlassung gab. Diese nicht sehr zartsinnigen Volksamüsements wurden erst unter der Regierung Kaiser Franzens im J. 1802 eingestellt. Der Name aber, den sie der Insel gegeben, ist dieser bis auf den heutigen Tag geblieben. Quer über die Insel, vom jenseitigen Ufer der Moldau aus dem volkreichen, frisch aufblühenden **Karolinenthal** herüberkommend, spannt sich nun mit ihrem vielbogigen Viadukte die Prag-Dresdner Eisenbahn, um, auch das Letnéfeld quer durchschneidend, das linke Ufer des Stromes zu gewinnen und an diesem hin fortan ihren Lauf durch das Elbthal und nach Sachsen fortzusetzen.

Eine schattige Allee von unserem Standpunkte vor dem Sandthore führt uns nun längs des westlichen Saumes des Letné-Feldes mitten in die gartenduftige und clavierwiederhallende Sommerfrische des schmucken

Bubeneč.

Mit eine der ältesten Ansiedlungen in der nächsten Umgegend Prags, und wahrscheinlich noch vor diesem bestanden, hatte dieser Ort, der ursprünglich Ovenec geheißen war, — (etwa von dem Wurzelworte ov, Schaf?) — seit unvordenklichen Zeiten bereits einen Theil jener Ländereien ausgemacht, deren Einkünfte als Emolument dem Prager Burggrafenamte zugewiesen waren. Spuren nicht unbedeutender heidnischer Wohnplätze in nächster Nähe sind in neuester Zeit erst, und zwar bei Gelegenheit der Erdarbeiten für die Prag-Dresdner Eisenbahn, aufgedeckt worden. Es fand sich da nämlich im Nordwesten des Orts, in der Gegend zwischen der

Kaisermühle, dem Světicbache und dem Velvarer Strasse eine bis gegen Podbab hinabreichende heidnische Begräbnißstätte, die nach der Schätzung unseres vaterländischen Archäologen P. Krolmus einen Flächenraum von nicht weniger als 160.000 Quadratklaftern umfaßt haben mußte. Die Ausgrabungen, die unter der Leitung des genannten emsigen Alterthumforschers hier vorgenommen wurden, förderten aus den kesselförmigen Gräbern nicht nur Aschenkrüge, die verschiedensten Thierzähne, Geweihe, menschliche Gerippe u. dgl. zu Tage, sondern auch Gegenstände aus Bronze und selbst Fragmente von Werkzeugen aus Stein, somit unstreitig aus einer bis wenigstens zur Mitte des vorigen Jahrtausendes zurückreichenden Zeit. Auch das von der frommen Rompilgerin Mladá, der Schwester Boleslav's II., zu Ende des vorigen Jahrtausends bei der Prager Burg gestiftete Jungfrauenkloster zu St. Georg besaß hier einige Gerechtsame, wie dessen in einer späteren Urkunde vom J. 1228 Erwähnung geschieht. Ein Theil desselben sammt Gründen und Liegenschaften war auch im J. 1320 von dem stets vielen Geldes benöthigenden König Johann v. Luxemburg an die Prager Dompropstei abgetreten worden. Diesem Umstande vielleicht mochte es die alte, dem heil. Gotthard geweihte Kirche des Ortes zu verdanken haben daß sie während der husitischen Stürme dem streng katholischen Gottesdienste erhalten blieb. Thatsache wenigstens ist, daß, während das große Interdikt zu jener Zeit die Pforten aller Prager Kirchen verschlossen hielt, diese Kirche die fleißig aufgesuchte Zufluchtsstätte der Prager „Mohamedaner" gewesen, d. i. der von den Husiten damals so zubenanntes glaubenstreuen Katholiken, die allsonntäglich schaarenweise zu derselben herauswallfahrteten, um der erbauenden Wohlthat eines korrekt katholischen Gottesdiensten nicht entbehren zu müssen. In jenen glaubensbewegten Tagen war es ein Bedürfniß des gekränkten Herzens, was die Prager an diesen Ort führte; die materiellbewegte Gegenwart hat an dessen Selle ein anderes Bedürfniß gesetzt: das der salon- und spekulationkranken Nerven — nach einem Athemzuge frischer Luft. Und so ist denn das ehemalige Asyl der Mohamedaner des Glaubenskreuzes nunmehr das fashionable Asyl der orthodoxen Mohamedaner der Prager Salon- und Finanzkreuzes geworden!

Ein nicht minder beredtes Beispiel seltsamer Wandlung ist uns auch der nordöstlich von dem eben genannten Orte am Nordgehänge des Letné-Hochfeldes gelegene

Baumgarten.

Ein Theil jener mächtigen Forste, die ehemals die Umgegend der Prager Burg bis beinahe dicht an dieselbe heran bedeckten, und in welchen die Landesherren das ausschließliche Jagdrecht ausübten, war dieser, eine Area von über zweihundert Joch umfassende Raum frühzeitig, und wahrscheinlich schon während des 11. Jahrhundertes, mittelst einer weitläufigen Umzäunung zu einem landesfürstlichen Thiergarten abgeschlossen worden. Um die Mitte des zwölften

Jahrhunderts zierte Vladislav II. denselben mit einem, für die damaligen Zeiten prachtvollen Jagdschlosse, das, freilich nach mannigfachen Umbau, noch heutigen Tages besteht. Der Forst ringsum fiel allmählig unter der Axt der Kultur und den gelichteten Boden durchfurchte der Pflug. An dem Gezäune der „obora“ aber machten Axt und Pflug halt. Er blieb dem königlichen Jagdvergnügen durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten. Auch zu glänzenden Festen und Kampfspielen wurden die freien, waldumschatteten Plätze innerhalb derselben gerne benutzt, wie uns denn auch die Erinnerung an ein solches — freilich nur bei der guten Absicht verbliebenes — aus den Tagen des alleweil lustiggelaunten Königs Johann von Luxemberg aufbewahrt geblieben. Es war nämlich am Tage St. Johann des Täufers anno 1319, an welchem dies hohe Tournierspiel unter dem romantischen Titel einer „Tafelrunde Arthur's“ hätte abgehalten werden sollen. Die Vorbereitungen dazu übertrafen Alles, was von ähnlichen Erlustigungen hierzulande je erlebt worden. Die Böhmen hatten ja Geld genug und König Johann bekanntlich hatte wenigstens die eine Regententugend, mit dem Gelde seiner Unterthanen nicht zu sparen. Einladungen waren nicht nur an alle Großen des Landes, sondern auch an alle benachbarten Höfe ergangen. Allein der heil. Johann der Täufer kam wohl, nicht aber die auf denselben geladenen Gäste. Mochten sie nicht Zeugen einer verschwenderischen, dem allgemeinen Schmerze hohnsprechenden Komödie in einem Lande sein, das bereits aus tausend Wunden der Enttäuschung blutete, oder hatte sie vielleicht ein — Landwetter abgehalten? Die Blamage war jedenfalls groß und bitter genug, um dem Könige die Freude an seinem Thiergarten gründlich zu verderben. Allein König Johann war nicht der Mann, dergleichen sich sehr zu Herzen zu nehmen. Als er darauf Ovenec an die Prager Domprobstei abtrat, nahm er den schönen Thiergarten von diesem Handel ausdrücklich aus, und es ist dies in der That eine der wenigen seiner Regierungsthaten, für welche ihm die Nachwelt noch heute zu Dank verbunden geblieben. Seine ganz besondere Vorliebe dem letzten Reste der einstigen Forste wandte Rudolf II. zu. Er ließ zu dem Teiche, den Ferdinand I. im J. 1548 innerhalb desselben hatte graben lassen, um das darin gehegte Wild mit dem nöthigen Wasser zu versorgen, von der Moldau herauf einen eigenen, 1797 Prager Ellen langen Stollen durch den Letné-Berg sprengen, und stellte zur Instandhaltung desselben eigens einen Steiger an, für den er bei Buben, wo der Stollen begann, ein besonderes k. k. Steigerhaus zu erbauen befahl, ein Werk, dessen Vollendung nicht weniger als volle drei Jahre (1582—84) in Anspruch nahm. Seine väterliche Fürsorge auch für den Hunger der stattlichen Sechzehnender, der feisten Eber und der hörnigen Ure, welche sein königlicher Vorfahr und Vater, Maximilian, zur Kompletirung des urforstlichen Ensembles eigens aus Preußen hatte kommen lassen, bewies er durch die Erbauung der Kaisermühle unten an der Moldau, die er ursprünglich und eigens zu dem Zwecke hatte einrichten lassen, damit die armen Thiere hier täglich ihren gehörig aufgeschütteten Freitisch fänden. Die Kaisermühle,

zu welcher er überdies im J. 1585 mit großen Kosten einen Weg durch den Felsen sprengen ließ, wurde von nun an einer seiner Lieblingsaufhalte, und wenn er nicht gerade in seinem Marstalle spazieren ritt, oder in der nahen, gleichfalls von ihm errichteten k. k. Steinschleiferei dem Poliren kostbarer Edelsteine zusah, erfreute er sich hier mit Wohlbehagen an der Fütterung seiner zahmen Thiergartengäste. Auch eine schöne Badegrotte bei dieser Mühle ließ er errichten, 1594, zu welcher der italienische Steinmetz Antoni die Arbeiten lieferte. Bei Gelegenheit der Reichsversammlung, welche Kaiser Rudolf im Jahre 1610 nach Prag ausgeschrieben, um über die ihm von seinem Bruder, dem Könige Mathias von Ungarn, angethanen Injurien Beschwerde zu führen, gaben die beiden Erzherzoge Ferdinand und Maximilian den versammelten Churfürsten von Mainz, Köln und Sachsen, sodann den Herzogen von Baiern und Braunschweig nebst ihren Ministern in den prachtvoll ausgeschmückten Räumen dieser Lieblingsmühle des Kaisers eine glänzende Tafel, wobei zugleich eine große Fütterung des Wildes produzirt wurde. Aber auch des Thiergartens selbst, wurde über diesem neugeschaffenen Lustort nicht vergessen. Um den Zugang zu demselben annehmlicher zu machen, wurden in der Umfaßungsmauer sechs Thore geöffnet, und vom Sandthore gegen das Lustschloß, 1616, eine stattliche Lindenallee angelegt. Im J. 1689 ließen die Stände, als die eigentlichen Eigenthümer des Thiergartens, mitten im Teiche die noch vorhandene künstliche Insel aufschütten, diese mit einem schmucken Tempel zieren, und das Lusthaus mit dem sogenannten Leopoldinischen Saale aufführen. Kaiser Leopold I., dem zu Ehren Alles dies geschehen, bewies den Ständen für ihre Aufmerksamkeit seinen Dank, indem er bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Prag denselben an Ort und Stelle ein großartiges Bestschießen gab. Herrliche Volksfeste fanden hier auch hundert Jahre später bei Gelegenheit der Krönungen Leopold's II. und Franzens II. statt. Von ihrem ursprünglichen Charakter indeß und ihrer ursprünglichen Bestimmung hatten der Thiergarten sowol wie die Kaisermühle mittlerweile Manches, und schließlich Alles eingebüßt. Den ersten Anstoß dazu hatte schon die Schweden- und Sachsenwirthschaft während des dreißigjährigen Krieges gegeben. Die Kämpfer der Glaubensfreiheit glaubten unter anderem sich auch die Freiheit herausnehmen zu dürfen, die Insaßen des königlichen Geheges für vogelfrei anzusehen. Eine schauderhaft wilde Vernichtungsjagd brach gegen die armen Thiere los, und als man zu Münster und Osnabrück Frieden machte, geschah dies eben noch zurecht, um dem letzten Edelwild im Bubenecer Thiergarten eine kurze Gnadenexistenz zu sichern. Bald hatte dieser vollends aufgehört, seinen Namen noch länger mit gutem Anstand führen zu können, und mußte daher auf denselben verzichten, um von nun an nurmehr schlechtweg mit dem eines „Baumgartens" sich zu begnügen. An die Wasserleitung machten sich im J. 1742 die Franzosen und thaten ihr Möglichstes, um sie recht gründlich zu zerstören. Auch das Verdienst, die schöne, mehr als hundertjährige Lindenallee hinwegzurasiren, wollten sie sich nicht entgehen lassen. Was die Axt ihrer Pioniere nicht fällte, daran hängten

ihre Profoßen ihre Diebe. Was endlich die Franzosen allenfalls noch aufrecht gelassen, dem machten die Preußen den Garaus, und so fand denn das neunzehnte Jahrhundert von der ehemaligen Herrlichkeit des königlichen Thiergartens sowohl, wie der kaiserlichen Mühle nur mehr die verkommenen Reste vor. Jenen, freilich in der veränderten Gestalt eines modernisirten Parkes, dem öffentlichen Vergnügen wiedergegeben zu haben, ist eines der schönen Verdienste der humanen Oberstburggrafen aus den ersten drei Jahrzehenden unseres Jahrhunderts und unter diesen wieder vor Allem der beiden Grafen Chotek. Dem Grafen Johann Rudolf v. Chotek verdankt die verschüttete Wasserleitung ihre theilweise Wiederherstellung, der Leopoldinische Saal seine Renovirung und die schönen Fresken, die ihn seit 1803 zieren. Ihm auch haben wir den Schatten der schönen Pappel- und Kastanienallee zu verdanken, die nun an die Stelle der freilich noch weit schöneren Linden getreten; seinem Sohne dagegen, dem kunstsinnigen und naturfreundlichen Grafen Karl, die prachtvollen Blumenanlagen, die vielfach sich kreuzenden Schattengänge, den Fahrdamm, so wie überhaupt die von allen zartempfindenden Prager Herzen nicht dankbar genug anzuerkennende Vollendung der Umwandlung dieses ehemaligen Zwingers röhrender Sechzehnender und brüllender Ure in den anmuthigen Aufenthalt süßflötender Nachtigallen und das trauliche Asyl liebeschwärmerischer Gemüther, das er nun ist. Die schöne Kaisermühle hat zu ihrer ehemaligen Glorie sich nicht wieder erhoben. Das Mühlrad stampft Lumpen für die Tagespresse, diese kolossale Fütterungsanstalt der großen Masse. Die Sammlung schöngeschliffener Steine, die oben außerhalb des Schloßes in den Gemächern des Ferdinandeischen Pavillons in schönster Ordnung aufgestellt gewesen, wurde, als diese Räume in ein artilleristisches Laboratorium umgewandelt wurden, als werthloses Gerölle in Karren hinausgeführt und in den Graben der nahen Marienschanze hinabgeschüttet, wo sie den Straßenjungen ein willkommener Fund für die Schleuder ward und wahrscheinlich auch gänzlich den Weg aller Kieselsteine geflogen wäre, hätte der geringe Rest nicht noch zeitlich genug in den Sälen des böhmischen Museums ein rettendes Asyl gefunden. Die Badegrotte ist ein Kühlkeller für Bier und Salat geworden, und nur wenn am Osterdienstag alljährlich die Jünger der Prager Bekleidungskunst auf dem alten Letné-Felde ihren „Strohsack" celebriren, wiederhallt auch die alte Kaisermühle von einem schwachen Nachhall aus ihren jungen Tagen. —

Wir nehmen Abschied von der nächsten Umgebung Prags und schreiten rüstig nordwärts weiter, die Velvarer Strasse entlang, entgegen jenem weißen Kirchlein, das dort am Saume des Horizonts von grünender Höhe als Wegweiser uns entgegenwinkt. Es ist dies eine der ältesten geweihten Stätten im ganzen Lande, als deren Stifter uns die Sage jenen frommen, um die Erhöhung des Christenthums in Böhmen ganz besonders verdienten Herzog Boleslav nennt, dem auch der bischöfliche Stuhl zu Prag seine Errichtung verdankt. Zu jener Zeit nämlich übten in den Prager Urwäldern nicht nur bissige Eber, sondern auch blutgierige Wölfe und

Wilh. Kandler fecit. Jos. Rybička sc.

ŠÁRKA.

Nakladatel I. L. Kober v Praze Verlag von I. L. Kober in Prag

tatzige Bären ihr althergebrachtes Heimatsrecht aus. Von einem derlei zotigen Ureinwohner nun wurde der fromme Herzog auf einem seiner weidmännischen Streifzüge hier mitten in der Wildniß überfallen. Der Kampf zwischen dem fürstlichen Pionnier der Cultur und dem erbosten Vertheidiger des alten Hausrechts war ein sehr ungleicher und würde zweifelsohne einen für den Ersteren sehr bedauerlichen Ausgang genommen haben, hätte nicht rechzeitig der heil. Mathias, in dessen Schutz angesichts so verzweifelter Lage der fromme Weidmann sich empfohlen, sich ins Mittel gelegt. Vor seiner Erscheinung sank das Unthier bewältigt zu Boden und gab sein Hausrecht sowohl wie auch sein Leben auf. Der dankbare Fürst aber weihte seinem Erretter an Ort und Stelle eine Kapelle. Sieben Jahrhunderte bewahrte diese das Angedenken an das wunderbare Ereigniß, bis im J. 1770 der Prager Domprost Franz X. Strachovský von Strachovic an ihrer Stelle das nunmehrige freundliche Kirchlein erbauen ließ, dem freilich im Sommer 1838 ein höchst pietätsloser zündender Blitz nicht unbedeutenden Schaden gethan.

An demselben vorüber und zur Seite der Eisenbahn längs des linken Moldauufers weiterwandernd, erreichen wir bald den nördlichen Saum des Prager Hügelgeländes, den hier der felsige Durchbruch markirt, mit welchem von da ab bis Kralup die Moldau durch das mächtige Schieferplateau ihren Weg sich weiter erzwingt. Hier auch ist es, wo im Mai 1757 Friedrich der Große eine Schiffbrücke über die Moldau schlagen ließ, um sich mit den Truppen Schwerin's und Bevern's, die längs des jenseitigen Ufers gegen Prag rückten, zu vereinen. Schwere Tage folgten hierauf für Prag. Wir werden später ihrer noch gedenken. Für diesmal ladet uns der Pfad, der zu unserer Linken hier von der Straße sich abzweigt, zur Fortsetzung unserer Wanderung durch die „wildromantische“

Šárka

ein, und wir wollen nicht zögern, dieser Einladung nachzukommen. Wir überschreiten den Bach, der mit der malerischen Thalschlucht, die wir eben zu durchwandern gedenken, den Namen theilt, und dieselbe von Südwesten herab ihrer ganzen Länge nach durchrieselt, unfern von seiner Einmündung in die Moldau. Eine kurze Strecke hierauf geleiten uns noch die zwischen buschigen Baumgruppen zerstreut gelegenen Häuser des Dorfes **Podbab**. Das Mathiaskirchlein grüßt uns wieder von seiner luftigen Höhe herab, die Hügel hinter unserem Rücken schließen an einander, und die friedliche, von keinem Laute gestörte Einsamkeit des Thales hält uns umfangen. Zu beiden Seiten die grünbekleidete, durch die röthlich verwitternde Hornblende stellenweise eigenthümlich schattirte Grauwackenhügelkette; an ihren Gehängen die wohlgehaltenen Obstgärten; an ihrem Fuß die grünwallende Thalsohle; diese mittenhindurch der im Sonnenschein flimmernde Bach; dazu vielleicht aus dem, in schroffen Felswänden sich aufthürmenden Hintergrunde die Töne einer Hirtenpfeife; bald dar-

auf, nachdem wir fürderschreitend aus einer etwas engeren, gegen Süden gekehrten Thalumbiegung hervorgetreten, die anmuthig überraschende Wandelung des Gemäldes: im abgeschlossenen Umkreis ringsumher die zu beiden Seiten amphitheatralisch auseinander weichenden, bereits höheren und nur von vereinzelten Birkenständen gekrönten Hügelketten; zur Linken dort im südlichen Hintergrunde der überragende sogenannte „Rothe Berg,“ einst das finstere Haupt dieser Urwaldeinsamkeit, nun gleichsam der sonnige Hort des freundlichen Thales; ihr gegenüber die sanfteren, gleichfalls nur zum Theil bewaldeten Abhänge zur Seite der Johanniskapelle; dann die Mühle dort am Rande des Baches und unfern ihr das malerisch an den schattigen Hintergrund sich lehnende Lustschlößchen, endlich das gastliche, mit seinem Schilde getreulich seine ciceronische Pflicht übende Erfrischungshäuschen „Zur Šárka“ — — wir begreifen ganz wohl, wie eine, der beklemmenden Atmosphäre der dunstigen Stadt entronnene Brust hier freier und glücklicher aufathmen und bei etwas erregter Phantasie in die (noch nicht geschauten) Thaltiefen von Schwyz und Appenzell sich versetzt fühlen kann, zumal . . . an einem comptoirfreien Sonntag! Eine solche Brust wahrscheinlich auch hat dem bei aller Fülle seiner Herrlichkeiten doch nur bescheidenen Thale das geradezu ironisch klingende Prädikat der „böhmischen Schweiz“ octroyirt. Es sei ihr vergeben von des Ueberschwanges ihres Enthusiasmus wegen! Wer wollte auch ein, von den beiden Zaubertränken „Himmelblau“ und „Saatengrün“ berauschtes Gemüth für das Ueberschreiten der Zolllinie erlaubter Hyperbeln verantwortlich machen? Indeß ist das, was wir bis jetzt kennen gelernt, doch nur der idyllische Theil des Thales, die sogenannte „Kleine Šárka,“ welche man von den zarten Lippen feinsinniger Prager Naturfreundinnen zuweilen auch „Zahme Šárka“ benamsen hören kann, im unstreitig logischen Gegensatze nämlich zu der zweiten Hälfte desselben, der sogenannten „Wilden Šárka,“ welche wir noch erst kennen zu lernen haben. Nach kurzer Wanderung zwischen den nunmehr wieder enger an einander rückenden Abhängen betreten wir sie. Schroff und ernst zu beiden Seiten streben die kahlen Kieselschieferwände hinan, die in der Urzeit mit ihren schwarzen, klippigen Massen die Grauwacke hier durchbrochen, um verdüsternd über sie emporzuragen. Nur an den wenigen Stellen, wo die Felsenmassen in seltsam geformten Gruppen auseinander treten, hat einiges Strauchwerk sich angesiedelt, und nur einzelne Flächen bekleidet der bescheiden duftende Quindel oder auch ein leichter Rasen. Bäume, und darunter vorwiegend die genügsame Birke, haben nur am Fuße der felsigen Massen und hie und da an den schroffen Abschüßen Wurzel gefaßt. An die Stelle der lachenden Anmuth der Thalschlucht ist mit einemmale der strenge Ernst der Gebirgsschlucht getreten. Immer steiler indeß, je weiter wir vordringen, drängen die schwarzen Felsenwände sich an uns heran. Immer spärlicher wird die Vegetation und beinahe etwas unheimlich der Eindruck des gesammten, den Griffel des Malers so sehr anziehenden Ensembles, bis mit einemmale, nachdem wir bisher stets westwärts gewandert, der Zug des Geklüftes sich mit jäher Biegung

gegen Osten zurückwendet, um den Zugang in die enge labyrinthische Haupt-schlucht uns kaum noch zu gestatten. Nur indem wir, nicht ohne Aufwand alles unseres turnerischen Könnens, über Stock und Stein hinwegsetzen, bald mitten durch den Bach waten und bald trotz leichtfüßigen Gemsen an den schroffen Abhängen hinklimmen, vermögen wir tiefer durch diese fatalistische Stätte vorzudringen, welche in der That ganz eigens von der Natur dazu produzirt worden zu sein scheint, um misanthropischen, besinnungsberauschende und haßerzeugende Zaubertränke brauenden Hexen zum sympathischen Etablissement zu dienen.

Und in der That, es hat auch einmal in den Tagen, oder vielmehr in den Nächten grauer Vorzeit eine Hexe, und noch dazu eine sehr gefährliche, hier ihr Laboratorium gehabt! Wenigstens berichtet so unser trefflicher Karl Egon Ebert, der als Dichter der „Vlasta" hoffentlich in der Lage war, dies aus sicherster Quelle zu wissen. Diese liebenswürdigste aller Damen nämlich besaß ein Geheimniß, um das Arthur Schopenhauer, wenn er damals gelebt hätte, sie gewiß beneidet haben würde, nämlich das, durch einfache Kunststückchen der unversöhnlichen Entzweiung beider unerläßlichen Hälften des Menschengeschlechtes die weitere Existenz des Ganzen unmöglich zu machen. Hätte er sich mehr wünschen können, um das Ideal seiner Philosophie erreicht zu sehen? Zu ihr auch, hier an diese Stätte nahm Vlasta ihre Zuflucht, um ihre ruchlosen, schopenhauerischen Pläne auszuführen. Der alten Hexe kam dies wie erwünscht, und wär' es nach ihrem Kopfe und nach ihrem Gebräu gegangen, so hätte bald das letzte Weib über dem Graben des letzten Mannes gejubelt. Viel des Unglücks ist dazumal geschehen. Was die Frauen der Gegenwart auf einem weiten (und oft sehr kostspieligen) Umwege dadurch erzielen, daß sie ihre Männer zur Verzweiflung treiben, das erreichten Vlasta und ihre Gefährtinnen auf eine kürzere (und jedenfalls viel billigere) Art, indem sie den Männern ohne viel Federlesens das mörderische Eisen gleich selbst in die Brust stießen. Eine grauenerregende Historie dieser Art soll sich auch in unserer Thalschlucht zugetragen haben, und auf den es dabei gemünzt war, niemand Geringerer, als Herr Ctirad, einer der treuesten und weisesten Räthe des Herzogs Přemysl, gewesen sein. Was dieser ehrenfeste Herr, außer daß er eben ein Mann war, den Damen von Dévin zu Leide gethan, das wußten damals nur die Götter allein, und noch heutzutage wissen es nicht einmal die Gelehrten. So viel nur ist gewiß, daß, als eines Tages der Herzog seinem wackeren Rath den Auftrag gab, sich nach dem Orte Kopanina zu begeben, um daselbst den zwischen zwei Edlen ausgebrochenen Streit beizulegen, die Damen dies alsbald erfuhren und ihren teuflischen Anschlag darnach faßten. Der genannte Ort nämlich liegt unfern dieser Thalschlucht, jenseits ihrer nördlichen Hügelkette und des Waldes Džbán, und der Weg dahin mußte sonach Herrn Ctirad durch dieselbe führen. Hier nun, in diesem Küßnacht, sollte ihm aufgelauert werden. Allein es war den Damen auch bekannt worden, daß Herr Ctirad, gewitzigt durch das herbe Geschick, das von Frauenhand schon manchen seiner Freunde erreicht, die Vorsicht

gebraucht habe, auf so gefährliche Fahrt nicht ohne zahlreiches, wohlbewaffnetes Gefolge sich zu begeben; ein Umstand, der immerhin sein Bedenkliches hatte und im Hauptquartier auf Dèvin der Meinung die Oberhand sicherte, daß man eines Erfolges dießmal weit eher von einer fein angelegten List als von der bestgeführten Streitaxt sich versehen müsse. Die Inscenesetzung derselben übernahm eine der Schlimmsten des Bundes, Šárka mit Namen, ein Ausbund, wie die Chronik versichert, von Verwegenheit und weiblicher Tücke nicht allein, sondern auch „eine aus der Maßen mit weiblichen Schönheitsreizen begabte Madonna." An Ort und Stelle angelangt ließ diese dann von ihren Gefährtinnen, davon sie übrigens nicht weniger als „neunundvierzig Mann" mit hatte, vor Allem hart am Wege mittelst Stricken sich an einen der Baumstämme binden, vergaß auch nicht, ein Hüfthorn sich umhängen und einen Krug verzauberten Methes neben sich ins Moos stellen zu lassen. So harrte sie, einer Spinne gleich im Netze, ihres Opfers, indeß ihre Arrièregarde sich hinter einen nahen Felsenvorsprung in den Hinterhalt gelegt. Es währte auch nicht lange, und lautes Rossegestampf verkündete die Herankunft des Herrn Ctirad. Sofort nun erhob die „schöne Madonna" ein jammervolles Klagegeschrei, daß es selbst den Bäumen und Felsen um sie her, wenn sie welche gehabt hätten, die Herzen im Leibe hätte zum Schmelzen bringen müssen. Herr Ctirad seinerseits, der ein Herz, und zwar ein sehr leicht zu schmelzendes, allerdings sein nannte, hielt bei dem Anblicke der schönen Unglücklichen sein Roß an, und erkundigte sich theilnahmsvoll nach der Ursache dieser ihrer ebenso befremdlichen als peinvollen Lage. Unter einem Strome natürlichst geweinter Thränen erzählte ihm die „schöne Madonna," sie sei die Tochter des edlen Okořim, habe sich auf der Jagd in dieser Wildniß verirrt, und wie sie von den Mägden der scheußlichen Vlasta, da sie dazu sich nicht herbeilassen habe wollen, das ihrem Herzen widerstrebende Metier einer Männerfeindin zu ergreifen, an diesen Baum gefesselt worden sei, allwo sie nun dem grausen Tode entgegensehe. Tiefbewegt ob solchem Martyrium der Weiblichkeit entfesselte Herr Ctibor die „schöne Madonna" und bat, sie zu sich auf sein Roß heben zu dürfen, damit er sie zu ihrem Vater zurückbringen könne. Unter neuerlichen Thränen — diesmal des Dankes — nahm die schöne Erlöste das Anerbieten des Edelsten aller Männer an, erklärte sich jedoch ihrer ohnmachtgleichen Erschöpfung wegen für den Augenblick unfähig davon Gebrauch zu machen. Eine kleine Labung thue ihr zuvor noth, und auch ihrem edlen Retter werde eine Erfrischung aus ihrem Methkruge gar wohl thun. Herr Ctibor war nicht der Mann, der eine solche Einladung, zumal wenn sie von schönen Lippen kam, zu widerstehen vermocht hätte. Er stieg daher ab, machte im Moose an der Seite der holden Wirthin sich es bequem und sprach ihrem Methe nicht nur selbst wacker zu, sondern gönnte davon auch einem jeden seiner Reisigen ein Schlückchen. Nun forderte die „schöne Madonna" ihn auf, doch auch einmal den Klang ihres trefflichen Hüfthornes zu probiren. Herr Ctibor mochte um keinen Preis der Welt ungalant erscheinen. Er nahm das Horn — er blies, — —

in dem Augenblicke aber brachen die Neunundvierzig aus dem Hinterhalte hervor, hieben sein vom Zaubermeth betäubtes und Fliegen gleich, die Fliegenschwamm genossen, umhertaumelndes Gefolge nieder, nahmen ihn selbst gefangen und führten den Gefesselten mit Siegesjubel nach der Mägdeburg. Das Schicksal, das hier seiner harrte, war kein anderes, als so vieler Tausende seiner Vorgänger. Aus den Felsen der Thalschlucht hinter ihm aber erscholl ein höllisches Freudengelächter, von dem nicht zu zweifeln, daß der Teufel in eigener Person es gewesen, der es angestimmt; wie behauptet wird, über das Gelingen der schmählichen Unthat, wie wir selbst aber beinahe glauben möchten, — über das empfindsame Herz des Herrn Ctibor! Indeß, wir müssen uns leider für nicht genug bewandert in „Faust's Höllenzwang" bekennen, um in dieser wichtigen Frage uns ein entscheidendes Urtheil anzumassen, und uns damit begnügen, lediglich die Thatsache zu konstatiren, daß von jener Stunde an unsere Thalschlucht den Namen der „schönen Madonna" führe und „Šárka" heiße.

Hiemit sind wir aber zugleich am Ende, oder um geographisch richtiger zu sprechen, am eigentlichen Anfang der Schlucht angelangt, und es erübrigt uns nur noch, des überraschenden Anblicks zu genießen, der uns, nachdem wir mit einigen kühnen Sätzen bis an die äußerste Pforte vorgedrungen, für den Schluß unserer Wanderung durch dieselbe aufbehalten geblieben. Nicht neue gigantische Felsenmassen, nicht gähnende Schlünde und grausenerregende Abgründe; die schwarzen Kieselschiefermassen zu beiden Seiten enden plötzlich wie abgeschnitten, und vor unseren Augen ausgebreitet liegt fluren-, baum- und dörferbedeckt die liebliche Hügellandschaft zu Füssen der Abhänge des Weißen Berges im Westen von Prag! Würden wir in dem Bache, der durch sie, vom fernen Westen herab, friedlich und unscheinbar uns sich entgegenwindet, die unwiderstehliche Kraft des Elementes vermuthen, das Jahrtausende lang gegen diese Felsen ankämpfte, bis es sich den Weg durch sie in das Bett der Mutter Moldau gebahnt?

Schweigend lassen wir den Blick über die lachende, vom Abendroth überglühte Landschaft schweifen. Wie still und in seligen Frieden gewiegt sie vor uns ruht! Und doch! Welch' lange Reihe von ernsten Gestalten taucht drüben am Horizont über dem Saume des Weißen Berges in die dunkelnde Abendluft empor? Priester mit der Pflugschar, . . Priester mit dem Kreuze in der einen und dem Schwerte in der anderen Hand, . . Könige, . . Kaiser, . . blutende Heerschaaren in wild entbranntem Kampfe, . . eine zweite Hunnenschlacht, in der ein Volk . . . . doch es ist eine lange, lange Reihe und eine lange, lange Geschichte! . . . . Die Nacht ist hereingebrochen und — — — wir kehren zu den beiden Hütten zurück, die mitten in der eben durchwanderten Wildniß vorsorgliche Gastlichkeit zum Heil aller müden Šárkawanderer errichtet, um bei einem erfrischenden Labtrunk und dem Geschnurre eines urvorweltlichen Dudelsacks den Tag zu beschließen.

II.

Jung und harmlos ist die Natur, der
Mensch nur altert.
Platen.

Wir haben den Armen des Schlummers und dem Schauplatze des hinterlistigsten aller Attentate schöner Madonnen uns entwunden, und erklimmen, zu unserer Weiterwanderung den Fahrweg wählend, der von der Prager Seite her das Šárkathal quermitten durchschneidet, um jenseits desselben in die entferntere nördliche Umgebung der Hauptstadt sich fortzusetzen, in sonniger Morgenfrische und vorüber an der bereits erwähnten Johanniskapelle die Höhe jenes uns gleichfalls bekannten Schieferplateau, das, vom fernen Westen aus den Bürglitzer Forsten herniederkommend, zwischen Podbab und Kralup vom Moldaubette durchbrochen wird, um bald darauf unter den Plänerflächen des jenseitigen Elbegeländes sich zu verlieren. Es ist dies einer der ältesten Wege Böhmens, den wir wandeln, die Heerstraße, auf welcher die Schaaren Neklan's einst gegen die Saazer und nach verlorener Schlacht der heldenmüthige Čestmir gegen den widerspenstigen Vlaslav hinauszogen, etwa gegen das Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts, — die „große Landstraße," die einst die Prager Burg über Ounètic mit dem uralten Levý Hradec verband, und an welche die autentische Erinnerung uns noch in einer Urkunde vom Jahre 1132 aufbewahrt geblieben. Wir verfolgen, von der neuen Strasse, die sich nordwestlich über das fruchtbare Plateau gegen Horomèřic zieht, ablenkend, ihren wahrscheinlich einstigen Verlauf nordöstlich gegen das in einer kleinen Seitenschlucht der Šárka idyllisch gelegene Dörfchen

Lysolaje,

— im 13. Jahrhunderte ein von Přemysl Otakar II. bestätigtes Benefiz des Sakristans der Prager Domkirche, welches demselben nebst noch anderen Gütern in seiner Eigenschaft als Kustos des Grabes des heil. Wenzel zustand, und später ein Besitzthum des Prager Burggrafenamtes, zu dessen Appertinentien es als ein Theil der landständisch-oberstburggräflichen Güter auch noch jetzt gehört — und wenden uns von da durch das Gefilde nördlich bei dem Dörfchen

Suchýdol

der erst in den Jahren 1845 und 1846 von Podbab in das Schlaner Gelände hinausgeführten Strasse zu. Zur Zeit der Stiftung desselben bereits war dieses

inmitten trefflicher Obstgärten freundlich gelegene Dorf Eigenthum des Jungfrauenklosters zu St. Georg auf dem Prager Schloßberge. Es wechselte später wiederholt seine Besitzer, bis es endlich im Jahre 1679 aus dem Eigenthum eines Herrn Johann Kaspar Proy von Geißelberg und Findelstein in das des Benediktinerstiftes Emaus in der Neustadt Prags überging. In geringer Entfernung nördlich hinter dem Dorfe schimmert aus grünendem Baumgebüsch eine kleine, dem heil. Wenzel geweihte Kapelle in die saatenbedeckte Ebene nieder, neben welcher seit dem Jahre 1807 die Ordensmitglieder des genannten Stiftes ihre gemeinsame Begräbnißstätte haben.

Malerisch aus der Eintönigkeit des von fruchtwallenden Ackergründen und vereinzelten Obstbaumständen bedeckten Übergangschieferplateau erhebt im Westen des Dorfes der kahle

Ziegenrücken

seine bis zu 1018 Fuß emporstrebenden dunklen Kieselschiefermassen. Wir erklimmen ihn auf einem von der Strasse sich abzweigenden Seitenpfade, und lassen, ehe wir weiter ziehen, unsere Blicke noch einmal zurück über die eben durchwanderte Landschaft schweifen. Zu unserer Rechten, am Südwestabhange unseres Bergrückens liegt uns dann das gebüschumschlossene, dem Prämonstratenserstifte Strahow gehörige Dorf

Horoměřic.

Es war diesem Stifte gleich bei dessen Gründung von König Vladislav II. geschenkt worden und ist seitdem mit nur zweimaliger kurzer Unterbrechung —, einmal im 15. Jahrhundert während der husitischen Stürme, und das anderemal im 16., als Abt Johann IX. es verkauft hatte —, nachdem Abt Johann Lohelius, der nachmalige Erzbischof von Prag, es im Jahre 1598 wieder zurückgekauft, bis auf den heutigen Tag bei demselben verblieben. In gerader Linie von diesem Dorfe und unter dem Südabhange des Ziegenrückens hinweg zieht sich die Strasse mit ihrer schattigen Doppelbaumreihe quer über das Plateau bis an den südlichen Saum desselben hin, um von da ab unseren Blicken in der Tiefe der Šarkaschlucht zu entschwinden. Jenseits der Strasse, am Fuße des dichtbewaldeten

Džbán,

der höchsten, bis zu 1189 Fuß sich erhebenden Kieselschieferklippe der Šárka, lagert sich in anmuthiger, waldumschlossener Terrainvertiefung das Dorf

Nebušic,

gleichfalls seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits Eigenthum des Stiftes Strahow, und nur während des 16. Jahrhunders einige Dezennien lang im Besitze der Jesuiten des Prager Clementinums. Demselben nordwestlich gegenüber, am Fuße des Kněževeser, bis zu 1000 Fuß emporstrebenden Kieselschieferstockes gewahren wir das kleine, zerstreut gelagerte Dörflein

Kopanina,

das wir schon früher, als wir das tragische Schicksal des Herrn Stibor erzählten, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die alte, im Jahre 1779 für immer geschlossene und seitdem dem Verfalle überlieferte Kirche in diesem Orte soll ursprünglich die heil. Ludmilla, die fromme Großmutter und Erzieherin des heil. Wenzel, erbaut haben. Urkundlich ist dargethan, daß es Anfangs des 13. Jahrhunderts bereits einen eigenen, dem damaligen Dekanate von Ořechov subordinirten Pfarrer hatte. Im J. 1572 wurde es von Kaiser Maximilian II. den Jesuiten anstatt einer Baarzahlung von 300 Schock meißnischer Groschen, welche laut des Stiftungsbriefes Kaiser Ferdinand's I. die königliche Kammer jährlich an dieselben zu bezahlen verbunden war, pfandweise überlassen, sieben Jahre darauf aber schon denselben auf ihr Andringen von Rudolf II. ins vollständige Eigenthum abgetreten. An die Zeiten ihrer Oberherrlichkeit erinnert noch im Orte eine der heil. Ludmilla geweihte Kapelle, die sie im Jahre 1712 erbauten. Nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten im Jahre 1773 wurde das Dorf mit der Herrschaft Tuchoměřic dem Ferdinandeischen adeligen Convict auf der Neustadt Prags zugewiesen.

Zwischen den beiden letzgenannten Orten hindurch eröffnet weiter gegen Südwest sich uns die Aussicht über das saatenreiche Gelände des bis zu 1189 Fuß sich erhebenden **Maliner Quadersandsteinplateau**, hinter welchem endlich die waldigen Kuppen des **Karabinský-Gebirges** den Horizont begränzen.

In gerader Richtung vor uns hin schweift das Auge über die Moldaukluft hinweg über die jenseitige Fortsetzung des mehrgenannten Schieferplateau, an deren Saum, als letzter Hort gleichsam, aus dichtem Waldesdunkel der **Ladvé** sein bis zu einer Seehöhe von 1128 Fuß emporstrebendes Kieselschieferhaupt erhebt.

Zu unserer Linken gegen Nordost hin folgen unsere Blicke dem Laufe des Ounětícer Baches bis an dessen Einmündung in die Moldau. Dort im gartengleichen Gelände längs des Stromufers liegt das ausgedehnte und volkreiche

Roztok,

seitdem die Eisenbahn daran vorüberführt, ein frischaufblühender und vielbesuchter Sammelpunkt der Prager Sommerausflügler und Villegiaturfreunde. Seinen Namen verdankt der Ort zweifelsohne dem durch die vorliegende Insel veranlaßten Auseinandertritte — roztok — des Stromes in zwei Arme, von deren einem sich auch noch eine kleine schmale Bucht abscheidet, die ehemals eine zweite Insel umfaßt zu haben scheint. Vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges hatte das Gut, dessen Mittelpunkt dieser Ort mit seinem uralten, in Castellform erbauten und ehemals mit einem Wassergraben umgebenen Schlosse ist, seine Besitzer vielfach gewechselt. Bei Gelegenheit der großen Enmasse-Confiscation nach der für Tausende von Adelsfamilien verhängnißvollen Weißenberger Schlacht wurde auch es, als ein der protestantischen Ritterfamilie Bořina von Lhota gehöriges Besitzthum als dem königlichen

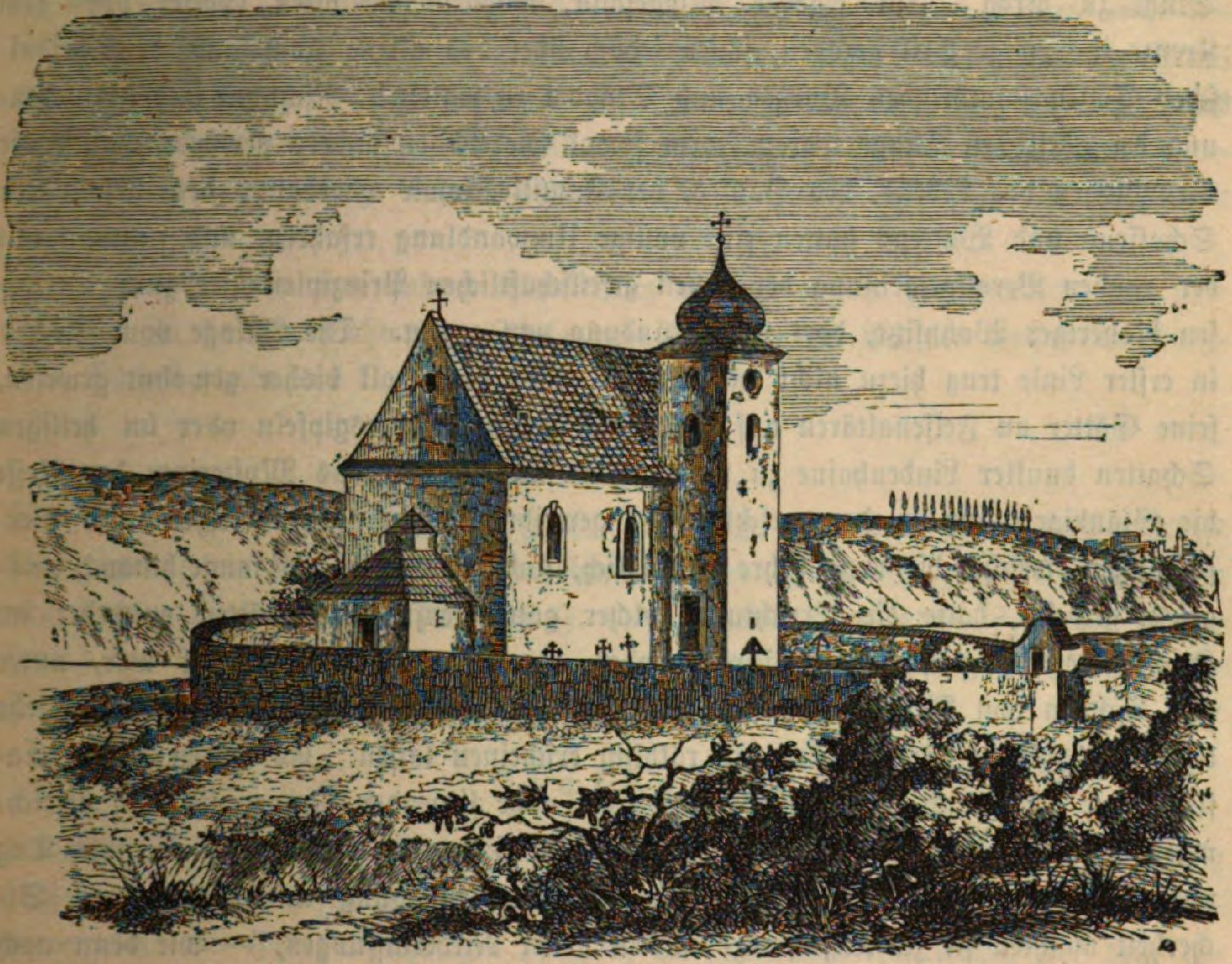
Fiscus verfallen erklärt, und darauf von dem obersten Leiter des Gegenreformationsgeschäftes in Böhmen, dem kaiserlichen Commissarius und Statthalter Fürsten Karl von Lichtenstein, für ein Geringes käuflich an sich gebracht. Im Besitze der Nachfolger dieses zu jener Zeit in Böhmen ebenso gefürchteten als omnipotenten Herrn blieb es als Fideicommiß bis zu Anfang dieses Jahrhundertes. Im Jahre 1803 sodann erwarb es der reiche, nachmals in den Adelstand erhobene Prager Advokat Dr. Josef Löhner durch Kauf gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater, dem damaligen Professor der Rechte an der Prager Universität, Dr. Josef Mader, um es vier Jahre darauf für sich allein in den ungetheilten Besitz zu übernehmen. Von ihm nach seinem im J. 1837 erfolgten Tode erbte es sein Sohn Dr. Ludwig v. Löhner. Eine tiefe Wehmuth überkommt uns bei der Nennung dieses Namens! Er erweckt in uns die Erinnerung an nicht minder schmerzliche und düstere als freudvolle und schöne Tage. Ausgezeichnet durch Geist und Wissen zählte Ludwig Löhner in den dreißiger Jahren zu den verheißungsreichsten Zierden des damaligen deutschböhmischen Poetenkreises. In der bei den Söhnen Apoll's sonst so äußerst seltenen und für geistiges Schaffen doch so höchst unschätzbaren Lage, des niederhaltenden Druckes der materiellen Sorge gänzlich enthoben zu sein, verzichtete er auf jede öffentliche Laufbahn, und zog sich, um seinen dichterischen Bestrebungen ungetheilt leben zu können, zu Anfang der vierziger Jahre in die Einsamkeit des menschenwogenden Wien zurück. Ungestört und nur in einem engsten Kreise verwandter Geister sich bewegend, hing er hier seiner Muse nach, bis der Sturm des Jahres 1848 auch hin von der Mappe seiner Dichtuugen hinweg auf die hochgehende See der Politik trieb. Er betrat als Abgeordneter für Rumburg die Paulskirche in Frankfurt und nahm als Abgeordneter für Saaz seinen Platz im constituirenden Reichstage zu Wien. Hervorragend durch ein gewaltiges, oft bis zum erschütternden Pathos sich erhebendes Rednertalent, flößte er jedoch um diese Zeit schon durch seine aufreibende Thätigkeit und durch die verzehrende Glut, mit welcher er sich derselben hingab, seinen Freunden die ernstesten Besorgnisse ein. Sie bewährten sich bald als nur zu sehr begründet. Zu viel Poet und zu satt getränkt aus dem vergiftenden Kelche des Weltschmerzes, hatte er der düstersten Anschauung der Dinge sich in den Arm geworfen. Seine Reden glichen oft dem Sturme, der dem Weltuntergange vorausbrausen will. Sein Körper brach darüber sichtlich zusammen, sein Haupthaar bleichte binnen weniger Monate und seine Stimme klang zuletzt wie aus dem Grabe. Vielleicht ahnte er es, wie nahe er demselben stand. Verfolgt von den düstersten Bildern, die er sich von der Zukunft machte, verließ er mit dem Umschwung, welchen die Dinge bald darauf nahmen, Oesterreich, und irrte, körperlich und geistig wahrhaft tief unglücklich, in die Welt hinaus, um unter einem milderen Himmelsstriche Genesung und Sammlung zu suchen. Er sollte sie nicht mehr finden. An der Küste des Mittelmeeres zu Marseille nahm ihm der erlösende Tod am 12. Mai 1852 die Last des Lebens ab, die zu tragen er in der besten Blüthe des Mannesalters bereits

zu schwach geworden war. Die Sammlung seiner dichterischen Schöpfungen unter dem Pseudonym Ludwig von Morain war jahrelang vorher schon in Leipzig zur Veröffentlichung gelangt. Ludwig Löhner stand mit seiner politischen Gesinnung in der vordersten Reihe der Vorkämpfer des Großdeutschthums. Soll man es eine Ironie des Schicksals nennen, daß er in seinen Knaben- und Jünglingsjahren wohl zu tausendenmalen an der Stätte gewandelt, an welche in Böhmen eine der ältesten und kostbarsten Erinnerungen altčechischen Lebens und altčechischer Kultur sich knüpft, ja daß er später selbst Herr und Gebieter dieser Stätte war? Dort im Norden, unfern von Roztok und zu demselben gehörig, in einer engen, in das Moldauthal ausmündenden und von einem kleinen Bache durchrieselten Thalschlucht liegt das Dörflein **Žálov** und am Ausgange desselben, auf einem steil gegen das linke Moldauufer sich absenkenden, nur von der Seite des Dorfes zugänglichen kleinen Felsenrücken das ehrwürdige Kirchlein von

Levý Hradec.

Es ist ein kleines, bescheidenes, mitten im rundummauerten Dorffriedhofe gelegenes Kirchlein mit ganz gewöhnlichem Giebeldache und einem nicht viel höheren kuppelförmig eingedeckten seitlichen Thurme, dessen schmuckloses, nicht einmal in architektonischer Hinsicht etwas Bemerkenswerthes bietendes Aeußere ebensowenig wie Innere den Beschauer die hohe Bedeutung der Stätte vermuthen lassen würde, die sein Fuß betritt. Das schlichte Gemäuer ist nach wiederholten früheren Nachbesserungen ein Umbau, vielleicht sogar größtentheils ein Neubau aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Noch spätere Renovirungen erfuhr es ihm J. 1751, wie die auf dem Dachboden von den Mauerleuten damals notirte Jahreszahl es bekundet. Das Altarblatt, das nach Einigen das Kirchlein in seiner ursprünglichen Gestalt, nach Anderen den Ort vorstellen soll, an welchem der heil. Kyrill, als er den Chasaren das Christenthum predigte, in der Krim die Reste des im J. 102 daselbst als Märtyrer in den Flammen umgekommenen heil. Clemens aufgefunden, ist eine, in neuester Zeit erst von dem Prager Maler Gruß renovirte Arbeit Karl Skreta's. Die wenigen noch erhaltenen Leichensteine ringsumher bezeichnen wahrscheinlich die Ruhestätten einiger der ehemaligen Besitzer des Gutes Roztok und reichen über das 16. Jahrhundert nicht zurück. Und doch ist es der Odem der grauesten Vorzeit des čechischen Stammes, der Geist des bedeutsamsten Momentes in dessen culturhistorischer Entwickelung, der in diesem Raume weht! Hier an dieser Stelle, unfern dem alten **Libčhrad**, dessen letzten Mauerrest wir an demselben Ufer weiter stromabwärts auf schroffer Felsenzinne gewahren, dem anmuthigen, ihren Namen tragenden Aufenthalt Libušens, und gegenüber dem nicht weit landeinwärts am jenseitigen Ufer gelegenen **Přemyšlin**, der Burg ihres Gatten, Přemysl des Pflügers, stand einst die Burg Levý Hradec, als deren Erbauer die Tradition diesen Ahnherrn des glorreichen Geschlechtes der Přemysliden gleichfalls nennt, und der er,

wahrscheinlich im Gegensatze zu seiner, am rechten Ufer des Stromes gelegenen älteren Burg ihren Namen, „die linkseitige Burg," gab. Hier zu seinen Zeiten noch, als um die Hauptburg einer besonderen Župa, hatte eine volkreiche, gegen die Landseite zu von dreifachen Wällen und Gräbern umfaßte städtische Ansiedelung im Schutze seiner Burg sich niedergelassen. Sie blühte rasch empor, und war mit Prag, mit welchem sie bald um den Vorrang rivalisirte, durch die bereits erwähnte „große Heerstraße" verbunden. Hieher vor Allem wandten sich die Saazer in ihrem Su-



(Die Kirche zu Levý Hradec.)

prematiekampfe mit den Pragern. Die wohlbefestigte Stadt widerstand ihren Mauerbrechern und rettete vielleicht Prag so seine künftige Bedeutung und Größe. Hier glaubte Neklan, dem Unterliegen nahe, sich für geborgen halten zu dürfen, während Čestmir mit dem Aufgebote des letzten Restes der Prager Macht dem Hause Přemysl's das Uebergewicht und den Sieg errang, den er mit seinem Tode besiegelte. Diese Stätte, nachdem er im J. 871 mit seiner Gemalin Ludmilla die Taufe genommen, erkor Bořivoj I. als die würdigste und vor heidnischen Gewaltthätigkeiten gesichertste, als er zwei Jahre darauf an derselben Stelle, welche noch das gegenwärtige Kirchlein einnimmt, die erste christliche Kirche Böhmens baute, und an derselben den vom heil. Methodius ihm zugesandten Priester Paulus Kraich als den ersten Pfarrer in Böhmen anstellte, — ein Umstand, aus dem wohl mit Recht auf den vor allen

anderen vorgeschrittenen Culturgrad der Bewohner jener Stadt geschlossen werden darf. Hier aus allen Gauen fanden die edelsten Lechen mit ihren Angehörigen zu einem ebenso glänzenden als frommen Hofe sich ein, um in der Bekennung zur neuen Lehre den großen, immer noch widerstrebenden Massen des Volkes als Beispiel voranzugehen. Von hier endlich, heimgekehrt aus der Schule zu Magdeburg, bestieg im J. 985 der Sprosse eines der mächtigsten Geschlechter des Landes, der nachmalige Preußenapostel, St. Adalbert, der erste Eingeborene, den bischöflichen Stuhl zu Prag. Ein eigenes Mißgeschick, nachdem die alten Götter vor dem Kreuze ins ewige Exil gezogen, schien jedoch über den alten, noch aus den heidnischen Tagen stammenden Burgen und Städten zu walten! Nicht nur in der Anschauung der göttlichen Dinge waren Form sowol wie Wesen anders geworden, auch die Grundlagen des Lebens, des Hauses, der Familie, sowie überhaupt des gesammten Schaffens und Waltens hatten eine völlige Umwandlung erfahren, und führten mit der raschen Verallgemeinung der neuen gesellschaftlichen Prinzipien hier zum Verlassen bisheriger Wohnsitze, dort zur Gründung von neuen. Die Anlage von Kirchen in erster Linie trug hiezu nicht wenig bei. War das Volk bisher gewohnt gewesen, seine Götter an Felsenaltären auf weitausschauenden Bergesgipfeln oder im heiligen Schatten dunkler Lindenhaine zu verehren, so versammelte das Mysterium der Messe die Gläubigen nun in dem geschlossenen geweihten Raume der Kirche. Die Verfolgungen, welchen die neue Lehre anfänglich, und zwar noch auf lange hinaus, ausgesetzt gewesen, hatte die Errichtung solcher gottesdienstlichen Stätten entweder im Innern bereits vorhandener Burgen, oder, wo dies nicht ausführbar war, unter dem Schirm von Wällen und Gräben auf den abseitigen Vorsprüngen nicht sehr leicht zugänglicher Felsenrücken als räthlich erscheinen lassen. Es waren kleine Castelle, wie denn auch die Priester mit diesem nahe liegenden Namen sie bald bezeichneten, und derselbe im Munde des Volkes als „kostel“ bis auf den heutigen Tag noch sich erhalten hat. Die Bedürfniße der Glaubensübung und der besseren Sicherheit machten sie zu Anziehungspunkten neuer Niederlassungen, — wie denn noch heute gerade die ältesten Ortschaften ihre Kirchen meist gerade in ihrer Mitte haben, — indeß manche feste Burg und mancher volkreiche Ort darüber entvölkert und dem Verfalle überlassen wurde. Die Raschheit, mit welcher dieser Prozeß an manchen Orten von Statten ging, ist wahrhaft erstaunlich. Kaum mehr als ein Jahrhundert war seit der Erbauung des ersten christlichen Gotteshauses verstrichen und der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung, Bischof Kosmas, nannte die alte Burg Krok's bereits einen mit Bäumen besetzten Platz, die Stelle der einst so mächtigen Burg der Kazi bezeichnete nur mehr ein riesiger Grabhügel, Tetin stand verwaist, und Libušin, die urbs tunc potentissima, „die dazumal noch so mächtige Stadt“, war zu einem unansehnlichen Dorfe herabgesunken. Auch Burg und Stadt Hradec, wiewohl hier offenbar auch noch andere Anläße zu Grunde lagen, sollten diesem Schicksale nicht entgehen. Galt es vielleicht das frischaufstrebende Prag von

einer nicht gerade gern gesehenen Nebenbuhlerschaft zu befreien, oder — sollte wirklich der Mangel an Trinkwasser auf dem übrigens nicht sehr hohen Felsen daran Schuld gewesen sein? Genug, der Hort, den sie innerhalb ihrer Mauern bargen, vermochte sie nicht vor dem völligen Untergang zu retten, dem sie geweiht waren, und, schien er auch zu zögern, so war er doch bald genug vollendet. Im Jahre 1232 nannte bereits der Priester Zbihněv in dem nahen Ounětic in einer von ihm niedergeschriebenen Urkunde Levý Hradec einen locus ad aratrum — eine Stätte für den Pflug. „Locus vero terrae," fährt er fort, „in ipso castro est," — der Ort dieses Ackergundes aber ist im Innern der Burg selbst! Nur die Fragmente einer Treppe, die in neuerer Zeit ausgegraben worden und hie und da ein Bruchstück alten Gemäuers sind mehr die Reste all' der ehemaligen Herrlichkeit, die tausendjährige Ahnin aller Kirchen Böhmens aber ihr fortdauerndes Denkmal.

Wenden wir nun unserer Wanderung westwärts vom Ziegenrücken uns weiter zu! Zu unserer Rechten im Thalgrunde des zahlreiche Mühlen treibenden Ouněticcer Baches bleibt uns

Ounětic,

über das einst die mehrerwähnte große Heerstraße von Prag nach Levý Hradec führte, mit seiner bereits im 13. Jahrhundert bestandenen, im J. 1770 aber wieder neuerbauten Kirche und der seit dem J. 1808 daselbst bestehenden Gruft der Domherren des Prager Domkapitels, das auch bis zum J. 1848 die Grundobrigkeit des Ortes war; — zu unserer Linken

Statěnic,

das alte Stationice, einst eine Präbende der dem Jungfrauenkloster zu St. Georg zugetheilten Priester, für welche diese, die sich zuweilen auch den Namen „Domherren von St. Georg" beizulegen pflegten, die geistlichen Funktionen bei dem genannten Kloster zu verrichten hatten; seit Karl IV. in weltlichem Besitz, und damals namentlich eines reichen Prager Bürgers, Namens Budek; später abwechselnd Eigenthum verschiedener bald religiöser Körperschaften, bald Laien, darunter eine Zeitlang auch des Grafen Wilhelm von Spork und gegenwärtig der Grafen Khüenburg! — und weiter aufwärts im selben Thalgrunde das volkreiche, zu beiden Seiten des Baches malerisch gelegene Dorf

Tuchoměřic,

einst der Hauptort und Amtssitz einer der schönsten und einträglichsten Herrschaften, welche die Jesuiten von Ferdinand II. in Böhmen besaßen. Im 16. Jahrhundert hatte dieselbe den Herren Sluzký von Chlum gehört und war von den Letzten derselben, Heren Johann Sluzký von Chlum, im J. 1618, kurz vor dem Ausbruche

der großen, auf den Kampf um Sein und Nichtsein sich vorbereitenden protestantischen Erhebung an Herrn Heinrich Otto von Wartenberg verkauft worden. Ein eifriger Katholik und treuer Anhänger des Kaisers hatte dieser sofort nach der Wahl Friedrich's von der Pfalz zum Könige von Böhmen das Land verlassen. Der Fiskus darüber hatte alle Güter des Emigrirten und darunter auch Tuchoměřic eingezogen. Der Sieg der sogenannten Gegenreformation führte ihn wieder in seine Rechte ein, worauf er noch im selben Jahre, 1621, den eben erst ins Land berufenen Jesuiten die Herrschaft Tuchoměřic als Zeichen seiner besonderen Verehrung für einen verhältnißmäßig sehr geringen Kaufpreis abtrat. In dem Uebereifer, mit welchem er den kaiserlichen Restaurationscommissarien darauf in Verfolgung des protestantischen Landvolkes zur Hand war, fand Herr Heinrich Otto von Wartenberg bei Gelegenheit der im J. 1626 in der Gegend um Kouřim ausgebrochenen Erhebung der protestantischen Bauern von der Hand eines derselben den Tod. Die Jesuiten aber erweiterten die billig erworbene schöne Herrschaft bald durch neue Zukäufe, namentlich des benachbarten Střebokluky, und erfreuten sich der reichen Einkünfte derselben bis zu der bekannten Bulle vom J. 1773, worauf Tuchoměřic gleich der übrigen großen, auf viele Millionen geschätzten Masse ihrer Liegenschaften dem für religiöse und Unterrichtszwecke gegründeten sogenannten Religionsfonde zufiel. An die Tage der Grundherrlichkeit dieser seiner einstigen geistlichen Herren und Gebieter hat Tuchoměřic übrigens nicht Ursache sich mit Klagen zu erinnern. Sie widmeten demselben stets ihre besondere Pflege, erwarben sich manch bleibendes Verdienst um die Bodenkultur und zierten es um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit einem hübschen Schloße und bald darauf mit einer schönen, nach dem Modell ihrer eigenen Clemenskirche, zu Prag erbauten Kirche, welche selbst in künstlerischer Beziehung mit manchem Werthvollen auszustatten sie nicht unterließen.

Vor uns, nachdem wir bei dem kleinen Dorfe, das den seltsamen Namen „Černý vůl“ — **Der schwarze Ochs** — führt, den Ouněticer Bach überschritten, breitet sich zu beiden Seiten der Strasse zwischen diesem und den Dörfern

Přilepy,

Kamýk, Noutomic und **Syrkině**, dann südlich von den Kieselschieferfelsen der 1064 Fuß hohen **Hajnice** und nördlich von der Kuppe **Pobib** begränzt das interessante altslavische Grabgefilde aus, welches bei Gelegenheit des Strassenbaues in den Jahren 1845 und 1846 zu Tag gelegt zu haben, gleichfalls ein Verdienst unseres unermüdlichen Archäologen P. Krolmus ist, und unseres Wissens das weitläufigste, das im Bereiche Böhmens bisher aufgedeckt worden. Gleich etwa vierthalbhundert Schritte von dem außerhalb des Dorfes rechts an der Strasse gelegenen Wirtshause, auf dem „Na Beckolách“ genannten Felde stoßen wir auf die erste heidnische Grabstätte, die hier, von der Strasse mitten durchschnitten, sich bis an den Bach hinab erstreckt; eine Viertelstunde weiter auf eine ähnliche zweite; bei Přilepy sodann

Wilh Kandler fecit

J. Rybička sc.

OKOŘ.

Nakladatel I. L. Kober'v Praze.   Verlag von I. L. Kober in Prag.

nördlich am Fuß des Hügels Skálka auf eine dritte; eine Viertelstunde hinter Přílepy am Abhange des Tehřín auf eine vierte; dann abseits der Strasse am Fuße des Pobib auf eine fünfte; unweit von dieser gegen Süden an den Abhängen der Horka auf eine sechste und wieder unfern der letztern auf den Darda-Aeckern bei Kamýk auf die siebente! Wie dichtbevölkert in alten Tagen mußte dieses Gelände sein, durch welches einst die Gränzmarken des Prager Gebietes über Tuchoměřic, Středoklofy, Hostoun, Unhošt und Svárov an die Ufer der waldumragten Mies hinabzogen, und wie weit zurück nach dem Zeugnisse der hier ausgegrabenen Denkmale längst abgestorbener Culturepochen reichen diese Tage! Da fanden sich in den kesselförmigen, rohüberwölbten, mit halbgebranntem Letten ausgekleideten Gräbern Aschenkrüge von der rohesten und primitivsten Gestalt neben schöngeformten und selbst sinnreich verzierten; Geräthschaften und Werkzeuge von Stein, Knochen und Thon neben bronzenen und eisernen; Haarnadeln aus Bein und Bronze neben Schmucksachen aus Kupfer und Gürteln aus Eisen; beinerne und steinerne Waffenstücke neben eisernen Hufen und mächtigen Schwertern. Selbst ein Blick in die höchst primitive Manipulation sollte uns hier gestattet sein, mit welcher unsere Vorfahren, und was uns wahrscheinlicher dünkt, ihre Vorgänger schon in den hier aufgefundenen kleinen, nicht minder primitiven Werköfen ihre Erze schmelzten. Welche lange Reihe von Jahrhunderten ließ ihre deutlichen Fußstapfen hier zurück! Welche Siege des Fortschritts sind über diese Stätte hingeschritten! Sie werden uns, wenn wir erst das benachbarte Kohlengelände betreten haben werden, dessen erste Vorboten uns bereits in den Kohlenhalden bei Přílepy mahnten, in ihrer vollen Größe entgegentreten!

Einen Blick noch indessen vom Pobib nordwärts über das Schlachtfeld Čestmír's bei **Tursko**, dessen Hintergrund, 1040 Fuß über der Meeresfläche, die Kieselschieferfelsen bei **Kozinec** säumen, und unsere Wanderung weiter verfolgend wenden wir uns auf dem Feldwege über Neutomic vorerst gegen Westen, dem kleinen, in einem malerischen, von einem raschströmenden Bächlein durchrauschten Nebenthale des Zákolaner Baches gelegenen Dörflein

Okoř

zu, um unter den Ruinen des gleichnamigen alten Schlosses daselbst eine kurze Rast zu halten. Malerisch und romantisch! Es sind dies traurige Prädikate, die in den meisten Fällen von den Bauwerken vergangener Zeiten nur durch das Schicksal des Verfalles und der Verlassenheit erworben werden. Die fessellosen Konturen, die den Künstler entzücken, sie sind die Zeichen der Auflösung aller Bande der Existenz, des Todes, des Verwesens; die weltabgeschlossene, von keinem Laute gestörte Einsamkeit mit ihren grasüberwucherten Schwellen, schutterfüllten Gemächern und moosbekleideten Mauern, die empfindsame Seelen mit poetischen Wonneschauern erfüllt, sie ist nur Zeuge, daß der Fuß, der diese Schwellen einst betreten, diese Gemächer

durchwandelt, ihnen längst die Ferse gewiesen, das die weit weniger empfindsame Welt, dem Zuge veränderter Interessen folgend, sich von ihnen gewandt, um sie dem Nachgerichte des Verderbens zu überliefern. Und ist das Maß alles dessen zugleich das Maß des Malerischen und der Romantik, dann steht das Schloß Okoř in Beidem voran, denn das Verderben ist hier mit wahrhaft beflügelter Eile geschritten! Wohl schon zu Anfang unseres Jahrtausendes, wiewohl wir die erste urkundliche Nachricht darüber erst aus dem dritten Jahrzehend des 13. Jahrhunderts haben, und zwar in einer Urkunde der damaligen Aebtissin Agnes, hatte die Veste Okoř mit den weitläufigen dazu gehörigen Gründen dem Kloster der Benediktinerinen zu St. Georg auf dem Prager Schlosse gehört. Herzog Boleslav, der Bruder der frommen Gründerin dieses Klosters, hatte nicht gesäumt, dasselbe aufs Reichlichste auszustatten. Wir haben auf unserer Wanderung bereits mehrere Orte kennen gelernt, die demselben eigen waren, und jene Urkunde nennt nicht weniger als 129 Vesten, Burgen und Dörfer, deren Erträgnisse dem Unterhalte der frommen Klosterdamen gewidmet waren, wozu noch die Zehnten kamen, welche die Insaßen aus 38 anderen Ortschaften in den Haushalt derselben abzuliefern hatten, eine Summe von Revenuen, die für jene Zeiten eine wahrhaft fürstliche genannt werden konnte, und den edlen Jungfrauen gewiß volle Muße gönnte, sich ungetheilt ihren frommen Bußübungen hinzugeben. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts indeß war außer anderen Besitzungen dieses wohlausgestatteten Klosters auch Okoř in weltlichen Besitz übergegangen. Im J. 1340 namentlich erscheint als Besitzer desselben ein Prager Bürger, Namens Nikolaus Rokycan, einer der geld- und daher auch ansehen- und einflußreichsten seiner Zeit. Er war der Sohn des reichen Meinhard von Rokycan, der, nachdem er aus dieser seiner Vaterstadt nach Prag übersiedelt war, durch glückliche merkantile und finanzielle Unternehmungen daselbst bald zu einem der ersten Kauf- und Geldherren sich emporgeschwungen. Er saß von 1312 bis 1322 zu wiederholten Malen im Rathe der Prager Schöffen, besaß mehrere Häuser und ausgedehnte Grundstücke, und in seinem Buche standen der Adel, die Klöster, die Gemeinden und selbst der König als Schuldner, obwohl dies gerade bei dem, in der Wahl seiner Gläubiger nicht sehr wähligen Könige Johann, nicht eben viel auf sich hatte. Möglich, daß auch Okoř in Folge eines solchen Schuldpostens in den Besitz seines Hauses kam. Eine noch hervorragendere Stellung in der dazumaligen Prager Handels- und Finanzwelt nahm sein Sohn Nikolaus ein. Er war Liferant des Königs und hatte bei demselben namentlich für holländische Tücher bedeutende Posten zu fordern, und ging in handelspolitischen Missionen nach Ungarn und Polen. Er bekleidete in Prag wiederholt die Ehrenämter eines Aeltesten und Schöffen und übte im Vereine mit seinen nicht minder reichen Brüdern Meinhard und Wenzel und seinen Vettern Ulrich, Bolek und Johel auf den Gang der städtischen Angelegenheiten einen oft maßgebenden Einfluß aus, wie wir ihn denn z. B. selbst im J. 1340, wiewohl er in diesem Jahre keinerlei Gemeindeamt bekleidete, bei

einer wichtigen Angelegenheit nebst einer Anzahl anderer angesehenen Bürger von den Schöffen besonders zu Rathe gezogen sehen. Er besaß außer Okoř auch noch die Burg Libodřic nebst ausgedehnten Liegenschaften im heutigen Chrudimer Kreise, und widmete in seinem Testamente einen Theil seines immensen Vermögens zur Gründung eines neuen Nonnenklosters zum heil. Geiste in der Altstadt Prags. Was er für die Burg Okoř gethan, ist uns nicht bekannt, wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß der reiche bürgerliche Burgherr es nicht versäumt haben wird, von dem Glanze seines Reichthums auch ihr Manches zu Gute kommen zu lassen. Ebenso wenig wissen wir, ob er, oder erst sein Nachfolger es gewesen, der den Adelstitel von derselben erworben. Als König Wenzel IV. im J. 1403, aus seiner Wiener Gefangenschaft zurückgekehrt, die sämmtlichen von seinem Bruder Sigismund mittlerweile eingesetzten Beamten beseitigte und mit völliger Umgehung des Herrenstandes sich mit einem neuen, durchaus dem niederen Adel entnommenen Rathe umgab, wählte er den Ritter Nikolaus von Okoř, wahrscheinlich den Enkel des Letztgenannten, zu seinem Landesunterkämmerer. Ebenso, nachdem er im J. 1411 mit Sigismund sich versöhnt, betraute er ihn nebst dem Churfürsten Rudolf von Sachsen, dem Patriarchen von Antiochien, dem Bischof von Olmüz und noch sechs anderen seiner Begünstigten mit der Stipulirung der Bedingnisse, unter denen er auch mit dem Erzbischof, dem Clerus und dem päpstlich gesinnten Adel sich aussöhnen wollte. Die von diesen Vertrauensmännern mit dem Erzbischofe als dem Haupte der Papisten vereinbarte Formel begann mit den Worten: „Der Erzbischof unterwerfe sich dem Könige, seinem Herrn und Gebieter, und rufe dessen Gnade an; zugleich schreibe er an den Pabst und thue ihm zu wissen, daß es in Böhmen weder irgend eine Irrlehre, noch irgend welches Ketzerthum gebe.“ Der Erzbischof bekanntlich anerkannte weder die königliche Autorität, noch schrieb er den Brief, und Ritter Nikolaus von Okoř, mittlerweile zum Oberstlandesschreiber in Böhmen erhoben, mußte seine eifrigen Bemühungen um die Erhaltung des Friedens also gescheitert sehen; die im Tode Hus'ens und in den Schrecken des darauf folgenden Bruderkrieges sich offenbarenden welterschütternden Folgen des erzbischöflichen Wortbruchs aber erlebte er nicht mehr. Nach seinem Tode auf Grund eines noch bei Lebzeiten geschlossenen Vertrages überging Okoř auf Herrn Heinrich Lefel von Lažan, der es jedoch seinerseits schon im J. 1416 dem reichen Prager Apotheker Ludwig Angeli käuflich abtrat. Ein prononcirter Gegner der national-religiösen Bewegung scheint dieser Mann, unbeschadet des Rufes, den seine seltsamen Pflanzen und heilkräftigen Droguen im ganzen Lande genoßen, den Verfolgungen von Seite der aufgeregten Massen ganz besonders ausgesetzt gewesen sein. Er wurde genöthigt, sein Schöffenamt niederzulegen, und als im Mai 1420 die Schlaner mit den Saazern und Launern gegen Prag zogen, ließen sie die Gelegenheit sich nicht entgehen, neben dem etwa anderthalb Stunden im selben Thale südwestlich gelegenen **Makotřas** auch in Okoř plündernd und verwüstend einzufallen. Die Lage des so arg Verfolgten mußte unter

diesen Umständen eine ziemlich schlimme geworden sein, da bald darauf der vorsichtige Oberstlandschreiber Nikolaus Lobkovic von Hassenstein, auf Grund einer Schuld, die er bei ihm außenstehen hatte, auf Okoř Hand legte und es erst im J. 1465 seinem Rechtsnachfolger und muthmaßlich Schwiegersohne, Bořivoj von Lochovic, gelang, das in Beschlag genommene Gut aus den Händen des Sohnes des mittlerweile verstorbenen Occupenten im Wege eines langwierigen Prozesses zu erlösen. Auf wie lange, ist uns unbekannt, denn schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir Okoř im Besitze der benachbarten Martinice auf Smečno. Herr Hynko Bořita von Martinic hatte es im J. 1516 von einem Herrn Johann von Dohna gekauft und sein Neffe Bok darauf die utraquistische Seitenlinie „Martinic auf Okoř" gegründet. Neu aufblühend sah nun Burg Okoř wieder eine zeitlang die belebten Tage eines herrschaftlichen Hofhaltes. Allein schon 1590 mit dem Sohne des Gründers, Herrn Johann Bořita von Martinic auf Okoř, starb diese Linie aus, und Burg Okoř in der Person des nachmals mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges so verhängnißvoll verknüpften Stammhalters des Hauses, Jaroslav Bořita, fiel an die katholische Hauptlinie und in neuerliche Verlassenheit zurück. Als dieser um die Restauration in Böhmen so vielseitig verdiente Herr im J. 1649 starb, vermachte er die bereits sehr schadhaft gewordene Burg mit sammt allen dazu gehörigen Liegenschaften seinen Freunden und Schützlingen, den Jesuiten, die den neuen Erwerb nun alsbald mit Tuchoměřic vereinten. Eines besonderen Wohlgefallens indeß scheint unsere Burg von Seite ihrer neuen Herren sich nie zu erfreuen gehabt zu haben. Sie richteten zwar, vornehmlich um dem gottesdienstlichen Bedürfnisse der Dorfinsassen zu genügen, in einem der unteren Geschoße des fünf Stockwerke hohen Thurmes eine dem heil. Wenzel geweihte Kapelle ein, allein die weitläufigen Flügel, die hohen Säle, die geräumigen Gemächer blieben dem lautlosen aber stätigen Walten der Verödung überlassen. Nachdem im J. 1773 der Orden aufgehoben, die Kapelle geschlossen und das ganze Besitzthum dem mehrerwähnten Religionsfonde übergeben worden war, war es da bereits unheimlich und öde genug, um die Phantasie des Volkes zur Bevölkerung dieser Räume mit den fabelhaftesten Gestalten einzuladen. Es ist seitdem noch öder, noch umheimlicher geworden. Mit rasender Eile fährt hier die Zerstörung durch die glaslosen Fenster, verschütteten Gänge und verfallenen Gelasse und bröckelt Stein um Stein ab, um ihn über den Felsen hinabzurollen, und — die Dorfinsassen haben dabei treulich mit Hand angelegt! Halb Okoř, wie es heute ist, sagt man, sei Dach von dem Dache und Mauer von den Mauern seiner ehemaligen Schirmburg, und der Wanderer, der diese heute sieht, muß darauf gefaßt sein, übers Jahr im Dorfe unten vielleicht eine neue Scheune, an dem Leibe der unglücklichen Ruine aber ein Stück Ringmauer, Zinne oder Thurm weniger zu sehen.

III.

— — Slana dum pinguem conspicit agrum.
Mauritius Vogt.

Wir lenken unsere Schritte querfeldein über das Dörfchen **Jájezd** der Leipziger, oder wie man sie gemeinhin und wohl auch bezeichnender nennt, der Prag-Karlsbader Strasse zu. Vorüber an dem stattlichen, im J. 1700 von der Großherzogin Maria Anna von Toskana erbauten Schloße **Buštěhrad**, in welchem Karl X. von Frankreich während der dreißiger Jahre der Gastfreundschaft Oesterreichs genoß, und über Toskanisches Domänenterritorium fortwandernd, — es kam nach dem Tode des Herzogs Julius von Sachsen-Lanenburg durch dessen Tochter, die eben genannte Gemalin Johann Gaston's von Medicis als Allod an das großherzogliche Haus — haben wir bald **Stelčoves** und **Braudýsek** erreicht, und hinter letzterem Orte das mächtige **Pchery-Zelenicer Quadersandsteinplateau** erklommen. Die Landschaft, über welche von der Höhe dieses Plateau sich uns die Ueberſicht eröffnet, ist eine von der bisher durchwanderten sowohl ihren äußeren Formen, als, wir möchten sagen, ihrem inneren Wesen nach gänzlich verschiedene. Der liebliche Wechsel von Thal und Berg ist verschwunden, an seine Stelle die Eintönigkeit des kleinen Hügels und der beinahe tafelförmigen Hochfläche getreten, die, nur hie und da von dem Rinnsale eines Baches durchbrochen, von den Ufern der Moldau bei Kralup in kaum merklicher terassenförmiger Steigerung bis zu den Höhen oberhalb Kladno's sich hinanstreckt, dort im Norden begränzt von den fruchtbaren Plänerebenen der Elbe und der Eger, hier im Süden von den Gesänken des Mittelgebirges und den erzreichen Zbirover und Bürglitzer Revieren. Es ist dies

Das Kralup-Kladnoer Kohlengebiet,

das unter seiner unscheinbaren Sandsteindecke den gewaltigen Nerv des rüstigen Schaffens einer neuen Aera birgt, die mittelböhmischen Steinkohlenflötze, das Lebenselement einer jungen, im riesigen Maßstabe sich entwickelnden Industrie, deren umbildender Einfluß auf die Gestaltung der materiellen Verhältnisse selbst des ganzen Landes fürs erste noch gar nicht abzusehen ist. Jetzt schon ist dieses Gebiet vermittelst einer Schienenbahn, welche die beiden Endpunkte desselben, **Kralup** und **Kladno**, verbindet, und vor einer großen Anzahl derlei Anstalten den sich selbst rühmenden Vorzug hat, zu den rentabelsten zu zählen, in das große europäische Verkehrsnetz hinein bezogen, und eine Fortsetzung derselben führt zu den südlich vom letzteren Orte eröffneten reichen Eisenlagern bis **Sušic**. Lange Reihen von Rauch-

säulen, hier bei **Votvovic** und **Vřetovic**, zu unseren Füßen zu Brandýšek, dort bei Buštěhrad und Kladno, geben Zeugniß von der regen Geschäftigkeit, welche in die vor Kurzem noch so stille Landschaft eingekehrt und kennzeichnen mit ihren hochragenden Schlotten die Stätten, wo keuchende Dampfwerke die verkohlten Massen urweltlicher Vegationen zu Tage fördern, lautpochende Hämmer, stürzende Gewässer und burgenähnliche Hochöfen sie dem erzbezwingenden Menschengeist dienstbar machen, während den Ueberfluß Tausende von Karren auf beflügeltem Gleise den Werkstätten entfernter Landstriche zuführen. Wie dies Gelände so vor uns ausgebreitet liegt, ist es eine verkörperte Bewähr des alten, ewig untrüglichen Wahrwortes: „Hilf dir selbst!“ Es schmelzt mit seinen eigenen Kohlen sein eigenes Erz, es schafft aus diesem wiederum die gewaltigen Gliedmassen der Maschinengiganten, mit denen es jene aus dem Schoße der Erde hebt und hat daraus die Schienen und Räder geformt, die Beiden die Bahn in die weite Welt geöffnet. Noch vor anderthalbhundert Jahren hatte von dem Vorhandensein der unermeßlichen Schätze in diesem Gelände so wenig irgend Jemand eine Ahnung, daß selbst der umsichtige P. Mauritius Vogt, der die Schätze von Gold, Silber, Smaragden, Jaspisen, Rubinen, ja selbst Diamanten, von denen er ganz Böhmen förmlich unterpflastert sich dachte, nicht genug zu preisen vermag, in seiner Beschreibung des Königreichs Böhmen ausdrücklich bedauert, daß „diesem Creis die Waldungen und Steinkohlen abgehen dann man selbst mit Stroh nicht nur heizen und kochen, sondern auch bachen müsse.“ Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann man die zufällig aufgefundene schwarze Scholle hie und da in den häuslichen Bedarf einzuführen. Im Jahre 1788 belief sich die Zahl der bei Buštěhrad nur ganz nebenher betriebenen Gruben auf nicht mehr als drei, und selbst im J. 1817, als bereits die bei Vrapic, Rabnic, Votvovic und Schlan erschlossen waren, belief sich die Ausbeute aus allen zusammen auf noch nicht mehr als etwa 500.000 Centner. An einen Abbau im Großen und zu industriellen Zwecken dachte damals noch kein Mensch. Erst dem Eifer zweier Männer, und das noch ein volles Vierteljahrhundert später, war es vorbehalten, die unerschöpflichen Kohlenschätze Böhmens, wenn auch nicht gerade in der Form von Diamanten, aus ihrer vorweltlichen Klausur vollends zu erlösen. Der Eine war der Mineralog Z i p p e, dem vor Allem das Verdienst gebührt, den Schatz geistig entfeit zu haben, indem er über den Erdboden die Linien zog, innerhalb deren er gebannt liegen mußte; der Andere der schlichte Bergmann J a n V a ň a, dem das nicht mindere Verdienst zufallen sollte, die Resultate der theoretischen Forschung mit seinem, von Kindheit auf in den Kohlengruben geübten, gleichsam instinktirten Scharfblicke erst recht zu beleben. Es ist ein schönes, einer besonderen Beschreibung in einem Volksbuche würdiges Stück Leben, das dieser Mann von der Stunde durchgemacht, als er in der Nähe von Kladno, abseits von der Stelle, an welcher auf des gelehrten Professors Rath auf Regierungskosten eingemuthet worden, an einem von ihm ersehenen Platze auf eigene Faust und Gefahr das

Grabscheit anlegte, bis auf den Tag, an welchem er nach jahrelangen Sorgen, Mühen und wechselvollen Geschicken sein „e pur si muove!“ endlich vom siegreichen Erfolge gekrönt sehen sollte. Durch sein Unternehmen, das seine kleine Habe in kurzer Zeit völlig verschlungen hatte, an den Bettelstab gebracht, bot er seinen Freunden und Bekannten vergebens seine Schätze an. Sie verlachten den Phantasten, der es besser verstehen wollte als ein Professor. Da fand er in seiner Verzweiflung nach langem Suchen in dem unternehmenden Prager Bürger und Mühlenbesitzer Wenzel Nowotny endlich einen Mann, der ihn nicht verlachte, sondern an die Ausführung seiner Pläne mit allen seinen großen Mitteln vertrauensvoll sich einsetzte. Allein als ob das Schicksal die Ausdauer des unglücklichen glücklichen Schatzgräbers bis auf das Äußerste hätte erproben wollen, entzog der bereits halb gehobene Fund sich plötzlich dem Blicke, und zum zweitenmale war alles in Frage gestellt. Unverdrossen wurde dem entschlüpften Schatze an anderer Stelle nachgemuthet, aber die kolossale Ausdehnung, welche die Arbeit darüber annahm, drohte nun auch die Mittel Nowotny's zu erschöpfen, und so wäre das große Werk möglicherweise auch noch jetzt gescheitert, wären nicht, gerade zu recht, zwei der unternehmendsten Industriellen Böhmens, der kundige Eisenbahnbauunternehmer Albert Klein und der reiche Budweiser Schiffsherr Adalbert Lana mit frischen Kräften an dasselbe herangetreten. Nun erst ging es von Statten. Riesige Bauten mit cyklopischen Maschinenarmen arbeiteten gemeinschaftlich mit der rastlosen Menschenhand, und schon im August 1848 in einer Tiefe von nur 64½ Klaftern und darauf im J. 1852 in einer Tiefe von 90 Klaftern kam die Aufdeckung des jahrelang per tot discrimina erstrebten Lagers zu Stande. Fünf Jahre später erst, 1857, und in der enormen Tiefe von 185 Klaftern lohnte der gleiche Erfolg die unter Zippe's Anleitung angelegte Grube. In letzterem Jahre auch zog das neuerdings verstärkte Consortium die obenerwähnten Eisenlager in das Bereich seiner Thätigkeit und weiterte sich durch die Heranziehung abermals frischer Kräfte in die „Prager Eisenindustrie-Gesellschaft“ aus, jetzt schon einer der umfassendsten und prosperirendsten industriellen Vereine des Continents. Und so ist denn wieder einmal die geistige That eines Gelehrten und die praktische eines Mannes aus dem Volke für unabsehbare Zeiten zum unerschöpflichen Borne nationalen Fortschrittes und Reichthums geworden! Der Gelehrte begnügte sich mit dem Ruhme seiner That, der Mann aus dem Volke mit dem ihm für sein Lebenlang überlassenen Leitung der Ausbeute des von ihm gehobenen Schatzes. —

Die Strasse fürder wandernd, die in nordwestlicher Richtung weiter über das Plateau zur Thalfurche des Třebitovicer Baches sich hinabsenkt, betreten wir das gesegnete

Schlaner Land,

von dem in uralten Zeiten schon der sprichwörtliche Ruf ging, daß, was nach eingeheimster Ernte auf den Äckern hier liegen bleibe, mehr betrage, als was anderswo wachse. Von dem Weine, der ehemals an den Gehängen ringsumher gedieh, führt der **Vinaricer Basaltberg**, der mit seinen zwei Gipfeln südwestlich zu unserer Linken bis zu 1300 Fuß emporstrebt, noch heutzutage den Namen. Die kohlengeschwärzten Halden zu beiden Seiten unseres Weges, nachdem wir das alte, einst dem Wyšehrader Domkapitel zugehörige Dorf **Knovis** durchschritten, hier bei dem Dorfe **Jemnik**, dort bei **Podlešin** und **Blahotic**, zeugen von der Betriebsamkeit, mit welcher man auch hier daran ist, die schwarze Brennscholle unter den saatenprangenden Gefilden hervorzufördern. Zwischen ihnen hindurch erreichen wir den von fern schon mit seinem kreuzgekrönten Gipfel uns heranwinkenden **Schlaner Salzberg** und an dem südlichen Abhange dieses, 1141 Fuß hohen Basaltkegels vorüber, den historisch denkwürdigen Hauptort dieser herrlichen Landschaft, die Stadt

Schlan.

Es ist die westliche, am rechten Ufer des Rothen Baches und am Fuße des Salzbergs sich ausbreitende sogenannte Prager Vorstadt, mit dem unter Karl IV. bereits bestandenen Bürgerhospiz und der dazu gehörigen, alterthümlichen Kapelle des heil. Laurentius, durch welche wir in dieselbe einziehen. Als wir in unserer glücklichen Knabenzeit einmal auf einer unserer Ferienwanderungen desselben Weges kamen, empfing uns hier das im ganzen Lande berühmte prächtige Schlaner Burgthor, mit seinem wappen- und nischengeschmückten vieleckigen Zwinger und seinem achtunggebietenden, hochragenden Thurme. Unser junger Schlaner Schul- und Wandergenosse erzählte uns mit Stolz von den Königen Georg von Poděbrad und Wladislav II., während deren glorreicher Regierung die alte Zupenstadt mit diesem Denkmal schönerer Tage geziert worden, und pries es uns als den kostbarsten Schmuck seiner Vaterstadt. Er ahnte damals nicht, daß schon wenige Jahre darauf der stattlichste und beste Theil des herrlichen Baues unter dem herostratischen Spaten pietätloser Passageerweiterungsfanatiker in Schutt sinken sollte! Alles was von dem prachtvollen alterthümlichen Thore noch übrig geblieben, sind einige mit genauer Noth dem zertrümmernden Hammer entrissene alte Wappen und ein Bruchstück der Statue König Georgs, das in den Mauern des nahen Schulgebäudes ein kümmerliches Asyl gefunden. Auch an der wenige Schritte vom Letzteren sich erhebenden uralten Dekanalkirche hat die leidige Renovirungssucht mehr gethan, als vor dem Richterstuhle des gebildeten Kunstsinnes sich verantworten läßt. Und als ob wir aus den Spuren eines beklagenswerthen Vandalismus gar nicht herauskommen sollten, müssen wir unsern von diesem vielfach entstellten gothischen Baue, in dem sogenannten alten

Wilhelm Kandler fecit. Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig. A. Fesca sculp.

STARÁ PRAŽSKA BRÁNA A HLAVNÍ CHRÁM V SLANÉM. DAS ALTE PRAGER THOR UND DIE STADTKIRCHE ZU SCHLAN.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Konsistorium, hart an den alten Ringmauern, auch noch den argverstümmelten Statuen Libušas und Přemysls begegnen!

Die Gründung Schlans, dessen čechischer Name „Slané“ mit unbestreitbarer Bestimmtheit auf die dem Westabhange des nahen Salzberges entquillende Sole als auf die erste und hauptsächlichste Veranlassung zu derselben hinweist, reicht unzweifelhaft auch bis zu den dunklen Tagen jenes Erzfürstenpaares zurück. Ob unsere Vorfahren bei ihrer Einwanderung diese Quelle von ihren Vorsassen bereits überkommen, oder ob sie dieselbe selbst erst entdeckt, dürfte wol kaum mehr ermittelt werden können, wiewohl das Erstere das Wahrscheinlichere sein dürfte. Jedenfalls aber, — die in nächster Nähe Schlans bei den Dörfern Netovice und Kvic gemachten Ausgrabungen zeugen dafür, — hatten deren frühzeitig schon hier sich niedergelassen und die Gewinnung des Salzes zu ihrer Beschäftigung gemacht. Der Fund eines so unentbehrlichen, wenn auch nicht in reinster Qualität und mühelos sich spendenden Lebensbehelfes war auch wichtig genug, um wiederholten Anlaß zu kriegerischen Versuchen der benachbarten Dynasten zu geben, denselben in ihren Besitz zu bekommen, wie denn in der Sage z. B. auch die Saazer als solche genannt werden. Ebenso unzweifelhaft mochte der junge Subort in der Župa von Dřevic, in deren Bereiche er lag, frühzeitig eine hervorragende Bedeutung erlangt, und zu seinem Schutze bei demselben eine feste Burg sich erhoben haben, wie er denn in der That auch nicht lange darauf sich selbst zum Mittelpunkt und Hauptort derselben emporschwang. Im 10. Jahrhundert schon war das Župengericht hieher verlegt, — das Kloster Břevnov bezog den zehnten Theil der Sporteln desselben, so wie den Zoll von jedem zehnten hier abgehaltenen Markte, — im 11. Jahrhundert Dřevic bereits im Verfalle. Mit der Zufuhr reineren Salzes aus dem benachbarten Sachsen und den Alpen verlor die Schlaner Quelle zwar alle ihre Bedeutung und nur das ärmere Volk aus der Umgegend benutzte sie fortan. Der Bedeutung des Ortes jedoch vermochte dies keinen Eintrag mehr zu thun. Das städtische Leben war da bereits erstarkt und die bürgerliche Wohlhabenheit, Dank der Vorzüglichkeit der umliegenden Gefilde und der Einträglichkeit des ehemaligen Salzgeschäftes, dauernd begründet. Die Župe, in der die Stadt lag, führte nach wie vor ihren Namen, und als Wenzel II. zu Ende des 13. Jahrhunderts die 56 Župen Böhmens auf 29 reduzirte, blieb die Provincia Slanensis, nur noch vergrößert in ihrem Umfang, unter den fortbestehenden. Die Stadt selbst besaß in der Umgebung weitläufige Liegenschaften, Gehöfte und Dörfer, und übte über dieselbe die Rechte der Grundherrlichkeit aus. Zahlreiche, wohlbegüterte Schlaner genoßen zugleich in Prag bürgerliche Rechte und standen da in Amt und hohem Ansehen. Während unter der trostlosen Herrschaft Johann des Luxemburgers die Župen allmählig den centralisirenden Gewaltstreichen Heinrichs von Lipa erlagen, behauptete Schlan, wiewol es die Amtsverwaltung mit Prag theilen mußte, doch wenigstens die Unverkümmertheit seiner eigenen Rechtspflege. Zum Glanze der reichen Stadt hatte es gleichfalls nicht

wenig beigetragen, daß die Brevnover Benediktiner bei der Hauptkirche derselben eine wohldotirte Probstei gegründet.

Allein auch die Tage schwerer Heimsuchung sollten der blühenden, mit stattlichen Thürmen und Mauern umgebenen Stadt nicht vorenthalten bleiben. Als ein düsterer Vorbote ging denselben der unglückliche Pankratiustag des J. 1370 voran, an welchem eine furchtbare Feuersbrunst, gerade da Tausende von Fremden in den engen Straffen zu Markte versammelt waren, dieselbe beinahe ganz in Asche legte, und unter dieser über zwei Tausend Menschen begrub. Die schweren Zeiten des Kampfes um Glaubens- und Gewissensfreiheit brachten das Weitere. Gleich beim Ausbruche des kirchlich-nationalen Zwiespalts hatte Schlan sich für husitisch erklärt, und 1419 schon die Benediktiner aus ihrer Probstei und aus seinen Thoren gewiesen. Als König Sigismund, nachdem er von Breslau aus den Kreuzzug wider die Ketzer verkündigt, mit seinen Kreuzschaaren in Böhmen einfiel, waren die Schlaner unter den Ersten, die zu den Waffen griffen, um den bedrohten Pragern zu Hilfe zu eilen. Allein während sie an der Seite derselben unter Žižka's Führung auf dem Letné-Felde fochten, zog Herr Vilem von Hasenburg in ihrer nur von wenigen Zurückgebliebenen vertheidigten Stadt ein, deren Thore ihm eine Lüge von seiner Seite und der Kleinmuth einiger Übergeängstigten geöffnet. Er hatte nämlich vom Salzberg, auf welchem er sein Lager aufgeschlagen, der Bürgerschaft verkünden lassen, Prag sei in den Händen des Königs, Žižka's Haufen aus einander gesprengt. Nur unverzügliche Unterwerfung vermöge ihrer Stadt die Gnade des Königs zu sichern. Der König zwar auf dem weiten Umwege, welchen er ringsum Prag, das nicht gefallen war, nach Bürglitz zu nehmen sich genöthigt sah, stellte sich unmittelbar darauf bei den Schlanern ein. Nicht so die ihnen zugesicherte Gnade. Unter seinen Augen noch mußten die enttäuschten Schlaner einen ihrer angesehensten Bürger und einen ihrer kelchnerischen Priester den Scheiterhaufen besteigen sehen.

Erst im März des folgenden Jahres, nachdem Žižka auf seinem Siegeszuge von Komotau die schwache königliche Besatzung auch aus Schlan geworfen, durfte dieses den Kelch wieder frei erheben.

Allein schon hatte, — das Schicksal aller Erhebungen für Freiheit und Menschenrecht unter dem negirenden Drucke ihrer Widersacher —, die husitische Bewegung sich selbst überflügelt. Der im Schoße der Husiten seit lange sich vorbereitende Zerfall war nach dem Tode Žižka's zum endlichen Durchbruch gekommen und Schlan, auf Seite der Prager, erklärte sich gegen den taboritischen Radikalismus. Schon zu Anfang April 1425 jedoch sah die nunmehr selbst bei den Taboriten als ketzerisch und gotteslästerlich verschriene Stadt sich von den Wagenburgen der Waisen umringt, und nach zwölftägiger heldenmüthiger Abwehr einem entsetzlichen Bachanale dämonischer Niedermetzelung, Plünderung und Brandlegung preisgegeben. Am folgenden Tage war sie nur mehr ein entvölkerter Haufen von Schutt und Asche. Ob es wahr, daß einige ihrer taboritisch gesinnten eigenen Bürger durch schmählichen Ver-

diese Katastrophe über sie herbeigeführt, mag dahin gestellt bleiben. Thatsache ist, daß die nur langsam von diesem Verwüstungsschlage sich erholenden Schlaner fortan nunmehr auf taboritischer Seite standen, fortan aber auch für die ganze Dauer der noch nachfolgenden Ereignisse vom Schauplatze der Begebenheiten abgetreten blieben.

Erst mit den Tagen Georgs von Poděbrad brachen auch für Schlan die Tage erneueten Aufblühens heran. Unter ihm gelangte es wieder in den Besitz seiner vormaligen Gerichtsbarkeit, unter ihm um die beträchtlich erweiterte Stadt begann der Bau der neuen Mauern und Thore, — des Launers, Velvarers und Pragers —, der mit dem Letzteren erst 1472 unter Vladislav II. zu Ende gedieh. Ackerbau, Gewerbe und Verkehr nahmen wieder ihren ehemaligen Aufschwung, wichtige Privilegien sicherten der emsigen Bürgerschaft manches nicht unbedeutende Vorrecht, und außer einer Strafe von 2500 Schock Groschen, welche ihr im J. 1547 das von Ferdinand I. zur Züchtigung der verfassungstreuen Stände und Städte auf dem Prager Schlosse niedergesetzte Ausnahmsgericht diktirte, unberührt von den manigfachen Ereignissen vielbewegter anderthalb Jahrhunderte, hatte die königliche Freistadt ihren alten Ruhm, eine der schönsten, reichsten und wohlgeordnetsten des Landes zu sein, seit Langem wieder erlangt, als auch sie die schwere Hand der Consequenzen des 8. November 1620 erreichte. Schlan, das bis zum letzten Augenblick unerschütterlich utraquistische, konnte nicht erwarten, vor den Augen des Gegenreformationstribunals Gnade zu finden. Es mußte, 1621, all' seine Privilegien und Güter in die Hand des kaiserlichen Commissarius Herrn Georg Michna von Vacinov ausliefern, hörte auf eine königliche Freistadt zu sein, wurde für ein dem Fiscus verfallenes Gut erklärt, und demgemäß am 3. März 1622 von Ferdinand III. an dessen Günstling, den um die Durchführung der Restauration so vielseitig bemühten Grafen Jaroslav Bořita von Martinic, gegen eine Summe Geldes zuerst verpfändet, und am 24. Juli 1628 als „Herrschaft Schlan" vollends ins unumschränkte Eigenthum überliefert. Nun erst kehrte die nunmehr unterthänige Stadt, dem Willen ihres Gebieters sich fügend, in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Eine große Anzahl gerade der wohlhabendsten und intelligentesten Bürgerfamilien wählte zwar hierüber das Loos der Auswanderung, wie dies in gleichem Falle in Böhmen allenthalben geschah. Eine desto größere Sorgfalt in religiösen Dingen dagegen wandte die neue Grundobrigkeit den Zurückgebliebenen ihrer Unterthanen zu. Auf ihre Veranlassung, sobald nur das Waffengetöse des dreißigjährigen Krieges verklungen war, in dessen Verlaufe die verarmte Stadt auch noch eine zweimalige Plünderung durch die Schweden, 1639 nnd 1648, zu erleiden gehabt, zogen im J. 1655 die Väter vom Orden des heil. Franziscus bei der, von der Stadt während der utraquistischen Zeiten erbauten heil. Dreifaltigkeitskirche in das stattliche Kloster ein, welches der fromme Erbe des Grafen Jaroslav Martinic eigens für sie aufführen ließ und ihnen zum Geschenke gemacht. Auf ihren Ruf ließen sich die Väter vom frommen Lehrerorden 1658 in der Stadt bei der im selben Jahre erbauten

Kirche zu Mariä Vermählung nieder und gründeten hier an derselben Stelle, an welcher einst die alte heidnische Zupenburg gestanden, ihr Collegium. Unter ihren Auspizien erhob sich, 1770, vor dem Velvarer Thore draußen auch die neue Kirche zu den heil. Vierzehn Nothhelfern, die jedoch 1786 schon in Folge des bekannten Dekretes Kaiser Josef's II. zugleich mit so vielen anderen Kirchen und Klöstern in Böhmen wieder geschlossen wurde. Auch sonst noch auf manigfache Art bewies die gräfliche Herrschaft der Stadt Schlan ihre väterliche Fürsorge, wie z. B. im J. 1751 durch die Erbauung eines neuen Amtshauses, 1795 durch Unterstützung der ärmeren Bürger im Wiederaufbau ihrer durch eine furchtbare Feuersbrunst eingeäscherten Wohnstätten, im J. 1820 durch den Bau einer Volksschule u. dgl. m. Und so verharrte die ehemals königliche Freistadt in der Grunduntertthänigkeit des hochgräflichen Hauses Martinic länger als zwei Jahrhunderte, bis endlich das Jahr 1848 mit der Auflösung des Unterthänigkeitsverhältnisses im Umfange des ganzen Kaiserstaates auch ihr wenigstens einen Theil ihrer ehemaligen Unabhängigkeit wiedergab, — ein Preis, um den sie es verschmerzen durfte, daß sie bald darauf, nachdem sie den Ehrenplatz eines Vorortes nahezu durch ein volles Jahrtausend behauptet, auch aufhörte, eine der Kreisstädte Böhmens zu sein, um mit dem größten Theile ihres ehemaligen Kreisterritorium im Gebiete des neugebildeten Prager Kreises aufzugehen. Ihre ehemaligen Güter dagegen blieben nach wie vor bei dem Hause Martinic.

IV.

Das ist das Schloß, das schaut hinaus
Ins Land seit manchem Hundert Jahr, —
Er zog vorbei viel Sturmgebraus,
Doch blieb's, gleichwie, der ein und aus
Drin geht, der alte Geist vom Haus,
Durch alle Zeit unwandelbar!

Unbekannter.

Was aber ist der hohe Drang auf Erden,
Der freud'ge Rausch, der Muth der Zuversicht
Der Massen hintreibt, Märtyrer zu werden . . .?

Alfred Meißner.

Wir dürfen vom Schlaner Land nicht scheiden, ohne den stolzen Herrensitz des in demselben reichstbegüterten und ältestangesessenen Grafenhauses der Martinice zuvor uns besehen haben! Der Weg dahin führt uns südlich von Schlan, von welchem wir es in einer kleinen Stunde erreichen, die sogenannte Budiner Strasse entlang. Der **Rothe Bach**, üppige Wiesengründe durchrieselnd, säumt denselben zu unserer Rechten, ein sanftaufsteigender Hügelzug zur Linken, von dessen Höhe schon von fern die Heiligen-Grab-Kapelle uns entgegenwinkt, welche 1664 der Erbauer des Franciskaner Klosters zu Schlan, Graf Bernhard Ignaz von Martinic, nach dem Modelle des Heil. Grabes zu Jerusalem errichten hat lassen, nicht ohne zugleich für deren Dienst und Bewachung durch die Stiftung eines Eremiten angemessene Sorge zu tragen. Der um das Seelenheil seiner Unterthanen so vielfach bekümmerte Herr dachte wohl kaum, daß der minder gottselige Sinn einer späteren Generation diese seine Lieblingsschöpfung in ein höchst weltliches Försterhaus umwandeln werde! Dem Kirchlein zu Füßen liegen die beiden Dörfchen **Klein-Kvic** und **Groß-Kvic** mit ihren emsig klappernden Mühlen. Wir lassen sie rechts liegen, um nach kurzer Wanderung längs des Abhanges der Hügel vorerst bei dem freundlichen, dem genannten Grafenhause ehemals unterthänigen, nunmehr aber gleichfalls selbstständigen Städtchen

Muncifay

anzulangen. Es ist dies ein kleines, überaus stilles Städtchen, dessen etwas seltsam klingender Namen nichts desto weniger bereits manchem Wanderer viel Kopfbrechens verursacht. Unsern Lesern wollen wir nur gleich sagen, daß sie die Etymologie

dieses räthselhaften Namens ganz einfach in dem Lateinischen Mons fagi zu suchen haben, was zu čechisch so viel wie „Buková hora“ und zu deutsch Buchenberg bedeuten würde. Eine Berechtigung jedoch, auf die Gründung des Ortes etwa durch die Römer zurückzuschließen dürfen sie hieraus nicht folgern wollen, zumal der gutčechische Ursprung desselben außer Zweifel, und er in urvordenklichen Zeiten schon erwiesenermassen an dieser Stelle unter dem Namen „Dolní Smečno,“ d. i. Unter-Smečno, bestanden, im Gegensatze zu der benachbarten, höher gelegenen Burg, welche den Namen „Horní Smečno,“ d. i. Ober-Smečno, führte, — freilich damals nur noch als simples Dorf, das auch wohl länger als ein halbes Jahrtausend seinen altehrbaren čechischen Namen unverkümmert trug, bis einem seiner Gebieter, dem Herrn Johann Bořita von Martinic, der gnädige Einfall kam, für dasselbe im J. 1510 von König Vladislav II. die Erhebung in den Marktfleckenstand, und gleich zehn Jahre darauf Herrn Hynek Bořita, die weitere Erhebung zur Würde einer Stadt zu erbitten, wobei es allerdings manches zu jener Zeit nicht gerade gering anzuschlagende Privilegium gewann, dabei aber anstatt seines guten — d. h. nur gutčechischen! — Namens jenen geradebrecht lateinischen mit in den Kauf bekam. An Ausdehnung und Bedeutsamkeit indeß mag die neue Stadt hiedurch nicht viel gewonnen haben, ebensowenig wie es ihren Schutzherren trotz allen ihren Einflußes gelang, ihr Sitz und Stimme auf den Landtagen zu verschaffen. An einen Anlauf zum Städtischen mahnen höchstens die wenigen, einander näher gerückten Häuser an jener Stelle, an der sich der mit dem Stadtwappen gezierte Thorthurm erhoben haben mag. Im Übrigen hat sie in ihrem Grundrisse bis auf den heutigen Tag die charakteristischen Wahrzeichen des altčechischen Dorfes treu bewahrt.

Die Chaussée entlang fürder wandernd, die das Städtchen seiner ganzen Länge nach durchzieht, betreten wir am Westende desselben bei der stattlichen, pappelumschatteten Kirche den eigentlichen Schloßrayon. An ihr vorüber von der Chaussée rechts ablenkend und an einer künstlerisch nicht gerade bedeutenden heil. Dreifaltigkeitskirche vorbei, nimmt uns sodann eine dichtlaubige Kastanieallee in ihre dunklen Schatten auf, aus der hervor wir endlich an das gebieterisch ernste, seine gegen Norden gewandte Hauptfront uns zukehrende

Schloß Smečno

herantreten. Der Eindruck, den der ziemlich umfangreiche, in einem rechtwinkligen, von allen Seiten abgeschlossenen Viereck aufgeführte und von Wall und Graben umfaßte Bau mit seinen, das Umland weithin beherrschenden Fronten und Thürmen auf uns hervorbringt, ist durchaus der des selbstbewußten Herrenthums, das durch die strengste Beharrlichkeit, aber auch durch vorsorgliches, rechtzeitiges Darzuthun den Ruhm, eine interessante Ruine zu sein, von sich fern zu halten weiß, — der Geist, der uns daraus entgegenweht, der des alteingewohnten, systematischen, unnahbar in sich abgeschlossenen, dabei aber stets auf der hohen Warte der Bedachtsamkeit stehenden Con-

Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

SMEČNA.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

servativismus. An die Stelle der allerersten, ursprünglichen, wahrscheinlich sehr beschränkten, vielleicht auch während der Hussitenstürme hart mitgenommenen Veste, die ein Anderer wahrscheinlich dem Verfalle preisgegeben haben würde, führte dieser Geist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes eine wohlgerüstete Burg auf. An die Stelle dieser im feinsinnigen, prachtliebenden Zeitalter Rudolfs II. ließ er den minder düstern, regelrechten Schloßbau mit ebenmäßigen Fensterreihen und schmuckem Giebelkranz treten, behielt jedoch die abschließenden Gräben und die sichernden Wälle bei und wahrscheinlich auch den religiösen Hauptstamm der alten Burg, den gothischen Thurm mit der Kapelle. Als im 18. Jahrhundert die schweren Giebel dem Hause Schaden zu bereiten drohten, ließ er sie im Interesse der Erhaltung desselben abtragen, — bis auf Einen, der, gleichsam zur Wahrung der Rechtscontinuität, links über der Einfahrt vom Dachsaume heute noch auf uns niederschaut. Im 19. Jahrhundert endlich bei Gelegenheit der jüngsten Nachneuernug suchte er Vieles wieder in der Gestalt herzustellen, die es im 15. gehabt!

Doch treten wir näher! Eine feste, steinerne, an derselben Stelle über den mit Gebüsch erfüllten Graben gespannte Brücke, an welcher einst die kettenrasselnde Zugbrücke sich gesenkt und gehoben, führt uns an das Schloßthor, über welchem an der Vorderseite des von einer Gallerie umfaßten Wartthurms die Wappenschilder des Hauses und der mit demselben durch Verwandtschaft vielfach verbündeten Häuser Sternberg und Vrbna prangen. Unter ihnen treten wir in die Einfahrt, aus welcher uns rechts die geräumige Haupttreppe in das obere Geschoß des nördlichen, zur Aufnahme von Gästen bestimmten Flügels leitet. Eine Wendeltreppe von hier führt uns zu den Räumlichkeiten des Wartthurms hinan, die, da dergleichen Vorkehrungen heutzutage keinen Zweck mehr haben, außerdem daß sie in einer noch ganz alterthümlich erhaltenen Stube das Archiv und eine der Sehenswürdigkeiten des Schlosses, einen Ofen mit dem Bildnisse des Grafen Jaroslav Martinic und seiner Gemalin Eusebia nebst Beider Wappen bewahren, leer stehen. Den Corridor durchschreitend, betreten wir den westlichen Flügel und mit ihm einen der Haupträume, — den Ahnensaal, zugleich die Bibliothek nnd den gesellschaftlichen Sammelplatz des Schlosses, in welchem der moderne Comfort und die rings zur Schau gestellten ausgestopften Weidmannstrophäen der umliegenden Reviere zu der, von den Wänden ringsumher im vollen Schmuck ihrer Ämter und Würden auf uns niederschauenden Tafelrunde allerdings nicht ganz recht zu passen scheinen. Eine steinerne Freitreppe aus diesem Saale führt uns in den wohlgepflegten, mit allen Annehmlichkeiten einer aristokratischen Sommerfrische ausgestatteten Park, — ein zweiter, mit altem Getäfel bekleideter Corridor aus diesem Flügel in den südlichen, die gräflichen Wohngemächer enthaltenden, — an diesem vorüber endlich eine Nebentreppe in den Schloßhof. Eine stattliche Reihe von Wappenschildern, angebracht als Fries über den Fenstern des Oberstockes, zieht hier zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich, die Genealogie der Herren dieses Schlosses und ihrer Gemalinen, beginnend am östlichen Flügel mit dem J. 1460 und ringsherum über den südlichen und westli-

chen nach dem nördlichen sich fortsetzend, um hier vorläufig mit der Gegenwart zu schließen. Unter den Arkaden des östlichen Erdgeschosses hinweg wenden wir uns dem ältesten Theile des Schlosses, der bereits erwähnten, der heil. Anna als Schutzpatronin des Hauses geweihten Kapelle mit dem Thurme zu. An den Erbauer desselben und zugleich der früheren Burg erinnert uns neben dem Präsbyterium hier die alte Inschrift: „Borzita de Martinicz, Anna Draziczka de Kunwald capellam hanc S. Anne simul cum arce erexerunt A. D. 1460," — an deren entgothisirende Renovirung zur Zeit der Gegenreformation die rechts von der vorigen angebrachte Inschrift: „Jaroslav Borzita hrabě z Martinic, Maria Eusebia z Šternberka tuto kapli sv. Anny zcela obnovili okolo 1630", — an die anerkennenswerthe Wiederherstellung des ursprünglichen Styls endlich in neuester Zeit die Gedenkzeilen neben dem Oratorium: „Karel hrabě a pan z Clam-Martinic, Lady Selina Karolina Meade této kapli sv. Anny starožitnou okrásu opět navrátili L. P. 1838."

Was nun die Zeit der Gründung dieses, hauptsächlich durch den tiefgreifenden Einfluß denkwürdig gewordenen Edelsitzes anbelangt, den Einer seiner mächtigen Gebieter auf die Geschicke unseres Vaterlandes ausgeübt, so ist dieselbe bis nun gänzlich unbekannt, und wird es wohl für immer bleiben. Eben so wenig bekannt ist es, welches, und ob überhaupt vor dem gegenwärtigen irgend ein anderes Adelsgeschlecht hier säßig gewesen. Gewiß nur ist, daß, soweit die Forschung die Vergangenheit bisher aufzuhellen vermocht, das alte sowie das neue Smečno — eine seltene Ausnahme in diesem von den erschütterndsten Stürmen so oft und so tief durchrütteten Lande — stets und ohne Unterbrechung im Besitze desselben alten Geschlechtes gewesen, welches es noch heutigen Tages inne hat. Auch seinen ursprünglichen Stammsitz hatte dies Geschlecht in nächster Nähe, auf der Burg **Martinic**, deren letzter Rest, unfern dem noch heute diesen Namen führenden Maierhofe bei dem Dorfe **Drnek**, etwa anderthalb Stunden von Smečno, sich gleichfalls bis auf die Gegenwart erhalten. Von da scheint dasselbe während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach der, allem Anscheine nach damals schon ihm zugehörigen Burg Smečno übersiedelt zu sein, deren Name übrigens erst 1261, und zwar als Sitz eines Herrn Boleslav von Smečno, nachmaligen Oberstlandrichters in Böhmen, urkundlich genannt wird. Von den Vorfahren dieses ersten bekannten Herrn auf Smečno sind jedoch nur der Name seines Großvaters, Bořita von Rebhofff, und der seines Vaters, Bořita von Letowic, bekannt, der 1253 Burggraf zu Leitmeric war. In neues Dunkel treten Smečno und seine Herren mit dem 14. Jahrhundert zurück und verharren in demselben selbst während der gesammten Hussitenzeit, um erst mit der andern Hälfte des 15. Jahrhunderts aus demselben hervorzutreten. Möglich indeß, daß die Niederlassung der benachbarten Martinice auf Smečno auch erst in diesem sturmbewegten Zeitraume stattfand. Der erste historisch Bekannte dieses Namens auf Smečno, und der *somit* vorläufig als der eigentliche Begründer des Hauses anzusehen, ist jeden-

falls der „dominus generosus" Bořita von Martinic, der Erbauer der Burg, als welchen ihn außer der vorerwähnten auch noch eine zweite, an der Außenseite des Thurmes angebrachte Inschrift nennt. Daß sein Geschlecht indeß, wenngleich während der vorhergegangenen Epoche in hervortretender Weise nicht betheiligt, vordem schon zu den hervorragenderen des Landes gezählt haben mag, dafür spricht der Umstand, daß Herr Bořita am Hofe des jungen Königs Ladislaus 1453 und die nächstfolgenden Jahre, die Oberfthofmarschallswürde bekleidet und in dieser Eigenschaft an der glänzenden Gesandtschaft theilgenommen, die 1455 nach Frankreich ausgefertigt worden, um daselbst die schöne Tochter Karls VII., Magdalena, als königliche Braut von Böhmen zu begrüßen. Auch unter König Georg von Podèbrad verblieb Herr Bořita in seiner Würde, bis er sie 1463 mit der des Oberfthofmeisters der Königin Elisabeth, der Gemalin Georgs, vertauschte, als welcher er 1465 den Bruder der Königin, Herrn Lev von Rožmital, auf der von diesem selbst beschriebenen großen Reise durch Deutschland, Frankreich, England, Spanien und Italien begleitete. Von König Georg für seine treu bewährten Dienste mit der Schloßhauptmannswürde auf Landswerth (Brüx) uud manchem einträglichen Lehen belohnt genoß er auch das Vertrauen des Königs Vladislav II. und erfuhr von diesem die Auszeichnung nebst mehreren anderen Herren zu dem Congresse nach Troppau entsandt zu werden, um da einen Ausgleich in dem Streite mit König Mathias von Ungarn zu erzielen, der jedoch bekanntlich nicht zu Stande kam.

Von seinen beiden Söhnen Markwardt und Jan folgte auf Smečno der Letztere, ein von den Staatsangelegenheiten, wie es scheint, völlig zurückgezogen lebender Herr. Desto lebhafter an denselben betheiligte sich dessen Sohn und Nachfolger, Herr Hynek Bořita. Ein eben so eifriger Katholik als sein Großvater ein eifriger Utraquist gewesen, ist er als derjenige anzusehen, der der politischen Haltung seines Hauses für alle Zukunft die entscheidende Richtung gegeben. Schon Vladislav II. durch seine streng kirchliche Halung so sehr verpflichtend, daß dieser ihm nicht nur die, seinem Vorfahren einst von König Georg zum Nutzgenuß verliehenen, sondern überdieß auch noch einen Theil der, der Schlaner Benediktinerpropstei ehemals zugehörigen Güter ins Eigenthum überließ, bekleidete er nachmals unter König Ludwig, von 1516—1522, das Oberfthofmarschall- und, von 1522—1523, das Oberbstlandrichteramt in Böhmen, und wurde, indem er durch einen im J. 1523 errichteten Act die Unveräußerlichkeit und Unverpfändbarkeit seiner, auch noch durch den Ankauf von Okoř bedeutend erweiterten Besitzungen sicherte, zugleich der eigentliche Begründer der materiellen Macht seines Hauses. Da er keine leiblichen Erben hinterließ, so theilten sich, wie er testamentarisch es vorgesehen, seine beiden Brudersöhne in seine Besitzungen. Vok, der jüngere, gründete auf Okoř die von uns bereits erwähnte utraquistische Nebenlinie, Jan Bořita, der ältere, ließ sich auf Smečno nieder. Der Erbe zugleich der religiösen und politischen Grundsätze seines Oheims erwies Herr Jan Bořita sich insbesondere im J. 1547, als die protestantischen Stände Böhmens sich erhoben, um, gestützt auf den Schmalkadischen

Bund, von Ferdinand I. die Gewährleistung der Religionsfreiheit und die Aufrechthaltung der dem Lande zustehenden verfassungsgemäßen Rechte zu erlangen, als treuer Verfechter der absoluten königlichen Autorität, und der dankbare Monarch setzte ihn dafür nicht nur, 1555, in das emolumentöse Burggrafenamt auf Karlstein ein, sondern ermöglichte ihm auch durch manigfache Begünstigungen die noch weitere Vermehrung der ererbten Güter. Von seinen drei Söhnen nach seinem, im J. 1577 erfolgten Ableben folgte ihm der älteste, Georg Bořita, unter Rudolf II., dessen besonderer Huld er sich erfreute, in ununterbrochener Aufeinanderfolge zuerst Obersthoflehenrichter, dann Oberstlandrichter und schließlich bis 1598, in welchem Jahre er starb, Oberstkanzler der Krone Böhmens. Aufgewachsen und herangebildet am Hofe der Mutter Kaiser Rudolfs zählte auch er zu den unversöhnlichsten Widersachern des Akatholicismus und ließ mit besonderem Eifer die Errichtung frommer Stiftungen sich angelegen sein, ohne jedoch darüber die stete Erweiterung der Besitzthümer seines Hauses außer Acht zu lassen. Er hatte das reiche Fräulein Elisabeth von Vrbna sich zum Gemahl erlesen, um seinen beiden Brüdern, den kaiserlichen Räthen und Kämmerern Zdislav und Jaroslav, die ihnen zukommenden Erbtheile von je 16000 Schock Groschen auszahlen zu können, ohne die ihm selbst zugefallene Herrschaft angreifen zu müssen. Er kaufte das Gut Stochov mit den uralten Ruinen der Burg Neklans und Drahomiras, erwarb die Güter Střebichovic, Řisuty, Dobrá und Hrdliv, und unter ihm auch erfolgte der Heimfall der Güter der jüngeren utraquistischen an die Hauptlinie. Zur Nachfolge auf diesen sämmtlichen, bereits zu einem ziemlich bedeutenden Complexe angewachsenen Besitzungen, da Herr Georg Bořita keine männliche Descendenz hinterlassen, waren, beide noch im zartesten Knabenalter, die beiden Söhne seines Bruders Jaroslav berufen, Georg und Jaroslav Bořita. Sie hätten, wie einst die Brüdersöhne des Herrn Hynek Bořita, das Erbe theilen sollen, doch fiel dasselbe schon 1601, nach dem frühen Tode des älteren, ungetheilt dem jüngern der beiden Brüder zu, demselben, dem es zugleich beschieden sein sollte, in der Geschichte seines Hauses die historisch hervorragendste Rolle zu spielen. Den Jesuiten zur Erziehung übergeben, zog der auch geistig ungewöhnlich begabte reiche Erbe frühzeitig das Augenmerk sowohl des Kaisers wie der Häupter der katholischen Partei auf sich. Mit zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre schon erklärte sein kaiserlicher Gönner, Rudolf II., ihn für großjährig, und noch im selben Jahre gab ihm sein bisheriger Vormund, der einflußreiche Herr Adam von Sternberg, Oberstburggraf in Böhmen, seine noch nicht dreizehnjährige Tochter Eusebia zur Gemahlin. Ausgerüstet mit den kaiserlichen Empfehlungen begab der junge Edle in Gesellschaft des nur wenig älteren Grafen Wilhelm von Slawata sich nun auf Reisen. Die Aufnahme, welche er denselben zu verdanken hatte, war allenthalben, ganz besonders aber in Rom, eine höchst wohlwollende und auszeichnende. Papst Clemens VIII. ertheilte ihm den apostolischen Segen und machte ihm einen Stachel aus der Dornenkrone des Heilands zum Geschenke, und Jaroslav Bořita legte in die

Hände des heil. Vaters dagegen das Gelübde ab, für die Interessen der alleinselig-machenden Kirche all sein Lebenlang mit seinem Gut und Blut einstehen zu wollen. Herr Jaroslav Bořita täuschte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht. Von seinen Reisen heimgekehrt schwang er durch die entschiedene Feindseligkeit, mit der er dem Utraquismus sowol wie dem Lutheranismus und dem Brüderthum allenthalben sich entgegenstellte, in kurzer Frist zu einem der einflußreichsten Führer der katholischen Parthei sich empor. Als bei Gelegenheit des zwischen Rudolf und Mathias ausgebrochenen Successionszwistes die protestantischen Stände die Garantie der ihnen von Maximilian II. ertheilten Religionsfreiheit anstrebten, war vor allen Anderen er es, der diesem Begehren mit aller Macht sich widersetzte. Als auf dem nach wiederhergestelltem Frieden einberufenen Landtage dieselben Stände die Angelegenheit wieder zur Sprache brachten, und auf die endliche Erfüllung der ihnen vom Kaiser in den Tagen seiner Bedrängniß diesfalls gegebenen Zusagen mit erhöhtem Nachdrucke drangen, war es gleichfalls Herr Jaroslav Martinic, der all seinen Einfluß daran setzte, um den schwankenden Monarchen von jeder Nachgiebigkeit aufs eindringlichste abzuhalten. Als Rudolf nichtsdestoweniger den mit den protestantischen Ständen vereinbarten Majestätsbrief am 9. Juli 1609 ausfertigte, machte Herr Jaroslav Martinic aus seinem Schmerze über diese, dem Ketzerthum gemachte Concession so wenig ein Hehl, daß er nicht nur jede Theilnahme an derselben entschieden von sich wies, sondern auch dem Amnestievertrage, durch welchen die katholischen und akatholischen Stände Böhmens einander nunmehr Duldung, Frieden und Brüderlichkeit angelobten, seinen Beitritt verweigerte. Vom Kaiser an die Stelle des protestantischen Herrn Mathias von Thurn zum Burggrafen von Karlstein ernannt, und vom Könige Mathias nach dessen Krönung 1517 als einer der sieben katholischen Statthalter in das Zehndirektorencollegium zur Regierung Böhmens berufen, nahm er nicht minder jede Gelegenheit wahr, um seine den Akatholicismus bekämpfenden Grundsätze zu bethätigen, ebenso wenig der Satzungen die Majestätsbriefes wie der Stürme achtend, die er im protestantischen Lager damit wider sich heraufbeschwor. Die Sperrung des protestantischen Gotteshauses zu Braunau und das den gesammten Majestätsbrief in Frage stellende Schreiben des Königs über die diesfällige Beschwerde der protestantischen Stände, dessen Inhalt denselben zu eröffnen Herr Jaroslav Martinic mitberufen war, brachte die langgenährte Erbitterung endlich zum Ausbruch und führte für ihn und seinen Freund Wilhelm Slawata zu jenem verhängnißvollen Fenstersturz in den Hirschgraben des Prager Schlosses, dem eine welthistorische Bedeutung beschieden sein sollte. Herr Jaroslav Martinic, Dank einem Baumaste, ging aus dieser Katastrophe unversehrt hervor, und flüchtete sich verkleidet und auf Umwegen zuerst nach München, wohin ihm alsbald auch seine Gemahlin und seine Kinder folgten, und sodann nach Wien und nach Passau, um erst im Gefolge der blutigen Restauration, die nach der niederschmetternden Weißenberger Schlacht über Böhmen hereinbrach, zur Wiederaufnahme seiner früheren Thätigkeit dahin zurückzukehren. Von Ferdinand II.

zu den höchsten Ehrenämtern des Landes berufen bekleidete er nun ununterbrochen nacheinander die Würden des Oberstlandesrichters, Oberstlandeskämmerers, Oberst-hofmeisters, wirkte mit besonderem Eifer neben dem Erzbischof von Prag, dem Prälaten von Strahov, dem Kapuziner Valerian Maggi, dann den Herren Christof Vratislav von Mitrovic und Friedrich von Talemberg als Mitglied des sogenannten Reformationsgerichtes, welches Ferdinand II. 1627 zum Behufe der endlichen Durchführung der Katholisirung oder aber Landesverweisung der böhmischen Protestanten niedergesetzt, und genoß als Oberstburggraf von Böhmen, welchem Amte er von 1638 bis 1649 vorstand, noch kurz vor seinem, am 21. November des letztgenannten Jahres erfolgten Tode die Auszeichnung, Ferdinand IV. die böhmische Königskrone aufzusetzen. Auch an sonstigen Anerkennungen seiner Verdienste um die katholische Kirche und die monarchische Autorität hatte es Herrn Jaroslav Martinic nicht gefehlt. Noch vor seiner Rückkehr nach Böhmen hatte der erkenntliche Kaiser ihn in den Reichsgrafenstand erhoben und in das Karlsteiner Burggrafenthum wieder eingesetzt, ihm, „um ihn für die erlittenen Verluste zu entschädigen," die Immunität aller seiner Güter von allen wie immer Namen habenden Steuern, Abgaben und Lasten gewährt, und dem auch die pfandweise Überlassung Schlans und verschiedener anderer, protestantischen Herrn confiscirter Güter hinzugefügt. Wenige Jahre darauf folgte die Ertheilung des Ehrenvorrechtes für ihn und alle seine Succedenten, den Titel „Regenten des Hauses Smečno" zu führen, so wie auf Grund desselben das Recht, auf den Landtagen jedesmal den ersten Sitz neben den Würdenträgern der Krone einzunehmen, und das Palatinat mit dem Rechte, gleich dem Landesfürsten selbst den Adel zu ertheilen. Ferdinand III. vollends überlieferte ihm Schlan ins vollständige Eigenthum und setzte ihn so in den Stand, noch vor dem Schluße seiner Tage aus seinem zu einem bedeutenden Umfange ausgeweiteten Besitzungen eines der wohlbestelltesten böhmischen Herrenmajorate zu stiften.

Graf Jaroslav Martinic, in jeder Hinsicht der Erhöher und Mehrer seines Hauses, hatte vier Frauen zum Altar geführt — die letzte derselben noch kurz vor seinem Tode — und hinterließ eine zahlreiche Familie, aus welcher im Majorate ihm zuerst sein ältester Sohn Georg Adam, nach dessen kinderlosem Ableben 1651, sein zweiter Sohn Bernhard Ignaz, und da auch dieser, 1684, keine Nachkommenschaft hinterließ, sein dritter Sohn aber, der Vyšehrader Probst Leopold Benno seines geistlichen Standes wegen zur Succession unfähig, und der vierte, Maximilian Valentin, im Jahre 1677 bereits gestorben war, sein Neffe Jaroslav Bernhard, ältester Sohn des Letztgenannten, folgten. Es waren dies sämmtlich sehr gelehrte, fromme Herren, die unter der Aegide ihres einflußreichen Vaters frühzeitig in den Besitz der ersten Ämter des Landes gelangten. Georg Adam hatte 1628 von seinem Vater das Oberstlandeskämmereramt übernommen, und von 1644 bis zu seinem Tode der Oberstkanzlerwürde vorgestanden. Bernard Ignaz war von 1644—1648 Oberstlandesrichter, von 1648—1650 Oberstkämmerer gewesen und folgte seinem Vater,

1651, in der Oberstburggrafenwürde. Er verwendete einen großen Theil seiner bedeutenden Einkünfte zu frommen Stiftungen, Kirchenbauten, Klostergründungen, berief den Orden der Theatiner nach Böhmen, und erfuhr die Auszeichnung, im Prager Dom beigesetzt zu werden.

Graf Jaroslav Bernard starb noch in demselben Jahre, in welchem er das Majorat angetreten, um dasselbe auf seinen jüngeren Bruder, den Grafen Georg Adam II. weiter zu vererben. Er war ein prachtliebender, hofmännischer Cavalier, der unter Leopold I. durch längere Zeit den Posten eines Botschafters zu Rom und später unter Karl IV. die vicekönigliche Statthalterschaft zu Neapel bekleidete, und den die enormen Summen, die ihm zur Bestreitung seines oft ans fabelhafte gränzenden Aufwandes von seinen Gütern nachgesendet werden mußten, bei seinen Bauern daheim zum Helden der überschwenglichsten Krösusmärchen gemacht, so z. B. daß er seine Wohnung in Neapel mit Zimmt zu heizen pflegte, und nie anders als in goldbeschlagenen Karossen und mit goldbehuften Pferden ausfuhr. Verlor einmal eines seiner Rosse ein solches „Hufeisen" und wagte man es, den kostbaren Fund nach Smečno zurückzubringen, so betrachtete der edle Graf dieß für eine Beleidigung, und ließ den redlichen Finder in den Bock stecken; den Bettel aber mußte dieser wieder mitfortnehmen! Er hinterließ sechs Töchter und drei Söhne, von denen Letzteren ihm zuerst sein ältester, Adolf Bernard, 1712, und nach dessen kinderlosem Hintritte, 1735, sein zweitgeborener, Franz Michael, succedirte, mit welchem, 1773, nach mehr als drei Jahrhunderten die Hauptlinie des Martinicschen Grafengeschlecht abschloß. In den Besitz des Majorates auf Smečno trat nun die von dem Grafen Maximilian Guidobald, einem Sohne des Grafen Georg Adam II., auf Hagendorf gegründete Nebenlinie, jedoch nur, um schon mit ihrem ersten Repräsentanten, dem in aller Angedenken immer noch fortlebenden menschenfreudlichen Grafen Franz Karl, gleichfalls zu erlöschen. Graf Franz Karl, nachdem ihm, 1787, sein einziger Sohn vorausgegangen, starb der Letzte seines Geschlechtes im J. 1789, und hinterließ eine einzige Tochter, Maria Anna. Diese und ihre Bruderstochter, die Gräfin Marie Anna Althan, theilte nun die weitläufige Domäne in der Art, daß der Letzteren die ehemaligen Hagensdorfer Besitzungen, der Ersteren die des Majorats Smečno zufielen, worauf sie 1791 mit dem kaiserlichen Kämmerer und Gubernialrath in Böhmen, Grafen Carl Josef von Clam, sich vermählte, und so die Gründerin der bis auf den heutigen Tag auf Smečno blühenden Linie der Grafen Clam-Martinic ward. Von den beiden Söhnen aus dieser Ehe gelangte der ältere, Graf Karl, im J. 1830 zur Nachfolge auf Smečno. In seinen Adern quoll zugleich das militärische Blut der Clam und das staatsmännische der Martinic. Er hatte im J. 1809 als Freiwilliger im Corps des Grafen Kinsky die kriegerische Laufbahn gewählt, war Flügeladjutant des Generalissimus Fürsten Schwarzenberg geworden, hatte jedoch in dieser Stellung die Aufmerksamkeit des Marschalls insbesondere durch sein diplomatisches Talent bald in dem Maße auf sich gezogen, daß er nach der Capitulation

von Paris im April 1814 dazu auserſehen ward, an der Escortirung des Exkaiſers Napoleon nach Elba Theil zu nehmen. Von dort zurückgekehrt, wandte er ſich, ohne jedoch die militäriſche aufzugeben, der diplomatiſchen Carrière vollends zu, die, zumal nach der Schlacht bei Waterloo der Frieden nunmehr dauernd geſichert ſcheinen konnte, ſeinen Fähigkeiten einen weit dankbareren Wirkungskreis verhieß. Er arbeitete auf dem Congreße zu Wien, ging 1824 und 1826 in diplomatiſcher Miſſion nach Petersburg und 1831 im Intereſſe der Bekämpfung der Juli-Ideen nach Berlin und Mailand. Ein ebenſo entſchiedener Gegner der freiheitlichen Strömungen des Zeitgeiſtes als tüchtiger Kenner ſeines Faches, genoß er der Hochſchätzung des Fürſten Metternich in vorzugsweiſem Grade, wurde, Dank derſelben, im Jahre 1835 Generaladjutant Kaiſer Ferdinand I. und im Jahre darauf Chef des Hofkriegsrathes, in welcher Eigenſchaft ihn jedoch ſchon 1840, im rüſtigſten Mannesalter und auf dem Gipfel ſeiner, in militäriſchen Kreiſen noch heute als ausgezeichnet gerühmten Thätigkeit, der Tod ereilte. Das Majorat auf Smečno fiel ſeinem einzigen Sohne, dem Grafen Heinrich, zu. Mit ihm ſind wir bei der unmittelbarſten Gegenwart angelangt. Auch Graf Heinrich, den Traditionen ſeines, mit der Geſchichte unſeres Vaterlandes ſo tiefgreifend verknüpften Hauſes getreu, hat frühzeitig das Forum der ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit betreten. Einer der begütertesten Cavaliere des Landes verſchmähte er es nicht, dies von den unterſten Stufen auf zu thun. Er verſah bis 1853 zu Melnik das beſcheidene Amt eines Bezirkshauptmannes, übernahm 1856 die Statthalterſchaft zu Krakau, doch auch dieſe nur, um ſie ſchon 1859 niederzulegen, und unabhängig von den Rückſichten, die der Staatsdienſt auferlegte, der Führerſchaft der conſervativ-nationalen Parthei in ſeinem Vaterlande ſich zu widmen. Entſchiedener Gegner nicht minder der Demokratie wie der Centraliſation vertritt er die Beſtrebungen der Zeit nur bis zu einer gewiſſen Grenze und hat in dieſem Sinne bisher auf dem Landtage zu Prag 1861 und im Abgeordnetenhauſe des Reichsrathes zu Wien 1861 und 1862 gewirkt. Reich begabt und ein thatkräftiger Charakter ſcheint er die Rolle erſt noch zu erwarten, welche die Gegenwart ihm nicht zu gewähren vermag.

V.

Üib' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab.

Hölty.

Wir haben von Smečno aus auch noch den kleinen, etwa drei Viertelstunden nordwestlich vom Schlosse in Mitte freundlicher Parkanlagen gelegenen, einer zahlreicheren Benützung immerhin würdigen

Curort Sternberg

besucht, eine im J. 1611 von den Burggrafen von Donin an das Haus Martinic gelangte, ehemals Bilý Oujezdec genannte Besitzung, der die Gräfin Maria Anna, die erste Clam-Martinic, nachdem sie die beiden hier aufgefundenen Quellen der Errichtung einer Heilanstalt gewidmet und die hiezu nöthigen ersten Bauten angeordnet, in kindlicher Pietät den Namen ihrer Mutter, einer gebornen Gräfin Sternberg, gegeben, und sind hierauf nach Schlan zurückgekehrt, um nach durchrafteter Nacht unsere Wanderung durch das Velvarer Thor und vorüber an dem im J. 1655 von dem damaligen Oberstburggrafen Bernard Ignatz von Martinic erbauten Franziskanerkloster fortzusetzen. Wir lenken gleich bei diesem Kloster von der Budiner Chaussée ab, und schlagen den Landweg ein, der längs des ehedem mit Wein bewachsenen Südabhanges des **Háje**, zu dessen Füssen an beiden Ufern des Rothen Baches die Dörfchen **Ovčary** und **Blahotic** lagern, nordostwärts in das ebene, weithin von wallenden Kornfeldern bedeckte Velvarer Alluvialgelände hinausführt. Die Landschaft, die wir hier durchschreiten, ist der südliche Saum der weitgedehnten Plänerfläche, die in kaum merklicher Steigerung sich nordwärts gegen die Elbe und die Eger hinanzieht, um jenseits beider Gewässer, durchbrochen von dem vulkanischen nordböhmischen Kegelgebirge, zu den malerischen Terassen des kluftigen Elbesandsteingebirges sich zu erheben. Gleichsam als Hort desselben hebt zu unsrer Linken am Saume unseres Gesichtskreises der mächtige, kapellengekrönte **Kip** sein ehrwürdiges Basalthaupt empor.

Nach etwa dritthalbstündiger Wanderung, gerade zurecht, um Zeugen des, wie es uns scheint, von den Landleuten der Umgebung nicht gerade zum zahlreichsten besuchten Petri- und Pauli-Jahrmarktes zu sein, haben wir das kleine, freundlich gebaute Städtchen

erreicht. In früheren Zeiten, ehe der Verkehr sich andere Mittelpunkte gebildet, mögen die Märkte in diesem Orte allerdings ungleich lebhafter gewesen sein. Ihnen auch mag er sein Gedeihen, seine Bedeutung zu verdanken gehabt haben. Im 14. Jahrhundert noch war er ein dem Vyšehrader Domkapitel gehöriges Dorf, das die Vyšehrader Pröbste von ihren Kapitularien gerne in Pacht zu nehmen pflegten, und weßhalb dies, wiewol irrthümlich, in der von Karl IV. im J. 1356 ausgefertigten Bestätigungsurkunde als Eigenthum der gedachten Pröbste aufgeführt erscheint. Zur Stadt, wahrscheinlich in Folge seiner Bedeutung für den Verkehr, wurde er erst von Vladislav II. im J. 1497 erhoben, aus welcher Zeit auch die alten Mauern und Thore stammen, deren noch das heutige Velvarn als sprechender Denkmale seiner ehemaligen Wichtigkeit sich zu rühmen hat. Von der damaligen Wohlhabenheit der neuen Stadt zeugt es, daß sie bald darauf selbst in der Umgegend nicht unbedeutende Liegenschaften, Höfe und selbst Dörfer kaufte, und daß Rudolf II. sich bestimmt fand, den wichtigen Handels-, Mauth- und anderweitigen Vorrechten und Privilegien derselben auch noch die einer königlichen Freistadt hinzuzufügen. Was von der Sage zu halten, daß Velvarn ein ursprünglich magyarischer Ort sei, den die von den Ufern des Lech im 10. Jahrhundert nach Böhmen versprengten Schaaren Lehel's an dieser Stelle gegründet, wollen wir nicht erst zu entscheiden unternehmen. Wenn es hie und da einen Velvarner freut, sich für einen Abkömmling Attilas zu halten, so ist gegen diesen harmlosen Stolz nichts zu haben. Veranlassung zu dieser Sage gab wohl offenbar nur das an das magyarische város, Stadt, erinnernde vary. Wir für unsern Theil und mit uns wohl auch die weitaus überwiegende Majorität der Velvarer zweifeln keinen Augenblick an der altčechischen Ursprünglichkeit ihrer guten Stadt. Vielleicht ist es wahr, daß ihre Vorfahren vor langen Jahrhunderten bereits die Kunst verstanden, ein treffliches Bier zu brauen, und die Namen Velvary und Malvary, — so hieß nämlich noch im vorigen Jahrhundert ein benachbarter, zur Stadt gehöriger, nunmehr gänzlich verschwundener Lehnhof, — würden dann ganz einfach so viel wie „große“ und „kleine Braustätte“ bedeuten. Auch das uralte Volkslied:

„O Velvary, o Velvary!
Kde jsou mé tolary?“

(O Velvarn, o Velvarn! Wo sind meine Thaler hin?) würde dann, freilich nur als eine Palingenesie aus der weit spätern Thalerzeit, seine interessante Illustration gefunden haben. Ob ein Sterblicher sich verleitet fühlen könnte, an dem Gerstensafte des heutigen Velvary seine Thaler zu verlieren, wollen wir — gleichfalls dahin gestellt sein lassen. Genug, es hat uns erfrischt, und so sagen wir denn den alten Mauern und Thoren Lebewohl, um unsern Stab gegen Osten hin weiter zu tragen, wo über dem linken Ufer der Moldau, das kleine Dörfchen **Nelahozeves** beherrschend, ein elegisches Bild gefallener Größe, das

Wilh. Kandler fecit.

Aus der Kunst-Anstalt v. C.F. Merkel Leipzig. A. Fesca sc.

NELAHOZEVES.
nad Vltavou.
Nakladatel I. L. Kober v Praze.

MÜHLHAUSEN.
an der Moldau.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

uns anzieht. Es ist ein in seiner Anlage durchaus imposanter und vornehmer Bau, der da am nördlichen Ausgange der schroff abschüssigen, von Kralup bis hieher den Strom säumenden Kohlensandsteinmassen, mitten in grünender, stiller, stromdurchschlängelter Landschaft von der herrschenden Höhe eines Quadersandsteinhügels sich erhebt. Von der westlichen Landseite, von welcher wir an ihn herantreten, scheidet ihn ein in den Stein gesprengter, nunmehr freilich im Verfalle begriffener Graben, über den ehemals die Zugbrücke, nun eine von Bogen und Pfeilern getragene steinerne Brücke an das einst prachtvolle, nunmehr nur die Spuren seiner ehemaligen Pracht zur Schau tragende Portal führt. Im Osten senkt der Felsen jäh an das schmale Ufer sich hinab, zu seinen Füßen das herrschaftliche Brauhaus und die strohgedeckten Hütten des Dorfes. Die massiven und doch dabei ebenmäßigen Formen des gegen Norden gekehrten Haupttraktes sowie der beiden im Osten und Westen sich an denselben anschließenden Seitenflügel und der die letztern im Süden verbindenden Abschließungsmauern, — die thurmartigen, vierkantigen Vorsprünge an allen vier Ecken des Baues, — die mächtigen, steingemeißelten, rundbogigen Dachgesimse ringsumher, — die Fülle phantastischer Arabesken allenthalben, der quaderartige Anwurf, im Hofe die schöne, reichgezierte Gallerie des Hauptgebäudes, und die pyramidentragenden Karyatiden an der Einfahrt neben dem Brunnen am östlichen Flügel erinnen an die prunkliebenden, der Kunst gewogenen Tage der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; die Reste alter Malereien an den Mauern allüberall mit ihrer charakteristischen Verschlingung mythologisch-classischer und christlich-moderner Vorwürfe an die Zeiten Rudolfs II., in welchen altclassische Bildung und rigoroschristliche Religiosität einander zu durchdringen oder wenigstens neben einander sich zu vertragen suchten, wie z. B. auch hier in dem ehemaligen kleinen Rittersaale im östlichen Flügel, wo Christus sich es gefallen lassen mußte, mitten in einem förmlichen Congreß römisch-heidnischer Cäsaren seinen Platz einzunehmen. Es ist übrigens eine seltsame Geschichte raschen, beinahe fabelhaften Emporkommens und eben so raschen Unterganges, welche dieser Saal, diese verödeten, einst mit Schätzen der Kunst und Literatur erfüllten nnd mit allem Luxus fürstlicher Lebensweise ausgestatteten Gemächer, diese kühngewölbten, gleichsam für ewige Dauer vorgesehenen Gemächer uns erzählen! Im Jahre 1530, bei Gelegenheit der Verhandlungen wegen seiner Wahl zum römischen König, lernte Ferdinand I. auf dem Reichstage zu Augsburg einen jungen, kaum noch einundzwanzigjährigen Mann kennen, Namens Fabian Griesbeck von Griesbach. Er war der Sohn des kaiserlichen Rathes zu Inspruck, Maximilian Griesbeck v. Griesbach, leitete seine Abkunft von einem niederbaierischen, zwar alten, aber wenig bemittelten Adelsstamme ab, und war hieher gekommen, um im Gefolge Kaiser Karls V. Dienst zu nehmen und eine Gelegenheit zu ersehen, wie er seinen Weg durch die Welt weiter machen könnte. Türken und Ketzer unterhielten die Welt eben in voller

Aufregung, und der Kaiser hatte gegen diese beiden Erbfeinde der alleinseligmachenden Kirche das ganze Reich zu den Waffen aufgerufen. Die darüber zwischen den katholischen und protestantischen Herren ausgebrochenen Differenzen gaben dem jungen Edlen Anlaß, der Parthei der Ersteren, für die er, dem Magnete der Macht und des Glanzes folgend, sich rasch entschieden, vielfach sich dienlich zu erweisen. Es gelang ihm, die Aufmerksamkeit zuerst der katholischen Herren Böhmens und durch diese bald auch des Königs von Böhmen auf sich zu ziehen, und als dieser im Jahre darauf, nach seiner zu Cöln vollzogenen Krönung zum römischen König, in seine Lande zurückkehrte, saß der brauchbare junge Mann in der Gunst seines hohen Gönners bereits so fest, daß dieser ihn dahin mitnahm, und mit dem Titel eines königlichen Sekretarius bei der böhmischen Kammer anstellte. Bald darauf auch zum königlichen Rathe erhoben, bewies Florian Griesbeck seinem fürstlichen Beschützer seine Dankbarkeit durch eine aufopfernde, unbedingte Hingebung an dessen Interesse und erndtete dafür aus dessen freigebig spendenden Händen reichlichen Lohn. Er begann nun in Prag Häuser zu bauen und im Lande nach Gütern sich umzuschauen. Allein die Mittel, deren er sich dazu bediente, um seinem königlichen Herrn seine treue Anhänglichkeit zu bethätigen, mögen nicht immer der rühmlichsten Art gewesen sein. Gewiß wenigstens ist, daß es keineswegs ausschließlich seine streng katholische Gesinnung war, die ihm bald in ganz ausnehmendem Grade die Entrüstung der protestantischen Stände zugezogen. Als diese, eingedenk der von König Georg einst mit Sachsen abgeschlossenen Erbeinigung, die ihnen zugemuthete Betheiligung an der von Karl V. gegen Johann Friedrich von Sachsen angeordneten Reichsexecution verweigerten, machte Florian Griesbeck es sich zur besondern Aufgabe, aus den Archiven der böhmischen Stände seinem königlichen Gönner die Behelfe an die Hand zu schaffen, durch welche der Bestand einer älteren Erbeinigung zwischen Böhmen und Oesterreich nachgewiesen werden sollte, die Documente dagegen, welche auf die sächsische Erbeinigung sich bezogen, zu vertilgen oder doch zu beschädigen. Auf dem Landtage im April 1547, da dieser Vorgang ruchbar geworden und in den Archiven namentlich die erst mit Moritz von Sachsen erneuerte Erbeinigung vergebens gesucht ward, brachen die Beschuldigungen gegen Florian Griesbeck in eine förmliche offene Anklage aus, und führten aus der stürmischen Versammlung ihn geraden Weges in die unheimliche Kerkernacht des Weißen Thurmes. Das Schicksal, das seiner hier harrte, konnte nicht zweifelhaft sein. Der 24. April jedoch, der bei Mühlberg das Schicksal des Schmalkaldischen Bundes und mit diesem das des Bundes der protestantischen Herren und Städte in Böhmen entschied, sprengte, ihm selbst gewiß am allerwenigsten erwartet, nach wenigen Tagen schon die Thore seines Kerkers, und ließ ihn aus demselben zu neuer Glorie hervorgehen. Die protestantischen Stände lagen niedergeschmettert, die über sie verhängten Confiscationen und Justificationen gingen vor sich, der „blutige Landtag" fügte in Allem sich dem Willen der sieghaften Gewalt, und Florian Griesbeck, der von des Königs Majestät sich eigends ein Unschuldstestimonium erbeten,

prosperirte nun um so trefflicher. Sein Vermögen hatte in der kürzesten Frist zu den Dimensionen eines wahrhaft crösusmäßigen Reichthums sich ausgeweitet. Er kaufte Ländereien, Burgen, Höfe und Dörfer und hub an Schlösser zu bauen. In dieser Zeit auch, 1552, war es, daß er einem obscuren Rittersmann Namens Wenzel Domazlický von Reisengrund zuerst die eine demselben gehörige Hälfte des Gutes Nelahozeves, und bald darauf, 1558, dem Prager Domkapitel die demselben zugehörige andere Hälfte abkaufte, um sofort auch auf dieser neuerworbenen Besitzung den Bau eines Schlosses, — des eben in Rede stehenden, — in Angriff zu nehmen. Die Pracht, die er dabei entfaltete, bewies, daß er nicht nur fürstliche Schätze zu erwerben, sondern auch in der Verwendung derselben mit Fürsten zu wetteifern verstand. Der Bau indeß ging nur langsam von Statten; Florian Griesbeck, der nach dem Tode seines Gönners auch noch des Vertrauens der beiden Nachfolger desselben sich erfreuen durfte, hatte für diese und für sich selbst auch noch andere Geschäfte zu besorgen. Die Bergwerke im Erzgebirge insbesondere nahmen einen großen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit in Anspruch: eine nicht geringe Anzahl derselben war in Folge der letzten Confiscationen an die königliche Kammer gekommen, manches auch dem umsichtigen Kammerrath zugefallen, und dieser hatte viel bei denselben nicht nur im Interesse der Krone, sondern auch als selbst Gewerke in seinem eigenen zu schaffen. Daher es denn geschah, daß als Florian Griesbeck am 29. März 1588 in dem hohen Alter von 79 Jahren auf seinem Schloße Mühlhausen, das er während der letzten Zeit ausschließlich bewohnt hatte, starb, dieses immer noch nicht vollendet war. Die Verlassenschaft, die nach dem Schützlinge dreier Monarchen zurückblieb, war in jeder Hinsicht eine sehr bedeutende. Sie umfaßte außer einem großen Baarvermögen, reichen Bücher-, Kunst- und Waffensammlungen nicht weniger als eilf größere Güter in den verschiedenen Kreisen Böhmens, darunter Kralowic im Mittelgebirge, dem er von Ferdinand I. die Erhebung zur Stadt erwirkte und das noch heute sein Wappen führt und die von ihm gestiftete Gruft seiner Familie birgt, das gegenwärtig erzbischöfliche Rožmital, ferner Libstein und außer Mühlhausen noch die zwei gleichfalls von ihm erbauten Schlösser Floriansburg und Kačerow bei Kralovic. Es schien jedoch, als sollte über diesen Früchten eines hingebungs- und jedenfalls auch arbeitsvollen Dienerlebens kein weiterer Segen walten! Florian Griesbeck hatte zehn Töchter und sieben Söhne hinterlassen. Anstatt, wie sein letzter Wille es ihnen befohlen, das reiche Erbe in geschwisterlicher Gemeinschaft zu verwalten und treu zusammenzuhalten, war man nach Kurzem schon zur Theilung und selbst zu Entäußerungen geschritten. Der Beginn des neuen Jahrhunderts bereits fand den, wenn auch nicht sonderlich mühevoll, so doch immerhin klug und emsig zusammenerworbenen Complex unter eine Anzahl von Deszendenten jeden möglichen Grades zerhälftet und zersplittert. Die meisten der Nachkommen Florian Griesbecks überdieß, vielgereist und herangebildet an auswärtigen Universitäten, hatten das religiöse und politische Glaubensbekenntniß ihres Ahnherrn und Vaters mit den Lehren

des Protestantismus vertauscht, und durch ihre Theilnahme an der protestantischen Erhebung des J. 1618 die rasche Rückkehr eines großen Theils der Griesbeck'schen Güter zu ihrer ursprünglichen Abkunft vermittelt, — der Confiskation. Mühlhausen war bei der Theilung an den jüngsten Sohn Florian Griesbecks gekommen, Blasius Griesbeck von Griesbach. Gleichfalls Protestant hatte dieser zwar klugerweise von jeder thätigen Betheiligung an den Zeitereignissen sich freigehalten und so wenigstens bis an das Ende seiner Tage, — freilich nur eine kurze Frist noch, — diesen letzten Rest der raschzerfallenen Macht des Griesbeck'schen Hauses in seinen Händen erhalten. Er hatte das Schloß ausgebaut und an ihn auch und an seine Gemahlin Sophie von Wrbna erinnern die beiden Wappen im Hofe mit der Jahreszahl 1614, und den Namensinitialen B. G. Z. G. und O. G. Z. G. Allein er hatte auf das Gut auch eine so enorme Schuldenlast gehäuft, daß, nachdem er zu Ende des J. 1620, wenige Wochen nach der Weißenberger Schlacht, gestorben war, seine Wittwe sich genöthigt sah, dasselbe den Gerichten zur öffentlichen Feilbietung zu überantworten. Mühlhausen bei dieser Gelegenheit fand zwar in dem Fürstenhause Lobkowic auf Raudnic einen neuen Besitzer, die schnellverrauschten Tage seines Glanzes aber sollten ihm damit nicht wiederkehren. Es ist, als lastete die düstere Vehme wirklich darauf, unter deren erdrückender Wucht einst die große Tafelrunde von Florian Griesbecks Söhnen und Enkeln in diesem Rittersaale oben den Giftbecher die Runde soll haben machen lassen!

VI.

Das ist ein Zaubertrank; ich hab's
Entdeckt in meinem Gemüthe!

Heinrich Heine.

— Auch dem hellsten Tage folgt die Nacht,
Und nichts auf Erden soll Bestand gewinnen.

Fr. Bodenstedt.

Noch etwa drei Viertelstunden stromabwärts von Mühlhausen, zu dessen Füßen unterhalb des östlichen Flügels nun die Trains der Prager-Dresdner Eisenbahn vorüberbrausen, zieht sich längs des linken Moldauufers das Gehänge des Quadersandsteins hin, um sodann unter den fruchtbaren Alluvien sich zu verlieren, welche die Moldau bei dem Austritte aus ihrem felsigen Rinnsale gegen Norden hin in weiter Fläche abgelagert. Das Flußthal, das wir von Mühlhausen ab, wo es ziemlich schmal beginnt, durchwandern, erweitert bis dahin sich immer mehr und mehr, um endlich vollends in jene von den vieltausendjährigen Ablagerungen des Stromes gebildete, ehemals sumpfige, nunmehr von Aeckern und Wiesen bedeckte Ebene überzugehen. Zu unserer Linken am Ausgange desselben sehen wir an der Lehne die beiden kleinen Dörfchen **Podhořany** und **Hledsebe** lagern, — Namen, deren Ursprung aus den örtlichen Terrainverhältnissen nicht zu verkennen ist. Die weitgedehnte, sandige Plänerfläche, die hoch oben über den Sandsteinlehnen landeinwärts sich ausbreitet, heißt im Munde des Volkes noch heutzutage „**Hory**", das Gebirge, wohl im Gegensatze zu dem anrainenden Flachlande; „Hledsebe" aber d. i. soviel wie „Sieh dich für!" dürfte an die ebenerwähnten Moraste erinnern, die den Weg durch diese Gefilde für den Wanderer einst ziemlich unsicher gemacht haben mochten. Zu unsrer Rechten, jenseits des Stromes, überrascht unseren Blick aufs angenehmste das malerisch gelegene

Veltrus,

und unterhalb desselben im Strome, die von herrlichen, weitläufigen Parkanlagen bedeckte **Chotek-Insel**, mit ihrem schönen, aus dem Dunkel schattigen Baumgebüsches hervortauchenden und im Schooße der Fluten sich abspiegelnden Schlosse, eine Schöpfung des Grafen Johann Rudolf Chotek, eines der ausgezeichnetesten Staatsmänner der Josefinischen Aera. Unter Josef II. Kanzler der vereinigten Hofkanzlei — des damaligen Ministeriums des Innern — war er unter Leopold II. den österreichischen Finanzen vorgestanden, hatte nach dem Regierungsantritte Kaiser Franzens den Staats-

dienst verlassen, war erst im Jahre 1802 als Oberstburggraf von Böhmen in denselben zurückgekehrt, fungirte sodann von 1805—1809 als Staats- und Conferenzminister und schloß seine, besonders um die Förderung des Handels und der Industrie vielverdiente Laufbahn im J. 1824 als Präsident der allgemeinen Hofcommission zu Wien im Alter von 80 Jahren. An die Fürsorge, die er seinen Gutsunterthanen widmete, erinnert uns auch noch das schöne Schulhaus auf der Anhöhe oberhalb des Dörfchens **Vepřek**, das er für dieselben noch kurz vor seinem Tode erbauen ließ.

Von der Moldau sowohl, die nun in jähem Bogen ostwärts der Elbe sich zuwendet, wie von der Eisenbahn ablenkend, die in kürzerer Sehne quer durch das Flachland das Thal der Letzteren zu ereilen strebt, setzen wir unsere Wanderung über die kleinen Ortschaften **Vraňany**, **Lužec** und **Chrámostek** fort, um bald wieder bei den beiden, an einem schmalen Arme desselben nahe bei einander gelegenen Dörfchen **Brosánek** und

Hořín

— zum letztenmal, ehe er an dem Ziele seines Laufes angelangt —, den kaum verlassenen Strom zu erreichen. Mit Bewunderung verweilen wir in dem zuletzt genannten Orte bei dem wahrhaft fürstlichen Herrensitze der jüngern Lobkowic'schen Linie, auf deren Territorium wir nun stehen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dies um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaute, von dem feinen Kunstsinn des Architekten nicht minder wie von der Munifizenz des Erbauers zeugende Schloß mit seiner marmorprächtigen Kapelle uud seinem ausnehmend geschmakvoll angelegten Garten eines der anmuthigsten und reizendsten Böhmens nennen. Wenn in irgend etwas, so spiegelt in diesen modernen Edelsitzen sich die gewaltige Wandelung der Zeit, die dem trutzigen mittelalterlichen Herrenthume nicht nur die eisernen Helme und Schienen abgeschnallt, sondern es auch von den hohen, unzugänglichen, dräuenden Felsenhorsten in die freundlichere Niederung, in die trauliche Mitte des Volkes herabgelockt!

Auch einen Gang auf den nahen Dorffriedhof dürfen wir nicht unterlassen, um der Gründer dieses herrlichen Baues auch an ihren Gräbern zu gedenken, die, während sie im Leben Schätze darauf verwendet, um ihr Haus mit allem Glanz auszustatten, den Reichthum und Kunst zu geben vermögen, im Tode alles irdische Vorrecht von sich abgestreift und nicht besser ruhen gewollt, als jeder andere Staubgeborene, und lenken sodann unsere Schritte, den Moldauarm überschreitend, durch die tiefdunklen, duftigen Schatten der sogenannten Lindeninsel dem Ufer der Elbe zu. Es ist eine der malerischesten Stätten Böhmens, an der wir hier Halt machen, um das noch ganz primitiv besegelte Fahrzeug zu erwarten, das uns an das jenseitige Ufer bringen soll. Um uns her die uralten Linden, durch deren dichtlaubige Kronen der Geist jener mythischen Tage weht, da noch im Schatten dieses heiligen Baumes den Göttern geopfert, das Gesetz berathen und den Streitenden Recht gesprochen wurde; zu unsrer Rechten an der Spitze der eichenüberschatteten Landzunge Úpor die Vermählungsstätte der Elbe mit der Moldau. Unwillkührlich wirft sich uns beim Anblicke

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Wilhelm Kandler fecit. Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig.

ZÁMEK MĚLNICKÝ. DAS SCHLOSS MELNIK.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

derselben die Frage auf: Ist es wirklich die Elbe, welche hier die Moldau, oder ist es nicht vielmehr die Moldau, welche die Elbe aufnimmt? Rauschen die Fluten jener nicht breiter und mächtiger daher? Hat sie aus den Forsten des Böhmerwaldes bis hieher nicht einen nahezu noch einmal so weiten Weg zurückgelegt als jene von den Hochwiesen des Riesengebirges? Ist nicht sie es, die seit Jahrhunderten den deutschen Gauen aus jenen Forsten die Baumstämme und von den Äckern des Landes die fruchtbeladenen Schiffe zuführt, nach denen wir auf der Elbe bis hieher vergebens uns umschauen? Ihre verzichtenden Fluten schweigen, und auch die Forschung weiß uns keine andere Antwort zu geben, als daß der ältere keltische Name des mindern über den jüngern slavischen Namen des bedeutenderen Gewässers eben den Sieg davongetragen, — ein fait accompli sonach, angesichts dessen, wie so manches andere noch, uns gleichfalls nichts übrig bleibt, als zu verzichten. Das Fahrzeug indessen ist herübergekommen, und wir wenden unsere Blicke, während der stämmige Fährmann mit uns wieder vom Lande stößt, dem jenseitigen Ufer zu, über welchem von der Höhe eines mächtigen, 230 Fuß über den Wasserspiegel emporragenden Felsenrückens das einst so stolze und nunmehr so verlassene Schloß

Mělnik

mit einem Theile der gleichnamigen Stadt auf uns niederschaut.

Bald sind wir gelandet und klimmen zwischen den wenigen Häusern des Uferdörfchens **Rybáři**, dessen Namen die Erinnerung an die nicht unbedeutende Fischerei bewahrt hat, die an dieser Stelle einst betrieben worden, über eine Treppe den westlichen Abhang hinan. Zu unsrer Linken, oben angelangt, senkt die Strasse zwischen Weingärten und zerstreuten Häusern über den nördlichen Abhang an das rechte Ufer der Elbe sich hinab; zu unsrer Rechten, an der Stelle, an welcher ehemals das Elbthor seinen stattlichen Wartthurm erhoben, nimmt uns die einst so lebensvolle und nunmehr so stille alte königliche Leibgedingstadt auf. Wir betreten den Marktplatz, um den herum die wenigen Strassen derselben sich ordnen, und wenden unsere Aufmerksamkeit vor Allem dem alterthümlichen Rathhause zu, dessen Arkaden, hervortretende Erker, hohe Giebel und spitzbogige Gewölbe trotz der entstellenden Tünche und der ganz neuzeitigen Kanzleifenster die Zeit Karls IV. als diejenige erkennen lassen, in welcher die damals reiche und blühende Commune diesen Bau aufgeführt. Das Innere ist nunmehr freilich ganz nnd gar modernen Bedürfnissen angepaßt: Amtsstuben und Aktenbehältnisse; den großen Rathsaal füllen die Coulissen und Sitzbänke eines provisorischen Dilettantentheaters. An die glorreiche autonome Vergangenheit mahnt nur noch die dem hl. Jakob und der hl. Barbara geweihte, bis auf den heutigen Tag in ihrem ursprünglichen Zustande erhaltene kleine Kapelle in dem östlichen Erker, welche im Jahre 1398 der wohlweise Rath zu dem Zwecke errichten ließ, damit für ewige Zeiten am ersten Tage eines jeden Monats für das Seelenheil aller seiner lebenden oder je gelebt habenden Mitglieder eine heil. Messe

gelesen werde, (was jedenfalls von rechtortiger Vorsicht zeugt!) ferner ein im Jahre 1582 von unbekannter Künstlerhand aus einem einzigen Stücke geschnitzter hölzerner Pokal, dessen den beiden Testamenten entnommene Reliefs an die ursprünglich kelchnerische Bestimmung nicht zweifeln lassen. Vom Rathhause über den Marktplatz und durch die Kirchengasse wenden wir uns den ungleich größeren Denkwürdigkeiten Mělniks, dem alten Schloße und der Dekanalkirche, zu. Augenscheinlich haben diese beiden Bauwerke in alten Zeiten ein zusammenhöriges Ganzes ausgemacht und waren durch Wall und Graben von der Stadt getrennt. Man sieht es dem kleinen Hause, das sich rechterseits an die der Stadt zugekehrte Schloßpforte lehnt, an, daß es sich erst nach der Ausfüllung des Letzteren zwischen Stadt und Schloß hineingedrängt, und auch die Lucken für die eisernen Rollen, in denen ehemals die Brückenketten gegangen, haben das Gedächtniß jener Isolirung noch bewahrt.

Dem Schlosse selbst, wer von dieser Seite an dasselbe herantritt, würde nun niemand mehr seine ehemalige Pracht, seine einstige Bedeutung anmerken. Den geräumigen Hof, in den wir durch die offenstehende spitzbogige Einfahrt gelangen, über welcher anstatt der schmucken Zinnenkrone, die sie einst geziert, sich nun ein höchst dürftig dareinschauender Quartierbau erhebt, füllen Tonnen, Tröge, Fässer, Karren und allerlei anderweitiges häusliches und Kellergeräthe neben unterschiedlichen Schutt- und ähnlichen Anhäufungen. Die eine Ecke, den malerischen Effekt nicht gerade erhöhend, nimmt ein aus altem Lattenwerk nothdürftig zusammengezimmerter Schuppen ein. Von den Flügeln, die ihn umschließen, trägt der nördliche, der Stadt zugekehrte, außer dem Reste eines alten Erkers keine Spur mehr alterthümlicher Denkwürdigkeit an sich. Er ist ein unansehnlicher Zubau aus späterer Zeit, aufgeführt vielleicht an der Stelle der Mauer, die das Schloß einst von der Stadt schied. Der östliche ist ein Umbau aus dem 16. Jahrhundert, unter dessen Bogen den Gast zwar allerlei Schenkregalien zu einem Glase ächten Mělnikers zuvorkommend laden, nach Erinnerungen aus jenen Zeiten aber, da dieser Flügel den Glanz fürsterlichen Hofstaates beherbergt, das Auge vergebens umherforscht. Nur die berühmten, tief hinab in den Felsen gesprengten Keller aus jener Zeit sind geblieben, und zwei nächst dem Eingange in dieselben in primitivstem Fresko an die Wand gemalte Mělniker Winzer, die eine selbst das Fabelhafte überbietende Traube an einer Stange einhertragen, geben Kunde von dem köstlichen Inhalt, den diese Räume bewahren. Noch neuer scheint der übrigens ganz kahle südliche Flügel, der gegenwärtig nichts als die Wohnungen einiger fürstlich Lobkowic'schen Bediensteten enthält. Nur der westliche, dem Strome zugewandte und auf unserer Abbildung den Hintergrund einnehmende, ist einigermaßen in seiner altehrwürdigen Ursprünglichkeit erhalten geblieben. Es ist dies aber auch der interessanteste, der Haupttheil der alten Königsburg! Eine breite Treppe führt uns durch das thurmartig hervortretende Stiegenhaus in die auf den Hof sehende, luftig gewölbte Gallerie derselben hinan. Die Thüren aus dieser, die einst in die königlichen, auf das herrliche Stromgelände hinaussehenden Gemächer führten, dienen nun

einer kleinen Gemeinde auf Ruhebrod gesetzter fürstlicher Dienerschaftsveteranen zum Aus- und Eingang in ihre Pfründerstuben. Über denselben prangen in deutscher und böhmischer Inschrift die Titel des ehemaligen „Pfandtß-Inhabers" dieses Schlosses, des Grafen Johann Humprecht von „Tschernün und Chudenitz", aus dem J. 1677. Durch die hinterste derselben betreten wir eine der ältesten und denkwürdigsten Stätten Böhmens, die Geburtsstätte der heil. Ludmilla, der nachmaligen Gemalin des ersten christlichen Böhmerherzogs und Großmutter und Erzieherin des heil. Wenzel. Die Pietät der Nachkommen hat darauf verzichtet, sie ferner zu bewohnen, und sie dem Andenken der heiliggesprochenen Ahnfrau zur Kapelle geweiht. Und so führt uns denn die Kunde, die wir in dem feierlichen Halbdunkel dieses Raumes vernehmen, zugleich ein volles Jahrtausend beinahe in die dunkle Vorzeit Mělniks zurück!

Unzweifelhaft sofort bei der Einwanderung unserer čechischen Vorfahren hat in dieser Gegend, wo der Zusammenfluß der bedeutendsten Gewässer des Landes nicht minder wie die Üppigkeit der Landschaft dazu einlud, eine Niederlassung stattgefunden, — vielleicht zuerst am jenseitigen Ufer, an dem kleinen Nebenarme der Moldau, wo in letzter Zeit interessante Ausgrabungen gemacht wurden, die wir im Schlosse zu Hořin drüben in einem kleinen Museum zusammengestellt finden, und dann am diesseitigen Ufer bei der Einmündung des fischreichen Pšovka-Baches an der Stelle des gegenwärtigen Ortes Šopka. Zum Schutze des occupirten Geländes mochte sich nach Kurzem schon auf dem vortrefflich gelegenen, dasselbe so wie auch die Gewässer weithin beherrschenden Felsenrücken, die ursprünglich Pšov genannte Burg erhoben haben, auf welcher im 9. Jahrhundert noch der Vater der heil. Ludmilla, Slavibor, als unabhängiger Dynast saß. Mit ihr gleichzeitig hatte auf dem Nordabhange des Felsens auch noch eine weitere Ansiedelung Platz genommen, die, wie es scheint, von der Beschäftigung ihrer ersten Insassen mit dem Fischfange, den Namen Mělnik (měl, Untiefe) annahm. Jedenfalls mußte dieser neue Platz, Dank seiner ungleich gesicherteren Lage, über den ursprünglichen Burgflecken, das alte Pšovka, rasch den Vorrang gewonnen haben, denn schon im Laufe des 10. Jahrhunderts hatte nicht nur die ganze Župa, sondern auch die Burg den bisher geführten mit dem Namen desselben vertauscht. Als die Urenkelin der heil. Ludmilla das Jungfrauenkloster zu St. Georg in Prag stiftete, 973, konnte diesem unter Anderem auch schon der Zoll jedes neunten zu Mělnik abgehaltenen Marktes zugetheilt werden, und als Emma von Burgund, die Gemahlin Boleslavs II., nach dessen Tode, 999, in der Burg Mělnik ihren Wittwensitz bezog, hatte der Marktflecken sich bereits zu dem Range einer Stadt emporgeschwungen, wie dies die Umschrift der Münzen „Civitas Melnic", bekundet, welche diese Fürstin hier prägen ließ. Als solche hatte Mělnik stets der ganz besonderen Gunst der nachfolgenden Fürsten aus dem Hause der heil. Ludmilla sich zu erfreuen. Sie statteten den rüstig emporstrebenden Platz, bei welchem bald ein äußerst lebhafter Schiffsverkehr sich entwickelt hatte, mit den wichtigsten Privilegien in Dingen des Handels, der Schifffahrt und der Gewerbe aus,

und er gedieh dabei so vortrefflich, daß er nach nicht Langem schon sich erstarkt gegenug fühlte, um von der Schutzhoheit der Burg frei werden zu können. Wann indeß die Stadt Mělnik dieser neuerlichen Begünstigung theilhaftig wurde, ist uns unbekannt. Gewiß nur ist, daß die munizipale Unabhängigkeit derselben zu Ende des 11. Jahrhunderts bereits eine vollendete Thatsache war. Zu Ende des 12. Jahrhunderts hierauf fügte Vladislav I. dieser Gunstbezeugung auch noch die hinzu, daß er den Mělnikern an der Stelle der kleinen, ihrem Bedürfnisse nicht mehr genügenden Kirche, eine neue, große, — die gegenwärtige Dekanalkirche, — bauen ließ, und bei derselben zugleich eine reichdotirte Probstei gründete. Zu welchem Ansehen diese Stiftung sich bald erhob, davon zeugt unter Anderem, daß nicht nur der gelehrteste, sondern auch der vornehmste Clerus des Landes es nicht verschmähte, sich um dieselbe zu bewerben. Im zweiten Jahrzehend des 13. Jahrhundertes stand als Probst ihr der gelehrte Severus vor, welchem Bischof Cosmas einen Theil seiner Chronik dedizirte. Eine Zeitlang bekleidete diese Würde selbst ein Sohn Vladislavs II., der nachmalige Bischof von Salzburg, Adalbert. Zwei Pröbste von Mělnik, zuerst 1215 Andreas und sodann 1224 Peregrin, bestiegen den bischöflichen Stuhl von Prag. Auch die Burg Mělnik, seit der heil. Ludmilla das Erbe des Herrscherhauses der Přemysliden, erfreute sich der besonderen Vorliebe dieser Letzteren. Sie verwendeten große Summen auf die Verschönerung und Ausstattung der Burg sowol, als der Kirche, ließen diese, nachdem ein Blitzschlag im J. 1172 einen großen Theil davon in Trümmer gelegt, von Grund aus noch einmal neu aufführen und bedungen ihren Gemalinen hier den Wittwensitz, wie z. B. Přemysl II. bei seiner Vermählung mit der schönen Kunigunde, die nach dem tragischen Ende dieses heldenmüthigsten Fürsten seiner Zeit sich hieher zurückzog, um da bis an ihr eigenes Lebensende zu verweilen; und bald darauf auch der erste König aus dem Hause Österreich, Rudolf, der, den frommen Brauch der Přemysliden ehrend, bei seinem Tode, 1307, Mělnik nunmehr für alle Zukunft zum Leibgeding der Königinnen von Böhmen bestimmte. Einen Augenblick um diese Zeit zwar schien es, als sollte der Glanz Mělniks eine nicht geringe Verdunkelung erfahren. Wenzel II., in seiner übergroßen Frömmigkeit beflissen, seine Person mit einer möglichst großen Anzahl geistlicher Herren zu umgeben, um desto fleißiger seinen gottesfürchtigen Übungen obliegen zu können, hatte mit einemmale der Mělniker Probstei all' ihr Einkommen entzogen, und dasselbe der Allerheiligenkapelle des Prager Domes zugewandt. Alle Ornate, Kleinodien, Bücher und Reliquien waren nach Prag abgeführt worden, und die verarmte Probstei drohte zu veröden. Glücklicherweise indessen besann der fromme König sich bald eines Anderen, stattete der Probstei ihr reiches Einkommen mit sammt allem Fortgenommenen wieder zurück, und 1328, während Bischof Johann IV. in Frankreich weilt, verwaltet wieder ein Probst von Mělnik, Heinrich, die Prager Diözese und 1403 besteigt abermals ein Mělniker Probst, Zbyněk Zajic von Hasenburg, den erzbischöflichen Stuhl zu Prag. Es war übrigens ein betrübender Anblick, den während der

ersten Hälfte des 14. Jahrhundertes gerade das schwer heimgesuchte Böhmerland bot! Beinahe ausgeplündert von einem gekrönten Fremdling, der das Scepter mehr für eine Wünschelruthe ansah, mit der er Schätze aus dem Boden schlug, denn für das Symbol weiselenkender Herrschermacht, sah es auch noch die Vordersten seiner Söhne in zwei feindliche Lager gespalten, deren eines es berauben half, während das andere in machtlosem Ankämpfen gegen den Ruin sich aufrieb. Die Unglücklichste unter diesen Unglücklichen, die Königin Elisabeth, die letzte Hoffnung ihres Volkes, verstoßen von ihrem Gemal, dem regierungsunfähigen Johann von Luxemburg, beweinte damals das Mißgeschick des Vaterlandes in der stillen Zurückgezogenheit des Mělniker Schlosses, um später, selbst hier noch verfolgt, ein Asyl in Baiern zu suchen. Ihre Versöhnung mit dem Könige, zu der sie, 1324, von dort nach Böhmen zurückkehrte, war nur eine scheinbare. Ihre freudlosen Tage, die sie abwechselnd in Prag, in Königsaal und in Mělnik verlebte, waren bereits gezählt. Sie starb am 28. September 1330, kaum neununddreißig Jahre alt. Ihr Andenken hat in Mělnik bis auf den heutigen Tag in dem von ihr daselbst im Jahre 1328 gestifteten Armenhospiz sich erhalten.

Eine neue Epoche des Aufschwungs begann für Mělnik mit Karl IV., dem glorreichen Sohne Elisabeths. Nach allen Seiten hin bedacht, das durch das Mißregiment seines Vaters beinahe an den Rand des Verderbens gebrachte Land durch kräftige Förderung des geistigen Lebens sowohl wie der materiellen Interessen zu neuer Blüthe zu erheben, konnte von dem umsichtigen Auge Karls auch der alte Ahnensitz der Přemysliden nicht unbeachtet bleiben. Er bestättigte den Mělnikern nicht nur ihre alten Privilegien, darunter eines der wichtigsten das von Přemysl Otakar II. ihnen einst verliehene Vorrecht des Salzhandels aus Sachsen mittelst eigener Schiffe; er gewährte ihnen nicht nur das neue, alle den Raubrittern in der Umgegend abgenommenen Burgen als Eigenthum ihrer Stadt behalten zu dürfen, sondern erschloß dieser durch die Verpflanzung der edlen Burgunderrebe in ihr nächstumliegendes Gelände auch noch einen neuen Quell des Wohlstandes, der, wie sehr auch Zeiten und Verhältnisse seitdem sich geändert, noch heutigen Tages reichlich zu fließen nicht aufgehört hat. Wein zwar war auch schon vor Karl, und das seit wenigstens einem halben Jahrtausend gebaut worden. Gewisser Weingärten im Moldauthale um Prag geschieht schon in der Stiftungsurkunde des Břevnover Klosters vom J. 993 Erwähnung, und Cosmas in seiner Chronik rühmt vom J. 1122, daß in demselben die „vindemia pleno cornu abundavit.“ Auch an den sonnigen Lehnen längs der Elbe gedieh die Rebe frühzeitig, wie uns eine Leitmeritzer Urkunde vom J. 1057 belehrt, und zu Anfang des 14. Jahrhunderts vollends war die Gegend von Mělnik in Prag bereits durch einen eigenen Weinschenken Namens Heinz Glas, zubekannt „der Mělniker,“ vertreten, der zwischen 1318 und 1327 nebenher zu wiederholtenmalen als Geschworener der Altstadt daselbst fungirte. Wenn daher auch nicht, wie vielfach gemeint wird, das Verdienst, den Weinbau in Böhmen überhaupt eingeführt zu haben, so war doch das nicht geringere, diesen wich-

tigen Culturzweig in unserem Vaterlande zu einer vordem nicht gekannten Bedeutung zu erheben, der umsichtigen Fürsorge erst dieses trefflichen Herrschers vorbehalten geblieben. Die Mělniker Hügel aber bewiesen für diese ihnen zugewandte Fürsorge sich auch in ganz vorzüglicher Weise dankbar. Der Saft ihrer Trauben in guten Jahrgängen wetteiferte und wetteifert auch heute noch mit dem Burgunds an Kraft und edlem Feuer, und der mildere Geschmack, durch den er sich von diesem unterscheidet, darf sogar für einen Vorzug vor demselben gelten. Die competentesten Feinschmecker des ganzen Landes, — die reichen Klöster und die adeligen Herren, — bewiesen auch bald, wie sehr sie den Anwerth dieser „flüssigen böhmischen Granate" zu schätzen verstanden, indem sie nach wenigen Jahrzehenden schon des Besitzes des größten Theils der Weingärten um Mělnik sich zu versichern gewußt. Der ganze Zug der Hügellehnen elbaufwärts bis Liboch und noch weiter landeinwärts über den Chlomek hinweg hatte binnen weniger als einem halben Jahrhundert sich mit den Kelterhäusern und Villen belebt, in denen die frommen Äbte und Äbtissinen nicht minder wie die edlen Ritter und hohen Herren die frohe Zeit der Weinlese zuzubringen liebten, und ihre Keller mit dem köstlichen vaterländischen Naß zu versorgen aufs eifrigste bedacht waren. Manche dieser Bauten, die im Laufe der Zeit zu Mittelpunkten der Ansiedelung einer dichten Winzerbevölkerung wurden, gestalteten sich selbst zu förmlichen kleinen Schlössern, wie denn auch heutigen Tages die Winzereien des Stiftes Tepl, der ehemaligen Cölestinerinen, der Auersperg, Waldstein, Thun, Kaunic, Clam, Neuperg u. a. als solche sich uns präsentiren. Darf nun aber, hören wir fragen, der Wanderer nicht auch erwarten, mitten in der Fülle des Segens einem Denkmale des Begründers desselben zu begegnen? Gedemüthigt müssen wir antworten, daß man bis zur Stunde vergebens nach einem solchen sich umschauen würde. Im Rathhause zu Mělnik oben wird uns zwar eine Kiste gezeigt, in welcher seit Jahren ein den königlichen Förderer des Mělniker Weinbaues vorstellendes Standbild aufbewahrt liegen soll. Zur Aufstellung desselben, bedeutet man uns weiter, habe noch immer kein geeigneter Platz sich finden wollen. Ihr rebenprankenden Hügel um Mělnik! Hätte der treffliche Karl so lange nach einem Platze für seine aus Burgund herübergeholten Reben gesucht, ihr trüget noch heute das saure Getränk, das Heinz Glas vor fünf hundert Jahren in Prag geschenkt! Unterdessen aber bleibt immer noch eines der schönsten Verdienste dieses väterlich vorsorgenden Herrschers lediglich auf die von einem Privaten ihm dargebrachte Huldigung beschränkt, — einen kleinen Tempel mit seinem Reliefbildnisse und der Inschrift „Karel IV. Ř. C. Č. K. révi burgundské vysaditi dal v tomto okolí r. 1348" (Karl IV., Röm. Kaiser, König Böhmens, ließ im J. 1348 in dies Gelände die Rebe Burgunds verpflanzen), welche der brave Juris Doktor Josef Neumann im Jubeljahre 1848 in seinem, nächst der Prager Strasse gelegenen Weingarten hat errichten lassen!

Der Anbruch des ereignißreichen 15. Jahrhunderts fand Mělnik unter den ansehnlichsten und bestconditionirten Städten des Landes, ausgerüstet mit den Privi-

legien starkbesuchter Märkte, mit dem Monopole der städtischen Gewerbe auf eine ganze Meile im Umkreis und mit dem Rechte der Halsgerichtsbarkeit. Die im Sonnenscheine besonderer königlicher Gewogenheit und im Abglanze ihrer Probstei so wohl gediehene Stadt zeigte sich aber auch durchaus nicht geneigt, den neuen, gegen die Autorität des Königthums nicht minder wie der Kirche gerichteten neuen Ideen dieses Jahrhunderts den Zulaß innerhalb ihrer Mauern zu gestatten. Als König Sigismund im Frühjahr 1420 auf seiner bereits erwähnten Reise um Prag auch Mělnik berührte, durfte er sich hier der freudigsten Aufnahme erfreuen. Und wenn auch die Mělniker schon wenige Wochen darauf ihren Beitritt zu den berühmten vier ketzerischen Prager Artikeln erklärten, so thaten sie dies doch ungleich weniger aus eigener ketzerischer Überzeugung, als um all das Ungemach, das andernfalls ihre Stadt möglicherweise bedrohen hätte können, von derselben abzuwenden, — ein Beweggrund, der zweifelsohne auch im folgenden Jahre sie dazu bestimmte, den von Komotau nach Prag zurückkehrenden siegreichen Schaaren Žižkas die Thore zu öffnen, ohne einen Angriff auf dieselben auch nur erst abzuwarten. Wie wenig ernst sie es mit den besagten „Vier Artikeln“ hielten, bewiesen sie denn auch offenkundig im J. 1434 durch ihren Beitritt zu dem Bündnisse der katholischen Herren und Städte, das die Vertheidigung der Sache des Königs und des Papstes sich zur Aufgabe gestellt. König Sigismund dagegen war ihnen auch sehr huldvoll zugethan, bestätigte und erweiterte ihnen im J. 1436 alle ihre Privilegien, und nachdem er im Jahre darauf gestorben war, nahm seine Wittwe, die geistreiche und energische Barbara von Cilly, 1441 im hiesigen Schlosse ihren Wohnsitz, starb auch hier nach zehn Jahren, wurde jedoch in der Domkirche zu Prag beigesetzt. Die Ideen der Zeit indeß scheinen in Mělnik denn doch auch allmälig Eingang gefunden und daselbst einen immerhin bemerkenswerthen Umschwung der Gesinnung zu Wege gebracht zu haben. Denn nach dem Tode Sigismunds, im Mai 1438, als es den utraquistschen Ständen darum zu thun war, gegen Albrecht von Österreich die Wahl des jungen polnischen Prinzen Kazimir zum Könige von Böhmen durchzusetzen, wählten sie Mělnik zu ihrem Versammlungsorte, und als sie nach dem jähen Tode Albrechts diese ihre Wahl aufrecht zu halten sich anschickten, zu Ende J. 1439, wurde Mělnik abermals der Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen. Beinahe zwei Jahrhunderte hindurch blieb nun Mělnik utraquistisch und später protestantisch, stets jedoch innerhalb der Gränzen einer gewissen Reserve, in der es jede prononcirte Theilnahme an den Begebenheiten, sei es nach der einen oder der anderen Seite, von sich fern hielt. Der utraquistische König Georg daher war der submissen Stadt nicht minder gewogen als sein Nachfolger, der katholische Vladislav II., und das Vertrauen, das der Letztere in die treue Gesinnung der Mělniker setzte, war so groß, daß er im J. 1490, um den vermeintlichen Nachstellungen Heinrichs von Münsterberg, des Sohnes König Georgs, zu entgehen, von dem er wähnte, daß er ihm nach Krone und Leben trachte, in ihrer Mitte Schutz und Sicherheit suchte. Die entschiedenste That, zu welcher der Protestantismus in Mělnik sich aufschwang, war der

Anschluß an den allgemeinen Protest, den der Angriff Ferdinands I. auf die Verfassung Böhmens im Jahre 1547 im ganzen Lande hervorrief. Die Mělniker dafür waren aber auch unter den Ersten, die nach der Schlacht bei Mühlberg der Leitmeritzer Proklamation nachzukommen und ihre reumüthigen Abgeordneten zu Füssen des erzürnten Kaisers zu entsenden sich beeilten, was jedoch nicht zu hindern vermochte, daß ihre Stadt gleich so vielen Anderen aller ihrer seitherigen Privilegien für verlustig erklärt und überdieß zu einer Baarstrafe von 2000 Schock Groschen condemnirt wurde. Die einzige Bevorzugung, die sie bei dieser, die Geschicke Böhmens für alle Zukunft mächtig umgestaltenden Katastrophe sich zu erfreuen hatte, war die, daß sie ihre Privilegien nach vorhergängiger entsprechender Revision zurück erhielt. Der größte Theil ihrer Besitzungen aber war und blieb confiscirt. Auch das Schloß mittlerweile, nachdem am 12. Nov. 1475, vier Jahre nach dem Tode ihres Gatten, Johanna von Rozmital, Königs Georgs zweite Gemalin, hier gestorben und in der Probsteikirche beigesetzt war, hatte eine für alle Zeiten entscheidende Wendung seiner Geschicke erfahren. Es war dies die letzte der Königinen Böhmens, die hier ihren Wittwensitz genommen. Mělnik, da es nach einem Statute Karls IV. nie verkauft werden durfte, mußte die Bedürfnisse der Krone nun wenigstens als Unterpfand bedecken helfen, und die verschiedensten Pfandinhaber folgten nun einander in der Herrschaft über dasselbe. Die Reihe derselben eröffnete 1476 der Stiefsohn der Königinn Johanna selbst, Prinz Heinrich von Münsterberg. Von ihm zwar löste König Vladislav II. das Pfand bald wieder aus, überantwortete es jedoch nach Kurzem schon neuerdings den Herren von Guttenstein, welche es wieder ihrerseits im J. 1537 an Herrn Christof von Wartenberg abtraten, der wieder seines Theils schon 1557 an Herrn Zdislav Berka von Duba es cedirte, den späteren Obersthofmeister, Oberstlandrichter unter Ferdinand I. und einer der vierundzwanzig Bevollmächtigten der Stände Böhmens, die diesen im Oktober 1526 zum Könige gewählt hatten. Von ihm, der an dem Schlosse bedeutende Umbauten ausgeführt, überging die Pfandschaft an seine beiden Brudersöhne Zbynko und Zdislav, deren Letzterer sie 1579 wieder dem zuletzt so unglücklichen wie ehedem mächtigen Günstling Rudolfs II., Georg Popel von Lobkovic, übertrug. Nach dem tragischen Ende dieses Staatsmannes, von welchem zu sprechen wir noch Gelegenheit haben werden, hielt die königliche Kammer sich für berechtigt, ihre sämmtliche auf Mělnik haftende Verpflichtungen für erloschen zu erklären, verpfändete dasselbe jedoch gleich neuerdings an die beiden Herren Joachim und Johann Kolovrat-Novohradský, und löste es von diesen nach Kurzem wieder ein, um es schließlich an Georg Sinapius, einen der alchymistischen Wundermänner und Glücksritter aus den Tagen Rudolfs II., in dessen so wie in der Jesuiten hoher Gunst derselbe stand, — abermals zu verpfänden.

Mußte dieser stete Wechsel schon für das altehrwürdige Königsschloß den Grund zu seinem nachmaligen Verfalle legen, so litt darunter nicht minder auch die Stadt. Das schöne, beinahe patriarchalische Verhältniß zwischen beiden vor Allem nahm in

Folge der Uebergriffe, welche die Pfandherren gegen die Städte immer mehr und mehr sich herausnahmen, bald ein Ende. Es kam zu Klagen, und konnten die Könige auch nicht umhin, die Stadt in ihren Schutz zu nehmen und den Pfandinhabern selbst unter Androhung strengster Strafen jede Beeinträchtigung der Gerechtsamen denselben zu untersagen, so gewannen sie selbst dabei doch am allerwenigsten. Die Probstei vollends verkümmerte gänzlich und die Kanonici zuletzt sahen sich einem solchen Mangel selbst an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens preisgegeben, daß sie ihre Posten freiwillig verließen, und man sich genöthigt sah, die ganze fromme Stiftung in ein bescheidenes Dekanat umzuwandeln. So fanden Mělnik die mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts über Böhmen hereingebrochenen Ereignisse. Die Mělniker ihrerseits, mit ihrem Pfandherrn, dem reichen und vielmächtigen Geheimmittelbereiter und Jesuitenschützling Georgius Sinapius in steter Fehde, hielten umso entschiedener zur Sache der Protestanten, je unermüdlicher er selbst gegen dieselbe eiferte. Sie hatten zwar die Genugthuung, den Gehaßten im Sommer 1618 von dem protestantischen Landesdirektorium aller seiner Aemter und Würden entkleidet, seiner Besitzungen für verlustig erklärt, in den Kerker geworfen, schließlich des Landes verwiesen und an statt seiner einen der protestantischen Dierektoren, den tapfern Felix Wenzel Pětipeský von Chyš, als Pfandherrn auf Mělnik eingesetzt zu sehen. Allein schon 1621 dagegen sandte das Tribunal der siegreichen Gegenreformation diesen auf das Blutgerüst und von da zu ewiger Gefangenschaft in die Kerker des Schlosses Zbirov, Georgius Sinapius aus der Verbannung kehrte triumphirend wieder nach Mělnik zurück, und die Mělniker hatten nicht nur ihren unbeliebten Pfandherrn wieder, sondern verloren, — zum zweitenmale — überdies auch alle ihre Privilegien und den Rest ihrer Besitzthümer. Die schleunige Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche vermochte ebensowenig ihnen als Herrn Felix Wenzel Pětipeský viel mehr zu nützen, als daß dieser zwar alsbald seine Freiheit, keineswegs aber seine ehemaligen Besitzungen wieder erlangte, sie selbst aber, von Ferdinand II. wieder zu Gnaden aufgenommen, im J. 1628 einen Theil ihrer Privilegien zurückerhielten. Tief gebeugt hatte die Stadt Mělnik nun auch allen Schrecken des dreißigjährigen Krieges über sich ergehen zu lassen. Nach der Einnahme Prags, 1631, hausten in ihren Mauern die Sachsen; ein Jahr später, nach der Rückeroberung Prags, die Schaaren Albrechts von Waldstein, die jene daraus hinausgeworfen hatten. Im J. 1634 bemächtigten sich ihrer die schwedischen Haufen Banner's zum erstenmale, und im Jahre 1640 gab dieser General auf seinem Rückzuge vor den Kaiserlichen sie der Plünderung seiner Soldateska zum zweitenmale preis. Im J. 1643 endlich bereitete ihr General Torstensohn, als er von Meißen in Böhmen einfiel, dasselbe Schicksal zum drittenmale. Stadt, Schloß und Herrschaft Mělnik waren über alle dem so tief herabgekommen, daß Herr Wilhelm Slawata, welchem nach dem Tode Georg Sinapius' Kaiser Ferdinand II. die Pfandschaft daselbst überlassen, gar bald nichts sehnlicher wünschen konnte, als dieses Beweises kaiserlicher Huld, der statt des gehofften Gewinnes ihm nichts als fortwährende Aufzahlungen aus

seinem Eigenen einbrachte, in möglichster Bälde wieder enthoben zu werden. Seiner dringenden Bitte zu willfahren fand erst Kaiser Ferdinand III. im J. 1645 sich bewogen, indem er die Pfandschaft auf Mělnik zugleich dem um die katholische und kaiserliche Sache nicht minder verdienten Grafen Herman von Černin und Chudenic übertrug. Im Besitze des Hauses Černin ist Mělnik seitdem verblieben, und zwar, nachdem im J. 1687 der Enkel des Grafen Herman, Graf Herman Jakob, der Gesandte Leopold's I. am Hofe Johann Sobieski's', von der königlichen Kammer es endlich gekauft, als Allod und in männlicher Nachfolge bis zum J. 1739, in welchem Jahre die Linie der Grafen Černin auf Mělnik mit dem Grafen Franz Anton ausstarb, in weiblicher Nachfolge aber bis auf den heutigen Tag. Die Černine hatten das Mělniker Schloß wieder in guten Stand gesetzt, und zu wiederholten daselbst residirt. Sie hatten aber von ihren Vorgängern auch die leidigen Reibungen mit den Städtern übernommen, und die Erbitterung beiderseits war nachgerade zu einem solchen Grade gediehen, daß Graf Franz Anton endlich den Entschluß faßte, das Schloß für alle Zeiten aufzugeben, jenseits der Elbe in das Dörfchen Hořin übersiedelte, und auf seinem Sterbelager noch seiner Gemahlin, der Gräfin Marie Isabella, die Erbauung eines neuen Schlosses in diesem Dörfchen testamentarisch zur Pflicht machte. Wir haben gesehen, in welcher Weise die kunstsinnige Wittwe den letzten Willen ihres Gemahls geehrt. Bald zog auch in diesem Schlosse ein neues Herrengeschlecht ein. Die einzige Tochter und Erbin des Grafen Franz Anton, Maria Ludmilla, eine der gefeiertesten jungen Damen ihrer Zeit, führte nämlich im J. 1753 Fürst August Anton Lobkovic heim, Sohn des berühmten Feldherrn, Fürsten Johann Georg Christian Lobkowic, und gründete hier die bis auf den heutigen Tag blühende jüngere Linie der Fürsten Lobkowic-Hořin. Schloß Mělnik aber seitdem scheint unwiderruflich dem Verfalle geweiht zu sein. —

II.

Von Mělnik Elbabwärts.

I.

Colit semet ipsum, qui Musas colit.

Wenden wir uns von Mělnik nordwärts in die Thalfläche der Elbe hinab, um unsere Wanderung vorerst längs des rechten Ufers dieser letzteren fortzusetzen! Dichtbevölkerte Ortschaften, die der Weincultur an den umliegenden Sandstein- und Plänerabhängen seit mehr als einem halben Jahrtausend, wenn auch nicht ihre Gründung, so doch ihre Ausbreitung verdanken, lagern hier, zum Theil über die rebenprangenden Gehänge zerstreut, zum Theil am Fuße derselben, in einer Ausdehnung von mehr als einer Stunde und in beinahe ununterbrochener Folge die Strasse entlang: zuerst die unmittelbaren Nachbarn Mělnik's und gleichsam dessen Vorstädte **Zádus**, **Okrouhlík** und das uralte **Šopka** mit seinen rastlos klappernden Mühlen am klarflutigen Forellenbache und seinem, aus dem 13. Jahrhundert stammenden, unter Kaiser Josef II. aufgehobenen und seitdem einigen fürstlich Lobkowic'schen Oekonomiebeamten zur Behausung dienenden Augustinerkloster; dann das malerisch inmitten Weingärten gelegene Winzerdorf **Mlašic**, und gleich darauf das hoch oben auf steiler, von den Fluten der Elbe umspülter Höhe gelegene Dörflein **Vehlovic**, die nördliche Gränzmarke des Mělniker Weinbaues. Zu unserer Rechten längs dieser unserer Wanderung hebt bis zu etwa 700 Fuß Seehöhe der Hauptträger der Mělniker Rebe, der **Chlomek**, mit seiner weithin sichtbaren, um die Mite des 17. Jahrhunderts erbauten Dreifaltigkeits-Kapelle sich empor, zu welcher am gleichnamigen Feste zwar auch heutzutage noch die Weingartenbesitzer der Umgegend mit ihren Winzern in feierlicher Prozession hinauf wallfahrten, um vom Himmel ein gesegnetes Weinjahr zu erbitten, wo aber in früheren Jahren die Kellerherren ihren braven Leuten am selben Tage außerdem noch eine treffliche Collation mit Musik, Tanz und allerlei andere Lustbar-

keiten zu spendiren pflegten. Zu unserer Linken jenseits des Stromes breitet sich von Hořin das auige Elbegefilde herauf, aus dessen Vordergrunde die blendenden Gemäuer des Pfarrdorfes **Weißkirchen** herüberschimmern, während den Hintergrund die waldigen Höhen **Černušek** und **Bčchlín** säumen.

Bald haben wir die Lehne von Vehlovice erklommen, und steigen, die an das Elbeufer neuerdings sich hinabsenkende Strasse weiterverfolgend, in das Gebiet der sogenannten „Gründe“ nieder, wie hier, an der Gränzscheide des čechischen und deutschen Elementes, die vielfachen Einklüftungen des gegen Norden und Osten hin sich ausbreitenden Quadersandsteinhochlandes im Volksmunde heißen, um alsbald die Ausmündung des Libocher „Grundes“ in das Elbethal und darin das reizend und stadtgleich wohlgebaute

L i b o ch

— čechisch Liběchov — zu erreichen, den Hauptort eines bedeutenden, in stundenweiter Ausdehnung von hier nordwärts sich ausbreitenden Domänencomplexes, den zu Anfang dieses Jahrhunderts der reiche Handelsherr und Lieferungenunternehmer Jakob Veith durch allmäligen Ankauf erworben, und dessen Name seitdem, Dank der munifizenten Pflege, welche insbesondere die Kunst hier gefunden, ein auch über die Gränzen des Landes hinaus mit Auszeichnung genannter geworden. Schon bei unserem Eintritte in den Ort begrüßt uns der kunstfreundliche Sinn, der hier waltet, in einem trefflich modellirten Merkur als Rainhüter, den Herr Anton Veith an der Stelle setzen ließ, wo ehedem die Marken dreier Kreise Böhmens, — des Bunzlauer, Leitmeritzer, und Rakonicer, — einander berührten, und der zugleich wol auch die Erinnerung an die emsige Betriebsamkeit des schlichten Begründers der nunmehr in echt edelmännischer Weise hier residirenden Bürger-Familie bewahren soll. Derselbe Geist, nicht minder beflissen, die Denkmale der Vergangenheit zu erhalten, wie die Gegenwart lieblich zu gestalten, weht uns weiterhin aus der Kapelle rechts am Wege entgegen, einem Baue aus dem 17. Jahrhundert, den Karel Škreta einst mit trefflichen Gemälden geziert, und der nun, nachdem diese in die Pfarrkirche unten übertragen worden, die Begräbnißstätte der Familie Veith umschließt, so wie er in dem stattlichen, während der letzten Jahrzehende mit so ausnehmendem Geschmacke verschönerten Schlosse allenthalben an uns herantritt, das jenseits des Baches von freundlicher Anhöhe uns entgegenwinkt. Die mannigfachen Sammlungen und Kunstschätze, die dieses in seinen prachtvoll ausgestatteten Räumen birgt, erregen durch ihren Werth sowohl wie durch die kennerische Wahl unser lebhaftes Interesse. Die Bibliothek, insbesondere im Gebiete der vaterländischen und nationalen Literatur, eine der reichhaltigsten und am sorgfältigsten nachergänzten der privaten Büchersammlungen im ganzen Lande, rechtfertigt vollkommen den Ruf, dessen sie genießt. Das „böhmische Zimmer“ versetzt uns mit einemmale mitten in den Kreis der hervorragendsten Geister unseres Vaterlandes, deren Bildnisse von Cosmas bis auf Veleslavín, von Hus bis auf Ko-

menský und den berühmten Orientreisenden Harant von Polžic, eine wahrhaftige Ahnengallerie der Nation, rings an den Wänden prangen. Was aber dem vorher kaum über seine nächste Nachbarschaft hinaus genannten Orte vor allem andern eine dauernde Bedeutung sichert, das ist, wie bereits erwähnt, die Aufnahme, welche vorzugsweise der formenden Kunst hier geworden, und zwar zuförderst in der Erwerbung einiger der herrlichsten, um der dargestellten Objekte willen uns zwiefach werthen Werke Schwanthalers, sodann aber auch in der liberalen Förderung eines der schönsten unserer heimatlichen Talente, des gegenwärtig in Rom lebenden Bildhauers Wenzel Levý, einer vom Hauche wahrer Poesie angewehten Künstlernatur, die, in dem kleinen Dorfe Křtic bei Rakonic unter den ärmlichsten und ungünstigsten Verhältnissen in die Welt getreten, mit unsäglicher Mühe, aber auch mit beispielloser Ausdauer vom Hammer des Tagewerkes, an welche sie von Kindheit auf gebannt gewesen, unter der Aegide des genannten Großmeisters des Meißels und Dank der Munificenz des Herrn Veith, zur künstlerischen Vollendung sich emporgerungen. Den Arbeiten Levý's begegnen wir in und um Liboch, wir möchten beinahe sagen, wohin wir uns wenden. Sie zieren hier dankbar das Haus und den Garten seines Mecän so wie auch das ganze Gelände umher. Wir nennen von denselben nur die schönen Reliefs in der Fronte des Gewächshauses und über dem Portale des Dorffriedhofes, sodann eine kleine Viertelstunde außerhalb des Ortes in der dem Dichter Klácel geweihten und nach ihm genannten Felsengrotte „Klácelka“ die geistreich gemeiselten Illustrationen zu dessen satyrischem Gedichte „Ferina Lišák“ und die schwungvollen Standbilder der beiden Helden der Hussitenzeit, Žižka und Prokop des Großen. Dem Meißel Schwanthaler's selbst waren die Nischen des **Slavín** vorbehalten, der čechischen Ruhmeshalle, die etwa drei Viertelstunden weiter aufwärts im Libocher Grunde in der Nähe des Dörfchens **Tupadel** von malerischem Bergesgipfel ihren nahen bei hundert Fuß hohen, sechskantigen Zinnenthurm in die blauen Lüfte erhebt. Sie birgt neben den imposanten Statuen des Tatarenbewältigers Jaroslav Sternberg und des ersten Prager Erzbischofs Arnest von Pardubic das schöne Standbild der Mutter Karl's IV., der glorreichen und vielgeprüften Elisabeth, und in dem wunderbar lieblichen und zugleich majestätisch gebieterischen Standbilde Libuša's, das anerkannt vortrefflichste unter den bekleideten Werken des Meisters. Zu früh, als daß er auch noch die übrigen Nischen beleben hätte können, entwand der Tod diesem den Meißel, und bleibt uns ein Wunsch, indem wir von dieser Stätte scheiden, so ist es der, den so herrlich und groß eröffneten Reigen von der Hand seines vor Allen dazu berufenen Schülers in gleichem Geiste fortgeführt zu sehen! —

Eine kurze Strecke zurückwandernd setzen wir nun oberhalbs Liboch's an das linke Ufer der Elbe nach dem längs desselben freundlich gelagerten Dorfe

Unter Beřkowic

über, dem in frischem Aufblühen begriffenen Knotenpunkt eines großen Theiles des lebhaften Verkehres zwischen dem östlichen und westlichen Norden Böhmens. Wir be-

sichtigen hier die fürstlich Lobkowic'sche Zuckerfabrik, eines der größten Etablissements dieser Art in Böhmen, sodann das allem Anscheine nach zu Ende des 16. Jahrhunderts erbaute und im J. 1853 erst prachtvoll renovirte Schloß, zu jener Zeit der Sitz der protestantischen Herren von Nostic und Bělvic, denen damals auch Liboch gehört, und gegenwärtig der Mittelpunkt der Domäne Unter Beřkovic-Citov, welche im Jahre 1832 Fürst Ferdinand Lobkowic seinem jüngern Bruder, dem Fürsten Josef, unter dem Bedinge des Rückfalls im Falle des Aussterbens der Linie des Letztern, aus dem umfangreichen Complexe der herzoglich Raudnic'schen Herrschaften abgetreten, und wenden uns hierauf, nachdem wir die Eisenbahn unfern dem Orte überschritten, querfeldein und westwärts jenem waldigen, allmälig emporsteigenden Hügellande zu, aus dessen Mitte, gleichsam als Wahrzeichen und Wegweiser, der mächtige, bis nahe zu dritthalb Tausend Fuß sich aufthürmende Basaltkegel des Říp sein kapellengekröntes Haupt emporhebt. Zu unserer Rechten, indem wir über die Höhe der Terasse dahinschreiten, bedecken in unabsehbarer Ausdehnung die Forste von Podčáp und Běchlin die felsigen Rücken der **Vyšina**, des **Vlčivrch** und des **Broukov**. Namen, wie „Vlči" und „Podvlči", haben bis auf den heutigen Tag hier das Gedächtniß jener Urwaldzeit bewahrt, da in den Tiefen dieser Klüfte noch der „Wolf" sein unverkümmertes Hausrecht geübt, so wie weiter hin gegen Nordwesten der Name „Jezero", den eine Partie des Forstes bei Běchlin führt, uns noch weiter in jene graue Urzeit zurückführt, da den nahen Říp die Wogen des nordböhmischen Binnenmeere's umflutet, dessen letzten Rest jener, erst im vorigen Jahrhundert ausgetrocknete „See" vielleicht gewesen. Zu unserer Linken am Saume der Terasse, dort wo diese zu der alluvialen Moldau-Elbe-Ebene sich hinabsenkt, schimmern aus grünem Baumgebüsch das Schlößchen und die Kirche von **Citov** hervor und weiterhin gegen Südwest aus dem Schatten der dunklen Forste von **Černušec** das anmuthig gelegene Dörfchen

Ober-Beřkowic

mit seinem schönen neuen Schlosse, seinem herrlichen Parke und seinen berühmten Obstgärten. Im 14. und 15. Jahrhunderte saßen dort die in der Umgegend bis an die Elbe und auch noch über diese hinaus reich begüterten Ritter von Běškovic, deren Einer, der Ritter Albrecht, von dem im Februar 1436 zu Prag tagenden Landtage unter Andern dazu ausersehen war, um dem Kaiser Sigismund die Nachricht von der auf den beredten Verfechter der utraquistischen Lehre zu Basel, den Meister Johann von Rokycan, gefallene Wahl zum Erzbischof von Prag, nach Ungarn zu hinterbringen. Nach mannigfaltigem Wechsel während des 16. und 17. Jahrhunderts gelangte der schöne Besitz, der ehedem mit Unter-Beřkowic Eins gewesen, im Jahre 1698 durch Heirat endlich an die nachmals in den Grafenstand erhobene Freiherrenfamilie von Hartig, welcher er sodann andauernd verblieb, bis im Jahre 1821 Graf Franz Hartig, der bekannte Staatsmann, ihn durch Verkauf an seine Schwester, die Gräfin Theresia von Ledebur-Wicheln, abtrat, wodurch er nunmehr an dieses letzt-

genannten Grafenhaus kam. Bald haben wir auch das im höhenumschlossenen Thalgrunde gelegene Dörfchen **Libkowic** erreicht und stehen, nachdem wir eine kurze Strecke hinter demselben, das Kirchendorf **Kostomlaty** links lassend, einen Seitenpfad durch die Gefilde eingeschlagen, am Fusse des aus meilenweiter Entfernung von uns bereits geschauten, die Landschaft bis fernhin an die Eger, Elbe und Moldau beherrschenden

Ř i p.

Der Eindruck, den dieser in schön conturirter, von Norden gegen Süden etwas oblonger Glockenform isolirt emporstrebende Basaltgigant auf uns hervorbringt, ist in der That ein im hohen Grade bewältigender, und wir bekennen bei seinem Anblicke uns gerne für überzeugt, daß die Chronik, den im Gedächtnisse des Volkes fortlebenden Traditionen nur treulich nachberichtet habe, wenn sie diesen gewaltigen, in grauer Vorzeit einst das von dichtem Urwald bedeckte, weglose Hügelmeer im weiten Umkreise leuchtthurmgleich überragenden Coloß als den „Berg zwischen zwei Strömen" bezeichnet, den der Erzvater Čech auf seiner Wanderung mit den Seinen sich zum Ziele und Leitstern ersehen. Dort von Norden und über den westlichen Abhang empor führt der Weg zu seinem Gipfel hinan! Hier hinan mit seinen Aeltesten und Priestern mag auch Čech seinen Führerstab getragen haben, und wir folgen ihm frischen und gehobenen Muthes. In riesigen Dimensionen, je höher wir emporklimmen, wächst die Fernsicht um uns her, gegen Osten hin bis an den Saum der Sudeten, gegen Norden bis zu den Wällen des Jeschken- und Riesengebirges, gegen Süden bis über das Prager Hügelgelände hinweg. Die Landschaft zu unseren Füßen liegt wie ein unabsehbarer, aus Feldern und Wäldern gewobener Teppich, in welchem die „zwei Ströme" sich wie silberne Bänder und die zerstreuten Dörfer, Städte und Schlösser mit ihrem weißen Gemäuer und ihren rothen Dächern wie eingestickte Blumen ausnehmen. Aber immer noch weiter wird der Kreis, den unser umherschweifendes Auge kaum mehr zu überschauen vermag, bis wir endlich den Gipfel glücklich erklommen, und im blauenden Zauberschleier unermeßlicher Fernen das ganze prächtige, bergumwallte Land tief unter uns und endlos weit um uns her ausgebreitet schauen, das Čech so schön und so voll alles Segens gefunden, daß er mit den Seinen darin zu bleiben beschlossen. An der Stelle, an der wir jetzt, versunken in die wundervolle Umschau und uns zurückversetzend in jene wundersame Mythenzeit, stille stehen, mochte als ewiges Denkmal dieser Besitznahme sich damals ein riesiger Felsenaltar erhoben haben. Vielleicht sind die Steine, die rings um uns her am Boden lagern die letzten Reste desselben. Das Kreuz wurde bald darauf in den Gauen da unten aufgerichtet. Die den Göttern geweihten Haine lichteten sich, die Altäre wurden umgestürzt, und auch der Altar hier oben sank unter dem Beile schon der ersten Christen in Trümmer und an seiner Stelle erhob sich eine, dem ersten eingebornen Bischofe, dem heil. Adalbert, geweihte Kapelle. Von dem Berge selbst nahm das umliegende Gelände als selbstständige Župa den Namen „Řipsko"

an, und führte denselben, bis diese während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, im Gebiete von Prag aufgegangen war.

Nachdem Soběslav I. den deutschen Kaiser Lothar, der den Böhmen das Recht streitig zu machen gesucht, ihren Beherrscher sich selbst zu wählen, im Februar 1196 in den Engpässen hinter Aussig auf's Haupt geschlagen, ließ er zum Angedenken an den Sieg, durch welchen das Erbe Čech's seinem Volke gleichsam zum zweitenmale überantwortet worden, an der Stelle des alten ein neues Gotteshaus aufführen und weihte einen Altar darin dem heil. Georg, dem Bewältiger des Lindwurms. Das Volk von nun an, um das Gedächtniß dieses entscheidenden Sieges zu feiern, wallfahrtete alljährlich am Tage des genannten Heiligen in frommer Prozession zum Gipfel des Říp hinan, und seitdem auch für diesen, namentlich bei den nahe angesiedelten Deutschen, kam der Name St. Georgsberg in Gebrauch, während er im Munde des böhmischen Volkes den althergebrachten Namen nach wie vor beibehielt. Bald darauf bei der Gründung des Prämonstratenser-Stiftes Strahov übertrug König Wladislav II., um diesem von ihm mit so viel Vorliebe ausgestatteten Kloster ein Zeichen seines besonderen Wohlwollens zu geben, demselben auch diese Kirche mit den am Fusse des Berges gelegenen Dörfern **Mnětes** und **Černěc**, einst dem Sitze des mächtigen Geschlechtes der Vrš.vice, und sie verblieb dabei bis sie im Jahre 1577 mit sammt dem Říp an die Stadt Raudnic kam, zu welcher sie auch heutigen Tages noch eingepfarrt ist. Ihre letzte Renovirung erfuhr diese Kirche im Jahre 1826. Die Wallfahrten zu derselben, nachdem sie während der stürmisch bewegten Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts beinahe ganz in Vergessenheit gerathen waren, kamen erst gegen das Ende der Regierungszeit Kaiser Rudolf's II. wieder in Aufnahme, freilich in durchaus kirchlichem und dem eigentlich nationalen Motive völlig entfremdetem Style. Erst der neuesten Zeit sollte es vorbehalten bleiben, die Bedeutung dieses Letzteren in ihr uraltes Recht wieder einzusetzen und wer am Sonntag nach dem Georgstag 1862 den festlichen Zug der Tausende gesehen, die herbeigeströmt von allen Enden des Landes, mit ihren wallenden Bannern und weithinschallenden Chören zu dieser denkwürdigen Stätte emporpilgerten, dem mochte wohl klar geworden sein, daß seine Berechtigung allerdings noch lange nicht erloschen sei. Eine Weile noch, ehe wir von dieser Stätte scheiden, mag unser Blick dort unten, südöstlich am Fuße des Berges, bei dem Dörfchen **Ctinoves** säumen, welches die Sage als die Begräbnißstätte Čech's bezeichnet, und erfüllt von den Eindrücken des Geschauten und des in der Erinnerung Nacherlebten treten wir von dem im Wiederscheine der untergehenden Sonne noch lange fortglühenden Gipfel unsern Rückweg in die bereits dämmernde Niederung an.

Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

ZÁMEK ROUDNICE NAD LABEM. SCHLOSS RAUDNIC AN DER ELBE.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

II.

Wir haben die Nacht am Fuße des Říp in dem kleinen Dörfchen **Roviny** zugebracht, durch dessen Namen wir daran erinnert werden, daß wir hier zugleich am Westsaume der weiten, von diesem Basaltcolosse in grauer Urzeit einst durchbrochenen sedimentären „Hochebene" angelangt sind, die wir unsern von Unterberkowic zu durchwandern begonnen. Wir lassen das, eine kleine Viertelstunde gegen Norden am selben Saume gelegene, zum größten Theile von Protestanten bewohnte Dorf **Krabšic**, an dessen Eingange gleich die Augsburgischen und die Helvetischen ihre gesonderten Bethäuser in friedlicher Nachbarschaft einander gegenüberstehen haben, rechts liegen, und schlagen den Fußsteig nordwestwärts nach dem nur wenige Hütten zählenden Dörfchen **Vesec** ein, um nach kaum einstündiger, stets niederwäts führender Wanderung zwischen Baumgruppen, Feldern und Weingärten Stadt und Schloß

Raudnic

zu erreichen. Wir treten an die, längs des nördlichen Abhanges eines ehemals mit ausgedehnten Weinpflanzungen bedeckten Hügelzuges hart am linken Elbeufer gelegene Stadt von ihrer südlichen Landseite heran, ihrer ehemaligen, heute noch die Reste alter Schanzenmauern zeigenden Fronte, in welcher sich zwei gethürmte Thore den von Prag und der Mělniker Gegend herabkommende Strassen aufgethan, die freilich nunmehr, seitdem die Eisenbahn am Elbufer unten ihren Halteplatz und ihre Magazine etablirt, ihre ganz bescheidene Rückseite geworden. Zu unserer Rechten, indem wir ihr Weichbild betreten, breitet der, seiner kunstreichen Anlagen wegen einst so vielgerühmte fürstliche Park sich aus, zu unserer Linken der hochgelegene und weitläufige, größtentheils noch von alterthümlichen Häusern umstandene Marktplatz, über welchen wir durch die belebte Hauptstrasse und an dem alten, von einer hölzernen Gallerie gekrönten Wachtthurm vorüber in die niedriger gelegenen Stadttheile und an das Ufer des Stromes gelangen. Ein Bild regen Lebens erschließt sich hier unseren Blicken: lange Reihen von Wagenzügen, über denen ungeduldig das schwarze Banner wogender Rauchwolken wallt; buntbewimpelte Zillen mit den Farben Oesterreichs und Sachsens, von denen der Ruf geschäftigter Schiffer zu uns herübertönt; längs des Perron und längs des Ufers aufgestappelte Frachten von Getreide, Obst und Hopfen, in deren Verladung Schiene und Ruder sich theilen, und dazwischen jene rastlos hin und her hastende

Geschäftigkeit einer bunten Menge, wie wir eben nur dort ihr zu begegnen gewohnt sind, wo die Hauptmotoren eines größeren Verkehres, Strom und Schiene, einander so unmittelbar berühren, wie eben hier. Ernst zwar und würdevoll, dabei jedoch nichts weniger als düster und verdrüßlich über dies höchst unaristokratische Treiben, schaut von seiner stolzen, gebüschumkränzten Höhe auf dies rege Walten der prachtvolle Sitz der Herzoge von Raudnic nieder, das vierflügelige Schloß mit seinen doppelten Reihen spiegelblanker Fenster, einer der imposantesten aristokratischen Baue Böhmens aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gleich anziehend durch seine wundervolle Lage, von welcher es nach allen Seiten hin den in weitem Bogen vorüber rauschenden Elbstrom beherrscht, wie durch die reichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, die es in seinen fürstlich geschmückten Sälen birgt. Schloß Raudnic ist so oft schon aufs ausführlichste geschildert, über seine mehr als 40000 Bände, darunter 1200 Incunabeln und 580 der werthvollsten Manuscripte umfassende Bibliothek, so wie über seine Gemäldegallerie, in welcher wir die Ahnen- und Zeitgenossenbilder der Pernstein, der Popel von Lobkovic, der späteren Fürsten von Lobkovic und Herzoge von Raudnic, der Mendoza und der Sternberge neben den Werken von Albrecht Dürer, Lukas Cranach, Hanns Holbein, Breughel, Tintoretto und Hochstraaten aufgestellt finden, so oft schon eingehend berichtet worden, daß wir füglich an der stillschweigenden Bewunderung aller dieser Kostbarkeiten es uns genügen lassen dürfen, deren auch nur flüchtige Aufzählung und Würdigung weit mehr Zeit und Raum beanspruchen würde, als wir daran zu wenden vermögen, zumal wir ja auch noch in der Chronik dieses berühmten Fürstensitzes eine kleine Umschau zu halten haben.

Was nun zuvörderst den Ursprung und die Gründung desselben anbelangt, so weiß die Chronik darüber auch nur halbweg Verbürgtes durchaus nicht zu berichten. Als gewiß nur kann gelten, daß die Ansiedelung, welche von einer eisenhaltigen, heutigen Tages noch dort unten, westwärts vom Schlosse, im Garten der Propstei hervorsickernden Quelle den Namen „Růdnice“ oder „Roudnice“ (ruda, Erz) angenommen haben soll, der Niederlassung des Stammes überhaupt, der unter der Anführung Čech's in dem Gelände um den Říp seine bleibenden Wohnstätten aufschlug, an Alter in nichts nachstehe. Auch das noch ist uns bekannt, daß schon während der Anfänge der christlichen Aera in Böhmen die Bischöfe zu Prag den freundlich gelegenen Ort frühzeitig genug zu ihrem Sommeraufenthalte ersahen, um dadurch den Grund zu seiner späteren vorwiegenden Bedeutung zu sichern. Als Bischof Cosmas während der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes seine Chronik schrieb, bezeichnete er die Besitzthümer, welche zu seiner Zeit das Prager Bisthum inne hatte, als demselben bereits von Boleslav's II. Zeiten gehörig, und Raudnic damals zählte schon zu denselben.

Im 12. Jahrhundert war es der Sitz eines Archidiakonates, welches die kirchliche Leitung in der Župa Řipsko zu besorgen hatte. Zur urkundlichen Erwähnung als bischöfliches Besitzthum gelangt uns das Gut von Raudnic, welches später der

Sohn des unglücklichen Přemysl Otakar II., König Wenzel II., durch namhafte Spendungen noch erweiterte, indeß erst unter dem kriegerischen Bischof Herzog Břetislav Heinrich im J. 1184. Als in dem unglückseligen Vormundschaftsstreite nach dem Tode Přemysl Otakar's der Bischof Eberhard von Brandenburg als Stellvertreter des habsüchtigen, vor dem im ganzen Lande wider ihn drohenden Aufstande flüchtig gewordenen Otto von Brandenburg im Sommer 1279 in Böhmen einfiel, legte er auch Hand auf das bischöfliche Schloß und Gut Raudnic, welche beide damals, als bald darauf die Brandenburger sich zum Abzug genöthigt sahen, die plündernde Wuth derselben schwer zu empfinden bekamen. Die bald wiederhergestellte Ordnung und die Friedensherrschaft Wenzel's II. gaben dafür der um die bischöfliche Sommerburg allmälig emporgeblühten Sadt um so erwünschtere Gelegenheit, sich von diesem harten Schlage zu erholen. Der muthige Bekämpfer Otto's von Brandenburg, der neugewählte Bischof Tobias von Bechyně, trug durch Schenkungen und Begünstigungen reichlich das Seinige dazu bei, und ihm auch verdankt die Stadt die Erbauung der altehrwürdigen Probsteikirche, die, der mannigfachen Umbauten und Renovirungen ungeachtet, welche sie während sechs Jahrhunderten erfahren, sie heute noch als ihr kostbarstes Denkmal ziert. Seine besondere Gunst wandte der Stadt Raudnic der feingebildete und kunstsinnige Bischof Johann IV. von Dražic zu, der Gegner des übelwirthschaftenden Heinrich von Kärnthen, der während der beiden, durch seine Enthebung von der bischöflichen Würde auf länger als ein Jahrzehend unterbrochenen Zeiträume seines Episkopates zu wiederholtenmalen hier seinen längeren Aufenthalt nahm. Als Johann von Luxemburg, von ganz Böhmen heiß ersehnt und freudig erwartet, im Jahre 1310 an der Spitze des Reichsheeres, welches sein Vater, Kaiser Heinrich, ihm mitgegeben, von Eger gegen Prag aufbrach, um dieses aus der Hand des Markgrafen von Meißen zu befreien, sandte er seine Boten an Bischof Johann nach Raudnic, um sich seinen Anschluß und Zuzug zu erbitten. Bischof Johann, der seine gesammte, nicht unbedeutende Streitmacht damals bei Raudnic zusammengezogen hatte, stellte sich sofort an der Spitze derselben dem jungen Könige, dazumal noch der Hoffnung der Nation, persönlich zur Verfügung, und hatte die Genugthuung, seine Raudnicer in dem erstürmten Prag, dem Könige voran, die Ersten einziehen zu sehen. Der bittern Enttäuschung, die Böhmen in der Person König Johann's bald erfuhr, versuchte der lauterdenkende Bischof sich so lange als möglich zu verschließen und zog sich dadurch zuerst den Haß des gesammten böhmischen Adels zu. Die nicht genügende Strenge, mit der er einigen Zeloten gegen die gleichzeitig in Böhmen auftauchenden Waldenser einzuschreiten schien, deren Einige sogar den Inquisitoren und dem Scheiterhaufen zu entreißen er sich vermaß, luden den Haß der Fanatiker unter dem Clerus auf sein Haupt. Heinrich von Schönburg, ein Thüringischer Bastard und Domherr auf Wyšehrad, gab den vereinten Gegnern des leutseligen Bischofs sich zum Werkzeuge und Ankläger her. Papst Johann der XXII. entsetzte ihn, am 1. April 1318, seines bischöflichen Amtes. Eilf Jahre hier-

auf brachte Johann von Drazic am päpstlichen Hofe in Avignon zu, ehe es ihm gelang, die von seinen Verläumdern gegen ihn erhobenen Anklagen zu entkräften. Zurückgekehrt und in seine Würde unter großen Feierlichkeiten und allgemeinem Jubel wieder eingesetzt, wandte er mit unerloschener Vorliebe sich wieder seinen Raudnicern zu, gründete ihnen ein Armenhospital, stiftete in ihrer Stadt, gegenüber der Probstei, 1232, ein reich botirtes Augustinerkloster, und ließ ihnen, 1233, über die Elbe eine Brücke bauen, eine Begünstigung, der die Stadt Raudnic wol ganz insbesondere den Aufschwung zu verdanken hatte, den sie als einer der wichtigsten Punkte des Verkehres zwischen beiden Elbufern von nun an nahm. Beinahe ein volles Jahrhundert des besten Gedeihens begann nun für unsere Stadt, während dessen die nun folgenden Erzbischöfe von Prag, und unter diesen besonders der einflußreiche und hochgebildete Freund und Rath Karl's IV., Arnest von Pardubic, die Förderung derselben auf's eifrigste sich angelegen sein ließen. Erzbischof Arnest verschönerte und erweiterte das bis dahin ziemlich unansehnliche Sommerschloß zu einer stattlichen Burg, und umgab diese so wie auch die Stadt mit festen Zinnenmauern. Die benachbarten Hügel unter ihm, dem Beispiele Mělnik's folgend, bedeckten sich mit veredelten Reben, die belebten Märkte zogen den Handelsverkehr aus weiter Umgebung heran, und führten der emsigen Bürgerschaft reichen Gewinn zu. Die Wohlhabenheit dieser Letzteren war während dieses Zeitraumes so hoch gestiegen, daß sie bereits mit dem Gedanken sich tragen konnte, die Stadt von dem bischöflichen Hörigkeitsverhältnisse loszulösen, als mit einemmale die religiösen Stürme, mit welchen das 15. Jahrhundert seinen welterschütternden Lauf eröffnete, auch für die Geschichte von Raudnic eine tiefgreifende Wendung herbeiführten. Geboren gleichsam und herangewachsen unter dem unmittelbaren Walten des Krummstabes konnte Raudnic selbstverständlich am allerwenigsten der Boden sein, in welchem die neuen Ideen irgendwie Wurzel zu fassen vermochten, und es durfte vor denselben so wohl verwahrt scheinen, daß der unbeugsame Widersacher des Husitismus, der Erzbischof Zbyněk Zajic von Hasenburg, als es ihm eines Tages gerathen schien, die reichen Schätze der Prager Domkirche aus dem Weichbilde Prags zu entfernen, dazu keinen sichererern Ort zu ersehen wußte, als eben Raudnic. Allein gerade von dort her, von wo man diese Stadt dem neuen Zeitgeiste am allerunzugänglichsten verschlossen glauben mußte, fand er in dieselbe den unverhofften Eingang. Erzbischof Konrad, am 21. April 1421, erklärte sich persönlich für die berühmten Vier Prager Artikel. Es war dieß der schmerzlichste Schlag, der der katholischen Partei im Lande widerfahren konnte, und Raudnic, dem dritten dieser Artikel gemäß, sah sich gleich den übrigen erzbischöflichen Gütern nicht nur mit einemmale säcularisirt, sondern auch, der geistlichen Herrschaft einmal entledigt, in den vollen Strom der kirchlichen Bewegung mit hineingezogen. Es war nun, so zu sagen, mit einem Schlage husitisch und weltlich geworden. Die nun nothwendig gewordene Ordnung der kirchlichen Dinge in Böhmen auf Grundlage des Uebertritts des Erzbischofs zu den Vier Artikeln, behufs welcher Erzbischof

Konrad einen Prälatentag nach Raudnic auf den 14. Mai desselben Jahres berief, kam zwar nicht zu Stande. Ein bedeutender Theil des Clerus kündigte ihm mittelst eines offenen Schreibens vom 28. April den Gehorsam, und wandte an Papst Martin V. sich mit der Bitte, die Wahl eines neuen Erzbischofs zu gestatten. Der Papst sprach am 2. Jänner 1426 über den abtrünnigen Kirchenobern selbst den Bannfluch aus. Allein an der faktischen Sachlage vermochte dieß nunmehr nichts zu ändern. Der Bewegung bis zu ihren extremen Grenzen zu folgen, dazu waren die kaum noch streng katholischen Raudnicer allerdings nicht angethan. Sie standen und hielten zu den gemäßigten Pragern, und hatten dafür auch von Seite der Waisen die ganze Schwere einer rächenden Heimsuchung zu erfahren. Im Frühjahr 1425 nämlich, nachdem diese Schlan verwüstet, wandten sie sich auch gegen Raudnic, demolirten das prächtige Augustinerkloster, dessen nur mehr dürftige Spuren wir in den Trümmern eines herrlichen gothischen Kreuzganges im Garten der Probstei unten gewahren, und legten, da sie vergebens die Burg zu erstürmen sich bemühten, den größten Theil der Stadt in Asche. Die Periode episkopaler Oberhoheit jedoch war für Raudnic, wiewohl es dem Erzbischofe Konrad bis zu seinem, am 25. December 1431 erfolgten Tode überlassen blieb, ein für allemal beendigt. Es war ein der Krone anheimgefallenes Gut geworden und es folgte nun für dasselbe ein freilich meist nicht viel erfreulicherer Wechsel von Pfandunterwürfigkeit aus einer Hand in die andere.

Der Erste, an den es verpfändet wurde, war der Beschützer des Erzbischofs Konrad bis an dessen Lebensende selbst, der thatkräftige Anhänger Johann's von Korybut und Führer der Kelchner, Jan Smiřicky von Smiřic, einer der hervorragendsten Charaktere seiner Zeit, dem das tragische Loos zu Theil geworden, nachdem er durch länger als drei Jahrzehende auf dem Schauplatze der Begebenheiten mit seinem Schwerte sowohl wie mit seinem Worte stets voran gestanden, schließlich als eben so eifriger Katholik, wie er ehedem eifriger Kelchner gewesen, am 6. September 1453 auf dem Altstädter Ringe zu Prag unter dem Pranger den Tod des Verräthers zu sterben, zu welchem er sich selbst verurtheilt. Rasch nach ihm folgten einander im Besitze der Pfandschaft auf Raudnic die mächtigen katholischen Herren Ulrich von Rosenberg und Zdenko von Sternberg. Herr Zdenko stand nachmals an der Spitze der katholischen Adelspartei, die gegen den utraquistischen König Georg von Poděbrad, 1467, in offenem Aufstand sich erhob, und Raudnic bekam diese Politik seines Pfandherrn durch eine schwere, beinahe dreimonatliche Belagerung von Seiten der Königlichen zu büßen, die damit endigte, daß die Burg, nachdem die unbetheiligte Stadt unsäglichen Schaden gelitten, die erste unter allen katholischen Burgen, dem Könige sich unterwarf, hierauf dem Herrn Zdenko von Sternberg entzogen, sogleich neuerdings aber dem Ritter Ješek Svojanovský von Bežkowic pfandweise überantwortet wurde. Noch vor Abschluß des Jahrhunderts sehen wir Raudnic von diesem seinem Pfandinhaber an den Herrn Puta Švihovský von Riesenberg abgetreten und bald nach Beginn des neuen 16. Jahrhunderts von diesem gleich wieder an einen

Herrn Wenzel Haugvic von Biskupic. Die Lage der Raudnicer mochte unter diesem beständigen Wechsel keineswegs eine sehr erquickliche gewesen sein, und so kam es denn, daß sie, als die Krone von diesem Letzteren das Gut, 1527, endlich einmal einlöste, um fernerhin eines dergleichen Wechselgeschickes enthoben zu sein, ganz ernstlich daran gingen, die ganze Herrschaft Raudnic durch Kauf von der königlichen Kammer an sich zu lösen. Allein es sollte, wie bereits einmal, eben nur bei dem schönen Wunsche bleiben. Eine Feuersbrunst im selben Jahre stürzte die Bürgerschaft in solche Armut, daß an die Wiederaufnahme des Gedankens der Freiwerdung auf lange hinaus weiter nicht zu denken war. Ein Jahrhundert lang unterdessen drängten die wechselnden Pfandherren einander auf Raudnic mit einer beinahe beispiellosen Hast. Zuerst erschien Herr Karl Dubansky von Duban, dann sein Sohn Herr Ulrich Dubansky von Duban, dann 1544 der polnische Edelmann Johann Christof von Tarnov, dann gleich wieder 1567 dessen Frau Schwester Sophia, die Gemalin des Vojvoden von Krakau, Constanzie von Ostrog, zu deren Handen, da sie nie nach Böhmen kam, der nachmalige Oberstburggraf, Herr Wilhelm von Rosenberg, es administrirte. Beinahe, als um diese Zeit Ferdinand I. das seit 1431 erledigt gebliebene Prager Erzbisthum in der Person des ehemaligen Bischofs von Wien und nunmehrigen Generalgroßmeisters der Kreuzherrn in Prag, des gelehrten Mährers Anton Brus, wieder besetzte, hätten die Raudnicer gewünscht, wieder unter den erzbischöflichen Krummstab zu kommen. Allein die chevalereske Munificenz des prachtliebenden Oberstburggrafen, der die Herrschaft, 1577, durch Kauf vollends an sich brachte, versöhnte sie bald mit ihrem Mißgeschicke wenigstens einigermaßen. Die Tage, die Raudnic unter dem in Böhmen allmächtigen Herrn Wilhelm von Rosenberg sah, zählen zu den glänzendsten in seinen Annalen. Fest folgte auf Fest, die hervorragendsten Persönlichkeiten der Zeit stellten zu Jagden und Banketten sich hier ein. Dabei wurde in einemfort viel gebaut und verschönert, und die Raudnicer fanden mit vollen Händen dabei ihre Rechnung. Herr Wilhelm von Rosenberg, der vier Frauen zum Altar geführt, und die letzte derselben kurz vor seinem Tode, starb 1592 kinderlos, hinterließ Raudnic als Witthum seiner vierten Gemalin Polyxena, Tochter Wratislav's von Pernstein und der Spanierin Maria Maximiliana de Lara aus dem Hause der Mendoza, deren herrliches Porträt, auf welchem die südlich schöne und stolze Frau zugleich ihr kleines Töchterlein Polyxena umschlungen hält, neben dem ihres Gemals, des vornehm und doch klug darein schauenden Oberst-Kanzlers, wir im vierten Saale der Gallerie bewundern. Dem Porträte Polyxena's, die im Jahre 1603, in einem Alter von sechsunddreißig Jahren mit dem streng katholischen Herrn Zdenko Adalbert von Lobkowic ihr zweites Ehebündniß schloß, und so die Ahnfrau der noch heute auf Schloß Raudnic gebietenden Fürstenfamilie wurde, begegnen wir außerdem in der Gallerie noch als Jungfrau, als Gattin und als Matrone, in einem Bildercyclus, aus dessen Zügen die Geschichte dieser merkwürdigen Frau zu deuten den Physiognomikern vielleicht nicht schwer würde. Gleich ausge-

zeichnet durch ihre imponirende Erscheinung wie durch ihren Geist und ihre Energie ist sie es nämlich vor Allem, der das Prädikat der wahren Mehrerin des Hauses gebührt. Katholisch vor Allem und kaiserlich gesinnt bis zum Enthusiasmus übte sie auf ihren Gatten den entscheidendsten Einfluß aus, und hatte einen nicht geringen Antheil an seiner politischen Wirksamkeit und deren Erfolgen. Seiner bediente sich Rudolf II., um die ihm abgedrungene Abdankung zu Gunsten des Erzherzogs Mathias unter der mildern Form einer Botschaft an die Stände Böhmens zu vollziehen; seiner die katholische Partei in Böhmen, um den ganz wol gerechtfertigten Befürchtungen der Protestanten gegenüber die Berufung Ferdinand's I. auf den böhmischen Königsthron zu sichern. In seinem Hause auf dem Hradschin, dem ehemals Pernstein'schen, suchten die am 23. Mai 1618 aus dem Fenster des Landhauses Gestürzten Schutz und fanden daselbst in Frau Polyxena nicht nur eine aufopfernde Pflegerin, sondern auch mannhaft muthige Vertheidigerin vor der Wuth der anstürmenden erbitterten Volkshaufen. Ihrer Klugheit und Entschlossenheit verdankten sie die Mittel zur Flucht und damit ihre Rettung. Als die Niederlage der katholischen Partei endlich eine vollendete war und der Sieg der Protestanten in der Wahl Friedrich's von der Pfalz zum Könige von Böhmen ihren vermeintlichen festen Halt gefunden hatte, kehrte Frau Polyxena mit ihrem Gemal und ihrem Sohne Wenzel Eusebius, ihrer Besitzungen zwar entsetzt, in ihrer Zuversicht aber nicht gebrochen, dem Lande den Rücken, nicht ohne die Prophezeiung, daß sie nur in desto glänzenderem Triumphe in dasselbe bald wieder zurückkehren werde. Die kluge Frau hatte mit klarerem Auge als alle ihre zeitgenössischen Staatsmänner die Zerfahrenheit der Dinge im gegnerischen Lager durchblickt, und ihre Prophezeiung ging in Erfüllung. Raudnic sah sie 1624 nur erst an der Seite ihres, von Ferdinand I. in den Fürstenstand erhobenen Gemales wieder. Vier Jahre darauf starb dieser. Fürstin Polyxena aber, der Raudnic die Erbauung des Kapuzinerklosters, südöstlich vom Schlosse, und der Marienkirche nächst der Elbe am Fuße des Schlosses, welche letztere unter Kaiser Josef als überflüßig allerdings wieder geschlossen wurde, zu verdanken hatte, begann erst jetzt an der Erweiterung ihrer Besitzungen rüstig zu schaffen. Die an den Gütern des theils verurtheilten, theils aus dem Lande geflohenen protestantischen Adels vollzogenen Confiscationen boten ihr hiezu die reichlichste Gelegenheit, und sie unterließ es nicht, dieselbe mit bester Möglichkeit auszunutzen. Der ganze Complex der gegenwärtigen Raudnicer Herrschaft nahezu ist ihre Erwerbung aus jenen Tagen. Die Schrecken des dreißigjährigen Krieges, die sie beinahe ein Vierteljahrhundert mitdurchlebte, und während dessen sie, 1631, die schöne Elbbrücke von den Sachsen für immer in Trümmer gelegt und Raudnic, 1639, von den Schweden zum zweitenmale geplündert sah, vermochten sie in dem rastlosen Eifer, mit welchem sie ihrem Mehrungsgeschäfte oblag, nicht zu stören. Sie starb im Jahre 1642, sechsundsiebenzig Jahre alt, nachdem sie nicht nur die Letzten ihres eigenen väterlichen Hauses, sondern auch des ihres ersten Gemals zu Grabe geleitet.

Noch bei ihren Lebzeiten, 1637, in demselben Jahre, in welchem Ferdinand III. den Thron bestieg, war ihr Sohn Wenzel Eusebius, dessen stattlichem Bildnisse wir im sechsten Saale der Gallerie begegnen, in der Regierung der Raudnicer Herrschaften gefolgt. Kaum sechs und zwanzig Jahre alt, hatte er zu dieser Zeit auf den Schlachtfeldern des dreißigjährigen Krieges bereits eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich, die er auch jetzt noch nicht verließ, und erst nach wiederhergestelltem Frieden, bekleidet mit dem Range eines Feldmarschalls, mit der staatsmännischen vertauschte. Er war noch unter Ferdinand III. Präsident des Hofkriegsrathes und Oberst-hofmeister gewesen, und wurde von Leopold I. nach der Entlassung des Reichsfürsten Johann Weikart von Auersperg, der im Verdachte stand, mit der türkenfreundlichen Politik Frankreichs heimlich einverstanden zu sein, 1668, mit der Würde des ersten Ministers zur Leitung der österreichischen Staatsgeschäfte berufen. Allein auch er hegte Sympathien für Ludwig XIV., und erklärte sich, entgegen dem ganzen Hofe, der darauf förmlich brannte, entschieden gegen einen Krieg mit Frankreich, so wie er später, nachdem Ludwig XIV. in Holland eingefallen war, der vom Kaiser beabsichtigten Intervention in diesem Lande mit nicht minderer Entschiedenheit seine Gutheißung versagte. Umringt von Feinden bei Hofe, die sein stets schlagfertiger, sarkastisch ätzender Witz ihm zugezogen, und die seit lange schon zu seinem Untergange sich verschworen, konnte es nach alle diesem nicht fehlen, daß auch ihn das Schicksal Auersperg's ereilte. Er wurde in der Weise eines Staatsverbrechers 1674 nach Raudnic in die Verbannung verwiesen, und starb hier am 22. April 1677 im Alter von acht und sechzig Jahren, erbittert in seinem Innersten, und nicht ohne daß das Geschick, das er erfahren, ihn nahe an den Rand des Irrsinns gebracht. Der gegenwärtige prachtvolle Schloßbau ist sein Werk. Er hat ihn auf dem Gipfelpunkte seiner glänzenden Laufbahn begonnen und mit dem Untergange seines Sternes zu vollenden unterlassen. Auch sein Versuch, den er im J. 1670 machte, die Seidenwürmerzucht auf seiner Herrschaft einzubürgern, der erste dieser Art in Böhmen, hat sein Angedenken bei den Raudnicern in lebhafter Erinnerung erhalten. Den Umfang seiner Besitzthümer hatte er gleich nach deren Uebernahme, 1646, durch den Ankauf des Herzogthums Sagan, das seit 1624 Albrecht von Waldstein besessen, und nach dessen tragischem Ende von Kaiser Ferdinand III. als confiscirt erklärt worden, vermehrt, und dadurch den Herzogstitel an sein Haus gebracht.

In dem Besitze des gleichfalls von ihm gestifteten Fideicommisses auf Raudnic folgte ihm sein ältester Sohn Ferdinand August, dessen Porträt wir gleichfalls im sechsten Saale gewahren, ein feingebildeter Weltmann, gerngesehen am Hofe Josef's I., an welchem er Jahrelang als Obersthofmeister der Kaiserin fungirte. Seine beiden jüngeren Söhne, August Anton und Christian Georg, deren Bildnisse wir gleich im ersten Saale der Gallerie inmitten kriegerischer Trophäen und der Offiziere des von ihnen beiden commandirten Reiterregimentes prangen schauen, erwarben auf den Schlachtfeldern gegen die Türken den Ruhm tapferer Generale. Der erstere, noch in

der Blüthe des Lebens, fiel 1717 unter den Mauern von Belgrad, der andere befehligte zuerst als Generalgouverneur in Siebenbürgen, focht dann im österreichischen Succesionskriege in Oberösterreich und Böhmen gegen Karl Albrecht von Baiern und den Marschall von Frankreich Marquis Broglie, half die Franzosen unter Marschall Belleisle 1744 aus Prag verdrängen, kämpfte im folgenden Jahre mit besonderer persönlicher Auszeichnung gegen die Preußen bei Soer, darauf in Italien gegen die Spanier, und starb 1753 als General der Cavallerie in Wien. Fürst Ferdinand August war bereits 1715 gestorben, gefolgt auf Raudnic von seinem älteren Sohne, dem Fürsten Philipp Hyacynth, während sein jüngerer Sohn, Fürst Georg, den wir bereits kennen gelernt, Stifter der jüngeren Linie der Lobkovic auf Mělnik wurde. Philipp Hyacynth vollendete den von seinem Großvater begonnenen Schloßbau und hinterließ bei seinem, im J. 1734 erfolgten Ableben das Fiedeicommiß Raudnic nebst Sagan seinem jungen Sohne Wenzel Ferdinand, der jedoch schon 1739, und zwar kinderlos, starb, gefolgt von seinem Bruder Ferdinand Philipp, einem der Förderung der industriellen Interessen mit besonderer Vorliebe zugethanen Herrn, der, da es mit dem von seinem Urgroßvater angestellten Versuche mit der Seidencultur nicht ging, es wenigstens mit der Baumwolle versuchen wollte, und nach dem in England eben erst in Aufnahme gekommenen Vorgange, in Raudnic, in dem noch jetzt bestehenden sogenannten Biliner Hause, eine Cottonfabrik gründete, darin die Baumwolle unter Einem Dache gesponnen, gewoben und gedruckt wurde, die jedoch gleichfalls nach kurzem Bestehen wieder einging. Er starb, nachdem er fünfundvierzig Jahre auf Raudnic regiert, im J. 1784, gefolgt von seinem minderjährigen Sohne Josef Franz Maximilian. Noch ehe dieser die Regierung der weitläufigen Besitzthümer selbst anzutreten vermochte, 1786, wurde das Herzogthum Sagan an Peter Biron, Herzog von Curland, den Sohn des bekannten Günstlings der Kaiserin Anna von Rußland, verkauft, wogegen Kaiser Josef II., auf dessen Wunsch zum großen Theil dieser Verkauf geschehen, den Herzogstitel von dort auf Raudnic übertrug.

Josef Franz, der erste Herzog von Raudnic, hatte eine vorzügliche Erziehung genossen, in seinen Jünglingsjahren den größten Theil von Europa gesehen, an allen Höfen gelebt und Verbindungen angeknüpft, und unter ihm, einem der splendidesten Mäcene seiner Zeit, der Alles, was die klassische Aera zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts an künstlerischen Capacitäten aufzuweisen hatte, an sich heranzuziehen wußte, sah Schloß Raudnic die Tage Wilhelm's von Rosenberg in veredeltem Style wiederkehren. Als die Legitimität in Europa sich zum Vernichtungskampfe gegen die französische Revolution rüstete, warb und rüstete er auf eigene Kosten ein Bataillon Jäger, das er auch als Obrist und später als General selbst befehligte. Er starb bald nach Abschluß der napoleonischen Kriege, am 15. December 1816, bei Gelegenheit eines Besuches in Wittingau. Sein Porträt, das uns einen Cavalier voll Geist und Energie zeigt, finden wir in dem bereits mehrerwähnten Ahnensaale.

Mit seinem Sohne und Nachfolger, dem gegenwärtig noch auf Raudnic regierenden Fürsten und Herzog Ferdinand, sind wir bei der unmittelbaren Gegenwart, angelangt und scheiden von dem herrlichen Schlosse, an welches das Angedenken so wechselvoller Geschicke und so bedeutender Namen sich knüpft.

III.

Raudnic — und zwar in der unmittelbaren Nähe der Probstei, und von dieser, sowie von der übrigen Stadt ehemals durch ein besonderes Thor geschieden, um die dichtzusammengepferchten Insassen desselben abzuhalten, daß sie an Sonn- und Festtagen die Andacht der frommen Christenheit nicht stören — hat auch sein besonderes Ghetto, ein Conglomerat nicht besserer und nicht schlechterer uralter kammerknechtlicher Behausungen, wie wir ihnen in den Judenquartieren böhmischer Landstädte zu begegnen gewohnt sind. Wir nehmen zwischen ihnen hindurch unsern Weg, um quer über die Strasse, die auf der Anhöhe links der Eisenbahn nordwärts längs des linken Ufers der Elbe hinabführt, nach einer kleinen Viertelstunde das Dörfchen **Podlusk**, das vormals der Stadt Raudnic unterthänig gewesen, und mit diesem das nordwestlich gegen die Eger sich hinabziehende seichte Thälchen des **Zippelbaches** zu erreichen. Wir überschreiten in demselben den Bach, und verfolgen auf dem Fußpfade längs dieses Letzteren unsere Wanderung weiter und vorüber an der einsam gelegenen Neumühle, um hinter derselben das Raudnic'sche Territorium endlich zu verlassen, und jenes der Baron Lexa von Aehrenthal'schen Herrschaft Doksan zu betreten. In der Niederung und an den sanften Lehnen zerstreute Hopfenstände kündigen hier schon die Nähe des berühmten böhmischen Hopfenlandes an. Den Weinbau hat eine fleißige Obstcultur und den Wald zum größten Theile die Pflugschar verdrängt. Bald haben wir auch das kleine Dörfchen **Neudorf** hinter uns, und vor uns auf einer sanften, gegen die Eger sich abdachenden und das flache Gelände jenseits derselben beherrschenden Anhöhe erhebt sich das stattliche ehemalige Prämonstratenserinenstift

Doksan

mit seiner schönen, in ihrem Baue mit dem Kloster selbst wohl gleich alten, im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts jedoch durch den Historiografen dieses Stiftes, den Probst Josef Mika, restaurirten und mit einer neuen Kuppel geschmückten Ma-

rienkirche. Im J. 1144 von der frommen Gemalin König Wladislav's II., Gertrud, gegründet und mit weitläufigen Ländereien zu beiden Seiten der Eger und am linken Ufer der Elbe ausgestattet, hatte dies Kloster ursprünglich eine nicht minder schöne als wichtige Bestimmung. Die Treibhäuser für junge Damen, Pensionen genannt, waren damals nämlich noch nicht erfunden, und so sollte denn, der Absicht der frommen Stifterin gemäß, dem Bildungsbedürfnisse der Töchter der böhmischen Vornehmen hier unter Obhut und Leitung der gottesfürchtigen Nonnen vom Orden des heil. Norbertus Genüge geleistet werden. Die Königin selbst übergab ihnen ihre Tochter Agnes, die nachmalige Aebtissin des Jungfrauenklosters zu Sct. Georg nächst dem Prager Schlosse, zur Erziehung. Treulich auch erfüllten die fleißigen Klosterfrauen lange Jahrhunderte hindurch ihre Pflicht. Sie übten die zarten Fräulein nicht nur im Beten, im Gesang und in Handarbeiten, sondern auch in der eleganten Conversationssprache der hohen Kreise jener Zeit, im Latein. Allein Kaiser Josef II., der große gekrönte Pädagog, glaubte die Mission dieser uralten Anstalt endlich abgelaufen, und hob sie auf, worauf sie, gleich so vielen ähnlichen und unähnlichen kirchlichen Instituten des Mittelalters, mitsammt ihren Besitzungen dem bereits mehrerwähnten Religionsfonde zufiel, und schließlich mit dem Jahre 1804 in weltliche Hände überging.

Einen Blick noch vom Klosterhügel wenden wir der zu Füßen desselben gegen Süden sich ausbreitenden Niederung zu, einer im Osten von der Eger und im Westen von einem schmalen Nebenarme dieses Flußes zu einer Insel abgeschlossenen, etwa eine halbe Stunde langen und eine Viertelstunde breiten Fläche, die den Namen **St. Clemens-Insel** führt. Unstreitig ging in jenem Nebenarm, der längs der Abhänge der gegenüberliegenden Höhen sich hinzieht, ehemals das Hauptbett der Eger, und wurde allmählig, da diese der Ablagerung der Alluvien unüberwindliche Hindernisse entgegensetzten, gegen Westen hin verdrängt, — eine Erscheinung, die sich auch im Westen des Říp an der bogenförmigen Ausweichung der Moldau und Elbe beobachten läßt, nur daß dort das ehemalige Bett gänzlich verschwunden. Vielleicht auch daß mit dieser Umgestaltung des Terrains die Sage von der Stadt Mur zusammenhängt, die im Bereiche desselben ehemals gestanden haben soll, und von welcher die Einschichte **St. Clemens** noch als der letzte Rest bezeichnet wird. Jetzt liegt am südlichen Ende der Insel das Dörfchen **Hostenic**, am nördlichen der ehemals dem Fürsten Lobkovic auf Raudnic gehörige Markt **Brozan**.

Von Doksan weiter führt die Chaussée in etwa einviertelstündiger Entfernung vom rechten Ufer der Eger über das bewaldete Plänerplateau von **Doláněk** in das freundliche Hügelgelände hinaus, das zwischen Eger und Elbe nordwärts bis an den Fuß des Leitmeritzer Gebirges sich hinabzieht, und welches bei dem Dorfe

Hrdly,

das wir nach drei Viertelstunden erreicht haben, die Eisenbahn, plötzlich von dem bisher verfolgten linken Elbufer ablenkend, in westlicher Richtung quer durchschneidet, —

eine nichts weniger als angenehme und förderliche oder durch das Bedürfniß gebotene Abweichung von dem Natürlichen, bei welcher der offenbare Vortheil des handelsthätigen Leitmeric vor den strategischen Ansprüchen des nahen Theresienstadt wahrscheinlich hat zurücktreten müssen. Hrdly, čechisch auch Hřidel geheißen, mit dem umliegenden Gelände bis an die Elbe hinab und mit der Eger bis zu deren Einmündung in diese, hatte dem Kloster Břevnov auf dem Weißen Berge bei Prag schon bei dessen Gründung zu Ende des vorigen Jahrtausends gehört, und gehört demselben auch noch heutzutage. Mit den benachbarten Prämonstratenserinen aber scheinen die gelehrten Benediktiner nicht immer das freundnachbarlichste Einvernehmen beobachtet zu haben, wie wir sie denn wiederholt mit denselben, bald wegen gewisser Wald-, bald wegen Fischerei- und Ueberfuhrrechten, in Processe verwickelt finden. Auf dem Landwege, der bei diesem Orte von der Chaussée sich abzweigt, und die Eisenbahn kreuzt, wenden wir uns über die Eger dem Pfarrdorfe **Bušovic** zu, von welchem wir nach einer kleinen Viertelstunde in der königlichen Stadt und Festung

Theresienstadt

unsern durchaus unaggressiven Einmarsch halten. Wir bekennen auch in Vorhinein, daß wir diesem kriegerischen Etablissement, welches lediglich der Vorsorge Kaiser Josef's, einem künftigen Friedrich dem Großen das Handwerk zu legen, seine Entstehung zu verdanken hat, durchaus nicht mit der Absicht uns nähern, darin fortificatorische Studien zu machen. Wie begnügen uns daher damit, lediglich zu verrathen, daß es aus der großen, oder innern, und der kleinen Festung, oder dem sogenannten Vorwerke, bestehe, und daß die erstere am linken, das letztere am rechten Ufer der Eger liege, durch das letztere aber überdieß auch noch ein Nebenarm der Eger, die sogenannte alte Eger fließe, indem wir über Gräben, Wälle, Cavalliere, Casematten, Redouten und alles sonst in die hohe Vertheidigungswissenswürdigkeit Einschlägige ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten. Dieß schließt jedoch nicht die Zulässigkeit der Anerkennung aus, daß, wenn an der Elbe irgendwo ein befestigtes Kriegslager gegen die Schwerine und Bevern der Zukunft schon errichtet werden sollte, der hierzu gewählte Platz an dieser Stelle allerdings der geeignetste war. In mehr als hinlänglicher Entfernung um die dräuenden, in verderbenbergender Unsichtbarkeit in den Boden gegrabenen Werke behnt nach allen vier Weltgegenden sich die beinahe mathematisch plane Leitmericer Ebene aus. Die Vorläufer des Mittelgebirges im Westen, die des Leitmericer Gebirges jenseits der Elbe im Norden, und das Plateau von Hrdly und Doláne̊k im Süden und Osten beobachten gleichfalls eine respectvolle Fernhaltung, und von einen Beherrschen der Festung konnte zu einer Zeit, wo Armstrong noch nicht geboren, der Gußstahl noch nicht einmal erfunden war, füglich nicht die Rede sein. Dazu empfahl sich überdieß der natürliche Vortheil, den der Zusammenfluß dreier Wasserarme bot, bei denen aber die Wiederholung der bei Doksan bereits beobachteten Erscheinung uns mehr interessirt, nämlich die allmälige Verdrängung aus ihrem alten Bette, um bei ihrer Ein-

mündung in die Elbe ein bescheidenes Delta zu bilden. Den Grundstein nun zu dieser Festung, für welche der Raum nur durch die Delogirung zweier Dörfer, Deutsch-Kopist und Trabsic, gewonnen werden konnte, legte am 10. Oktober 1780 Kaiser Josef mit eigener Hand, und gab ihr zugleich zur Ehre des Angedenkens seiner kurz zuvor verstorbenen glorreichen Mutter deren Namen. Den Bau leitete der Genie-Obrist Niklas Freiherr von Steinmetz, der auch später als General der erste Kommandant der Festung ward, und dessen Verdienste auf dem nahen Garnisonsfriedhof ein prächtiges Grabmal verewigt. Um dem neu gegründeten Platze auch die Vortheile einer bürgerlichen Bevölkerung zuzuwenden, erhob Kaiser Josef denselben nach zwei Jahren schon, da der Bau noch kaum recht begonnen, zu einer königlichen Stadt, indem er denjenigen, die sich in dieser anbauen würden, auch noch die annehmbarsten Begünstigungen zusicherte. Der Andrang war nichtsdestoweniger ein sehr bescheidener. Nach 43 Jahren betrug derselbe 540 civile Seelen in 72 Häusern, woran freilich die Ungunst der napoleonischen Kriegszeiten und die Finanzcalamitäten, die sie als Mit- und Nachwehen mit und nach sich zogen, am meisten Schuld gewesen sein mochten. Gegenwärtig, nach achtzig Jahren de dato des Ansiedelungspatentes, zählt Theresienstadt etwa 1800 nicht militärische Einwohner, hat eine unter Kaiser Franz im Jahre 1805 begonnene nnd im Jahre 1810 zu Ende gebaute schöne Garnisonskirche, hält im Jahre vier große Märkte ab, erfreut sich aller Freuden und Leiden eines vollständig entwickelten Festungslebens, und wenn auf dem geräumigen, mit Linden bepflanzten Paradeplatze zufällig die große Militärmusik aufspielt, so bleibt dem Fremden, der es besucht, zu wünschen weiter nichts übrig.

IV.

Gefolgt von den Wiederhallen des eigenthümlichen Concertes, welches die übenden Tambours und Trompeter unterschiedlicher Regimenter auf ihren Trommeln und Signalhörnern auf dem Exerzierplatze der Festung hinter uns produciren, und begleitet von dem Staube, den die verschiedenen Omnibusse, Postkutschen und Privatchaisen, welche die Communication zwischen der Eisenbahn und Leitmeric vermitteln, unter sich emporwirbeln, schreiten wir von Theresienstadt die Strasse entlang nordwärts durch einen Theil jener Gefilde hin, die der Böhme mit Stolz den Garten seines Landes zu nennen gewohnt ist. Die üppigen Ackerböden, die saftgrünen Wiesen, die fruchtprangenden Obstgärten, die hochragenden Hopfenstände und die dichtrankenden Weingelände neben uns und vor uns, soweit unser Auge nur zu reichen vermag, legen

in ihrer fröhlich anmutenden Fülle Zeugniß dafür ab, daß der patriotische Enthusiasmus mit jener Bezeichnung nichts weniger als zu hoch gegriffen. Wir betreten hier in der That die liebliche Frucht- und Kornkammer Böhmens, die vor den gleichgerühmten Landstrichen anderer Länder nur noch die herrliche Staffage voraus hat, welche der von schmucken Städten, Dörfern und Schlössern bedeckte Gebirgskranz ringsumher ihr gewähren.

Unbemerkt, während unser Auge die Conturen der in duftiger, nur geringer Ferne vor uns über die Plänerhügel jenseits der Elbe sich emporthürmenden Basaltkegel des Mittelgebirges maß, haben wir diesen Strom erreicht, unfern der Stelle zu unserer Rechten, an welcher die Eger in ihn mündet, und schreiten bereits über die 1740 Fuß lange, von sechs steinernen Pfeilern getragene, nach Wiebeking'schem System gezimmerte Brücke der freundlichen Kreisstadt

Leitmeric

zu. Wir benützen die geraume Weile, die unser Uebergang über die Brücke in Anspruch nimmt, um, ehe wir sie selbst betreten, das Panorama der im Vordergrunde gründunkler Höhen malerisch sich uns präsentirenden Stadt zu überblicken. Auf den Gehängen zweier, dicht an das Ufer der Elbe sich hinabsenkender, einander gegenüber eine schmale Bachkluft einschließender, mäßiger Anhöhen erbaut, deren eine gegen Osten hin plateauartig sich weiterdehnt, während die andere gegen Westen allmählig sich zur Basaltkuppe des mächtigen **Radobyl** emporgipfelt, bedeckt Leitmeric mit seinen stattlichen Häusergruppen, seinen verhältnißmäßig zahlreich aus denselben emporstrebenden Thürmen und Thürmchen, seinem stattlichen Bischofsitze und seiner dichtbesiedelten nächsten Umgebung einen ansehnlichen Raum zu beiden Seiten der Brücke längs des rechten Elbufers und auch gegen Norden hin landeinwärts. Es umfaßt die eigentliche auf der östlichen Anhöhe lagernde alte Stadt, die ehemals mit starken doppelten Mauern umgeben war, durch welche vier Thore führten, und die gegen Osten und Norden hin theilweise sich noch erhalten haben, sodann die hinzugekommene neue Stadt auf der westlichen Anhöhe, welche zum großen Theile die episcopalen Baulichkeiten einnehmen, und endlich acht Vorstädte, von denen wir die Mühlen-, die Fischer- und die Brücken-Vorstadt längs des Ufers unmittelbar vor uns haben. Wir durchschreiten die Letztere, die von der eigentlichen Stadt vor wenigen Jahrzehenden noch durch das sogenannte Brückenthor geschieden war, und betreten den geräumigen, von Osten gegen Westen hin in einem unregelmäßigen länglichen Viereck sich ausbreitenden Marktplatz. Gleich zu unserer Rechten nimmt ein alterthümlicher, vor zehn Jahren mit dankenswerther Pietät und rühmenswerthem Verständniß restaurirter Bau unsere Aufmerksamkeit hier in Anspruch, das diesen Blättern in einer Abbildung aus der Zeit unmittelbar vor dieser Restauration beigegebene Rathhaus. Schon im 13. Jahrhundert soll hier ein Rathhaus gestanden haben, in dem großen

Wilh. Kandler fecit

Aus der Kunst-Anstalt v. C.F. Merckel, Leipzig. A. Fesca sculp.

STARÁ RADNICE LITOMĚŘICKÁ.   DAS ALTE RATHHAUS ZU LEITMERITZ.

Brande 1297 aber mit eingeäschert worden sein. Im Jahre 1337 wurde an dessen Stelle ein neues, und mit Benützung der Grundmauern des Letztern im Jahre 1538 das gegenwärtige erbaut, das ungeachtet einer, im Jahre 1662 bereits nöthig gewordenen Restauration im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag uns erhalten geblieben. Die große Halle im Innern namentlich, im ersten Stockwerke, in der die allgemeinen Bürgerversammlungen abgehalten zu werden pflegten und auch die Könige Böhmens nicht selten die Stände des Landes vor sich beschieden, ferner der kunstvoll getäfelte Rathssaal, in welchem die Schöppen und Aeltesten von Leitmeric zu Rath und Gericht zu sitzen pflegten, haben ziemlich vollständig noch ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Gegenwärtig hat in diesem merkwürdigen Alterthum das k. k. Kreisgericht seinen Sitz, während die Räthe der Stadt in einiger Entfernung links davon, an der Südseite des Platzes, in dem uns nicht minder anziehenden sogenannten Provianthause tagen, einem Baue aus dem 16. Jahrhundert, in dessen, in der Form eines riesigen Kelches ausgeführtem Thurme die kelchnerische Baukunst jener Zeit ein interessantes Denkmal sich gesetzt. Wir schreiten über den Markt daran vorüber, um den westlichen Stadttheil und in diesem den durch eine weitläufige Mauer von der übrigen Stadt geschiedenen Bischofshof mit der stattlichen, hochgelegenen und die Elbe und ihr Gelände meilenweit überschauenden bischöflichen Residenz, und dieser gegenüber die bischöfliche Kathedrale zu erreichen. Diese Letztere, ein schöner Bau aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts (1671—1861), den damals der erste Bischof von Leitmeric, Maximilian Rudolf Freiherr von Schleinitz, aus seinen eigenen Mitteln aufführen ließ, und nach seinem Tode sein Nachfolger, Bischof Jaroslav Franz Graf von Sternberg, consecrirte, und der auch die letzte Ruhestätte der beiden frommen Kirchenobern umschließt, führt uns zugleich bis zu den ältesten historischen Erinnerungen unserer Stadt zurück, bis zu dem Jahre 1057 nämlich, in welchem Herzog Spytihněv an der Stelle, an welcher sie gegenwärtig sich erhebt, zum Behufe der bessern geistlichen Pflege der Bevölkerung des Ortes eine Probstei mit einer dem heil. Stefan geweihten Kirche stiftete. Aeltere Nachrichten, wiewol die allgemeine Annahme, daß Leitmeric bereits während des 7. Jahrhunderts gegründet worden, die vollkommenste Wahrscheinlichkeit für sich hat, sind unseres Wissens bis jetzt nicht bekannt worden. Der Name indeß, der von dem uralten, rein- und zwar heidnisch-čechischen Mannesnamen „Ljutomir“ abstammt, was etwa so viel wie „Wildfried“ bedeutet, und von welchem der Ort ursprünglich und noch lange hinaus in die christlichen Jahrhunderte „Ljutomiric“ geheißen war, weist unzweifelhaft auf jene frühe Zeit zurück. Daß Leitmeric übrigens zur Zeit der Erbauung dieser seiner ersten Kirche bereits ein ziemlich bedeutender Ort, ja schon eine Stadt war, dafür zeugt außer dieser Thatsache selbst auch noch eine uns erhaltene Urkunde Soběslav's I. aus dem Jahre 1130, in welcher es ausdrücklich schon als „civitas“ aufgeführt wird. Es war als solche der Hauptort einer besonderen Župa, aus welcher das Vyšehrader Domkapitel den zehnten Theil der allgemeinen Steuern

und Gaben bezog, und in welcher dieses außerdem auch mehrere Dörfer und einige Ansäßigkeiten in einer Leitmericer „Vorstadt" besaß. Auch namhafte Märkte hatte diese Stadt lange vorher schon, und selbst einen Zoll hob sie von den auf der Elbe vorüberkommenden Schiffen ein, wie denn auch im Jahre 993 schon den Benediktinern von Břevnov als Beitrag zu ihrem Unterhalt von Boleslav II. der Ertrag jeder zehnten Woche dieses Zolles und das Umgeld jedes zehnten Marktes zugewiesen worden. Mit der Leitung der Župa finden wir nur etwas weniges später einen der Vornehmsten des Landes, Mutina Vršovec, betraut, den Břetislav II. als einen seiner gefährlichsten Gegner in die Verbannung geschickt, Bořivoj II. dagegen in alle seine Aemter und Würden wieder eingesetzt, und Herzog Swatopluk schließlich meuchlerisch aus dem Wege räumen ließ.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts besaß die Stadt Leitmeric von König Přemysl Otakar I. bereits bedeutende Privilegien und übte unter andern auch schon das des Stappelrechtes aus, das nicht wenig zu ihrem raschen Emporblühen beitrug. Es gab da schon damals so reiche Bürger, daß sie nicht nur Häuser und große Geschäfte in Prag besaßen, sondern einer derselben, Hartwig, von dem Burggrafen von Zittau, 1248, das nahe Gut Lowosic kaufen konnte. König Wenzel I., nachdem er in dem Kampfe mit seinem Sohne, dem frühzeitig schon bedeutenden Přemysl Otakar II., sich nothgedrungen gesehen, diesem bei eigenen Lebzeiten noch die Herrschaft abzutreten, zog, 1249, mit dem Reste seiner Getreuen sich hinter die Mauern dieser Stadt zurück, um von hier aus alsbald wieder die Rückeroberung seines Königreichs zu beginnen, und bestätigte bei dieser Gelegenheit den Leitmericern dieses wichtige Recht. Unter diesem Könige auch hatte, 1233, der Prager Erzbischof Johann II. von Dražic hier das noch heute vorhandene Minoritenkloster gegründet, führte 1235 die reiche Stadt, die seitdem freilich wohl zu Anfang des vorigen Jahrhunderts völlig neu wiedererbaute Dekanalkirche zu Allerheiligen auf eigene Kosten auf, und ließen auch die Dominikaner bei der eigens für sie erbauten St. Jakobskirche klösterlich sich nieder.

Spricht schon alles dieses für eine ungewöhnlich prosperante Entwickelung städtischen Lebens innerhalb der Mauern der Stadt Leitmeric und für das große Gewicht, welches die königliche Autorität sowol wie die Diener der Kirche derselben beimaßen, so zeugt dafür in nur höherem Maße noch die Raschheit und Rührigkeit, mit welcher diese Stadt aus dem furchtbaren Unglück sich erhob, von welchem sie im J. 1297 betroffen worden. Der Brand, der damals das alte Rathhaus in Schutt legte, begrub auch sie beinahe ganz unter Asche und glimmendes Gebälk. Um ihren Wiederaufbau zu beschleunigen, erließ König Wenzel II. der gesammten Bürgerschaft die halben Steuern für ewige Zeiten, — ein gewiß nicht genug hochzuschätzendes Privileg, von welchem die Leitmericer Bürgerschaft von heute sich nur das Eine wünschen möchte, daß die „Ewigkeit" desselben nicht schon längst abgelaufen wäre —, und nach Kurzem schon stand Leitmeric noch stattlicher da als zuvor, und die Be-

triebsamkeit und der Wohlstand seiner Bürgerschaft, unter den Gnadenbriefen, mit welchen Wenzel II. und König Johann dieselbe zu bedenken nicht aufhörten, nahm einen noch größern Aufschwung. So war Leitmeric während des 13. und 14. Jahrhunderts schon der unstreitig bedeutendste Stappelplatz des Handelsverkehrs auf der böhmischen Elbe geworden, und nur Mělnik damals konnte einigermassen mit demselben rivalisiren. Die Stadt übte den Salzhandel in monopoler Weise aus. Nur in ihrem Hafen auf der ganzen Elbe innerhalb der Gemarkung Böhmens durften gewisse Handelsgüter aus- und eingeschifft werden. Dabei hatten ihre Kaufleute für alle hier zur Ausladung gelangenden Waaren das Vorrecht des Kaufes. Für Häringe, Hausen, Südfrüchte, Getreide, Obst und Holz war hier das Emporium und bestanden förmliche Großhändler. Städtische Gewerbe durfte auf eine Meile im Umfang niemand betreiben. Die Leitmericer Schöppen übten über die Bevölkerung des ganzen prager Kreises die hochnothpeinliche Justiz aus, welche damals noch lediglich landesthümlichem Herkommen gemäß geübt wurde, und dem entsprechend nach dem čechischen Worte „poprava“ das officium justitiariae popravae hieß, und an sie auch in strittigen Fällen hatten die übrigen Städte Böhmens im Wege der Berufung sich zu wenden. Seit 1372 vollends besaß Leitmeric, um dem von Jahr zu Jahr sich steigernden Verkehre auch mit auswärtigen Handelsplätzen genügen zu können, das Privilegium, jährlich einmal eine große Messe abzuhalten, die von Jakobi an vierzehn Tage dauerte, und nicht nur von Kaufleuten aus den Hansestädten, sondern auch aus Holland, Frankreich, Venedig und Constantinopel besucht wurde. Wir dürfen wohl sagen, daß Leitmeric damals den Anlauf zu einem künftigen Leipzig genommen, und daß unter anderen Sternen, als die der gleich darauf folgenden Jahrhunderte waren, wol auch ein solches leicht hätte werden können. Allein früher noch als anderswo regten sich hier jene unglückseligen Elemente, welche bald genug die Blüthe des frischemporstrebenden Städtelebens im ganzen Böhmerlande orkangleich fortfegen, und den gesammten herrlichen materiellen Aufschwung dieses Landes auf Jahrhunderte hinaus in den traurigsten Zustand der Verwilderung und Verkümmerung zurückwerfen sollten.

Zuerst kamen die Mißhelligkeiten zwischen den Pröbsten und der Bürgerschaft. Jene hatten von jeher bei dem Hofe zu Prag eines besonderen Ansehens genossen. Den Probst Lazo, oder Lenzo, 1068, einen Deutschen, hatte Vratislav II. in der Bewerbung um das Prager Bisthum als Rivalen seines eigenen Bruders Jaromir protegirt. Přemysl Otakar I. hatte den Leitmericer Probst Benedikt sich zum Kanzler ersehen, und dieser in seinem jahrelangen Streite mit dem Bischof Andreas ihm die wichtigsten Dienste geleistet. Karl IV. auf seiner Reise nach Italien wählte den dasigen Probst Bohuslav zu seinem Begleiter. Diese und andere ähnliche Mißhelligkeiten an so vielen anderen Orten hatten am Ansehen der Vertreter der kirchlichen Autorität im Lande nicht wenig mitrütteln geholfen, und es hatte nicht selten unmittelbar der königlichen Intervention bedurft, wie z. B. im Jahre 1277, um sie beizulegen. Das übermüthige, allgemeines Aergerniß hervorrufende Benehmen eines

Heinrich von Schönberg, der gleichfalls eine Zeit lang Probst zu Leitmeric gewesen, und den von dieser Würde abzusetzen Bischof Johann IV. von Dražic sich genöthigt gesehen, hatten nicht dazu beitragen können, das im ganzen Lande sinkende Ansehen des höheren Clerus zu stützen. Das Benehmen der Leitmericer Minoriten vollends, deren bettelmönchischer, bis zur offenen Mißachtung der kirchlichen Satzungen sich verirrender Habsucht der genannte humane Bischof zu steuern vergeblich sich bemühte, und die diesen selbst dagegen laut als Ketzer ausschrien, zog als mahnendes Zeichen der Zeit ein volles Jahrhundert vorher schon dem Sturme voran, den das Wort des Predigers an der Bethlehemskirche zu Prag nachmals entfesseln sollte. Dies Wort nichtsdestoweniger fand in dem reichen, auf prunkvollem Fuße lebenden und daher conservativen Leitmeric nur einen sehr schwachen Anklang. Als, 1420, der dortige Probst Zdislav von Zvířetic sich offen für die husitische Lehre erklärte, nahmen die Leitmericer dies vielmehr so übel auf, daß sie ihn auf und davon jagten und das Haus, das den Ketzer bisher beherbergt, bis auf den letzten Stein demolirten, welche Bethätigung ihrer Loyalität auch König Sigismund höchst huldreich aufnahm, und ihnen dafür seine Wohlgeneigtheit in einem besonderen Gnadenbriefe besiegelte. Als König Sigismund hierauf im Mai desselben Jahres, das von ihm aufgebotene Kreuzheer erwartend, nach Leitmeric kam, glaubte der Bürgermeister dieser Stadt, Pichl mit Namen, auch noch ein Uebriges thun zu müssen, und ließ dem hohen Besuch zu ehren siebzehn im Geruche des Hussitismus stehende Bürger gefangen nehmen, an Händen und Füßen binden, und in der Elbe ersäufen, darunter auch den Freier seiner eigenen Tochter, die sich hierauf selbst den Tod in den Wellen gab. Der gute Mann war zwar sehr enttäuscht, das erwartete Belobungsdekret für diesen hyperloyalen Akt ausbleiben zu sehen; doch hatte er wenigstens die Genugthuung, den König im Oktober desselben Jahres noch an der Schwelle des stattlichen Rathhauses als Gast der Stadt Leitmeric abermals begrüßen, und seine Dienstbeflissenheit neuerdings bewähren zu dürfen, als der König von den Leitmericern alle ihre Nachen und Kähne requirirte und per Axe nach Beraun sandte, damit auf denselben von dort dem, von den Seinen besetzten und von den Pragern arg bedrängten Vyšehrad, auf welchem die Belagerten bereits den letzten Gaul verzehrt, den Beraunfluß entlang Proviant zugeführt werden könne. Mittlerweile jedoch war nicht nur der Vyšehrad sondern auch die Prager Burg gefallen, und die Leitmericer, um dem gefürchteten Žižka zuvorzukommen, der von Jaroměř eben an der Spitze seiner Taboriten heranzog, boten den Pragern zur nicht geringen allgemeinen Ueberraschung ihre Unterwerfung an. Sie wurde angenommen, und der kriegsmutige Partisan der Prager, Herr Hynek von Waldstein, ihnen zum Hauptmann gesetzt. Leitmeric war nun mit einemmale husitisch geworden, und das so streng und exakt, daß es im Jahre 1434 bei Gelegenheit der Spaltung der Parteien dem conservativen Adel gegenüber sich für den demokratischen Bund der Städte erklärte. Die Schlacht bei Lipan inzwischen folgte diesem Bündnisse auf dem Fuße, und der

Sommer 1436 sah die Transactionen zur Reife gediehen, welche die Aussöhnung Böhmens mit König Sigismund herbeizuführen bestimmt waren. Unter den Vertretern der böhmischen Städte am 14. August 1436 zu Iglau reichte auch der Abgeordnete von Leitmeric dem Könige die Gehorsam und Treue gelobende Hand, und nur wenige Wochen darauf sahen die Leitmericer in der Nähe ihrer Stadt dem Schauspiele zu, welches König Sigismund durch die von ihm angeordnete Zerstörung der Burg Žižka's, Kalich (der Kelch), seinen Getreuen nicht versagen zu sollen geglaubt.

Seiner einmal ergriffenen utraquistischen und später protestantischen Fahne indeß blieb Leitmeric nach wie vor treu, und ließ sich darin nicht einmal durch die Auszeichnung beirren, die ihm mehr als hundert Jahre später Ferdinand I. dadurch erwies, daß er es zum Hauptquartier des gegen die freie Wahlverfassung der böhmischen Krone geführten Vernichtungsschlages ersah. Hieher am 12. Januar 1547 nämlich schrieb er mit völliger Umgehung des Landtags das Aufgebot des Landes gegen Johann Friedrich von Sachsen aus; hieher, nachdem er von Wittenberg aus dem Lager Kaiser Karl's V. zurückgekehrt, beschied er die Stände und Städte Böhmens, die mittlerweile zur Wahrung ihrer alten verfassungmäßigen Rechte sich erhoben hatten, zur Unterwerfung. Die Armee, die er zur Bewerkstelligung dieser Unterwerfung aus Deutschland mitgebracht, lagerte damals in der Ebene jenseits der Elbe bis gegen Brozan hinab. Auf dem Marktplatze zu Leitmeric standen siebzehn dräuende Feuerschlünde aufgeführt, der Stadt waren die Schlüssel ihrer Thore abgefordert worden, und ihre Steinmetze mußten zur bevorstehenden Bewältigung Prags, dessen Abgesandte gar nicht vorgelassen wurden, und das um jeden Preis nur durch Waffengewalt gedemüthigt und unterworfen werden sollte, Tag und Nacht steinerne Kugeln meißeln. Leitmeric selbst, das ungeachtet alles dessen zu den protestantischen Ständen gehalten, wurde bei dieser Gelegenheit zu einem Pönale von 6000 Schock Groschen verurtheilt, eine empfindliche Auflage, für die es jedoch alsbald durch die Vertreibung der Juden aus seinen Mauern und die kaiserliche Sanctionirung dieses Actes (1547, 1549) sich schadlos halten zu müssen glaubte.

Nichtsdestoweniger und selbst nach der Weißenberger Schlacht noch bei ihrem protestantischen Glaubensbekentnisse unerschüttert ausharrend, konnten den Leitmericern die bitteren Erfahrungen nicht erspart werden, um welche die im ganzen Lande umherziehenden Gegenreformationscommissionen Böhmen bereicherten. Im Juli 1623 erschien in Leitmeric der uns von Schlan her bereits bekannte kais. Commissarius Georg Michna. Seine Wirksamkeit beschränkte sich jedoch darauf, daß er die Pastoren vertrieb und die Denktafel in der Dekanalkirche, durch welche ein späteres Geschlecht die von dem Bürgermeister Pichl einst geopferte Hussitenhekatombe mißbilligend gesühnt, zerstören ließ. Im Jahre 1626 stellte zu demselben Zwecke ein Rittmeister des Reiterregimentes Don Balthasar's de Maradas in Begleitung zweier Kapuziner sich ein, die mit den Bürgern über ihre religiösen Skrupel auf dem Markte und im Rathhause disputiren sollten, während die Reiter, zu dreißig und fünfunddreißig Mann als

Glaubensexecution in die Häuser verlegt, die allenfalls noch erübrigenden Zweifel derselben daheim ihnen zerstreuen halfen. Später, als die Rhetorik der Reiter sich als unzulänglich bewies, kam als Succurs auch noch das Regiment Breuner'schen Fußvolks hinzu. Dieses Argument schließlich bewies sich als unwiderleglicher denn das ganze Constanzer und Baseler Concilium, und Leitmeric war der katholischen Kirche wiedergewonnen, wiewohl nicht ohne manche Einbuße gerade an den tüchtigsten und strebsamsten seiner Einwohner, deren 500 allein elbabwärts nach Pirna auswanderten und sich da bleibend niederließen, darunter der gelehrte Stadtschreiber Wenzel Rosidlo, der sodann daselbst eine Geschichte seiner Zeit niederschrieb. Andere Leitmericer, darunter Johann Pekelský und Johann Ounošťský, suchten und fanden in der schwedischen Armee als Offiziere ihr Unterkommen. Auch die Jesuiten, 1630, fanden es nun für an der Zeit, sich in Leitmeric niederzulassen, und gründeten da ein Collegium, und auch die während der Hussitenstürme vertriebenen Domikaner und Minoriten stellten sich wieder ein, denen alsbald ihre Klöster wiederaufgebaut und zu ihrem künftigen besseren Unterhalt namhafte Antheile aus den, den ausgewanderten Protestanten confiscirten Liegenschaften zugetheilt wurden.

Seine Lage an der Hauptwasserstrasse und zugleich an einer der Hauptebenen des Landes brachte es allein schon mit sich, abgesehen von den Ressourcen, welche in dem gesegneten Korndistrikte abwechselnd Freund und Feind suchten, daß Leitmeric den erschütternden Anprallen des dreißigjährigen Krieges ganz vorzugsweise ausgesetzt war. Im J. 1631 nach dem Falle Prags besetzten es die Sachsen, im J. 1632 nach der Rückeroberung Prags die Truppen Waldstein's. Im J. 1634 entrissen es den Kaiserlichen wieder die Schweden unter Banner, und dieselben, nachdem am 25. September 1628 von Ferdinand III. und Johann Georg I. der Religionsfriede unterzeichnet worden war, im Jahre 1639 unter Stallhanns abermals, um es erst im Jahre darauf dem Erzherzog Leopold zu räumen. Noch einmal darauf unter Arnheim nahmen es die Sachsen, und noch dreimal, 1643 unter Torstenson, 1645 unter Wrangel, und 1648 unter Königsmark, besetzten es die Schweden. Jede Besetzung, ja auch nur jeder Vorübermarsch brachte seine Verwüstungen, seine Plünderung, seine Brandschatzung mit sich. Die Notate des damaligen Rathsschreibers Samuel Nymburský haben uns über die Schäden, welche Leitmeric damals zu erleiden gehabt, ganz merkwürdige Nachrichten hinterlassen. Von 1620 bis 1648 zahlte diese Stadt allein an Kriegssteuer, kaiserlicher Contribution, Landsteuer und Brandschatzungen an einzelne Commandanten weit über eine Million Gulden, die Requisitionen an Kornfrüchten, Heu, Pferden, Rindern, Wein, Geflügel und anderen Lebensmitteln gar nicht erst miteingerechnet. Die Brücke wurde zweimal zerstört, vier große Mühlen und 150 Häuser nebst der ganzen Vorstadt Zásada aus strategischen Rücksichten rasirt. Vor dem Ausbruch des Krieges hatte Leitmeric mit seinen Vorstädten 597 Häuser gezählt, nach Schluß desselben lagen 317 gänzlich in Schutt und Trümmern und von den noch übrig gebliebenen befanden nur 68 sich in gutem

bewohnbarem Zustande! Von den Weingärten lagen 116 wüst, und der ehedem so reichen Stadt war überdies eine Schuldenlast von 71.984 Schock meißn. Groschen erwachsen, die sie hat aufnehmen müssen, um den vielfachen an sie gestellten Forderungen zu genügen.

Ein Ersatz einigermassen für die so schwer heimgesuchte und so sehr herabgekommene Stadt war es, als im J. 1655 auf das Anlangen Kaiser Ferdinand III. Papst Alexander VII. die Leitmericer Probstei, eine der ältesten Böhmens, zum Bisthum erhob. Neues Leben, neue Thätigkeit und neuer Erwerb kam nun in die allmählig wieder sich erholende Stadt, die mit einemmale hierdurch der Mittelpunkt einer, den größten Theil des nördlichen Böhmen umfassenden Diöcese geworden. Den ersten beiden Bischöfen namentlich, Freiherrn von Schleinitz (1655 — 1675) und Grafen von Sternberg (1675—1709), beides Männer, die ihrem Hirtenamte mit dem aufopferndsten Eifer vorstanden, gebührt das Verdienst, das Wiederaufblühen derselben, so viel in ihren Kräften und in ihrem Wirkungskreise stand, thätigst gefördert zu haben. Der Bau des Domes durch den Erstern und der bischöflichen Residenz so wie der für die Jesuiten bestimmten Marienkirche durch den Letzteren zog Arbeiter und Handwerker von allen Seiten heran, beschäftigte die städtischen Gewerbe vollauf, und der erhöhte Bedarf des kleinen Domhofstaates so wie der durch denselben veranlaßte Zufluß von Fremden aus der ganzen Diöcese eröffnete den verarmten Bürgern vielfache neue Erwerbsquellen. Bald füllte auch das Elbufer sich wieder mit Schiffen, der Markt mit Waaren und kauflustigem Volke, und als über Böhmen die wechselvollen Kämpfe des 18. Jahrhunderts hereinbrachen, —Kämpfe, die freilich nun weniger mehr die Geschicke des böhmischen Volkes als die ihrer Regenten betrafen, —durfte Leitmeric hoffen, von denselben auch weniger hart berührt zu werden. Des Schreckens und der Verluste freilich gab es da immer noch genug zu überstehen. Im November 1741 nahmen die Sachsen unter Sudowsky über Leitmeric ihren Weg gen Prag, und im December desselben Jahres besetzten es die nachrückenden Preußen. Im Oktober des folgenden Jahres verbrannten die Franzosen unter Broglie, zum Beweise, daß Baiern auf Oesterreich gegründetere Ansprüche habe als die Tochter Karl's VI., einen Theil der Vorstädte von Leitmeric, und im December 1744 äscherten die Preußen, um zu beweisen, daß der große Friedrich auch einiges Recht darauf habe, den Leitmericern ihre kostbare Elbbrücke ein. Nach dem Tage von Kolin schlug hier Friedrich der Große in der bischöflichen Residenz sein Hauptquartier auf, und sammelte in der Niederung an der Elbe seine Armee zum Abzuge nach Sachsen. Der erneute Einfall der Preußen unter dem Prinzen Heinrich im April 1759 war eine Ehre, die außer dem nahen Lovosic der Stadt Leitmeric insbesondere zugedacht war, um den Kaiserlichen die in den hiesigen Magazinen aufgespeicherten Proviantvorräthe zu zerstören, und kostete den Leitmericern außer ihren Feldfrüchten eine schwere Brandschatzung. Eine gleiche sollte es auch in der kunstvollen Schachpartie vom Jahre 1778 zahlen, wurde jedoch glücklicherweise durch das unverhoffte Schachmatt, welches General Nugent damals dem Prinzen

Heinrich setzte, von derselben erlöst. Einen Verlust, den die Leitmericer drei Jahre vorher unter Kaiserin Maria Theresia erlitten, die Aufhebung des Jesuitencollegiums nämlich, haben sie seitdem gewiß wieder verschmerzt, wie nicht minder die im Jahre 1788 darauf erfolgte Aufhebung des Klosters der Mindern Brüder unter Josef II. Das Jesuitencolleg ist seitdem (1810) dem bischöflichen Priesterseminar eingeräumt worden. Von dem Minoritenkloster haben die Dominikaner (1788), und von dem Dominikanerkloster die kais. königl. Kreisbehörden Besitz genommen, die in der dazu gehörigen Kirche zugleich ihr Archiv etablirt. Von den eilf Kirchen, die Leitmeric gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte, wurden bei dieser Gelegenheit nicht weniger als vier gesperrt.

Von der Geschichte der Stadt Leitmeric im bisherigen Verlaufe des gegenwärtigen Jahrhunderts haben wir angenehmerweise nichts als die Thatsache eines neuerlichen stättigen Aufschwungs zu verzeichnen. Leitmeric zählt in diesem Augenblicke wohl über 8000 emsiger und gewerbsthätiger Einwohner, erfreut sich eines lebhaften Geschäftsverkehres, ist eine ganz schöne Landstadt mit einigem großstädtischen Anfluge, in der es sich ganz angenehm und trefflich lebt, und genießt den Ruhm, ein Bier zu brauen, das in der trinkenden Welt sich bereits ein ganz respectables Stück Terrain erobert.

V.

Ach ihr wißt von keinem Leide,
Das verzehrend nimmer ruht!
Jos. Em. Hilscher.

Dalekáť cesta má!! Marné volání!
Karel Hynek Mácha.

Wir wollen von Leitmeric nicht scheiden, ohne zweier Männer zu gedenken, Josef Emanuel Hilscher's und Karl Hynek Mácha's, zweier Poeten, des einen deutscher, des anderen čechischer Zunge, deren Klang von unserem vaterländischen Parnaß uns gleich ruhmvoll entgegentönt, wie Beider Geschick uns die wehmüthigsten Erinnerungen wachruft. Hilscher war 1804 zu Leitmeric geboren und genoß an den hiesigen Schulen seine classische Bildung. Die Mißgunst der Verhältnisse lenkte die Laufbahn seines äußeren Menschen in die dumpfen Niederungen einer mühseligen, kummervollen und abspannenden Regimentsfouriererxistenz, während sein innerer Mensch, dem Zuge der Poesie folgend, die lichten Bahnen der Musen wandelte. Seine Feder schrieb Komißbrodrechnungen und Mannschaftstabellen, während

seine Seele aus der Hypokrene trank, und wunderlieblichen Gesängen nachsann. Der Kampf des inneren Berufes mit dem äußeren Tornisterreglement rieb den edlen Flammengeist endlich auf und grub ihm auf dem Soldatenfriedhofe zu Mailand, 2. November 1837, ein frühes Grab. In ihm verlor der deutsch-böhmische Dichterkreis einen seiner Bedeutendsten, einen ebenso vollendeten Meister des klassisch-schönen Wohllauts wie der Tiefe der Empfindung und Hoheit des Gedankens. Mácha hatte am 15. November 1810 zu Prag das Licht der Welt erblickt. Den Kampf, den die äußeren Verhältnisse ihm erspart, rief der schon jung gereifte Denker in sich selbst hervor, und suchte, während Hilscher den Miseren der Welt sich zu entwinden rang, mit einem Herzen voll unerschöpflicher Liebe und einem Geiste voll unerschöpflicher Skepsis in dieselben sich zu vertiefen. Der Schmerz ward dafür sein Erbtheil und sein Wahlspruch der hoffnungslose Ruf: „Dalekát cesta má!! Marné volání!“ — „Wie weit ist mein Weg!! Fruchtloses Rufen!“ — Die leider nur wenigen Gaben, die seine Muse uns hinterliß, reihen ihn unter die obersten Meister der neučechischen Literatur und knüpfen seinen Namen unzertrennlich an die aufschwungsvolle Periode ihres Wiedererwachens. Der verschlossene, düstere und die Menschen fliehende Poet holte sich seinen Tod bei einem Werke aufopfernder Menschenliebe, bei einem in Leitmeric am 5. November 1836 ausgebrochenen Brande. Der Friedhof von Leitmeric birgt sein frühes Grab, an welchem ihm, dem Dichter des „Mai“, am 1. Mai 1861 die Nation ein schlichtes Denkmal gesetzt. ——

VI.

Est! Est!
Wilhelm Müller.

Leitmeric im Morgensonnenglanz liegt hinter uns, und rüstig vorüber an dem einsam gelegenen **Gaubenhof** schreiten wir im Westen der Stadt die rebenbepflanzte Anhöhe hinan, um, ehe wir weiter wandern, vom Gipfel des fernausschauenden **Radobyl** in dem herrlichen Gelände um uns her Umschau zu halten. In die entlegeneren Fernen mit unseren Blicken wollen wir uns nicht erst verirren. Hoffen wir doch, daß unser Stab uns überall dahin bringen wird. Die nächstumliegende Landschaft nur wollen wir im Auge behalten.

Da zieht gleich im Osten der mit seinen Waldabhängen noch dunkel liegende, bis zu 1728 Fuß sich erhebende Basaltrücken des **Kreuzberges** unsere

Aufmerksamkeit auf sich, der mächtige Hauptstock des Leitmericer Gebirges, mit der Ruine der wegen ihrer prachtvollen Aussicht einst so berühmten, unter Kaiser Josef aufgehobenen Lorettokapelle und den beiden volkreichen, dicht bei einander gelegenen Dörfern **Pohořany** und

Žitěnic

zu seinen Füßen. Eines der ältesten im Lande war dieses letztere Dorf dem Wyšehrader Domcapitel schon seit der Errichtung desselben, 1088, von Herzog Bratislav II. als Eigenthum zugetheilt gewesen. Die Secularisirung der geistlichen Güter bald nach Ausbruch der hussitischen Bewegung brachte es in den Besitz der Herren von Roupov (Ruppau), bei denen es von da ab ununterbrochen verblieb, bis die Restaurations-commission nach der Weißenberger Schlacht diesen Herren es wieder entzog und den Pröbsten auf Wyšehrad zurückstellte, denen es mitsammt dem gleichnamigen umliegenden Gute auch heutzutage noch gehört, — ein in der Geschichte Böhmens nicht sehr häufig, und fast ausschließlich nur bei geistlichen Gütern sich wiederholendes Beispiel von beinahe wechsellosem Verharren in einer und derselben Hand. Der letzte jener interimistischen weltlichen Besitzer auf Žitěnic war Herr Wenzel Wilhelm von Roupov, einer der hervorragendsten Stimmführer der Protestanten in den Tagen Rudolf's II., Mathias' und Ferdinand's II. Ihn hatten die protestantischen Stände, 1609, in ihr Defensionsdirektorium berufen, als es sich um die Stipulirung des Inhalts des Majestätsbriefes handelte. Nach dem Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1618, als es die Erhaltung dieses so schwer errungenen und nun so bald wieder gefährdeten Palladiums der Gewissensfreiheit galt, war er Einer der dreißig von den protestantischen Ständen mit der provisorischen Regierung Böhmens betrauten Direktoren. Die Wahl Friedrich's von der Pfalz zum Könige von Böhmen war ein freilich nur höchst bedauernswerther Sieg speciell seiner Beredsamkeit. Er war aber auch nach dem verhängnißvollen Tage auf dem Weißen Berge Einer derjenigen, die es für ihre Pflicht hielten, für das durch diese unglückselige Wahl über ihr Vaterland heraufbeschworene Unheil sich selbst die schwerste Buße aufzulegen, und in Begleitung des flüchtigen Winterregenten in's freiwillige Exil zu gehen. Sein Geschlecht von dieser Stunde an hat in Böhmen zu bestehen aufgehört. Aus dem alt-čechischen Namen Žitěnic im Verlaufe der nachfolgenden Zeiten ist im deutschen Volksmund sodann das nunmehr weder čechische noch deutsche **Schüttenitz** geworden, eine Namensmetamorphose, wie wir derselben von hier ab, wo die immer noch gemischte Bevölkerung die Gränze des Terrains bezeichnet, welches das čechische Element im Verlaufe der Jahrhunderte an das stets compacter hervortretende deutsche verloren, noch oft genug begegnen werden.

Wenden wir vom langgedehnten Rücken des Kreuzbergs unsere Blicke über die bewaldeten Höhenzüge und die dazwischen eingebetteten Dorfschaften westwärts, so fesseln unsere Aufmerksamkeit in der Entfernung von etwa einer kleinen Stunde

Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

ZŘÍCENINY KAMÝKA.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

RUINE KAMAIK.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

vor uns die von der schroffen Felsenzinne des **Plešovec** steil und einsam emporragenden Reste der alten Burgveste

Kamýk,

ein düsterernster Punkt mitten in der lachenden Landschaft. Im 12. und 13. Jahrhundert sah dort stolz und gebieterisch eine mächtige Hochburg in das weite Land hinaus. Von ihrer Warte übersah und beherrschte das scharfe Auge einen großen Theil des Elbstroms so wie die nach Leitmeric und Lovosic führenden Saumwege, und manchem Schiffer und manchem fahrenden Krämer mögen die Ahnen der Ritter auf Kamýk nicht gerade bequem geworden sein. Auch das nahe, auf der Hochfläche nördlich von Leitmeric gelegene stattliche Dorf **Pokratic** hatte einst diesen Rittern gehört. Einer dieser, zu ihrer Zeit zweifelsohne ziemlich hochangesehenen Burgherrn wird uns unter den Gegnern des unfähigen Heinrich von Kärnthen mit Auszeichnung genannt. Er besiegelte den Eifer, mit welchem er die Sache seines unter diesem Regenten arg zerrütteten Vaterlandes vertrat, mit seinem Tode unter den Mauern der Prager Burg. Ein späterer, Heinrich von Kamýk, hatte unter König Johann dem Luxemburger die Elbzölle zu Leitmeric und Außig in Pfand. Ein Dritter, Nikolaus von Kamýk war zur Zeit des Ausbruches der husitischen Unruhen Quardian im Kloster der Mindern Brüder zu Leitmeric und vielleicht Zeuge der Zerstörung desselben. Unter König Georg von Poděbrad kam die Burg an die Ritterfamilie Klučovský von Elstiboř, deren Einer, 1547 noch, sie bedeutend erweiterte und mit mächtigen neuen Mauern und Brustwehren umgab. Sein Sohn jedoch schon gab den nur schwer zugänglichen Felsenhorst, 1600, gänzlich auf, überließ ihn den Stürmen und Wettern zur allmähligen Vererödung und siedelte sich, minder gewappnet zwar aber jedenfalls ungleich wohnlicher, am Fuße des Plešovec in einem behaglichen Schlößchen an, das theilweise sich bis auf unsere Gegenwart erhalten. Ein Vierteljahrhundert später verkaufte der lebenssa ttelezte Elstiboř den alten mitsammt dem neuen Bau dem Grafen Hermann von Černin, durch den es nunmehr zu Lovosic kam, um dabei bis auf den heutigen Tag zu verbleiben. Die hochragende, mittelst eines kühnen Gewölbes über eine Felsenkluft emporgethürmte Warte, einige Bruchstücke der Ringmauer und ein Fragment des ehemaligen Wohnhauses sind Alles, was von diesem einst so trotzig herniederschauenden ritterlichen Sitze dem Geschicke aller irdischen Größe noch entgegensieht.

Lassen wir unsere Blicke von Leitmeric herab dem Laufe der von buschigen Inseln bedeckten Elbe folgen, an deren linkem Ufer im schattigen Gartengrunde die freundlichen Kirchdörfer **Mlékojed** und **Prosmyk** lagern, und jenseits welcher von Theresienstadt herüber die staubige Teplicer Chaussée und von Hrdly herab die Prag-Dresdner Eisenbahn die grüne Ebene quer durchschneiden, so gewahren wir dort, wo im Elbstrom der **Modelbach** seine vielfach gewundene Laufbahn endet,

zwischen diesem und der Eisenbahn mitteninne die blinkenden Häusergruppen des Städtchens

Lovosic,

der in neuester Zeit mit doppelter Rührigkeit emporstrebenden Rivalin von Leitmeric und Außig. Eine breite baumbesetzte Landzunge trennt es von der Elbe, die gerade hier, ehe sie plötzlich sich gegen Norden wendet, in gemächlicher Behäbigkeit sich ausbreitet, und die Fülle von segelgeschwellten Fahrzeugen und langberuderten Flößen, die längs derselben am Ufer liegen, läßt uns am unzweifelhaftesten erkennen, daß jene Rivalität mindestens keine erfolglose sei. Zu Anfang unseres Jahrtausends war Lovosic, — denn das ist der ursprüngliche und richtige Name des Ortes, dessen „v" in neuerer Zeit erst die deutsche Zunge in das bequemere „b" umgewandelt, — noch ein ganz unbedeutendes Dörflein, über welches das Prämonstratenserstift Strahov die grundherrlichen Rechte ausübte. Schifferei und ein kleiner Handel mit den Erträgnissen ihrer vortrefflichen Aecker, später etwas Weinbau an den Gehängen des nahen „Lovoš", waren die Erwerbsquellen seiner wenig zahlreichen Einwohnerschaft. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war hier der reiche Leitmericer Bürger Hartwig Grundherr, der es wahrscheinlich um diese Zeit jenem Stifte abgekauft. Im Jahre 1251 jedoch schon, nach kaum dreijährigem Besitze, verkaufte es dieser an einen Ritter Zmilo von Leuchtenberg, der es wieder seinerseits alsbald dem reichen Cistercienserstifte Altzell im Meißnischen überließ. Länger als drei Jahrhunderte, wiewol während dieser Zeit zu wiederholtenmalen verschiedenen Herrn gegen Rückfall überlassen, verblieb Lovosic den Altzeller Chorherren unterthan, bis es endlich von Rudolf II. im Jahre 1600 zur Stadt erhoben, und nachdem es inzwischen eine Zeitlang erst Waldsteinisch und dann Černinisch gewesen, im Jahre 1664 an die Markgrafen von Baden kam, von denen es schließlich im Jahre 1785 an die Fürsten Schwarzenberg, Herzoge von Krumau, gelangte, die noch gegenwärtig Herren der Domäne sind. Wie die sogenannten „unterthänigen" Städte in Böhmen überhaupt, die außer dem Titel „Stadt", einem Wappen, einigen Privilegien und höchstens einer Ringmauer eben weiter keine Rechte besaßen und an den Landtagen nicht participirten, so war auch Lovosic nicht dazu berufen, in der vielbewegten Geschichte unseres Vaterlandes irgendwie theilnehmend hervorzutreten. Seine Betheiligung an derselben beschränkte sich höchstens auf die lediglich passive Rolle eines trefflich zur Hand gelegenen und der hier aufgespeicherten Vorräthe wegen höchst einladenden und lohnenden Plünderungsobjektes. Jeder Schlag, der Leitmeric traf, traf doppelt hart auch Lovosic mit, ohne jedoch, daß es dafür auch nur ein Sonnenstrählchen königlicher Huld einerntete. Hussiten und Papisten kamen hier nie vorüber, ohne sich einen Fouragefesttag zu improvisiren, und die Reiter Friedrich August's, das Fußvolk des kaiserlichen Generals Marigniani und die Aufgebote der Bischöfe von Olmütz und Breslau, die im Jahre 1547 auf dem mehrerwähnten forcirten Niederschmet-

terungszuge gegen Prag eine Zeitlang hier campirten, zehrten die Lovosicer Speicher vollends zu Schanden. Einen Ersatz für all dies ruhmlose Leiden brachte endlich der Stadt Lovosic der 10. Oktober 1756, an welchem es ihr vorbehalten war, mit einem bleibenden Blatte in der Welthistorie bedacht zu werden. An diesem Tage nämlich stießen in der Ebene bei Lovosic die österreichische Armee unter Feldmarschall Browne, 70000 Mann stark, an die preußische, 24000 Mann starke, unter König Friedrich's II. persönlichem Commando, aufeinander. Es war dieß ein Rencontre von einer für beide Theile gleich überraschenden Heftigkeit. General Browne hatte den großen Fritz erst irgendwo bei Pirna zu fassen beabsichtigt, wo dieser damit beschäftigt gewesen, den Sachsen die Sympathie für die Kaiserin von Oesterreich zu verleiden. Der große Fritz seinerseits hatte den Oesterreichern zuvorzukommen und mit einem coup de main Prag zu überrumpeln gehofft. Nun waren die beiden Füchse angesichts der Elbe aufeinandergeplatzt. Die Bataille war heiß. Die Oesterreicher standen wie Mauern, wo es zu stehen, und wälzten sich wie Felsenstürze vor, wo es zu avanciren galt. Die Preußen huben bereits an zu wanken. Da riß der Prinz von Bevern einem Grenadier das Gewehr aus der Hand und sprengte mit gefälltem Bajonnet vor die Fronte. Die Grenadiere machten es ihm, die Uebrigen den Grenadieren nach, und der Tag gehörte dem großen Friedrich. Der siebenjährige Krieg war bestens eröffnet. Die Preußen besangen den Sieg, der ihnen übrigens nichts weiter eintrug, als daß die Sachsen vorläufig Gewehr beim Fuß stehen mußten, in tausend unsterblichen Liedern, in denen der Name Lovosic in jedem Vers mindestens einmal vorkam, und Lovosic bezahlte diese Ehre mit der Asche der Hälfte seiner Häuser. Eine Marienkapelle außerhalb der Stadt an der Teplicer Strasse verewigt sie noch außerdem.

Doch setzen wir unsere Wanderung von der Höhe des Radobýl fort, indem wir die beiden, inmitten weitausgedehnter Weinpflanzungen gelegenen Dörfchen **Kobloška** und **Malitschen** zu unserer Rechten lassend, uns nach dem nur wenige hundert Schritte entfernten, auf steiler Felsenlehne oberhalb des rechten Elbufers gelegenen Dorfe

Gross-Žernosek

wenden, oder wie es sonst wol auch genannt und geschrieben wird, Černosek. Der Weg hieher hat uns belehrt, und ein Umblick in der lachenden, von Weinstöcken förmlich überladenen Landschaft vermag es nur noch zu bestätigen, daß wir uns hier im eigentlichen Herzen der böhmischen Weinregion befinden. So weit unser Blick umherschaut, hier an den Gehängen des **Kirchberges**, dort drüben an jenen der Großen und Kleinen **Deudule**, hier an den Lehnen des **Podhaj**, dort an jenen des **Dreikreuzberges**, überall an dichten Pfählen rankt die schwerlastende Rebe empor. Und es ist eine edle, eine kostbare Rebe, deren Saft golden, lauter, feurig, duftend und kräftig im Becher perlt, und den übel angebrachten Witz des feinschmeckenden

Sienesers Aeneas Sylvius Piccolomini: „Crescit in Boemia acetum, quod nominant vinum“ aller Welt gegenüber längs zu Schanden gemacht. Dem Gaumen des vom flüßigen Zucker Italiens verwöhnten Cardinals mochte der flüßige Edelstein von Zernosek, Lovosic, Außig und Schreckenstein freilich nicht sonderlich lind munden. Sicherlich aber dachte er, als er jenes ungastfreundliche Acute dictum machte, nicht daran, daß sein italienischer Zucker daheim, wenn er im ersten Jahre nicht ausgeschlemmt worden, im zweiten entweder Schnapps werden oder in die Gosse geschüttet werden muß, während der böhmische Essig in seinem Fasse sich erst recht zu rühren anhebt und späte Geschlechter nicht „noch“, sondern auch „erst“ recht erfreut. Die Rebe übrigens ist auch an diesen Ufern der Elbe kein Neuling, sondern ein uralter Insasse. Die Pröbste aller Capitel und die Aebte aller Klöster waren darauf bedacht, sich hier irgendwo ein treffliches Weingärtlein zu sichern, und als der Burggraf von Zittau Lovosic an den mehrgedachten Leitmericer Bürger verkaufte, vergaß er nicht, über den Kaufschilling sich auch noch für die Dauer seines Lebens sechs Zuber vom dortigen besten Vorlauf auszubedingen. Es ist bekannt, wie sehr Karl IV. die Förderung des Weinbaues im ganzen Lande sich angelegen sein ließ. Wer Trauben vom Weinstock wegstahl, den durfte der Wächter ohne alle Verantwortung auf der Stelle niedermachen. Uebergab er ihn dem Richter, so ließ ihm dieser die Hand abhauen. Wer einen Weinstock böswillig zerstörte, der wurde einem Mörder gleichgehalten. Um die Weincultur in der Umgebung von Prag zu befördern, durfte Wein, der weiter als drei Meilen um Prag erzeugt wurde, von Neujahr bis Georgi in Prag weder geschenkt, noch auch dahin nur eingeführt werden. Ausländische Weine zu schenken war vollends nur von Georgi bis Galli gestattet. Ueber die Winzer und Weingärten auf drei Meilen um Prag stand außerdem die Gerichtsbarkeit nur dem Rathe der Altstädter Schöppen in Prag zu. Um den Weinbau in diesem Gebiete des Elbstromes zu begünstigen, war allen jenen, welche neue Weingärten anlegten, vollends eine zehnjährige Steuerfreiheit zugestanden. Nichts desto weniger, und wir sagen dies mit Bedauern, hat der Weinbau in Böhmen wenigstens jene quantitative Entwicklung nicht erreicht, der er so ganz wohl fähig gewesen wäre. Ja wir befinden uns sogar in der nichts weniger als erfreulichen Lage, von Jahr zu Jahr einen weitern Rückgang in diesem wichtigen Culturzweige zu verzeichnen. Zur Zeit der Aufnahme des alten Katasters, vor etlichen und fünfzig Jahren also, besaß Böhmen immer noch das ganz respectable Areale von 4470 Joch Weingärten. Der neue Kataster hat deren nur mehr 3133 Joch aufzuweisen, und noch weitere Verluste sind seitdem in wahrhaft untröstlicher Progression hinzugekommen. Der Leitmericer Kreis z. B. hatte ehemals allein 2600 Joch Weingründe mit einer Weinerzeugung von 40000 Eimern. Jetzt dürfte er kaum mehr als 1770 Joch haben (dieses Ausmaß besaß er nämlich noch vor etwa 10 Jahren) mit einer Erzeugung von etwa 10 — 11000 Eimern. Auf Zernosek entfallen von jenem Reste der alten Glorie in runden Zahlen etwa 360, auf Lovosic 490, auf Leitmeric und Umgebung 220 Joch. Am

wenigsten zurückgegangen ist der Weinbau im Bunzlauer Kreise, welcher ehemals 999 Joch Weingründe zählte und jetzt noch deren etwas über 920 Joch hat, wovon freilich auf die Mělniker Gegend allein über 830 Joch entfallen, mit einer Produktion von 12000 Eimern Wein. In ganz unbedeutendem Maßstabe wird der Weinbau in Böhmen außerdem nur noch an den Gehängen der untern Moldau, der Beraun, der Sazava und weiter hinauf an der Elbe im Osten des Landes betrieben, wo jedoch kaum mehr gekeltert, das Meiste dagegen in Trauben auf die Obstmärkte der benachbarten Städte und nach Prag gebracht wird. Von Raudnic, Lovosic, Leitmeric und Aussig wandern große Lasten Trauben selbst nach Dresden und Leipzig. Frägt man nun nach den Ursachen dieses bedauerlichen Rückgangs, so antworten Einem die Oekonomen ganz einfach, dieß haben die schlimmen Zeiten so mit sich gebracht. Grund und Boden seien mit Steuern so sehr überlastet, und dazu werde von Jahr zu Jahr das ganze Leben um so viel theurer, daß der böhmische Weinbauer, der ohnehin auf sechs schlechte Jahre kaum ein gutes Weinjahr zu erwarten habe, sein ganzes Hauswesen einem solchen Risico unmöglich blosstellen könne, und er müsse daher darauf bedacht sein, durch die Umschaffung eines Theiles seiner Weingärten in Getreidegründe, die jedenfalls einen größern Verlaß bieten, sicherzustellen. Wir sind zu wenig Nationalökonomen, um die Stichhältigkeit dieses Grundes genugsam würdigen zu können. Die Thatsache selbst jedoch ist, wie gesagt, darum nicht minder bedauerlich! Eine interessante Wahrnehmung übrigens, welche wir zu machen Gelegenheit hatten, wollen wir hier anzumerken nicht unterlassen, da sie einerseits ein bezeichnendes Licht auf die Einführung der Weinkultur in diesem Landstriche gerade durch den čechischen Theil der Bevölkerung wirft, anderseits zum Theil wohl auch das Terrain markiren hilft, welches diese seit jener Zeit an das deutsche Element verloren. Wiewol nämlich diese ganze Cultur heutzutage, von Mělnik wenigstens elbeaufwärts, in den Händen deutscher Grundbesitzer und Winzer sich befindet, so ist die Terminologie desselben doch vorwiegend immer noch eine čechische geblieben, wie sie die nachrückenden deutschen Weinbauern eben von ihren čechischen Vorsassen mitsammt den Weingärten und Rebstöcken übernommen. Man hört z. B. immer noch „vosecken“ d. i. osekati, statt umhauen, „rosvoden“ von rozvod, Setzling, also durch Setzlinge vermehren und „vosnitzen“ von voznice, Wasserfaß; wie man denn in meilenweiter Umgebung ringsumher auch in den Ortsnamen solchen interessanten Uebergängen aus dem Čechischen in's Deutsche begegnet, in denen das čechische Urwort bloß durch Anhängung einer deutschen Ausgangssylbe einen deutschen Klang gewonnen. So z. B. spricht man bei Schnedowic statt „auf dem Berge“: „auf der Hore“ worin das čechische hora, Berg, sich noch vollständig erhalten. „Skalken“ und „Podhayken“ so wie „die Stranke“ (gegenüber dem Schreckenstein) sind das ehemalige čechische, noch jetzt in den čechischen Distrikten allgemein verbreitete „skalka“, der kleine Fels, „pod hájkem“, unterhalb des Haines, und „stránka“, die kleine Lehne. Ebenso wurde aus Želíz „Schellesen“, aus Tynec „Tenzel“, aus Mlýnec

„Lenzel", aus Malešov „Malschen", aus Brzánky „Versanken", aus Aujezdec „Auginsel" und aus Sukohrad das absonderlich klingende „Zuckerradel".

Setzen wir unsern Stab indeß zwischen den Zernoseker Weinpflanzungen weiter, uns nordwärts dem 240 Fuß über die Elbe emporragenden, urkalkigen **Dreikreuzberg** zuwendend, von dessen Höhen herab die, selbst in der Geschichte nunmehr gänzlich verschollene feste Burg

Hrádek

einst im vorüberrauschenden Strome sich gespiegelt! Es war dieß eine Zeitgenossin von Levý Hradec und Budeč und, ehe das ungleich günstiger gelegene Leitmeric ihr den Rang abgewann, allem Anscheine nach die Hauptburg der Leitmericer Župa. Mächtige, einen genug weiten Raum einschließende Ueberreste von Mauern, daß eine kleine Stadt im Schutze derselben sich angesiedelt haben konnte, sind die einzigen von jenem vorchristlichen Baue uns überkommenen Rudera, von denen wir leicht begreifen, daß die alten Mütterchen in den umliegenden Dörfern an Winterabenden sie gerne zum Schauplatze ihrer wundersamen Räuber- und Gespenstergeschichten wählen. Uns für unsern Theil interessirt weit mehr als diese, jedes historischen Hintergrundes entbehrenden Spiele einer Winterabendfantasie ein Umblick in der herrlichen Gebirgslandschaft, mitten durch welche wir von hier ab längs und hoch oberhalb des rechten Ufers der Elbe immer weiter gegen Norden schreiten! Es ist der Südrand des, den Geologen nicht minder durch seine Entstehungsgeschichte und seine außerordentliche Ausdehnung, wie den Maler und den Naturfreund durch seine imposanten Formen und seinen Reichthum an landschaftlichen Schönheiten anziehenden **mittelböhmischen Basaltgebirges**, den wir hier betreten haben, und das vor uns in weitem Bogen von Westen nach Osten hinüber zwischen dem südlichen, von uns zum Theil bereits durchwanderten Sandsteingebiet und den nördlichen Urgebirgsmassen des Erz- und Lausitzer Gebirges durch den Norden Böhmens sich hinzieht. Tief unter und neben uns bespühlt die Elbe die jähabschüssigen, oft gothischen Domen gleich zu uns sich emporthürmenden Gneisabhänge — ein interessantes Stück verirrten Urgebirges in diesem vulkanischen Gebiete — über welche wir von Zernosek bis Libochovan hinwandern. Sie hat bei Lovosic ihr bequemes Thalbett verlassen und, zurückweichend vor den mächtigen Vorposten des Basaltgebirges, sich plötzlich gegen Norden gewandt, um von nun an durch ein enges Felsenbett ihre Bahn sich weiter zu wühlen, bis sie den nordböhmischen Gebirgswall durchbrochen und in der norddeutschen Ebene wieder bequemere Pfade findet. Uns gegenüber bei dem Dörfchen

Klein-Zernosek,

aus schattiger Thalschlucht hervor, sehen wir in dieselbe den **Mileschauer Bach** münden, die nördliche Grenzscheide jener basaltischen Vorposten, die in dem Gelände zwischen diesem Bache und dem südlichen Modelbache im Umkreise um Lovosic immer

kolossaler sich emporheben: zuerst südwestlich der ruinentragende **Košťál**, dem in uralter Zeit vielleicht seine Strunkform diesen Namen eingebracht, dann nördlich von ihm der Sutomer **Buschberg** und vor diesem der **Ovčín**, zu dessen Füßen, links von der Teplicer Strasse, wir das kleine Dörfchen

Vchýnic,

den Stammort des Fürsten- und Grafenhauses Kinský, lagern sehen, dann nächst diesem der **Kahlenberg** und diesseits der Teplicer Strasse, den beiden letztgenannten gegenüber, der gewaltige bis 1800 Fuß hohe, an seinen untern Gehängen von Reben, auf seinem Scheitel von dichtem Wald bedeckte **Lovoš**. Einsam zu seinen Füßen in dem Schatten des **Mileschauer Grundes** birgt sich der letzte Thurmrest der schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts dem Verfalle überlassenen Burg

Vopárna,

auf welcher bis dahin die Herren von Vchýnic gehaust. Zu immer mächtigern und gedrängtern Massen, den Charakter der isolirten Kegel immer mehr aufgebend, erhebt sich weiter hinauf und jenseits dieses Grundes in dem Gelände zwischen dem Mileschauer Bache und der Biela der Basalt, als dessen die ganze Gegend weitumher beherrschendes Wahrzeichen, etwa zwei Stunden von uns gerade im Westen der riesige **Mileschauer** (Donnersberg) seinen 2645 Fuß hohen Gipfel in die blauen Lüfte taucht. Nur durch den räuberberüchtigten Bergrücken **Paškopole** von ihm geschieden ragt näher zu uns her aus der Masse niedrigerer Bergkegel der bei 2230 Fuß hohe **Kletschen** empor mit den Granatfeldern von **Košťálka** südlich zu seinen Füßen, an den sodann der vielgipflige, mit seinen steilen Abhängen bis an das linke Elbufer sich herabsenkende **Kubačka** sich anschließt. Zu unserer Rechten auf dieser Wanderung breitet sich südlich von der Elbe bis nördlich an die Thalschlucht des **Lešiner Baches** das ganze Panorama des **Leitmericer Gebirges** aus, die Fortsetzung der dichtergedrängten vulkanischen Massen von jenseits der Elbe: gleich neben uns, vor Kamýk, der 1134 Fuß hohe **Stražiště**, so genannt vielleicht, weil die Ritter von Kamýk ehemals eine hohe Warte hier gehabt, dann weiter hinauf der uns bereits bekannte **Plešovec**, der 1716 Fuß hohe **Hradiště** und im Norden gerade vor uns der 2016 Fuß hohe **Kuba** und der 1440 Fuß hohe **Diblík**. Als benachbartes Wahrzeichen über alle sie strebt im fernen Osten hinter dem **Langenberge** auch noch der 1280 Fuß hohe **Geltsch** empor.

Libochovan

unterdessen, der willkommene Rastpunkt am Fuße der von uns eben durchwanderten Gebirgspartie, ist erreicht. Malerisch ihm gegenüber am Abhange des Kubačka und

an der am Fuße desselben sich hinwindenden Eisenbahn lagern die beiden, meist von Flößern bewohnten Uferdörfer **Lichtovic** und **Praskovic** und unfern von demselben in der Tiefe des anmuthigen Thalgrundes, zu welchem sich das Elbthal hier mit einemmale, wiewohl nur auf eine ganz kurze Strecke, ausweitet, das Dörfchen **Repnic**.

VII.

Von nebliger Felsenzinne
Ragen hoch ihre Trümmer empor;
Still gleitet mein Kahn, und ich sinne:
O sah ich sie doch zuvor!

Altes Lied.

Wir können der leicht begreiflichen Anmutung nicht widerstehen, unsere Wanderung von hier aus, wo das herrliche Elbthal der anziehenden Punkte immer mehr bietet, auf der flutigen Bahn fortzusetzen, die der Strom durch das Felsengeklüfte selbst nimmt. Der schlichte treuherzige Eigenthümer eines Nachens ist in Libochovan bald gefunden, ein günstiger Lufthauch bläht das kleine Segel und rüstig von den Wellen des alten Vaters Albis geschaukelt geht es nun vorwärts. Bald ist der enge Paß zwischen dem Diblik und dem gegenüberstehenden **Dubicer Berge** durchschifft, vom Gipfel welches letztern herab die stattliche, von einer Handvoll kleiner Häuschen umstandene St. Barbara-Kapelle malerisch genug auf uns niederschaut. Das kleine Dörfchen **Čirkowic** am rechten Ufer des Stromes mit seinem beinahe hart an letzterem erbauten Kirchlein liegt hinter uns, und auch an den kleinen Uferorten **Salesl** — čechisch ehemals Zálesí, Hinterwald — und **Sebusein** sind wir bald vorüber. Wir haben an dem Dörfchen **Qualen**, das dem letztern gegenüber auf steiler Höhe über dem Strome reizend lagert, das traurige Mißgeschick gebührend bedauert, das seinem ehemals so freundlich grüßenden Namen Chválená, d. h. das belobte Dorf, in den trübseligen gegenwärtigen, — eine Dissonanz in der Harmonie dieses schönen Geländes, — ummodulirt, und ohne Aufenthalt zwischen den reben- und obstprangenden Lehnen gleitet der Kahn hinab, um angesichts der gigantischen Burgruine

Schreckenstein,

unstreitig des malerischesten Punktes im böhmischen Elbthale, bei dem gleichnamigen Dörflein mit uns ans Land zu legen. Zwei mächtige Basaltrücken bilden den im-

Wilh. Kandler fec. Jar. Rybička sc.

STŘEKOV. SCHRECKENSTEIN.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze Verlag von I. L. Kober in Prag

posanten Hintergrund dieser Stromeinsamkeit, die von Zeit zu Zeit nur durch ein paar elbabwärts gleitende Flöße, ein Getreideschiff, das Rauschen des Dampfbootes, das mühsam von Dresden heraufkeucht, oder den Wiederhall, den die längs des linken Ufers dahinpolternde Lokomotive weckt, unterbrochen wird: zu unserer Linken westlich, über dem Dorfe **Vanov**, der 1600 Fuß hohe **Elbogner-** oder **Glaberberg**, zu unserer Rechten östlich, hinter dem Dorfe Schreckenstein, der bei 2180 Fuß hohe Ostrý, zu Deutsch **Wostrei**, genannt. Auf dem isolirt vor die Vorhöhen dieses Letzteren an das rechte Ufer der Stromes vorgeschobenen und mit schroffer, wandgleicher Steile aus dem Flutenbette bis zu vierthalbhundert Fuß sich emporhebenden, kolossalen Klingsteinfelsen lagert in schwindelnd aufgethürmten Terassen die Ruine, einem halbverzehrten Opfer irdischer Vergänglichkeit gleich auf dem Felsenaltar der Ewigkeit. Wir wollen nicht unterlassen, sie zu erklimmen. Zwei Wege zu diesem Zwecke stellen sich uns zur Verfügung: der eine unterhalb des Felsens längs des Ufers hin und sodann durch die jenseitige Partie des Dorfes von Norden her, der andere von der Stelle, an welcher wir gelandet, gerade vor uns landeinwärts um den südlichen Abhang des Burgfelsens. Wir wählen den letztern als den uns zunächst gelegenen und haben, das bequem emporsteigende Fahrgeleise verfolgend, nach wenigen Minuten die ziemlich breite Kluft erreicht, durch welche der riesige Burgfelsen im Osten von jenen Ausläufern des Wostrei geschieden ist. Vor Zeiten war dieser Weg nur für den einzelnen Fußgänger, höchstens für starkbeinige Klepper zugänglich und Gestrüpp und herabgerollte Felsstücke thaten das ihrige, um dem Feinde, den die Lust angewandelt, den Schreckensteinern seinen Besuch zu machen, ihn noch mehr zu verleiden. Friedliche Zeiten haben ihn für gutmüthige Karrengäule und ungeharnischte Touristen auf's beste ausgeräumt und geebnet, und so erreichen wir denn auf ihm alsbald und ohne alle Gefahr das durchaus bescheidene äußere Burgthor, und durch dasselbe für's erste den geräumigen Vorplatz, — einen weiten, von alten Mauern und neuen Oekonomiegebäuden umschlossenen Hof, in welchem das durchaus unkriegerische und moderne Walten geschäftiger Wirthschaftsbesorger, umsichtiger Meierhofspfleger, emsiger Ober- und Unterdrescher und unermüdlicher Amtsdiener im Schutze der hochragenden Felsenwände sich angesiedelt. Etwas mittelalterlich kriegerischer gestaltet sich schon das Ansehen des mit unsäglicher Mühe in den Felsen gesprengten Zwingers, durch den wir aus dem ebengedachten Hofe rechts hinanschreiten. Die schon weit älteren Kanzleien und Beamtenbehausungen so wie das Brauhaus, die diesen engen Raum zu unserer Rechten, — gegen Osten hin, — begrenzen, stehen nämlich auf den Gründen der ehemaligen äußersten Ringmauer, von deren Zinnen es gegebenen Falles auf den ungebetenen Gast die allerunliebsamsten feurigen und steinernen Begrüßungen herabregnete. Zu unserer Linken säumt diesen Aufweg lediglich der von Natur schon durch einen tiefen Sprung in zwei Hälften zerspaltene Fels, auf denen beiden hoch über uns erst die Trümmer der einstigen Burg emporragen. Eine ziemlich steile steinerne Treppe aus demselben

führt uns über einen weitklaffenden, gleichfalls in den Felsen gesprengten Graben zu dem ungewöhnlich hoch angebrachten zweiten Thore, dem eigentlichen Burgthore hinan. Zu jenen Zeiten, da ruinenschwärmerische Wanderer hier noch nicht aus- und einkletterten, hing über diesem Graben die schräg abschüssige Zugbrücke, gewiß schon dazumal ein merkwürdiges Exempel bis zum äußersten Vorbedacht gesteigerter ritterlicher Befestigungskunst. Das Stübchen über dem Thore, aus dessen kleinen Fensterchen ehemals der scharfsichtige Burgwart in den mit Gestrüpp und Gestein wohlverrammten Hohlweg hinabgespäht, hat sich noch erhalten. Statt seines spähenden Auges aber lugt aus demselben eine zum Trocknen ausgehängte blaue Wirthschaftsschürze uns entgegen, — ein friedenwehendes und gastliche Aufnahme verheißendes Banner der freundlichen Schankwirthschaft, die wir in dem ersten Burghofe, in den wir nun gelangen, zu Nutz und Frommen aller Jener, die über ihrem romantischen Bedürfnisse ihr leibliches nicht ganz und gar zu vergessen lieben, etablirt finden. Wer außer den Ruinen Schreckensteins auch die liebliche Blume der Schreckensteiner Rebe kennen lernen will, der mag es hier. Auch wir haben diese unerläßliche Pflicht eines jeden Elbepilgers nicht verabsäumt, und klimmen darauf unverdrossen eine zweite Treppe, an der bescheidenen, neuzeitigen Behausung des Wirthes vorüber, in den noch höher gelegenen zweiten Zwinger hinan. Der Bau, dessen Trümmer wir hier zu unserer Linken, westwärts, gerade über dem steil zur Elbe sich hinabsenkenden Felsen gewahren, hat einst den Prunk- und Rittersaal der Herren auf Schreckenstein in sich geschlossen. Großartig und reizend zugleich war seine Lage jedenfalls, und doppelt hell in dieser lautern Höhe mögen die Humpen in den Händen der geharnischten Gäste aneinandergeklungen haben; jetzt — hat hier der Schenkwirth seine Rumpelkammer. Noch aber haben wir den höchsten Punkt des Schreckensteins nicht erreicht. Um ihn zu erklimmen, müssen wir uns an dem Rittersaale vorüber durch den steilen und nunmehr beinahe unwegsamen Zwinger gegen Norden hin aufwärts wenden, und nun erst, oben angelangt, stehen wir vor der eigentlichen, den Strom und das Land beherrschenden Hauptburg. Eine Pforte führt uns in dieselbe und in den mit Gras bewachsenen und mit Schutt und Gestein erfüllten obersten, ehemals an allen vier Seiten umbauten Burghof. Jetzt sind von der vordern, westlichen Fronte desselben nur mehr kümmerliche Mauerstücke mit zwei verfallenen Fenstern zu schauen. Besser hat sich der etwas höher gelegene südliche Flügel erhalten, in welchem wir auch noch die Reste der längst eingegangenen Burgkapelle erkennen, sodann die auf einer Felsenterasse wieder über diesen sich erhebende östliche oder innere Fronte, welche die Wohnräume des Burgherrn und seiner nächsten Umgebung enthalten haben mag, wie wir denn auch hier in einer noch ziemlich gut erhaltenen, aus schwindelnder Höhe in den ersten Zwinger hinabschauenden Stube uns noch ganz wohl in jene Zeiten zurückversetzt denken können, da die in ewige Fehden verwickelten Herren von der Lanze sich nur dort recht sicher und wohl fühlten, wo sie ihr Obdach dadurch gewonnen, daß sie den Adler aus dem seinen verscheucht. Es

ist dieß, so wie der auf die höchste Felsenzinne in der nördlichen Ecke dieses Raumes hingepflanzte runde Wartthurm offenbar auch der ursprüngliche und älteste Theil dieser ohne alle Frage merkwürdigen Burg. Wir haben unsere Eisenbahnen, unsere Viadukte und unsere Tunnels; aber wir haben auch unsere Maschinen, unser Pulver und unsern Dampf, und nur mit respektvollem Erstaunen können wir in die Zeiten zurückblicken, da man alles dieses nicht hatte, und mit purer Ausdauer und bloßen Menschenhänden solche felsenbewältigende und wolkenstürmende Baue ausführte.

Wir haben in der Tiefe des Wartthurms auch das in allen Schloßruinen unvermeidliche Burgverließ in schaudernden Augenschein genommen und selbst die Mühe nicht gespart, uns aus diesem unebensten Hofraume vielleicht der ganzen Welt durch ein enges Hinterpförtchen und über einen, für unsichere Beine nicht gerage sehr geheuern, über den bereits oben erwähnten Felsenritz gelegten Steg zu den Trümmern der exponirten alten Vorwerke nach der nördlichen Hälfte des Felsens zu verfügen, und fragen nun, im Schatten eines der Trümmerstücke auf luftigem Felsensitze einer wohlverdienten Rast pflegend, nach der Geschichte des von uns eben durchkletterten Gemäuers. Daß hier, auf einem so überaus günstig gelegenen und wie von der Natur ganz ausdrücklich dazu vorgesehenen Punkte frühzeitig schon zum Schutze, vielleicht aber auch zur Gefährdung des Verkehres auf der Elbe, irgend eine feste Niederlassung sich erhoben, kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, wiewohl Näheres hierüber durchaus gar nichts mehr bekannt ist. Es mochte eben damals außer dem Wartthurm und dem nächstgelegenen, ganz in der Weise der Vesten des 12. und 13. Jahrhunderts mit einer hoch über dem Fußboden angebrachten und nur mittelst einer Leiter zugänglichen Thür construirten Wohnhause hier oben weiter nichts bestanden haben. Die erste urkundliche Erwähnung dieser Veste bringt uns erst der Anfang des 12. Jahrhunderts, und wir finden sie um diese Zeit, wir wissen nicht ob von jeher schon, oder vielleicht erst nach Vertreibung vordem hier eingenisteter Stromlagerer, als Eigenthum der königlichen Krone Böhmens. König Johann der Luxemburger nämlich, nachdem er, 1310, diese Krone sich auf's Haupt gesetzt, belehnte damals damit einen gewissen Ritter Pešek, der nach dieser Veste, die zu jener Zeit noch ihren ursprünglichen čechischen Namen Střekov führte, sich auch nannte. Dieser, wie es scheint, von König Johann besonders begünstigte Ritter besaß von demselben auch die Elbzölle zu Außig und Leitmeric als Lehen, und erwarb von ihm, 1319, schließlich auch das Vererbungsrecht des Lehens auf Střekov. Kaum jedoch daß er dieses versichert hatte, verkaufte er Střekov nebst allen dazu gehörigen Gründen und Liegenschaften an Herrn Johann von Wartenberg, eines der hervorragendsten Adelshäupter der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, den tapfern Vertheidiger Wenzel's II. gegen Kaiser Albrecht, Karl Robert von Neapel und Friedrich von Oesterreich, den muthigen Beschützer der von Heinrich von Kärnthen verfolgten letzten Přemyslidin, die auch er, nachdem er diesen aus der Prager Burg und aus Böhmen geworfen, mit der Krone Böhmens, 1310, dem Luxemburgischen Prinzen

als Gemalin zugeführt. Herr Johann von Wartenberg ebenso wie sein Nachfolger Herr Beneš von Wartenberg, königlicher Burggraf zu Glatz, hielten auf Střekov jedoch nur zeitweilig sich auf, was hingegen diesen Letztern namentlich nicht hinderte, die an der Elbe gelegenen böhmischen Handelsorte in ihrem Schiffsverkehre auf jede mögliche Art zu hindern, so daß Karl IV. sich endlich genöthigt gesehen, sie in der Ausübung ihrer Privilegien gegen ihn auf's nachdrücklichste in Schutz zu nehmen. Schon der dritte Wartenberg auf Střekov, dessen Vorfahren bereits diesen Namen in „Schreckenstein" umgewandelt, überließ die mittlerweile namhaft erweiterte und befestigte Burg gegen den Eintausch verschiedener anderer Güter, 1400, an Herrn Johann von Vchynský von Vchynec, so wie dieser wieder nach wenigen Jahren schon sie Herrn Blašek von Kladno abtrat. Unter diesem, einem eifrigen Anhänger König Sigismund's und Verfechter der päpstlichen Interessen, der mit den benachbarten husitenfeindlichen Meißnern auf dem Fuße des besten Einverständnisses gegen seine antipapistischen Landsleute stand, gerieth Schreckenstein aus den Händen seiner Meißnischen Bundesgenossen, deren Schutze er es in der stürmischen Zeit anvertraut, im Jahre 1426 auf eine Zeit lang in die der Husiten, gelangte jedoch aus ihnen im selben Jahre noch dagegen, daß er seine bisherige katholische Haltung abschwur und selbst husitisch wurde, in seinen Besitz wieder zurück. Einen besondern Eifer unter der Fahne, zu der er lediglich im Interesse der Erhaltung seines Eigenthums übertreten, entwickelte Herr Blašek jedoch nicht, und auch seinen Sohn, Herrn Dietrich von Kladno, der von den böhmischen Ständen zum Hüter des von ihnen am 29. Jänner 1440 auf dem vereinten Prager Landtage errichteten allgemeinen Landfriedens für das Bereich des Leitmericer Kreises bestellt worden, finden wir stets nur auf der Seite der gemäßigten utraquistischen Fraktion der Meinhart's von Neuhaus, sozusagen der alleräußersten Rechten jener Tage. Von seinen Nachfolgern ist uns nichts bekannt, ebensowenig wie wir eine Nachricht darüber haben, aus welchem Anlaß im weitern Verlaufe des 15. Jahrhunderts Schreckenstein wieder an die königliche Kammer zurückfiel. Wir wissen nur, daß dieß bei irgend einer Gelegenheit geschehen sein muß, da wir mit einemmale zu Anfang des 16. Jahrhunderts diese Burg an einen Herrn Kaspar Děsenský verpfändet finden, dessen Sohn sie später mit dem gleichen Titel auf Herrn Wenzel Popel von Lobkovic übertrug, denselben, wie es scheint, der mit unter den heldenmüthigen böhmischen Edlen, die im Jahre 1695 mit dem kühnen Albrecht Pětipeský bei Agria bis vor das Zelt Sultan Mehmed's drangen, unter den Säbeln der Janitscharen seinen Tod fand. Unter diesem Herrn auch, und zwar auf Kosten der königlichen Kammer, erhielt die Burg Schreckenstein ihre weitern Zubaue, so wie sie bald darauf dem Sohne und Nachfolger desselben, Herrn Adam Gallus von Lobkowic, einem am Hofe Rudof's II. sehr gern gesehenen und wiederholt zu auswärtigen diplomatischen Missionen verwendeten Staatsmann, von diesem Monarchen vollends in's unumschränkte Eigenthum überlassen wurde. Die beiden letztgenannten Lobkowice hatten auf Schreckenstein einen zeimlich glänzenden Hofstaat

unterhalten. Es waren dieß aber auch die letzten schönen Tage dieser Burg. Schon 1615 verkaufte sie der Sohn des Herrn Adam Gallus, Herr Wenzel Wilhelm von Lobkovic, an die uns bereits von Raudnic her bekannte reiche Erbin der Pernsteine, Frau Polyxena von Lobkovic, seit welcher Zeit denn auch Schreckenstein im Besitze der Lobkovice auf Raudnic verblieb, und, wo so viele stattliche und bequemer gelegene Burgen um den Vorrang stritten, der Sitz des reichen herzoglich-fürstlichen Hauses zu sein, zu einer bloßen Meierei herabgesunken, der Verlassenheit und dem Ruin verfiel. —

Wenden wir nun auf demselben Wege, auf welchem wir diesen steilen Felsensitz erklommen, uns wieder zur Vorburg nieder, aus welcher wir auf einem etwas minder bequemen jedoch kürzern Wege durch den im Norden des Burgfelsens gelegenen Theil des Dorfes alsbald auch wieder an's Ufer hinabgelangen, wo wir unsern Schiffer mit seinem Nachen unser bereits harrend finden, um nach kurzer Fahrt uns zu der, eine kleine halbe Stunde weiter abwärts am linken Ufer des Stromes gelegenen, in jüngster Zeit so rüstig emporblühenden Handels- und Fabriksstadt

Aussig

hinüberzuschaffen! Bald sind wir gelandet. Auch das Dampfboot „Bohemia" auf seiner Abwärtsfahrt hat hier eben angelegt, um neue Fracht und neue Reisende aufzunehmen, und wir beeilen uns, da wir unsere Stromfahrt mit demselben fortzusetzen gedenken, die kurze Haltezeit desselben zu einem raschen Umblicke in der geschäfts- und lebensvollen kleinen Stadt zu benützen. Als wir vor etwa zwei Jahrzehenden auf einer Fußwanderung durch das Elbgebirge hier Mittagsrast hielten, war es auf diesem Marktplatze und in diesen wenigen Nebengäßchen noch überaus still und leer. Die Ausbeute der Braunkohle in den Hintergeländen hatte kaum noch recht begonnen und nur die ab- und zufahrenden Kohlenfuhrleute, die damals die braune Scholle an's Ufer schafften, von wo sie auf langen Zillen weiter verführt wurde, brachten einiges Leben in diese stille Leere, die noch lautloser geworden, seitdem der Verkehr, der ehemals von Lovosic über hier nach Sachsen gegangen, seinen Weg zum größten Theil über Teplic genommen. Seitdem, welche Umwandlung, welcher Aufschwung! Zuerst kam die Dampffahrt auf der Elbe, dann die nördliche Staatsbahn, dann die Teplicer Eisenbahn, dann bemächtigte sich die Industrie dieser, durch die nahen Braunkohlenschätze noch erhöhten Vortheile, und nun entstanden Bahnhöfe, Magazine, riesige, hochschlottige Fabriksgebäude, neue, städtisch elegante Wohnhäuser, und da wir Aussig jetzt wiedersehen, vermögen wir in der That es kaum zu erkennen. Am Fuße und im Schutze zweier bedeutender Berge, — des steil über das Strombett emporstrebenden **Weinberges** und des **Strižorer Berges** —, und an der Einmündung der wasserreichen **Běla** in die Elbe gelegen, hatte die Stätte, welche jetzt die Stadt Aussig einnimmt, und die vom čechischen ústiti-se d. i. sich ergießen, ehemals ganz einfach „Ústí", die Mündung, hieß, gewiß frühzeitig schon die Elbeschiffer, die hier einen natürlichen, ebenso sichern als bequemen Hafen fanden,

zur Landung und bald auch zur Niederlassung eingeladen. Das Břevnover Kloster im 11. Jahrhundert bezog von hier schon den Zehnten des Elbzolles und daß St. Georgskloster die Zölle jedes neunten Marktes, woraus ersichtlich, daß es damals schon neben Leitmeric, Lovosic und Mělnik ein bedeutender Verkehrsplatz und wohl auch schon eine Stadt war. Im 13. Jahrhundert bereits hörte es auf Herreneigenthum zu sein und unterstand von nun an unmittelbar der Krone. Im 14. Jahrhundert war die alterthümliche gothische Kirche bereits eine Dekanalkirche, und im 15. Jahrhundert, bei Ausbruch des Hussitenkrieges, war Aussig bereits ein genug wichtiger Platz, daß der kriegerische Sachsenherzog Friedrich, der treue Bundesgenosse König Sigismund's, der von diesem unter anderen auch diese Stadt als Pfandgut inne hatte, eine besonders starke Besatzung darein legen zu müssen glaubte, eine Vorsicht freilich, die der an den damaligen Angelegenheiten ganz unbetheiligten Stadt, bald genug zum schlimmsten Verderben ausschlagen sollte. Denn hieher gerade, während nach dem Tode Žižka's die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg über die endliche Zerschmetterung des čechischen Ketzerthums zu Rathe saßen, wandten die neuen Führer der Hussiten, der Priester Prokop und Herr Jakob von Břesovic, ihr besonderes Augenmerk. Die Herren zu Nürnberg bekanntlich damals, von Tag zu Tag durch die aus Böhmen eintreffenden Nachrichten von den Siegen der Hussiten sich tiefer in's Feuer und in die allgemeine Entrüstung hineindebatirend, hielten die fulminantesten Reden, wetteiferten jedoch, als es dazu kam, ihre großen Worte auch durch eine gleiche Opferbereitwilligkeit zu bewähren, nicht minder in der allerselbstischesten Engherzigkeit. Einer schob die Ehre des großen Werkes dem andern zu, und als man, 1. Juni 1426, auseinanderging, war der Beschluß, trachten zu wollen, daß man ein Häuflein von 4000—5000 Reichstruppen gegen die ketzerischen böhmischen Lande aufbringe, Alles, was man zu Wege gebracht. Die Prager und die Taboriten unterdeß lagen seit Ostern bereits unter der Führung des kühnen Břesovic vor Aussig. Die Meißner darin wehrten sich so gut sie konnten, allein der Fall der Stadt schien unvermeidlich. Die Hussiten lagen hart unter ihren Mauern und hatten bereits angefangen diese zu untergraben. Da raffte, während ihr Gemal mit den deutschen Fürsten und Städten immer noch um die Repartirung jenes Reichshäufleins stritt, die Sachsenherzogin Katharina Alles zusammen, was von streitbaren Mannen in Sachsen, Thüringen, Lausitz und Meißen nur aufzutreiben war, und führte zum Entsatze des bedrängten Aussig es selbst gen Böhmen. An der Grenze verabschiedete sie das so aufgebrachte bei 70000 Mann starke Heer, und in drei Colonnen, über Jonsdorf, Osek und Graupen, fiel nun dieses in Böhmen ein. Auch Břesovic, zeitlich genug von dem drohenden Schlage benachrichtigt, hatte inzwischen seine Vorkehrungen getroffen, und von allen Seiten frische Streitkräfte an sich gezogen. Am 14. Juni, einem Freitag, standen die Heeresmassen einander gegenüber. Die Sachsen mit 3000 Wägen und 180 Feuerschlünden, die Böhmen ihrerseits kaum 25000 Mann stark. Prinz Korybut und der Priester-Feldherr

Prokop waren gleichfalls gekommen und der Letztere übernahm den Oberbefehl. — Am 16., Sonntags in der Frühe, besetzte dieser mit den Seinen das Plateau zwischen Předlic und Hrbovic (den heutigen Dörfern **Prödlic** und **Herbic**) nordwestlich von Außig. Man hatte im Vorhinein beschlossen, einander kein Quartier zu geben, und so kam es denn noch am selben Vormittage an Ort und Stelle zur Schlacht, der furchtbarsten und blutigsten, die während des gesammten husitischen Krieges bisher gekämpft worden. Die Niederlage der Sachsen war nach wenigen Stunden entschieden und eine vollständige. Die Ketzer von ihren Wagen, deren sie acht Schock gehabt haben sollen, und die mit zwiefachen Ketten an einander gehängt waren, hatten förmliche „Gassen in sie geschossen", unde hattin", wie der Chronist berichtet, „lange hacken, domitte sie dy ediln herrn unde fromen mannen von den pferdin zcogen unde erslugin." Nicht weniger als 15000 Jhrer, darunter zahllose Edle und Herren, sollen die Wahlstatt bedeckt haben, die in Folge der jähen Flucht der in voller Auflösung sich überstürzenden Massen sich rasch bis gegen Graupen an den Fuß des Erzgebirges hin ausgebreitet hatte. Außig selbst am folgenden Tage wurde ein Opfer der Plünderung und des Brandes, so daß es volle drei Jahre als ein wüster Steinhaufen dalag. Die Wirkung dieses Sieges, von welchem uns ein gleichzeitiges čechisches Lied noch erhalten und dessen Schauplatz seitdem bis auf den heutigen Tag noch im Munde des Volkes „na běhání" (etwa „die Fluchtstätte") geheißen ist, war in ganz Deutschland eine außerordentliche. Panischer Schrecken verbreitete sich allenthalben, und selbst am Rhein und an der Nordsee begann man sich gegen die Schaaren Prokop's des Großen vorzusehen, vor denen man in weitester Ferne selbst sich nicht mehr geborgen glaubte. Außig darnach erholte sich nur allmählig. Die rückgekehrten Einwohner bekannten sich zu den husitischen Glaubenssätzen, wie denn auch heute noch eine der Außiger Kirchenglocken das Brustbild Hus'ens zeigt. Doch hatte es nach einem Jahrhunderte schon seine vorige Bedeutung so weit wenigstens wieder gewonnen, daß Ferdinand I. bei der in Folge des Aufstandes vom Jahre 1547 vorgenommenen Revision der Privilegien der böhmischen Städte die durch ihre loyale Haltung damals sich besonders auszeichnende Stadt Außig mit unter jene aufnehmen konnte, die in Zukunft auf den böhmischen Landtagen Sitz und Stimme haben sollten.

VIII.

Von der „Bohemia" ist mittlerweile das Zeichen zur Abfahrt erklungen. Wir haben noch Zeit zu erwähnen, daß Außig während der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts von besonderen Ereignissen glücklicherweise verschont geblieben, sowie einen wehmüthigen Blick zu den Klingsteingehängen des **Marienberges** emporzu-

senden, an denen vor Kurzem noch der treffliche „Podskaler" gereift, einer der edelsten böhmischen Weine, der, verdrängt durch die Schiene, seitdem aus diesem irdischen Dasein geschieden, und über dessen Felsengrab nunmehr die wasserdampfige Lokomotive dahinbraust, — und mit geflügeltem Räderschlage geht es weiter elbabwärts.

Es ist eine der wunderanmuthigsten Touren, diese Fahrt auf der böhmischen Elbe in das Sandsteingeklüfte der „Sächsischen Schweiz" hinab, die doch ja Niemand sich entgehen lassen sollte! Es waren neben der Wichtigkeit der Verkehrslinie die landschaftlichen Reize derselben nicht das letzte Moment, auf welches im J. 1840 die Unternehmer dieser Partie der Elbedampfschifffahrt rechneten. Die „Bohemia", die in diesem Jahre ihre Fahrten anfangs zwischen Prag und später zwischen Obřistvi und Dresden eröffnete, war der erste Dampfer, der den alten Vater Albis aus seiner, nur an das leise Streicheln des primitiven Ruders gewöhnten Ruhe einigermassen überraschend emporrütelte. Alle Kleinschiffer auf dieser ganzen Linie verkündeten damals mit einstimmiger Zuversicht vorher, daß er über diese, ihren Erwerb so gottlos verkürzende Störung eintrocknen, oder mindestens sich irgendwo ein anderes Bett graben werde. Ihre Vorausverkündigung gewann an profetischer Gewißheit, als im J. 1846 auch noch eine „Germania" und vollends, eine „Saxonia" in diesen Gewässern erschien, und es schien ihnen der Beginn der Erfüllung derselben, als diese letztere auf ihrer ersten Fahrt schon einen Leck davontrug, und mit ruinirter Maschine nach Dresden zurückkehrte, woher sie gekommen, um invalid daselbst liegen zu bleiben, wiewohl statt ihrer sogleich zwei andre Schlotte, der „Friedrich August" und der „Prinz Albert", sich einstellten. Sie ahnten freilich nicht, daß eine ganz andere Macht als die des zürnenden Vaters Albis der kurzen Blüthe des böhmischen Elbedampferthums ein Ziel setzen sollte, — die der ehernen Riesenschlange „Eisenbahn" nämlich. Seit diese längs des Ufers der Elbe sich hingestreckt, ist es auf das junge Elbedampferthum wie ein erdrückender Zauberbann gefallen, und nur ganz im Kleinen fristet es neben der Alles verschlingenden Schlangenconcurrentin den bescheidenen Rest eines untergeordneten Daseins.

Uns indeß soll dies die Freude an dem herrlichen Elbthale nicht verkümmern, dessen reizendes Panorama in raschwechselndem Fluge an uns nun vorübergleitet. Da begrüßen uns gleich unterhalb Außig, den Trümmern eines gigantischen Walles gleich, die schroffen Sandsteinmassen, welche bei seinem Hervorbruche aus der vulkanischen Erdtiefe von dem Basalte des mächtigen

Schöbricer-Gebirges,

der nun auf ihnen wie auf einem riesigen Piedestale zu ruhen scheint, auf eine stundenweite Strecke in dieses Thal hereingedrängt wurden. Weit landeinwärts gegen Nordwesten hin bedeckt dies Gebirge, das wir wohl auch das **Außiger** oder das **Blankensteiner-Gebirge** nennen hören, den ganzen Landstrich bis an die Ufer der Běla. Fernhin sichtbar im Norden thront auf demselben, umgeben von dunklen Wäl-

dern, die einsame **Ruine Blankenstein**, im 14. und 15. Jahrhundert der Sitz der kriegerischen Wartenberge, im 16. der friedlichen Bünau, und seit dritthalb Jahrhunderten nun verödet. Zu seinen Füßen, das linke Ufer entlang, lagert eine Reihe lieblicher Dörfer: vor Allen das freundliche **Prisnic** oder **Schönpriesen** (Březnice) mit dem schönen Schlosse der Grafen Ledebur, welches der letzte Bünau, der auf Blankenstein gewohnt, zu Ende des 16. Jahrhunderts erbauen ließ; dann weiter stromabwärts **Nestomic** (Neštěnice) und am Fuße der Klingsteinabhänge des **Schibenz-Berges** (Šibenice) das Pfarrdorf **Mosern** (Mozeř) mit der Familiengruft der an der Elbe einst vielbegüterten Bünau, dann **Wesseln** (Veselá,) und am Fuße des steilen **Ziegenberges** endlich das in schattiger Bachschlucht malerisch gelegene **Pömerle** (Povel). Zu unsrer Rechten auf dieser Strecke beengen das Strombett die dunklen Basaltmassen des

Groß-Priesener-Gebirges

mit seinen überragenden Kuppen, dem ernsten **Spitzberge**, dem **Wesselberge**, dem **Planberge** und weiter hinein der **Wrasche** und der **Ploscha**. Uiberraschend im Schatten desselben, am schmalen Ufersaume, lagert hier das Pfarrdorf **Schwaden**, zwischen welchem und der gegenübergelegenen einsamen **Neuschenke** eine Ueberfuhr den Verkehr vermittelt, dann das baumverborgen **Groß-Priesen** (Březno)) mit dem Schlosse des Fürsten Kinsky, und gleich beian das erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte, nur erst wenige Wohnstätten zählende Dörfchen **Neuwald**. Mit dem Dorfe **Klein-Priesen** am selben Ufer, an der Einmünderung des **Lesiner-Baches**, haben wir den Abschluß dieses Gebirges erreicht, den auch sofort hier zu beiden Seiten das Zurückweichen der Ufergehänge und die Ausweitung der Elbkluft zu einem wenn auch nicht sehr breiten, doch um so freundlichern und von Aeckern, Wiesen und Gärten bedeckten Thale markirt. Es ist der nördliche Saum der böhmischen Basalteruption, durch welchen die Elbe von hier ab ihr Bett sich gewühlt. Anschließend an den bereits vorhin genannten Ziegenberg tritt uns am linken Ufer von demselben zuerst das

Siebengebirge

entgegen, so genannt von seinen sieben Hauptkuppen, — dem **Hohenberg**, dem **Glockenberg**, dem **Tannenberg**, dem **Häselberg**, dem **Katzenkopf**, dem **Gemeindeberg** und dem **Hänselberg** —, oder auch nach einem der bedeutenderen, in seinem Bereiche gelegenen Dörfer das **Dukovicer-Gebirge** geheißen. Demselben zu Füßen lagern in der Thalsohle längs des linken Elbufers zunächst daß vom mächtigen, thonschiefrigen Glockenberge überragte **Roztok**, ein uraltes, zumeist von Obsthändlern bewohntes Dorf, dessen ursprünglich čechischer Namen in dem verunstalteten „Rungstock" nicht mehr leicht wiederzuerkennen ist, dann weiterhin an der Einmündung des **Prosliner-Baches** in die Elbe das gleichfalls einen ansehnlichen Obsthandel

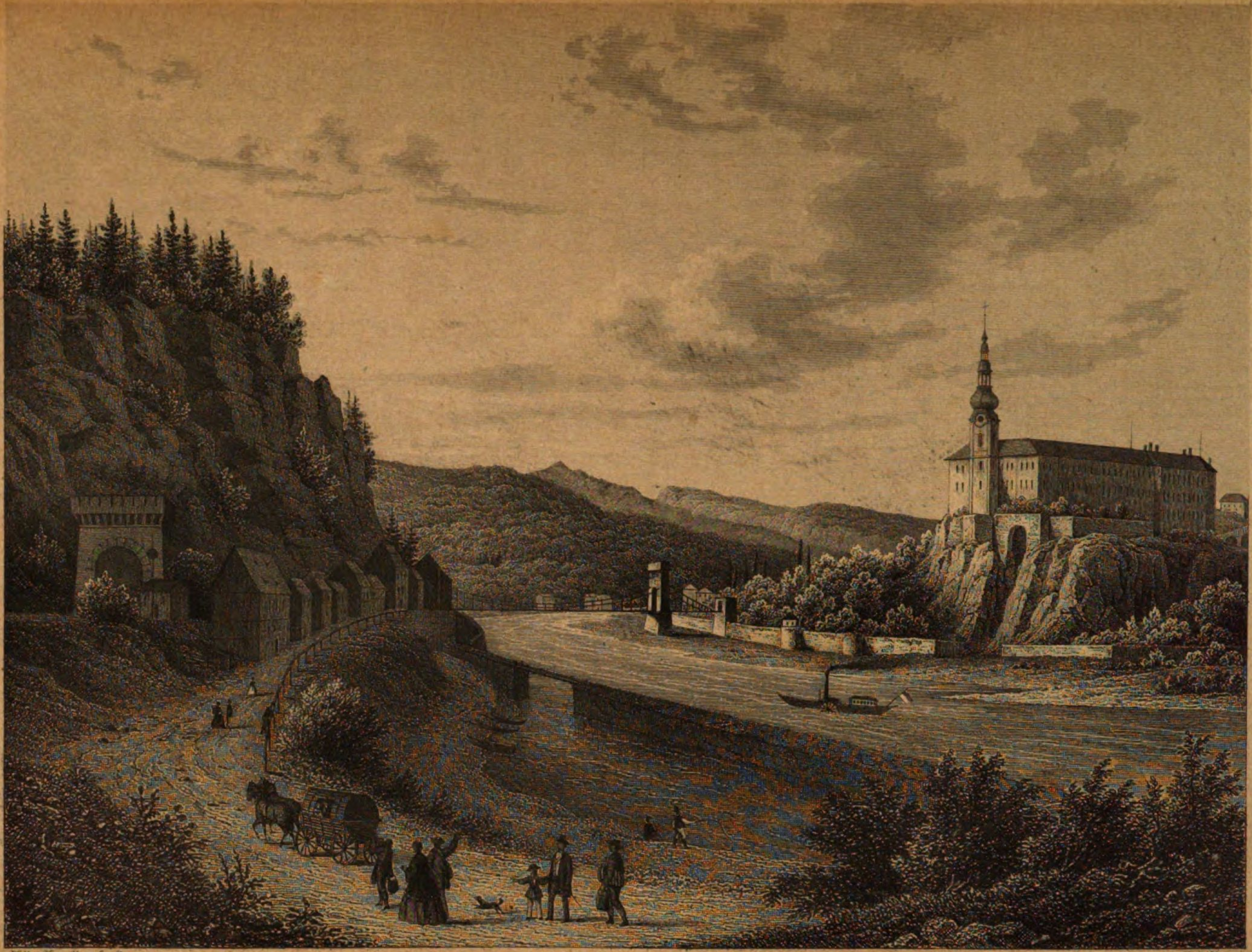
treibende **Děkowic**, das alte Topkovice. Von dem genannten Bache weiter abwärts zu unsrer Linken finden wir das Elbthal sodann vom nördlichsten Saume des Kegelgebirges begränzt, dem sogenannten

Malšvicer-Gebirge,

als dessen höchste Kuppen hinter den, längs des Ufers des Stromes weiter hinab an einander sich anreihenden Dörfern **Barken**, **Kandic**, **Malšvic**, **Hopfengarten** und **Seldnic** sich der **Lippenberg**, der **Hopfenberg**, und der waldbedeckte **Malšvicer Berg**, erheben. Diesen beiden Gebirgsgruppen gegenüber auf der ganzen Strecke unserer Fahrt von Klein-Priesen abwärts haben wir längs des rechten Elbufers das zum größtentheile in beinahe senkrechten Gehängen aus der Thalsohle emporstrebende

Vierzehngebirge

zu unsrer Seite. Gleich jenseits der Einmündung des Lešiner Baches, der die südliche Marke dieser weitausgebreiteten, vielkuppigen Gebirgsgruppe bildet, erhebt als eine der Hauptkuppen derselben sich der steile **Mätschen** oder **Mädchenstein** mit den Dörfchen **Pšira** und **Šeras** und dem reizend gelegenen Pfarrorte **Tichlowic** zu seinen Füßen. An ihn schließt sich der zackengipflige **Sperlingstein**, einst der Träger einer jedenfalls höchst verwegen hinaufgebauten Ritterburg, deren selbst letzte Reste jedoch längst bereits von den Stürmen in die Tiefe des Stromes hinabgefegt worden. Seine Gehänge begleiten uns an dem Kirchdorfe **Nešvic** vorüber bis an die Mündung des **Policer Baches** hinab, von welchem ab wieder der hohe und waldige **Kulmerberg** seine steilen Abhänge in unser Stromthal niedersenkt. In ihrem Schutze schauen wir die traulichen Dörfer **Polic**, **Brašvic**, **Maria-Annaberg** und **Altstadt** lehnen und erreichen an ihnen vorübergleitend bei dem Dorfe **Rosavic** den letzten, nördlichsten Ausläufer des böhmischen Mittelgebirges am linken Stromufer, die Abhänge des **Pfaffenberges** und des **Lotterberges**, den Schauplatz des früher bereits einmal erwähnten entscheidenden Sieges Soběslav's I. über Kaiser Lothar im Winter 1126. Vor uns, an den Häusern des letztgenannten Dorfes vorüber, hat sich die Eisenbahn, die auf unsrer ganzen Fahrt längs des linken Ufers unsre stete Begleiterin gewesen, ihren Weg mitten durch den entgegenstehenden schroff in's Strombett sich hinabsenkenden Felsen weiter erzwungen. Quer über den Strom dort spannt sich die vor wenigen Jahren erst (1856) zur Vollendung gelangte Kettenbrücke. Die aus dem fernen Jeschkengebirge herabkommende **Pulsnic** zu unsrer Rechten, die vom nahen Erzgebirge kommende **Běla** etwas weiter abwärts zu unserer Linken öffnen ihre Schluchten in das zu einer lebensvollen Landschaft ringsumher ausgeweitete Stromthal: und mit einem nicht zu unterdrückenden Ausrufe angenehmster Ueberraschung hebt unser Blick sich zu dem bei 150 Fuß hohen, hart vom rechten Ufer beinahe senkrecht aufstrebenden Sandsteinfelsen empor, von dessen Plattform als der glänzende Mittelpunkt des ganzen, bergumschlossenen Geländes Schloß



Wilh. Kandler fecit. Rybička sc.

DĚČÍN nad Labem. TETSCHEN an der Elbe.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Tetschen

auf uns niederschaut, und unterhalb dessen vorübergleitend wir alsbald bei der gleichnamigen, zu Füßen des nördlichen Abhanges desselben lagernden Stadt wieder an's Land treten. Schloß Tetschen ist neben Raudnic nicht nur der bekannteste Punkt an der böhmischen Elbe, sondern auch eines der meistbekannten im ganzen Lande. Hunderttausende von Einheimischen und Fremden führen die zahllosen Bahnzüge so wie das Dampfboot jahraus jahrein hier vorüber, und kaum Einer von allen dürfte es versäumen, einen flüchtigen Moment wenigstens sein Auge bei der Betrachtung dieses stattlichen Herrensitzes weilen zu lassen. Unzähligen ist es ein willkommener Haltepunkt auf ihren Vergnügungsfahrten, und sie opfern gerne die Zwischenzeit von einem Bahnzuge zum andern, um dies herrliche Schloß mit seinen, selbst weit über die Grenzen Oesterreichs und Deutschlands hinaus berühmten exotischen Gartenanlagen näher kennen zu lernen. Tetschen gleich Raudnic in Folge dessen ist auch so oft schon auf's erschöpfendste geschildert worden, daß wir eben so wie bei diesem ganz wohl uns darauf beschränken dürfen, unsern Begleitern Ein und das Andere lediglich anzudeuten, anstatt diese Blätter mit der Wiederholung so oft schon gegebener Details zu überfüllen. Wir wenden uns daher von unserem Landungsplatze, an welchem die Wimpel Böhmens, Sachsens und Preußens die stets noch im Wachsthum begriffene Bedeutung dieses alten Hauptstappelplatzes des Elbeverkehres auf's erfreulichste bekunden, durch die von Schiffsleuten und Händlern laut belebte Elbevorstadt rasch den nicht minder lebensvollen Strassen der Stadt zu, durchschreiten ihre freundlichen und schöngebauten Häuserzeilen an der Lorettokapelle und der Dekanalkirche vorüber — zwei Bauten aus dem 17. Jahrhundert — bis zur stattlichen Dechantei, und betreten bei dieser unter dem gleichfalls im 17. Jahrhunderte aufgeführten, mit dem Wappen der Grafen Thun ausgestatteten Spittelthore hinweg, über welchem eine goldene Inschrift uns an den im Juni 1854 auf Schloß Tetschen abgehaltenen Kongreß der Monarchen von Oesterreich, Sachsen und Preußen erinnert, die in gerader Linie westwärts zum Schlosse hinanführende sogenannte Lange Fahrt, eine beinahe durchgehends in den einzigen, einen Zugang gestattenden, minder steilen östlichen Abhang des Sandsteinfelsens gesprengte, 468 böhmische Ellen lange und 16 böhmische Ellen breite, zu beiden Seiten von 3 Klafter hohen Arkadenmauern gesäumte Bahn, den ehemaligen Zwinger der Burg Tetschen. Vor Zeiten konnte man hier nur zu Pferde oder zu Fuß, und selbst so nur mühsam genug hinankommen. Die angestrengte Arbeit sechs voller Jahre erst hat aus diesem ehemaligen Felsensteg die gegenwärtige bequeme Auffahrt zu schaffen vermocht. An ihrem Ende, zu unserer Rechten an der im Roccocostyle erbauten, die reizendste Aussicht über die Stadt und den Elbstrom eröffnenden Salaterrena vorüber, treten wir in die Baumschatten des Vorhofs, von dessen Bastion einst eine Batterie dräuender „Stücke“ auf die Stadt niedersah, und über die zu Füßen des Nordabhanges des Felsens sich ausbreitenden

Gartenanlagen hinweg jeden unberufen Nahenden in respektvoller Ferne hielten. Aus ihm führt uns eine über den alten, in den Felsen gehauenen Schloßgraben gespannte Brücke in den eigentlichen Schloßhof, einen, von den stattlichen, zwei Stockwerke hohen Schloßflügeln rings umschlossenen geräumigen Platz, in welchem die kriegerischen Burgherren früherer Zeiten ihre zinnenumragten Waffenplätze wohl schwerlich wieder erkennen würden. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nämlich war dieser Hof durch einen tiefen Graben in zwei Höfe geschieden, deren östlichen, der Landseite zugekehrten —, damals also den mittlern der drei Hofräume —, die eigentliche Burg einnahm, während den westlichen, der Elbe zugewandten, bloß die Vorrathskammern, die Schüttböden und die zur Beherrschung des Stromes aufgeführten Werke einnahmen. Beide Höfe waren so eingerichtet, „daß ein jeder vor sich zu einer Fortification dienlich, und in Defensions-Stand mit Fallbrücken in aller Geschwindigkeit gebracht werden" konnte. Beide Gräben, der eine von der Elbe, der andere von der Pulsnic, konnten unter Wasser gesetzt werden, und dienten in Friedenszeiten Steinadlern, Bären, Schildkröten und allerhand anderem ähnlichen „Luxusgethier" zu behaglichem Aufenthalte. Ferner hatten hier der Marstall und die Schloßschmiede ihren Platz. Jetzt — haucht hier eine Fülle der seltensten exotischen Pflanzen, ringsumher in reizenden Gruppen geordnet, ihren lieblichen Duft aus, — kein Schloßgarten zwar, den dieser mit seiner berühmten Orangerie, seinen Orchideen- und Annanashäusern nimmt nach wie vor seine alte Stelle am Nordabhange des Felsens ein, nur daß er nunmehr durch den ehemaligen Schloßgraben hindurch sich auch über die Niederung am Fuße des Westabhanges ausbreitet —, aber doch ein Garten mitten im Schlosse. Gegen die Elbe zu ist an die Stelle der alten Schüttböden und Rüstkammern die vordere Fronte des neuen Schlosses mit den Wohnappartements und dem luftigen, weitausschauenden Thurme getreten. An der Stelle der ehemaligen Hauptburg erhebt sich der nunmehr rückwärtige Flügel mit dem Bilder- und Ahnensaale des Hauses Thun und der Contrefei- und Wappengallerie aller bekannten Herren und Herrinen auf Tetschen von der frühesten Zeit bis auf die unmittelbare Gegenwart. Den Raum zwischen beiden füllen die reichen Bücher-, Mineralien-, Münz-, alterthümliche Waffen- und Trofäensammlungen des Schlosses, dessen Um- oder vielmehr völliger Neubau im Jahre 1668 zuerst in Angriff genommen worden, und in seinen Hauptpartien erst nach 120 Jahren, in seiner gegenwärtigen Pracht und innern Ausstattung aber erst in der neuesten Zeit zur völligen Vollendung gedieh.

Wir sprachen eben von den Herren und Herrinen auf Tetschen aus frühester Zeit, nnd doch reicht unsre Kunde von denselben bei dieser gewiß schon frühzeitig eine wichtige Rolle spielenden Felsenburg nicht so weit zurück wie bei so vielen minder wichtigen und mitunter selbst ganz unwichtigen. Man weiß, daß bei Gelegenheit der Einwanderung der Slaven in Böhmen in diesem Gelände längs des rechten Elbufers bis weit hin an den Fuß des Lausitzer Gebirges und landeinwärts längs der

Pulsnic bis über Böhmisch-Leipa hinaus ein eigener Stamm derselben, die Dačany oder Děčany, sich niedergelassen. Die gebotene Vorsicht in jenen noch ungeordneten Tagen, sich einerseits gegen ihre Nachbarn jenseits des Stromes, — die Lemuzy an der Běla, die Lučany an der Eger, die Pšovany weiter aufwärts an der Elbe —, andrerseits gegen die benachbarten Lužičany (in der heutigen Lausic) zu schützen, sodann aber die Vortheile, die ihnen die Beherrschung des Stromes selbst gewährte, mußte die Führer dieses Stammes sehr frühe schon die Nothwendigkeit erkennen haben lassen, an irgend einem Punkte längs des Elbufers eine Achtung gebietende Veste zu besitzen. So entstand die Veste Dačan oder Děčan, das heutige Tetschen, das sich im vorigen Jahrhunderte noch häufig Tätschen schrieb. Die Häupter des Stammes nahmen auf dieser Veste ihren Sitz, und wie bei allen dergleichen Stammmittelpunkten folgten auch bald die ersten Ansiedelungen der spätern Stadt. Ihre Stätte hatten diese anfänglich in der Niederung nördlich vom Burgfelsen, auf der sogenannten Marienwiese, die aber bald wieder, wie es heißt, in Folge einer „Welt-bekanndten grossen Wasserfluth, in welcher man vom Schloß, vermög der noch heut (so berichtet Vogt ad 1710) zu sehen habenden Zeichen, aus des Hauptmanns Stuben-fenster die Hände hat waschen können," aufgegeben, und mit der weit sicherern Stelle, welche die Stadt Tetschen noch heutigen Tages einnimmt, vertauscht wurde. Die allmälige Regelung und Unterordnung der verschiedenen Stämme unter die Hegemonie Prags machte die Burg Tetschen zur Hauptburg einer Župa, aus welcher die Vyšehrader Domherren den Zehenten der allgemeinen Steuer bezogen. Auch hoben die auf Tetschen sitzenden Župane von da ab den von früherher den Vorüberfahrenden hier abgenommenen Elbzoll nach wie vor weiter ein —, das erste Glied vermuthlich jener langen Kette von Zöllen, welche der Schiffer auf der Elbe noch lange Jahrhunderte hindurch sich gefallen lassen mußte, ehe er seine Ladung nach Prag hinein oder aus Böhmen hinaus brachte. Bald jedoch übersiedelten die Župane weiter landeinwärts nach Leipa, und Burg Tetschen, nunmehr ein Eigenthum der Krone, übernahm die Rolle eines geharnischten Strom- nnd Grenzhüters gegen die plünderlustigen Meißener und Thüringer. Auch die traurige Rolle eines Staatsgefängnisses mußte es zuweilen übernehmen, wie denn auch Soběslav I. seinen gefürchteten Rivalen Břetislav, den Sohn Břetislav's II., 1128, hier einkerkern ließ, um ihm zwei Jahre später im dunklen Felsenverließ die Augen ausstechen za lassen. Blut war nämlich auch schon damals ein von den Staatsdoktoren approbirtes Polychrest zur Festigung schwankender Herrschersitze. Der Župan von Tetschen, Herr Markwart, war einer von den Vornehmen Böhmens, welche Přemysl Otakar I. im Jahre 1220 an den Papst nach Rom sandte, um in seinem Streite mit dem Bischofe Andreas eine Ausgleichung zu ermöglichen, freilich ohne den gehofften Erfolg. Im Jahre 1228 legte Otto von Brandenburg, der unersättliche Vormundschaftsprätendent, um sich den Preis von 20000 Mark Silbers zu sichern, gegen welchen allein den Böhmen ihren Thronerben auszufolgen er sich herbeiließ, seine Hand unter andern

werthvollen Pfändern auch auf die wichtige Grenzveste Tetschen, um sie, ungern genug, auf den Beschluß der deutschen Reichsstände auch ohne das Lösegeld wieder frei zu geben. Erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts, unter Wenzel III., finden wir Tetschen im Besitze eines böhmischen Adelsgeschlechtes, und zwar jenes der damals so mächtigen und reichen Wartenberge, das auf dieser Burg sich alsbald zu einer besondern, von ihr den Namen führenden Linie abzweigte. Die ersten derselben auf Tetschen waren die Herren Johann und Wenzel von Wartenberg. Doch schlugen die Wartenberge ihren Sitz hier erst beinahe volle hundert Jahre später auf, nachdem sie die uns bereits bekannte Burg Blankenstein, auf der sie bisher gewohnt, einem Herrn Bohuš am Zvěřinec, 1417, verkauft. Mit ihrem Einzuge auf Tetschen begann für dasselbe, man darf wohl sagen, seine zwar kriegerischeste aber auch ruhmloseste Zeit. Herr Sigmund von Wartenberg, wie es scheint, der erste seines Namens, der hier hauste, hat den wenig neidenswerthen Ruhm hinterlassen, nicht nur einer der gewaltthätigsten sondern auch wetterwendischesten Charaktere seiner ereignißvollen Zeit gewesen zu sein, eine wahre Sturm- und Windfahne unter den mannhaft rauschenden und felsenfest ausharrenden großen Bannern, welche jene Zeit gerade im Schooße der böhmischen Edlen entrollte. Von Haus aus strenger Papist hatte er zuerst unter den treuesten Paladinen König Sigismund's sich hervorzuthun gesucht. (Ein Markwart von Wartenberg-Tetschen, vielleicht sein Oheim oder gar Bruder, der 1426 zu Brünn starb, war auch der letzte Prior des Prager Karthäuser-Klosters gewesen.) Als dieser Fürst gegen seine Böhmen die Meißner in's Land rief, war es ganz besonders die Treue dieses Edlen, auf welche er dabei mit gebaut. Als aber die Schlacht bei Außig und damit das Meißnische Heer geschlagen war, war dieser Edle der Erste, der von König Sigismund abfiel und den Mantel seiner bekannten königlichen Gesinnung dazu benützte, um seinen Meißnischen Gesinnungs- und Bundesfreunden den festen Blankenstein aus den Händen zu spielen. Einmal im husitischen Lager ließ er seine Fahne im Windzuge des Sieges, wiewohl nicht ohne Mißtrauen gesehen, wacker mitflattern. Allein nachdem dieses Lager auseinandergesprengt war und König Sigismund die Zügel der Macht wieder in seinen Händen hatte, stand auch Herr Sigmund von Wartenberg wieder unter den Gegnern des Husitenthums. Als nach dem Tode König Sigismund's, 1438, die utraquistischen Stände ihre Stimme zu Gunsten des Polenprinzen Kazimir vereinigten, stimmte Herr Sigmund von Wartenberg mit einemmale mit den Katholiken für Albrecht von Oesterreich, und als er mit diesem gegen die utraquistischen Wähler bei Tabor im Felde stand, und die Entscheidung des Kampfes auf die Seite des Letztern sich neigen zu wollen schien, machte er auch schon Anstalt, dem katholischen Banner wieder den Rücken zu kehren. Der Verrath wurde jedoch ruchbar, und Herr Sigmund von Wartenberg hatte zum letztenmale das Tageslicht gesehen. Er wanderte aus offener Feldschlacht in den Hungerthurm zu Neuhaus, in welchem er auch bald darauf sein jedenfalls wechselvolles Leben endete. Sein Sohn, Herr Heinrich, trug nichts dazu bei, den wenig glänzenden

Ruhm, den die Wartenberge auf Tetschen genossen, zu verbessern. Zu seiner Zeit war die Burg Tetschen förmlich ein stehendes Feldlager. Seine landfriedenbrecherischen Streifzüge, die keinen andern Zweck hatten, als die Parteizerklüftungen in seinem Vaterlande zu den verwegensten Plünderungen, Brandschatzungen und offenen Gewaltthätigkeiten sich zu Nutze zu machen, erstreckten sich nicht nur auf die benachbarte Lausic, sondern auch bis gegen Prag. Es bedurfte zu wiederholtenmalen geradezu eines allgemeinen Aufgebotes gegen ihn, um sein wenig ritterliches Handwerk ihm schließlich zu legen. Die Wirthschaft auf Tetschen mochte unter solchen Herren eine genug wüste und unerquickliche gewesen sein, so daß Herr Sigmund von Wartenberg, der Enkel und Nachfolger Herrn Heinrich's, sich endlich genöthigt sah, des Besitzes dieser Burg sich vollends zu entschlagen. Er fand, 1511, einen Käufer in Herrn Nikolaus Trčka von Lipa. Allein auch dieser verkaufte sie nach fünf Jahren schon weiter an die Besitzer von Groß-Priesen, die Herren von Salhausen, so wie diese wieder, 1534, sie dem reichen Ritter Heinrich von Binau oder Bünau, der damals bereits an der Elbe auf Blankenstein, Prisnic, Großpriesen u. s. w. Herr war, überließen. Mit den Bünau's nach Jahrhunderte langer wüster Zeit brachen für Tetschen und das gesammte nachbarliche Elbegelände endlich die bereits sehr nöthig gewordenen Tage einer wahrhaft segensreichen Erholung heran. Dem Schauplatze der Parteikämpfe sich völlig fern haltend suchten all die Herren dieses aus Sachsen herübergekommenen Rittergeschlechtes, wie sie auf Tetschen einander folgten, — Heinrich, Rudolf, Günther, Heinrich d. J., Rudolf d. J., und Günther d. J. — ihren Ruhm vielmehr in der Trockenlegung von Sümpfen, Ausrodung von Wildnissen, Urbarmachung bisher öde gelegener Gründe, in der Förderung der Gewerbe und des Handels und in der Anlegung neuer Ortschaften, in welche sie aus ihrer ehemaligen Heimat eine strebsame, fleißige Bevölkerung heranzogen. Die Dörfer Bünaburg am Eulauer Bache, das gewerbthätige Bünsdorf im Kamnicer Thale und Binovic bei Groß-Priesen, sämmtlich von ihnen gegründet, bewahren ihr Angedenken noch heutigen Tages. Auf Tetschen selbst bei allem ihrem Reichthum führten sie ein bescheidenes Haus, so wie sie überhaupt ihren Unterthanen allezeit als ein Beispiel strenger Loyalität gegenüber dem Landesfürsten und prunkloser Frömmigkeit voranleuchteten. Die Erbauung von Kirchen und Kapellen oder deren Ausschmückung war vielleicht der einzige Luxus, den sie sich gestatteten, wie denn auch die im Jahre 1749 durch den Brand zerstörte ehemalige alte Stadtkirche zu St. Wenzel eine kunstvoll ausgeführte Darstellung der Auferstehung und des letzten Gerichtes von ihnen aufzuweisen hatte. Die Bünau's waren Protestanten. Ihre gänzliche Fernhaltung vom Schauplatze der Begebenheiten, welche in der Weißenberger Schlacht ihren tragischen Ausgang fanden, hatte es ihnen zwar möglich gemacht, den ersten Landesverweisungs- und Confiskationssturm, welcher nach dieser Katastrophe über ihre Glaubensbrüder in Böhmen dahin brauste, noch ziemlich glücklich zu überstehen. Ja sie scheinen selbst unter den wenigen protestantischen Adeligen mitbegriffen gewesen zu sein, welchen Ferdinand II.

aus besonderer Gnade den ungestörten Weiterbesitz ihrer Güter ausnahmsweise gestattete, falls sie sich es nicht beikommen ließen, denselben durch neue Erwerbungen erweitern zu wollen. Allein diese kaiserliche Vergünstigung, wiewohl noch im Jahre 1625 durch eine besondere Declaration des allerhöchsten Willens den Begünstigten das Recht der Weitervererbung zugesichert worden, sollte nur zu bald sich als eine bloß prekäre erweisen. Die königlich böhmische Kammer im Einverständniß mit dem vom Kaiser niedergesetzten Reformationsgericht erließ am 17. September 1627 eine Ordonnanz, worin sie verkündete, wie „Ihro Kays. und Königl. Majest. sich gnädigst und endlichen rosolviret, daß alle in dem Königreich Böheimb Ihro Majestät Unterthanen ohne irgend Exception in dem uralten Röm.-Catholischen Apostolischen und allein seligmachenden Glauben sich einmüthig halten, und dieses wegen ihrer sowohl zeitlichen als ewigen Gut leisten; welche aber GOttes und Ihro Kayserl. Majestät Willen widerstreben und beim wahren GOttesdienst nicht verbleiben wollten, dieselben ihre Güter denen Catholischen verkaufen, selbsten aber aus dem Königreich Böheimb wegscheiden" sollten, und Herr Rudolf, zur Zeit das Haupt der Familie Bünau, diesfalls vor die Gegenreformationscommission nach Leitmeric citirt, entschied sich, 20. Jänner 1628, der von ihm geforderten Abschwörung seines Glaubens den Verkauf seiner Güter und die Auswanderung vorzuziehen. Ein Käufer für die schönen wohlbestellten Tetschener Herrschaften war bald gefunden, und zwar in niemand minderem als in Sr. Majestät des Kaisers Obersten Hofmeister, dem Freiherrn Christof Simon von Thun selbst, und mit ihm schon am 2. August 1628 sehen wir auf Tetschen ein neues Geschlecht einziehen, dasselbe, in dessen Besitz es bis zur Stunde sich noch befindet.

Die böhmische Linie der Thun, ein Zweig der tirolischen, war kurz vorher durch Sigismung Thun von Castell Brughier durch den Ankauf mehrerer kleiner Besitzungen in Böhmen gegründet worden, und hatte das Incolat durch dessen Sohn Cyprian von Thun, den nachmaligen Obersthofmeister Kaiser Ferdinand III., erworben. Ferdinand II., den neuen Herren auf Tetschen besonders gewogen, säumte nicht, dieselben sofort, 1629, in den deutschen Reichsgrafenstand zu erheben, und fügte der neuen Erwerbung derselben, 1631, auch noch die Grafschaft Hohenstein in Niedersachsen hiezu, von der sie denn alsbald auch die nähere Bezeichnung ihrer neugestifteten Linie annahmen. Dieser nicht zu verachtende Zuwachs zwar ging dem neuen Grafenhause im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges bald wieder, und zwar für immer verloren. Dafür aber auch hatte die kluge Benützung der Zeitumstände demselben reichliche Gelegenheit verschafft, seinen böhmischen Besitzstand nicht unbeträchtlich zu erweitern, und so finden wir während des genannten Krieges noch die Herren auf Tetschen unter den begütertsten Familien des Landes.

Was nun unser Tetschen selbst betrifft, so war dieser Herrenwechsel für dasselbe keineswegs ein unglücklicher. Graf Christof Simon hatte etwas von der patriarchalischen Weise der Bünau an sich, und übertraf diese, wo möglich, noch an wirth-

schaftlicher, nach allen Seiten hin nachhelfender und fördernder Umsicht. Mit klugem Auge erkannte er rasch die Vortheile, die seinen neuen Besitzungen deren natürliche Lage bot, und in der Hebung des allgemeinen Wohlstandes innerhalb derselben die sicherste Bürgschaft des eigenen Gedeihens, — ein Familienzug, den treu zu bewahren, alle seine Nachfolger bis auf die unmittelbare Gegenwart sich auf's sorgfältigste angelegen sein ließen, und welchem das ganze Tetschner Gelände ohne alle Frage zum größten Theile das zu verdanken hat, was es seitdem geworden, heute ist und wohl noch werden wird. Die Last, wie man zu sagen pflegt, die Graf Christof Simon auf sich genommen, war nichts weniger als ein Kinderspiel. Er hatte Tetschen so zu sagen mit leeren Händen gekauft. Die fortwährenden Besatzungen, Belagerungen, Erstürmungen, Requisitionen und Plünderungen, welche Tetschen für die Ehre, eine wichtige Grenzfestung zu sein, bald von Feinden und bald von Freunden bis 1648 beinahe unausgesetzt sich gefallen lassen mußte, hatten auch gerade nicht dazu beigetragen, sie zu füllen. Es mußte sich gleichsam aus sich selbst herausbezahlen. Und dennoch konnte er, als er es seinem Neffen, dem Grafen Johann Sigismund hinterließ, vor seinen drängenden Gläubigern, den nach Sachsen zurücküberſiedelten Bünau, es bereits für geborgen betrachten, und Graf Michael Oswald, 1671, bereits das erste Majorat constituiren. Unter Graf Maximilian, der diesem folgte, und nun auch Tetschen zum Majorat erhob, sah dieses bereits den Morgen seines gegenwärtigen Glanzes heranbrechen. Es war dies ein Herr, der etwas auf cavaliermäßige Repräsentation hielt, und eine solche sich auch schon erlauben durfte. Der Umbau des Schlosses hatte bereits begonnen, und er führte ihn mit Geschmack und entsprechendem Aufwand weiter. Er richtete sich ein Theater ein, hielt einen kostbaren Marstall, in welchem das edle Rossegeschlecht durch Repräsentanten „aller Nation und Gattung" vollständigst vertreten war, und deren prächtigste Exemplare er an den Wänden der Stallungen und der Reitschule überdieß noch besonders abcontrefeien ließ, war ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, und sah gerne heitere Gesellschaft um sich. Ein weißer Hirsch, den er in seinen Revieren zu entdecken das außerordentliche Glück hatte, gab ihm einmal den höchst willkommenen Anlaß, die gesammte vornehme Schützenschaft der Umgebung zur Parforce-Jagd auf dies rare Wild aufzubieten. Das edle Thier sollte lebendig gefangen und mit tiefster Unterthänigkeit niemand Geringerem als Kaiser Josef I. zum Präsent offeriret werden. Leider aber brach es in der Hitze der Verfolgung einen Lauf. Das Präsent mußte unterbleiben, und der schneeweiße Sechzehnender statt der zugedachten Ehre sich damit begnügen, unter den andern auf der Herrschaft „gejagten, gehetzten, gefällten, oder im Wasser gefangenen Mirakeln" seine Verewigung zu finden. Auch die Loretto-Kapelle mit der Familiengruft und die Dekanalkirche in der Stadt unten sind Werke, die seinem Namen auf Tetschen ein bleibendes Angedenken sichern. Unter seinen Nachfolgern, Johann Ernst seit 1703 und Johann Josef seit 1732, hatte Letzterer, ein gleichfalls sehr baulustiger und prachtliebender Herr, alle Bescheerungen des Erbfolgekrieges und des

Siebenjährigen Krieges auf Tetschen in gehäuftem Maße zu überstehen. Franzosen und Preußen wetteiferten um den Ruhm, das in seinem Neubaue kaum noch vollendete schöne Schloß in den Grund zu schießen. Allein die Revolution, die der große Fritz in der Kriegskunst zu Wege gebracht, hatte bei dieser Gelegenheit auch den Beweis geliefert, daß die prächtige Felsenburg an der Elbe hinfür nicht mehr dazu berufen sein könne, in der Donnersprache des Potentatenstreites ein nur halbwegs belangreiches Wort mitzusprechen, und so fand denn Kaiser Josef II. bei einem seiner öfteren Besuche des herrlichen Elbegeländes, 1778, sich bewogen, dieselbe aus den Reihen der böhmischen Festungen für alle Zukunft allergnädigst ausscheiden zu lassen. Von dieser Zeit an, darf man wohl sagen, begann für Tetschen die eigentliche Periode seiner Blüthe. Graf Wenzel Josef (1779—1796), wiewohl selbst Militär, eröffnete diese mit der Energie eines tüchtigen Verwalters, und Graf Franz Anton, seit 1808, führte sie mit dem Scharfblicke eines Mannes, der dem Zuge der die Zeit bewegenden Ideen klug sich anzuschließen versteht, bis auf ihre heutige Höhe. Mit ihm, dem die Geschichte der neuesten materiellen Entwickelung Böhmens einst ein ganz rühmliches Blatt zu widmen haben wird, sind wir auch bei der unmittelbaren Gegenwart Tetschen's angelangt. Eine Würdigung des Einflußes, den die Grafen Friedrich und Leo Thun, Beide die jüngeren Söhne des trefflichen Grafen Franz Anton, in ihrer staatsmännischen Wirksamkeit auf die Zustände der letzten anderthalb Dezennien ausgeübt, gehört auf ein anderes Blatt. Unsre Wanderung ist keine publicistische und der Deutsche Bund und das österreichische Concordat sind keine so „schönen Gegenden“, daß wir uns angemuthet fühlen sollten, sie in den Kreis unsrer Bewunderung zu ziehen.

Die Schiffsglocke indessen ruft, und wir besteigen wieder unser Boot, um vom Verdecke desselben unsre Blicke die steilen Massen der

Elbesandstein-Wände

entlang weiter schweifen zu lassen, die, immer mächtiger uud malerischer sich entwickelnd, von Tetschen abwärts das Bett des Stromes zu beiden Seiten säumen, wobei wir nur gelegentlich anmerken wollen, daß, wenn der Ruhm der Romantik nicht vorzugsweise der böhmischseitigen, dagegen weit mehr der sächsischen Hälfte dieses unvergleichlichen Felsen- und Schluchtenlabyrinthes gilt, dies durchaus nicht etwa an ihren mindern Vorzügen, sondern ganz im Gegentheil lediglich an dem überschwenglichern Enthusiasmus unserer benachbarten Freunde liegt, die des Schönen, das während der Stürme einer politisch und religiös bewegten Zeit von vier Jahrhunderten ihrem Lande zugefallen, von jeher lebhafter sich zu freuen, und durch Schrift und Bild es besser zu preisen verstanden. Daher es denn auch gekommen, daß Vieles des Herrlichen, das eigentlich noch innerhalb der Grenzen unseres Böhmerlandes liegt, sich es hat gefallen lassen müssen, allmälig in das Inhaltsverzeichniß der jenseitigen Naturwunder mithineinbezogen zu werden, und der unter allen Umständen etwas

hochgegriffene Name „**Sächsische Schweiz**“ schließlich auch über unsern Antheil an diesem reizenden Stück Welt ausgedehnt worden. Eine Annexion übrigens, um derenwillen wir unsern lieben Nachbarn umso weniger den Krieg zu erklären gedenken, als sie am Ende doch nur eine harmlos touristische, dann aber auch für uns selbst eine heilsame Mahnung ist, das Schöne, das unsrer Heimat eigen, ebenso eifrig und fleißig auch geistig in Besitz zu nehmen! Zu unsrer Rechten indeß gleich unterhalb Tetschen begrüßt uns der waldige **Quaderberg**, hinter welchem, noch dem Basalt angehörig, das **Tetschen-Kreibicer Gebirge** nordostwärts bis an die Granite des **Lausitzer Gebirges** sich erstreckt. Ihm gegenüber und mit Tetschen durch die Kettenbrücke verbunden zieht das frisch aufblühende **Bodenbach** unsere Aufmerksamkeit an, im vorigen Jahrhundert noch eine einsame Meierei, nun ein rasch wachsender Platz mit Fabriken, Schiffsbauplätzen, einem kleinen Hafen und der Haupthaltepunkt des belebten Eisenbahnverkehres zwischen Norddeutschland und Oesterreich. Unmittelbar daran sich anschließend gewahren wir die Häuserzeilen des Ortes **Weiher**, hingelehnt zwischen Strom und Fels an die steilen Gehänge der **Schäferwand** und der **Weiherischen Haide** und sich hineinschlingend in die liebliche Thalschlucht des in die Elbe mündenden **Bodenbachs**. Bald erblicken wir auch **Obergrund**, an den Fuß des **Dreiberg** und des **Papert** freundlich hingebaut und demselben gegenüber am rechten Ufer das ehemals der Stadt Tetschen unterthänige Dörfchen **Laube** mit seiner baumumschatteten Lorettokapelle, und gleich wieder linkerseits, unterhalb Obergrund, enthüllt sich uns der felsumragte Ausgang des kluftigen **Peiperzgrundes** mit dem Dörfchen Peiperz in seiner Tiefe, und beinahe unmittelbar daran das vom forstdunkleu **Lachenberg** überragte **Mittelgrund**, mit dem geologisch interessanten **Kutschken**, einem mitten aus dieser Sandsteinwelt einsam emporstrebenden Granitfels, über den sich hinabstürzend, wie man meint, die Elbe im vorigen, vielleicht auch gegenwärtigen Jahrtausend noch einen ganz stattlichen Katarakt gebildet haben mag. Spuren eines solchen sind unsern Tagen nicht aufbehalten geblieben, und wiewol die Landschaft an ihrer ursprünglichen Großartigkeit dadurch eingebüßt, die Schifffahrt weiß der Macht der hinwegspülenden Fluten und nachhelfenden Menschenhände dies gewiß um so mehr Dank. Rauschend zieht unser Boot durch das tiefdunkle, von immer phantastischern und immer kolossalern Gebilden eingefaßte Strombett hin, bis unterhalb **Elbleiten** und diesem gegenüber am rechten Ufer das an dem Ausgang des **Libischgrundes** hingebaute **Niedergrund** uns entgegentritt, eine an dem hier besonders schmalen Ufersaume zerstreut lagernde Ansiedelung eines fleißigen Schiffervölkchens, das den Vertrieb des Holzes aus den meilenweit das Plateau ringsumher bedeckenden Forsten zu seiner Hauptbeschäftigung ersehen, wie denn überhaupt neben der Schifffahrt der Forst es ist, der in diesem Stromgelände, hier im Holzschlag, dort in den zahllosen Brettsägen, und hier wieder mit dem Verflößen des gefällten und zu allerhand Zwecken vorbearbeiteten Holzes bis an die Stapelplätze der Nordsee hinab, Tausenden von Händen ihren Erwerb und ihr gutes Auskommen sichert. Das ist wieder einmal der goldene Boden des Wassers, und be-

deutsam genug vergegenwärtigt denselben auch gleich der Name einer Einschichte jenseits von Niedergrund, welche der Volksmund, gleichsam zum Wahrzeichen, den „**Goldenen Ranzen**" getauft. Nur wenige Augenblicke noch, und wir hätten denn auch das nördlichste der Elbedörfer und zugleich das tiefstgelegene des ganzen Böhmerlandes, **Herrenkretschen**, erreicht. In jenen Tagen bereits, da noch das weiter hinab von der Elbe durchströmte Gelände bis über Pirna und selbst Dresden hinaus dem böhmischen Scepter gehorchte, der Hafen- und Rastplatz der Schiffer, hieß dieser Ort ehemals Horensko oder Hřensko. Von einem Wirthshause, welches zu Ende des 16. Jahrhunderts die Herren von Salhausen als die Grundherrschaft des Ortes hier erbauen ließen, um für die Unterkunft der Schiffsleute besser zu sorgen, erhielt er den Namen „die Herrenkretscham" (krčma, čechisch die Schenke), woraus denn später das heutige Herrenkretschen wurde. Ehe die eiserne Schiene das Geschäft des großen Verkehres übernahm, spielte dieser stromeinsame Grenz- und Stappelplatz im Handelsbetriebe auf der Elbe eine nicht unbedeutende Rolle. Die böhmischen sowohl wie die auswärtigen Kaufleute hatten hier ihre Depots, und nur die ganz besondere Ungunst der Lage desselben verhinderten dessen Erblühen zu einem volkreichen Handelsplatze. Nun freilich ist Herrenkretschen eher zurück- denn vorgeschritten, und die Schiffer, die während des Winterfrostes hier vor Anker liegen, haben nur das Erinnern an jene Tage, da all die Güter, die heute der langgliedrige Lasttrain längs des linken Ufers drüben hin- und wiederschafft, in den Magazinen von Herrenkretschen des erlösenden Frühjahrs geharrt.

Wir steigen hier an's Land. Wir haben das äußerste Ziel unsrer Elbwanderung erreicht, und benützen den Rest des Tages zu einem Ausfluge in den nahen, bereits nach Sachsen hinein reichenden **Prebischgrund** und zu den Mühlen der **Dürrenkamnic-Schlucht**, und nehmen sodann unser Nachtlager an der Grenzscheide zwischen der böhmischen und der deutschen Elbe, um am folgenden Morgen unsern Stab durch den Nordosten unsres Böhmerlandes weiterzutragen.

III.

Von der Elbe an die Eger.

I.

Schlachtfeld, — — — — — — — —
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern!

Theodor Körner.

Wir haben von Herrenkretschen uns nach Niedergrund hinüberführen lassen und unsern Rückweg dem Lauf der Elbe entgegen über das linkufrige Plateau genommen, das zwischen diesem Strome und dem Bodenbache vor uns im Südwesten dort zum höchsten Punkte seiner Formation, dem **Schneeberg** (2292′), sich emporgipfelt. Wir haben die frühe Morgenstunde dazu benutzt, um von der Höhe der **Scheibenkoppe**, — des bedeutendsten unter den Vorwällen des Schneebergs, — des herrlichen Ueberblicks über das waldfrische, von weißen Felsengebilden ruinenhaft durchbrochene Hochland zu genießen. Wir haben es nicht unterlassen, in der am Nordabhange dieser Koppe mitten im einsamsten Waldesdunkel gelegenen Försterei **Christiansburg** einzusprechen, und unsern Blick weithin über die **Sächsischen Wände**, nach der Dresdener Ebene schweifen zu lassen, — haben am Südabhange sodann die vor zwei hundert Jahren von dem Grafen Maximilian Thun mitten in den unabsehbaren Forst hineingebaute Holzschlägerkolonie **Maxdorf** aufgesucht, und sind hierauf über die **Rothberger Haide** in das Mühlendörfchen **Niederulgersdorf** und zugleich in das

Eulau-Thal

hinabgestiegen, um durch dieses unsre Wanderung den Landschaften des Erzgebirges entgegen fortzusetzen. Es säumen dies, vom **Eulauer**- oder **Bodenbache**, der von den nahen Anfängen des Erzgebirges herabkommt, den Namen führende Thal zu unsrer Rechten längs des linken Ufers des Baches die mauergleichen Gehänge des Schneebergplateau, zu unsrer Linken das rechte Ufer entlang die Abhänge des uns bereits bekannten **Schöbricer**- und weiter aufwärts des **Strisovicer Gebirges**, eine Sohle einschließend, die, überaus schmal und oft schluchtartig verengt, der Bodencultur nur einen höchst beschränkten Raum gestattet. Dennoch ist der Character dieses Bachthales, das wir nun, bald die Chaussée entlang, die an der Seite desselben gegen das

Erzgebirge sich hinzieht, bald Fußsteige benützend, durchwandern, ein vorwiegend freundlicher, wozu die Staffage von Strecke zu Strecke zwischen die Felsen eingestreuter Ortschaften allerdings nicht wenig beiträgt. Da ist gleich (kaum eine halbe Stunde von Bodenbach entfernt) das Dörfchen **Bünaburg**, in dessen Meierhofe der Forscher das von den Bünau's, den Gründern dieses Ortes, einst erbaute und während der Jagdzeit gern benutzte Schloß schwerlich mehr vermuthen würde, und eine kleine halbe Stunde weiter das nicht viel größere **Merzdorf**, aus dessen Hütten uns, an die Nähe der Gebirgsindustrie mahnend, das emsige Rasseln des Webstuhls begrüßt, indeß auf dem Rasen umher das bereits fertig gebrachte Linnen bleicht und am Bache unten die kreischende Säge die dicken Stämme zerbrettert. Gleich darauf, am Fuße des **Kahlenberges** zerstreut umhergelagert, kommt **Eulau**, der Kirchen- und Hauptort des Thales, dann **Riegersdorf** und endlich **Königswalde**. Es ist in diesem letztgenannten Orte das erstemal, daß wir Gelegenheit haben eine Eigenthümlichkeit im Grundriß zu beobachten, der auf dem ganzen Landzuge längs des Erzgebirges hin wie noch öfters begegnen sollen, — die Anlage der Ortschaft nämlich in zwei langen, ununterbrochen fortlaufenden, parallelen Häuserzeilen, denen kein anderes Ziel gesetzt scheint, als etwa das zeitweilige Aufhören des Bedürfnisses nach weitern Zubauten. Orte dieser Art, und zwar entweder an den Strassen, längs deren beiden Seiten sie sich dann wie eine Häusereinfassung hinziehen, oder in tiefen, abseitigen Thalschluchten, treffen wir auf der böhmischen sowol wie auf der sächsischen Seite des Erzgebirges in auffallender Häufigkeit an. Man sieht es ihnen auf den ersten Blick an, daß die Strasse, an der sie liegen, nicht durch sie geführt worden, sondern daß sie, jünger wie dieselbe, ihrem Laufe vielmehr sich angepaßt, oder daß hier der Bergbau, dort der Holzschlag und anderswo wieder die Gemeinsamkeit eines bestimmten Industriezweiges zu ihrer Anlage den Anlaß gegeben. In der That auch reicht die Gründung selbst der ältesten darunter nicht über jene Tage zurück, da der Kamm sowol wie die beiderseitigen Abhänge des erzgebirgischen Walles noch mit dichtem, nur von einigen uralten Heerstrassen durchbrochenem Urwald bedeckt gewesen, dessen eigentliche Robung bekanntlich erst im 14. Jahrhundert ihren Anfang nahm, und selbst im 16. Jahrhundert nach der Erschließung der zahlreichen Berkwerke noch nicht weit vorgeschritten war. Und so gewahren wir in diesen, fast durchwegs von deutschen Einwanderern angelegten Orten den geraden Gegensatz zu dem altursprünglichen böhmischen Bauerndorfe, das, auf altersessenen Grundbesitz fußend, in behäbigem Kreise um den geräumigen Dorfplatz gebaut ist, so wie jedes einzelne Gehöfte für sich auch im Ganzen ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Der neuhinzukommende, grundbesitzlose Untersasse muß in solchen Dörfern auch heutzutage noch außerhalb dieses Kreises sich anbauen, und die Form, in der er dies thut, ist gleichfalls meist die dicht nebeneinandergereihte Linie. In jenen, theils längs der alten Waldwege, theils in den Klüften zunächst der Erzgruben an den gerodeten Stellen angelegten Orten, wo es einen althergebrachten Grundbesitz nicht gab, ist diese zeilenmäßige Bauart aus

den Verhältnissen heraus von selbst zur Regel geworden, wenn nicht insbesondere die Beschränktheit des Terrains dieselbe vorzeichnete. Denn für freie Plätze und seitwärts sich abzweigende Gassen gäbe es da ohnehin meist keinen Raum, und selbst die Kirche, dieser Mittelpunkt der meisten alten Dörfler, steht entweder mit in Reih' und Glied, oder hat ihre Stelle außerhalb des Ortes auf irgend einer Anhöhe angewiesen. So ist denn auch Königswalde gebaut, durch das wir, um von dem einen Ende zum andern zu gelangen, kaum weniger als eine volle halbe Stunde zu wandern haben.

Wir verlassen mit diesem Orte das Thal und klimmen quer durch die sogenannte **Steinige Brache** zu jener Anhöhe empor, die, auf ihrem Gipfel ein schmuckes Kirchlein tragend, im Westen dort unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist dies der 2050 Fuß hohe

Nollendorfer Berg,

die nördlichste Gränzmarke des **Erzgebirges**, das von hier aus, die Richtung von Nordost gegen Südwest verfolgend und in einer Ausdehnung von beinahe vierzig Stunden bis an das Fichtelgebirge sich hinzieht. Die Umsicht, die wir von diesem Punkte genießen, ist für das Auge, das an den Unterschieden der Landschaft gerne sich übt, eine der lohnendsten. Im Osten dehnt sich das Plateau des sedimentären Sandsteins, das wir eben durchwandert, gegen die Elbe nnd über diese gegen das Lausicer und Isergebirge, im Norden zu der unabsehbaren Dresdener Ebene hinab, — eine kaum merklich wellige Fläche, der wir all das Schöne, das sie in ihren Gründen birgt, so obenhin schwerlich anmerken würden. Die Fernsicht nordwestlich, auch gegen Freiberg hin, verdeckt der, unsern Standpunkt um 300′ überbietende **Spitzberg** jenseits der stundenlangen Häuserzeilen von **Schönwalde**. Desto freier im Südwest entwickelt in unabsehbarem Zuge sich der Urgebirgswall des **Erzgebirges** mit seinen großwelligen, ununterbrochen in einander übergehenden und in steter Steigerung einander überstrebenden Kuppen den Charakter des wahrhaften Massengebirges vergegenwärtigend, wiewol in der Ferne nur mehr in schattenhaften, in den Wolken verschwimmenden Umrissen erkennbar. Demselben gegenüber, um den Hauptstock des imposanten **Donnersberges**, reiht in sanftem Bogen das rechts-elbische Mittelgebirge seine mehr minder vereinzelten Kegel, indeß im Süden gerade vor uns die Berge von Duppau und Maschau den Gesichtskreis dämmernd schließen. Unbeschreiblich reizend zwischen diesen Gebirgen mitteninne liegt das herrliche

Teplicer Land

mit seinen gewerbreichen Städten, schmucken Dörfern, prächtigen Schlössern, üppigen Fruchtgefilden und obstgesegneten Gärten, zu unsern Füssen noch schmal, dann, quer durchschnitten vom Bogen der **Außig-Teplicer Bahn**, sich immer mehr ausweitend, bis es endlich, über den Windungen der **Bêla** hinweg, fern im Süden in die Ebene

der Eger sich verliert. Unschwer, wie es da vor uns ausgebreitet ruht, im Westen von dem schroff aufsteigenden und vielfach zerklüfteten Walle des Erzgebirges begränzt, im Osten zwischen den mittelgebirgischen Kegeln sich in kleine Seitenthälchen verzweigend, mögen wir in diesem Gelände den Boden des Binnensee's erkennen, der, nachdem dem glühenden Schooße der Erde das Mittelgebirge entstiegen, in diesem und in den Klippen des Erzgebirges seine felsigen Küsten gefunden. Als eine noch frische Erinnerung aus jener Urzeit, deren letzte Spur in der tiefsten Niederung des Geländes bis noch vor kaum zwei Jahrzehenden in der schilfbedeckten Fläche des durch tausendjähriges Gerölle und zuletzt durch künstliche Nachhilfe ausgetrockneten **Kummersee's** sich erhalten, mahnen gerade in der Mitte desselben die ausgedehnte, teichreiche und von Kanälen durchzogene **Seewiese** und an deren Saume die Namen **Seeberg**, **Seestadtl** und die Brückenstadt **Brür**. Die vulkanische Revolution hat ihre Spuren in den Produkten ausgebreiteter Erdbrände zurückgelassen, und die Reichthümer urweltlicher Vegetation sind der Nachtwelt in den unermäßlichen Schätzen trefflichster **Braunkohle** aufbewahrt geblieben, welche unter der Hülle von Humus und Geröllen die Sohle des ganzen Geländes erfüllen. Fast in gleiche Zeit mit der Erschließung der Erzgruben fällt auch die Aufdeckung dieses, damals freilich nur sehr gering geachteten Schatzes. Jedoch im 17. Jahrhundert erst begegnen wir ausgedehnteren Versuchen, ihn der Industrie und der Wirthschaft nützlich zu machen. Sie mißglückten, wahrscheinlich, weil man an die braune und jüngere Holzkohle, sie mit ihrer ältern Schwester, der schwarzen Steinkohle, auf gleiche Linie stellend, Forderungen stellte, denen zu genügen sie nicht vermochte. Noch im 18. Jahrhundert, wiewohl der Abbau bereits ein häufigerer war, war man von diesem Irrthum nicht ganz losgekommen. Und so war es auch hier unserm Zeitalter vorbehalten geblieben, das Mindere durch die richtige Schätzung seines Werthes zu seiner wahren und großen Bedeutung im menschlichen Haushalte zu entwickeln. Die Braunkohlenbrüche am Fuße des Erzgebirges liefern jetzt jährlich eine 10 Millionen Centner übersteigende Ausbeute. Sie sind an zahllosen Stellen im regsten Betrieb, und gelten mit Recht als der eigentliche Boden, auf welchem die Industrie, ja selbst der Bergbau des erzgebirgischen Landstrichs zu einer gedeihlicheren Zukunft sich erst noch zu entfalten hat. Doch kehren wir zur unmittelbaren Umgebung unsres Standpunktes zurück, wo Namen wie

Nollendorf, Kulm und Arbesau

folgenreiche Tage aus der Geschichte unsers Jahrhunderts uns in die Erinnerung rufen! Den erstgenannten dieser Orte gewahren wir gleich neben uns am Abhange des Berges, die beiden andern vor uns unten in der Ebene, — Kulm an der Chaussée gegen Teplic, Arbesau in geringer Entfernung östlich davon an der Strasse gegen Außig. Es war im Hochsommer des Jahres 1813, als die Bäder von Teplic die Monarchen Oesterreichs, Rußlands und Preußens versammelt sahen, umgeben von ihren bewährtesten Feldherrn und entschlossen, dem blutigem Kriegsspiel, das seit zwei

Jahrzehenden die Karte von Europa auf die rücksichtsloseste Weise revidirt hatte, mit vereinter Macht ein Ende zu machen. Marschall Schwarzenberg war nach Sachsen gerückt, um die Stellung Napoleon's bei Dresden zu durchbrechen. Napoleon, aus Schlesien herangezogen, rüstete sich, ihn zu empfangen, und entsandte zugleich den General Vandamme, (25. Aug.) um dem Schwarzenberg'schen Heere den Rückzug über Pirna nach der Teplicer Ebene abzuschneiden. Napoleon hatte bei Dresden gesiegt, und Vandamme drang mit seinen 30000 Mann über den Kamm des Erzgebirges, die Strasse von Pirna über Peterswalde verfolgend, gegen Teplic vor, um dem Befehle seines Herrn nachzukommen. Die Sache der Verbündeten war bei einer verhängnißvollen Entscheidung angelangt. Zwischen Napoleon und Vandamme mitteninne gerathen, mußten sie ihre Hauptarmee verlieren und mindestens Böhmen preisgeben. Unter sochen Umständen zog es Schwarzenberg vor, auf dem einzigen ihm übriggebliebenen Wege über Dippoldswalde und Altenberg, in der rechten Flanke des Feindes den Gebirgswall in Eilmärschen zu überschreiten und zu trachten, sich die Vortheile der festen Stellung in der Teplicer Ebene zu sichern, ehe Vandamme ihm darin zuvorzukommen vermochte. Die Generale Barklay und Ostermann sollten auf anderem Wege mit ihm daselbst sich zu vereinigen suchen. Aber bereits schien es zu spät. General Ostermann mit 8000 Russen hatte zwar schnell genug, am 28. August, Peterswalde erreicht. Allein Vandamme hatte ihn ebenso schnell ereilt und durch den Nollendorfer Paß in die Ebene hinabgedrängt. In Teplic, wohin er geeilt war, erfuhr Ostermann die Nähe aber auch die kritische Lage Schwarzenberg's. Sollte dieser nicht verloren sein, mußte Vandamme um jeden Preis aufgehalten werden. Bis den folgenden Tag (29. August) 11 Uhr Vormittags hielt Ostermann, die Vortheile des Terrains benützend, die ihm bald viermal überlegenen Franzosen im Schach. Um diese Zeit erst kamen ihm auf Anordnung des Königs von Preußen österreichische und preußische Reiterabtheilungen zu Hilfe. Ungeachtet ihm eine Kanonenkugel den linken Arm abgerissen, behauptete er doch seine Stellung bei Arbesau, bis gegen 6 Uhr Abends Schwarzenberg in die Kulmer Ebene herabgekommen, und dem Nachfolger des Verwundeten im Commando, Miloradović, genügende Verstärkung gesandt war. Vandamme zog sich auf Kulm zurück, für den folgenden Tag die Ankunft Napoleon's erwartend. Diesen aber hatte mittlerweile die Kunde von den verlorenen Schlachten bei Großbeeren (23. Aug.) und an der Kratzbach (26. Aug.) getroffen, und wiewol er bereits bis Pirna vorgedrungen war, zum Rückzug nach Dresden veranlaßt. Unterdessen war General Emil Friedrich von Kleist mit der preußischen Garde bis an die Peterswalder Strasse vorgerückt, um wo möglich Vandamme den Rückzug abzuschneiden. Schwarzenberg seinerseits, hievon benachrichtigt, bestimmte sofort für den folgenden Tag einen combinirten Angriff auf die Franzosen. Zwei österreichische Divisionen unter Colloredo-Mannsfeld waren von Dux zur Unterstützung herangezogen worden. Mit Tagesanbruch (30. Aug.) griff Barclay den Feind an, während Colloredo dessen beide Flügel umstürmte. Immer noch behauptete Van=

damme seine Rückzugsstrasse gegen Peterswalde und hoffte den Tag zu behaupten. Als jedoch gegen Mittag statt französischen Succurses Kleist mit seinen Preußen bei Nollendorf ankam, gab er die Schlacht verloren, und dachte nur daran sich durchzuschlagen. Allein nur einem Theile seiner Reiterei sollte dies gelingen. Er selbst, nachdem er 5000 Todte auf dem Platze gelassen und 81 Geschütze verloren, mußte mit 10000 Mann sich als gefangen ergeben. Die Hauptarmee rückte nun ungefährdet in's Teplicer Thal herab, und bereitete sich vor, neuerdings in Sachsen einzudringen. Noch einmal stellten sich ihnen französische Heeresabtheilungen auf dem Kamme des Erzgebirges entgegen, und zwar unter der persönlichen Führung Napoleon's, der damals (16. u. 17. Sept.) im Pfarrhause zu Nollendorf sein Hauptquartier aufgeschlagen, jedoch nur, um abermals zurückgeworfen zu werden. Und unaufgehalten ging nun der Zug nach Sachsen vor sich, um vier Wochen später auf den Ebenen von Leipzig zur entscheidenden Völkerschlacht zu führen. Drei Denkmale, ein preußisches und ein österreichisches bei Arbesau, jenes im J. 1817 auf Kosten König Friedrich Wilhelm III., dieses am Jahrestage des Treffens bei Nollendorf im J. 1825 vom gesammten Offizierscorps der in Böhmen stationirten Regimenter, sodann ein russisches, an derselben Stelle unweit **Priesten** errichtet, wo Ostermann amputirt worden, verewigen das Andenken jener ruhmreichen Tage, das Preußen überdies dadurch zu ehren gesucht, daß es seinen braven General Kleist in den Grafenstand mit dem Prädikate „von Nollendorf" erhob.

Von den Schrecken und Verheerungen übrigens, welche diese glänzenden Tage in das sonst so stille und dem Lärmen des Krieges ferne Thal gebracht, geben die größtentheils neu aufgebauten Ortschaften und Weiler zu beiden Seiten der Strasse, die wir nun gegen Kulm hinabschreiten, ein beredtes Zeugniß.

Ganz seltsam aber mit all diesen blanken, aus ihrem Schutte neu erstandenen Ortschaften und noch seltsamer mit den modernen, aus dem lachenden Flurengrün sich erhebenden Monumenten contrastirt dort oben, östlich von Kulm, in Mitte des waldbedeckten Gebirgsabhanges, ein weithin sichtbares Denkmal alter, längstvergangener Zeiten, — die Ruine der einst so mächtigen und wichtigen Veste

Geyersberg,

werth, daß wir einen kleinen Umweg nicht scheuen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Der Feldweg, der außerhalb Kulm rechts von der Strasse sich abzweigt, führt uns über **Straden**, wo mit einigem Stolze als die einzige Merkwürdigkeit des kleinen Dorfes die Kapelle gezeigt wird, welche anno 1813, während der ganze Ort in Flammen aufging, allein unversehrt geblieben, und über **Hohenstein** der uralten nun freilich eingegangenen **Böhmisch-Meissen'schen Strasse** zu, die, den Kamm des Gebirges überklimmend, seit unvordenklicher und selbst in neuester Zeit noch, ehe die Chaussée über Nollendorf und Peterswalde angelegt war, den Verkehr zwischen Böhmen und dem Meißnerlande vermittelte. Zu unsrer Linken auf diesem Wege bleibt

Wilh. Kandler fecit. A. Pesca sculp.

CHLUMEC čili KYŠPERK. GEIERSBERG.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Priesten mit dem großen **Russischen Grabe** mitten im Gefilde, und jenseits der Chaussée das erst zu Ende des 15. Jahrhunderts gegründete Städtchen **Karbitz**; zur Rechten erhebt der waldige **Rothenberg** seine steile Kuppe. Von Hohenstein, wo die Jesuiten einst als Grundherrn der Gegend die lebhafte Frequenz der alten Strasse sich trefflich zu Nutze zu machen gewußt, indem sie in diesem Dorfe ein vielbesuchtes Schank- und Einkehrhaus unterhielten, verfolgen wir den alten Heerweg durch den steilen **Mühlgrund** hinauf, und erklimmen endlich, nicht ohne Mühe an der Lehne des **Knötelbergs** bis zur **Drehe** uns hinanarbeitend, — einem kleinen, vielleicht vor einem Jahrtausend bereits in den Felsen gesprengten Paß, der seinen Namen von der Krümmung hat, die er beschreibt, — das Plateau der Burg. Welch ein Anblick still in sich gekehrten Versinkens! Der Graben, über dem ehemals die Brücke geschwebt, ist noch da, wiewol freilich von Schutt und einer vielhundertjährigen wilden Vegetation erfüllt. Allein nach einem Wege, der über ihn hinwegführte, schaut der Besucher vergeblich sich um. Von den trotzigen Mauern, die in langem, von Norden gegen Süden gekehrten Oval den innern Bau einst umgaben, sind nur spärliche, kaum auffindbare Reste vorhanden. Das äußere Burgthor, von dessen Zinnen herab den vorüberstürmenden Eindringling zerschmetternde Felsblöcke einst begrüßten, deutet nur mehr ein vereinzelter Pfostenrumpf an, und den Zwinger, der von hier aus um die Burg sich geschlungen, kann kein Fuß mehr betreten. Auf einem Umweg durch die Drehe erobern wir uns die Ansicht der Ostseite dieses Trümmerhaufens, an welcher der nur mehr dürftige Rest des ehemaligen Wartthurms uns die Stelle erkennen läßt, an welcher man durch das innere Burgthor einst in den langen schmalen Burghof und zu den verschiedenen innern Bauten gelangte. Welcher Art diese gewesen und welchen Zwecken sie gedient, darüber forscht man vergebens nach einer Auskunft. Nur am nördlichen und am südlichen Ende des Ovals (oder Hufeisens) ragen einige arg zerklüftete Mauerbruchstücke empor, durchwachsen und überwachsen von allerlei Laub- und Nadelholz, und klaffen die stummen Höhlen zersprengter und eingebrochener Gewölbe. Das ist der alte Schirm und Hort des gesegneten Thalgeländes da unten, — der einst so gewaltige Geyersberg!

Schon während der ersten Anfänge der politischen Gliederung Böhmens die Hauptburg der Zupa von Außig, hatte diese Burg ursprünglich Chlumec geheißen, von Chlum, der Anhöhe, culmen, — ein Name, der unter ähnlichen Verhältnissen in Böhmen von jeher ein sehr häufiger gewesen und noch ist, und aus dem später in deutscher Umwandelung alle die verschiedenen „Kulm" entstanden. Der dazu gehörige Burgort war das heutige Kulm unten in der Ebene. Zu der ausnahmsweisen Verlegung der Hauptburg an die äußerste Gränze des Zupengebietes gab in diesem Falle ganz unverkennbar der zweifelsohne bereits vorher bestandene Gebirgspaß den Anlaß, welchen vor den Einfällen der kriegslustigen Nachbarn zu schützen es vor Allem galt. Nebenher aber auch, in Tagen des friedlichen Verkehres, mußte die Einhebung des Gränzzolles gesichert werden, den die hier aus- und einziehenden Reisen-

den und Krämer zu erlegen hatten. Dieser Zoll wurde noch im 14. Jahrhundert erhoben, und die zehnte Woche desselben war seit 993 dem mehrerwähnten Kloster Břevnov zugewiesen. Ihre kriegerische Bedeutung zu erweisen hatte die Burg inzwischen schon im J. 1005 Gelegenheit gehabt, als Kaiser Heinrich II. an der Spitze seines Heeres den von dem Polenfürsten Boleslav Chrabrý vertriebenen Přemysliden Jaromir auf den böhmischen Thron zurückführte; dann im J. 1040, als Břetislav I. die Selbstständigkeit seines Thrones gegen Kaiser Heinrich III., der den einen Hauptarm seines Heeres unter Eckardt von Meißen durch den Chlumecer Paß nach Böhmen geworfen, siegreich vertheidigte; und im J. 1126 bei Gelegenheit des bereits oben berührten Sieges Soběslav's I. über König Lothar. Im J. 1335 kaufte der Prager Bischof Johann IV. von Dražic die Burg nebst den dazu gehörigen Ländereien, und um diese Zeit erst beginnt sie neben dem Namen Mons episcopalis, — Bischofsberg — auch den Namen Geyersberg zu führen, woraus, indem das alte „Chlumec" selbst bei den čechischen Umwohnern allmälig in Vergessenheit gerieth, in deren Munde das keiner der beiden Sprachen genügende Kyšperk, in reiner Uebersetzung aber das in der čechischen Schriftsprache gebrauchte Supí hora wurde. Im Besitze des Prager bischöflichen Stuhles blieb nun Geyersberg, zu wiederholten während dieser Zeit umgebaut und neubefestigt, bis 1420, in welchem Jahre es in Folge des Uebertrittes des Erzbischofs Conrad zur utraquistischen Lehre gleich den andern episcopalen Besitzungen säcularisirt, und einstweilen einem Ritter Rýkéř von Polensko pfandweise überlassen wurde, um bald darauf von diesem an Jakob von Břesovic abgetreten zu werden. Bei den Nachkommen dieses, während der Husitenkämpfe zu hoher Macht und zu umfangreichen Besitzungen gelangten mährischen Ritters verharrte es kaum ein volles Jahrhundert. Denn zu Anfang des 16. Jahrhunderts schon finden wir es im Besitze des aus Sachsen herüber übersiedelten Ritters Wolf von Salhausen, bei dessen Tode übrigens, 1543, es bereits im vollen Verfalle war. Noch einmal jetzt wird ein Břesovic, und zwar der durch seine staatsmännische Gelehrsamkeit berühmte königl. Oberstlandschreiber Wolf von Břesovic, Herr wenn nicht auf, doch von Geyersberg. Allein ein Versuch, den alten Hüter des Felsenpasses wieder herzustellen, wurde nicht wieder gemacht, so daß Rudolf II., nachdem der Herren noch Manche im Pfandbesitze der halbverfallenen Burg einander abgelöst, sich endlich entschloß sie zum Verkaufe auszubieten. Nun kauften sie, 1579, die beiden Brüder Hinko und Albrecht Kekule von Stradonic, eifrige Utraquisten und Anhänger Friedrich's von der Pfalz, deren Letzterer, bald Alleinherr der Burg, der hochnotpeinlichen Untersuchung auf dem Prager Schlosse, eben zu recht noch, 1622, durch den Tod entging, was aber die Confiscation dieses seines Besitzthums nicht verhinderte, das nun an einen der Offiziere, die in der Schlacht auf dem weißen Berge mit unter der kaiserlichen Fahne gestanden, einen mehr noch durch seine strenge Frömmigkeit als durch seine Kriegsthaten sich hervorthuenden Mann Namens Alexander Regniers von Bleileben, der auch schon Herr auf Schöbric war, um einen mäßigen Preis überging.

Das Gut Geyersberg war damals eine ganz hübsche Besitzung, und der fromme Obristlieutenant, der eine Zeitlang auch in Wallenstein's Lager mitgemacht, residirte an der Seite seiner gleich gottesfürchtigen Gattin in einem, von den Salhausen einst erbauten, recht behaglichen Schlößchen im nahen **Sobochleben** (ehem. Sobĕchleby), das wir hinter dem Dörfchen **Marschen** (ehem. Maršov) an der Teplicer Strasse dort zunächst der Stelle, wo diese von der Eisenbahn gekreuzt wird, lagern sehen. Allein die schlimmen Sachsen und Schweden ließen ihn seines Behagens wenig froh werden. Sie tranken seinen Wein, sie schoßen seine Fasane, und tödteten ihm schließlich seinen einzigen Sohn. Er starb, ohne Erben, 1659, worauf seine Gattin, die ihm 1665 folgte, die ganze Besitzung ihren Freunden, den P. P. Jesuiten dort unten im nachbarlichen Gnadenorte

Maria-Schein,

letztwillig vermachte. Wir lernen, nachdem wir von den Ruinen Geyersbergs Abschied genommen, diesen jährlich von Tausenden erbauungsbedürftigen Seelen besuchten Wallfahrtsort kennen, indem wir, durch den Mühlgrund wieder hinabgekommen, uns längs des sogenannten **Doktorweges** durch das neue, zwischen Gemüsegärten zerstreut gelagerte Dörfchen **Theresienfeld** westwärts in's Thal wenden. Imposant genug, aber auch dem Wunder, das sie birgt, angemessen erhebt sich hier in mitten des ehemaligen Klosters und von einer hohen Umfassung umschlossen die im ganzen Nordwesten Böhmens eines besondern Ruhmes genießende Mater-dolorosa-Kirche, ein Bau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, den die reichen Erben der seligen Frau von Bleileben mit prachtvollen Altären und kostbaren Bildern, deren Stoff meist aus der Geschichte des Gnadenortes selbst genommen, auszustatten nicht verabsäumt. Es geschah etwa zu Ende des 14. Jahrhunderts, als eine Bauernmagd, während sie an dieser Stelle das Gras mähte, von einer Schlange überfallen wurde, die in mörderischer Absicht sich ihr um den Arm wand. Schon zischte dem Unthier der tödtende Schaum von der doppelgespitzten Zunge, als die Magd in ihrer Verzweiflung und mit dem Ausrufe: „Heilige Mutter Gottes!" den Arm emporhob, und im selben Augenblicke das Scheusal von ihrem Arm sich loswinden, und, ohne sie im mindesten versehrt zu haben, die schleunigste Flucht ergreifen sah. Ueber sich im Laube der Linde aber, unter der sie eben stand, gewahrte sie zu ihrem höchsten Erstaunen ein altes, kunstreich aus Holz geschnitztes Muttergottesbild. Es war kein Zweifel, daß sie nur diesem ihre Rettung zu verdanken hatte, und in der Ueberfülle ihrer Dankbarkeit wurde sie die Verkündigerin der Wunderkraft desselben in der ganzen Umgegend. Bald strömten Hunderte, ja Tausende von Hilfebedürftigen zu der Linde herbei, die ein so wunderwirkendes Kleinod barg, und Alle genasen, einem Jeden ward, was er sich erbat, bis daß Herr Albrecht von Kolowrat, zumal das Gnadenbild bald als dasselbe erkannt worden, welches ehedem im nahen Nonnenkloster Schwaz so viele Wunder gewirkt, im J. 1442 an Ort und Stelle demselben

eine Kapelle erbaute. Der Zudrang jedoch und die Wunder nahmen in einem solchen Maße zu, daß schon 1507 der Oberstkanzler Albrecht von Kolowrat sich bestimmt fühlte, an die Stelle der Kapelle eine stattliche Kirche treten zu lassen, die bald darauf, 1584, Herr Georg Popel von Lobkovic, als derzeitiger Besitzer von Maria-Schein, mit schönen Ambiten umgeben ließ, worauf nun auch, 1591, die Jesuiten die Anstalt in ihre Hände nahmen. Der Aufschwung, den sie unter ihnen nahm, war, trotz der Ungunst der vom Utraquismus bewegten Zeitverhältnisse, ein außerordentlicher. Allein der neue Grundherr, Ritter Kekule von Stradonic, machte ihnen ihren Stand nicht leicht, und das Jahr 1618 vollends nöthigte sie, den mit so viel Vorliebe gehegten Wunderort aufzugeben und die Ferne zu suchen. Schon 1621 jedoch, im Gefolge der Siege vom Weißen Berge, kehrten sie wieder zurück, und fanden nun an Herrn von Bleileben, der die Kirche auch auf eigene Kosten mit einen schönen Altar schmückte, einen ebenso ergebenen Freund als eifrigen Förderer. Wir wissen bereits, daß sie auch seine Erben wurden. Das Gnadenbild inzwischen hatte ein wechselvolles Schicksal erfahren. Im J. 618 hatte Herr Wenzel Wilhelm von Lobkovic es nach Duchs geflüchtet. Im J. 1624 zurückgebracht, hatte 1631, um es vor den ketzerischen Sachsen zu schützen, der sechzehnjährige Sohn des Herrn von Bleileben, Maximilian, es nach Prag in die Jesuitenkirche zu St. Clemens in Sicherheit geschafft. Von hier kam es 1645 zu den Jesuiten nach Komotau, und von da erst 1651 an seine alte Stelle zurück. Eine neue Epoche der Wunderthätigkeit und der Wallfahrten nahm nun ihren Anfang. Die neuen Grundherren, in ihrer Anzahl namhaft vermehrt, erbauten ein prächtiges wohnliches Kloster, richteten darin ein Gymnasium ein und führten, von 1702—1706, auch einen von Grund aus neuen Kirchenbau auf. Allein schon 1763 in Folge der Aufhebung ihres Ordens wurde ihr Gut eingezogen, wiewol nur um bald darauf von Maria Theresia der Mater-dolorosa-Kirche als Eigenthum wieder zurückerstattet zu werden, die nun, zur Probstei erhoben, die Grundherrschaft von Geyersberg-Sobochleben wurde und bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Und als ob wir in der unmittelbarsten Nähe der Stätte, wo den frommgläubigen Sinn die, jede Forschung von sich abweisenden Wunder eines Gnadenbildes gefangen nehmen, an die Wunder gemahnt werden sollten, die das mächtige Gebirge neben uns, ganz im Gegensatz, der menschlichen Forschung gerade harrend, in seinem felsigen Schoße birgt, zieh'n uns, so wie wir aus der Pforte jener Kirche hervortreten, die Rauchsäulen an, die aus den Schmelz- und Pochwerken der nur wenige hundert Schritte entfernten Bergstadt

Graupen

in die blauen Lüfte sich erheben. Von Tannengrünn umrahmt lagert dieser erste der erzgebirgischen Bergorte, den wir auf unsrer Wanderung berühren, vor uns, westlich von Maria-Schein, an den Abhängen des **Knötelberges** und des **Kreuzberges** in

Wilh. Kandler fec. | J. Rybička sculp.

Hrad Krupka. | **Burg Graupen.**

Nakladatel: I. L. Kober v Praze | Verlag von I. L. Kober in Prag.

schattiger Thalschlucht, zwei Häuserzeilen mit einer Art Vorstadt, die außer einigen hübsch gebauten Wohnhäusern wohlhabenderer Gewerke und der schon im 14. Jahrhundert bestandenen, im dreißigjährigen Kriege abgebrannten und nach demselben in ihrer gegenwärtigen Gestalt wieder aufgebauten Kirche, sodann den Resten einer alten Burg nur die unansehnlichen Obdächer einiger Hundert gewerbsfleißiger Einwohner, darunter eine große Anzahl Strumpfwirker, Schuhmacher und Strohflechterinnen, aufzuweisen haben. Seinen Ursprung wie seinen Namen verdankt der Ort den Zinngruben, die in seiner Nähe — etwa drei Viertel Stunden nordwärts im Gebirge, im sogenannten **Mückenberg** — zu uns unbekannter Zeit aufgegangen. Vielleicht daß von den Bergknappen, die, aus Cornwallis vertrieben, um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Böhmen eingewandert, auch hier welche sich niedergelassen, wiewohl es mehr als wahrscheinlich ist, daß Zinn aus Böhmen schon vordem, namentlich nach Oesterreich, ausgeführt worden. „Graupen“ nämlich, čechisch krupka, nennt der Bergmann die oxydirten, meist zwitterig gepaarten Krystallstöcke des Zinns, die er aus den Erzgängen löst. Der Grund und Boden, auf welchem dies geschah, war das Eigenthum irgend einer Edlenfamilie, welcher denn, neben den mitunternehmenden Gewerken, an dem Ertrage der Gruben der Hauptantheil zufiel. Als König Wenzel II., im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, die Zinngruben von Graupen dem Kloster zu Königsaal zu schenken gedachte, trat ein Ritter Zwěst von Tirmic dagegen auf, so daß der König dessen Eigenthumsrecht anerkennen mußte. Bald darauf, offenbar um den Bergbau durch den Zuzug von neuen Gewerken zu beleben, ertheilte dem Orte ein Herr Thymo von Choldic nicht unbedeutende Privilegien, Dank denen er so gedieh, daß nicht ganz hundert Jahre später König Wladislav IV. sich bewogen sah, das bisherige Dorf zu einer Bergstadt zu erheben. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war der Oberstkanzler von Böhmen, Herr Albrecht Kolovrat Liebsteinský, dessen wir so eben bei Maria-Schein erwähnt, Herr zu Graupen. Ihm folgte 1522 Herr Johann Waldstein, und 1583 schon sehen wir es im Besitze des Herrn Radislav Wchynský (Kinský), nachmals eines der dreißig protestantischen Direktoren, dann nach ihm seines Vetters Wilhelm, nach dessen Ermordung auf dem Schlosse zu Eger, 1634, es endlich nebst Teplic an den kaiserlichen Generalen Aldringen kam, bei dessen Nachfolgern es bis zur Auflösung des Schutzverhältnisses im J. 1848 auch verblieb. Die Schicksale des Bergbaues und mit diesen das Gedeihen der Stadt selbst erfuhren während dieser Jahrhunderte einen manigfachen Wechsel. Gute und böse Tage, Wohlhabenheit und bittre Noth lösten einander ab, wie dies bei einem zwischen Luxus und Bedürfniß mitten inne schwenkenden Produkte, zumal bei den eigenthümlichen Berggerechtigkeiten und Handelsverhältnissen jener Zeiten, kaum anders der Fall sein konnte. Nicht wenig hiezu mag auch die ewige Spannung beigetragen haben, die zwischen den böhmischen und benachbarten Meißnischen Gewerken bestand, und zu welcher eine gewisse geschäftliche Ueberlegenheit der Letzteren, deren stets die Markgrafen von Meißen mit großem Eifer sich annahmen, den hauptsächlichsten Anlaß gegeben zu haben scheint.

Lange Zeit, vielleicht schon seit dem 14. Jahrhundert, waren die Meißner Gewerke die Käufer der Graupener Zinnerze, die sie dann über die Gränze hinüberschafften, in ihren Mühlen und Schmelzwerken verarbeiteten und als Meißnisches Produkt in den Handel brachten. Der Gewinn der Graupener dabei überstieg kaum den des Förderlohnes, indeß den Meißnern nicht nur der gesammte Handelsgewinn, sondern auch der merkantile Ruf zufloß. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, verbot König Wladislav II. die Ausfuhr des Zinnes gänzlich. Die Meinung war gut. Er hoffte Gewerke aus Meißen nach Graupen zu ziehen, und so einen Theil des Zinnhandels diesem Orte zuzuwenden. Allein der Erfolg war ein ganz entgegengesetzter. Die Meißner Gewerke blieben aus, und in Graupen häuften sich solche Erzvorräthe an, daß der König dem Andringen der Graupener selbst endlich nachgeben, und das Verbot aufheben mußte. Das Jahr 1547, das für Böhmen eine so tiefgreifende Revision aller Privilegien mit sich führte, brachte endlich auch die Graupener Gruben unter die Regie der königlichen Kammer. Kaiser Ferdinand I. verpachtete die Ausbeute derselben gegen den Vorschuß einer vereinbarten Summe dem reichen Augsburger Kaufherrn Conrad Mayer, welchem die Graupener Gewerke ihr Zinn um einen festgesetzten Preis abzuliefern gehalten waren. Sie standen sich dabei nicht schlecht. Die Mißhelligkeiten und Unterschleife jedoch, die ein solcher Zwang nothwendig zur Folge haben mußte, verleideten dem Pächter selbst das Unternehmen bald in einer Weise, daß er schon nach fünf Jahren davon zurücktrat, worauf auch der Kaiser den Graupenern die Ausbeute ihrer Gruben auf eigene Rechnung wieder freigab. Allein die Kundschaft Conrad Mayer's war nicht so leicht zu ersetzen. Die Vorräthe häuften sich wieder, man stellte die Arbeit größtentheils ein, und die Noth unter den Bergleuten erreichte eine Höhe, wie sie bis dahin kaum je erhört gewesen. Das heimliche Verschleppen des Zinns nach Meißen und das Verschleudern an die dortigen Gewerke zu wahren Diebspreisen, nur um den Hunger zu stillen, war die natürliche Folge hievon. Wieder, 1557, sollte ein Ausfuhrverbot helfen, bewährte sich jedoch wieder so übel, daß der uns bereits bekannte kaiserliche Rath Fabian Griesbeck, als er im J. 1581 im Auftrage Rudolf's II. auch die Graupener Bergwerke besichtigte, den Zustand derselben nicht trübselig genug zu schildern vermochte. Die manigfachsten Versuche wurden seitdem gemacht, die Graupener Gruben zu höherer Blüthe emporzubringen. Die bestangelegten Pläne scheiterten jedoch stets entweder an der Uneinigkeit der Gewerke oder an der Unzulänglichkeit der Mittel. Erst in neuester Zeit, und namentlich seit dem J. 1856, macht sich wieder ein frischer Aufschwung derselben bemerkbar, der wohl zumeist der rationellen Betriebsweise der gegenwärtigen Unternehmung zu danken ist, die, nicht ohne bedeutende Opfer, die für sich allein unergiebigen und ohnmächtigen kleinen Gewerksantheile an sich gelöst, und in Einer Hand zu einer großen, lebenskräftigen Anstalt zu vereinigen verstanden. Aber noch zu weitern Niederlassungen haben die den Gneus durchsetzenden Zinnadern in dieser Gegend Anlaß gegeben, welche aufzusuchen wohl der kleinen Mühe einer Wanderung durch das Gebirge oberhalb

Graupen lohnt. Da erreichen wir auf dem Wege, der vom Nordende der Stadt durch den Wald aufwärts führt, zuerst das Bergdorf **Obergraupen**, und dann, nur eine Viertelstunde oberhalb desselben, das Häuerdörfchen **Mückenberg**, zwei kleine Orte inmitten einiger schmaler, nur etwas Kartoffel und Flachs tragender Ackerstreifen, die beinahe ausschließlich die in den Gruben des Mückenberg beschäftigten Knappen beherbergen. Eine dem heil. Wolfgang geweihte Kapelle versammelt sie zur Andacht, und das schrille Glöcklein dort im „Mückenthürmel" ruft sie an ihr Tagewerk. Haben wir den Kamm des Gebirges überklommen, so gewahren wir am jenseitigen Abhange desselben, hart an der Gränze und am gleichnamigen Bache, das zum Theil schon auf sächsisches Gebiet hinüber langende Dorf **Müglic** mit seinen Pochwerken, in denen seit Jahrhunderten die aus den Tiefen des Mückenberges geförderten Erze kleingepocht werden, während zu unsrer Linken im Westen mitten im Kranze dunkler Tannenwälder das langgedehnte Bergdorf

Zinnwald

sich ausbreitet, dem der rührige Unternehmungsgeist Meißnischer Gewerke im 16. Jahrhundert den Ursprung gegeben, so wie auch jetzt noch vorzugsweise Unternehmer aus Sachsen es sind, welche die hiehergehörigen Werke in Gang erhalten. Man theilt diesen ziemlich bevölkerten Ort in **Vorderzinnwald** ein, d. i. das an Graupen näher gelegene, und in **Hinterzinnwald**, etwas tiefer im Walde, den eigentlichen Bergort. Die Gruben indeß sind bei weitem weniger ergiebig als die Graupenschen, und es soll ihr Ertrag auf kaum mehr als 200 Centner reinen Zinnes jährlich sich belaufen, während Graupen mehr als das Dreifache giebt. Dagegen haben die Frauen des Ortes von jeher einer emsigen Erwerbsthätigkeit sich beflissen, und wir finden sie, nachdem die Klöppelei, welche sie ehedem betrieben, so sehr herabgekommen, daß sie selbst tief unter dem Bettelstab steht, nunmehr seit Jahren mit der freilich nur um Weniges einträglicheren Strohflechterei beschäftigt. Auch diese Industrie ist aus Sachsen herüberkommen und hat von hier aus sodann über das ganze benachbarte Zinngebiet sich verbreitet. Allein auch sie hat bis jetzt von ihrem Ursprunge sich nicht frei zu machen vermocht, wiewol sie ihre Mutterindustrie an Schönheit und Zartheit des Erzeugnisses bereits so weit überflügelt, daß feine Geflechte beinahe ausschließlich diesseits, grobe dagegen jenseits der Gränze gefertigt werden. Nur mit wenigen Ausnahmen sind es sächsische Geschäftsleute, die in Zinnwald, Graupen, Maria-Schein u. s. w. ihre Bestellungen machen, und manches schöne Strohband, das in Prag, Wien und Berlin als ächt Pariser Waare die Bewunderung putzkundiger Damen erregt, wurde von Zinnwalder Mädchenhänden aus böhmischem Weizenstroh geflochten. Das ist nun einmal so Guter Wein zwar, — heißt es — rühmt sich selbst, aber die Etiquette giebt ihm doch erst den Ritterschlag! Auch von Zinnwald ist ein Theil sächsisch, und die Geschichte, wie dies geworden, führt uns noch einmal zu den Jesuiten nach Mariaschein zurück. Die Zinnwalder Kolonisten nämlich hatten aus Mei-

ßen über die Gränze auch ihr protestantisches Glaubensbekenntniß mitgebracht, und waren, in ihrer Verborgenheit halb unbemerkt und halb stillschweigend geduldet, durch zwei Jahrhunderte beinahe ungestört bei demselben verblieben. Wiederholte Versuche der genannten Väter, sie auf dem Wege friedlicher Missionen zu bekehren, hatten keinen Erfolg gehabt. Da erwirkten diese endlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine kaiserliche Entschließung, durch welche den Zinnwalderen die Weisung wurde, ihre Kolonie entweder zu verlassen, oder katholisch zu werden. Der größte Theil von ihnen, durch Besitz und Erwerb an den Ort gebunden, wählte das Letztere, und der damalige Grundherr, Fürst Filipp von Lobkowic, ließ ihnen auf eigene Kosten die noch heute bestehende Kirche erbauen. Die Uebrigen wählten die Auswanderung und siedelten sich unter sächsischer Obrigkeit in unmittelbarer Fortsetzung des Ortes jenseits der Gränze an. Und so ist denn in das sonst brüderlich zusammenhaltende Völkchen, das gemeinsamer Beruf zu gemeinsamer Ansiedlung vereinigt, ein durch alle Verhältnisse des Lebens dringender Spalt gerissen worden, der, selbst das Einanderdurchwachsen der Familien hintanhaltend, seitdem nicht wieder heil zu werden vermocht. Nur unter der Erde, in den Gruben, sind die oben Getrennten immer noch die Alten.

II.

Den Fahrweg von Zinnwald über den Kamm des Gebirges verfolgend steigen wir durch die waldige Kluft des **Flößbaches** über **Eichwald**, **Wiſtric** und **Juckmantl** nun wieder ins Thal hinab, und haben nach zweistündiger Wanderung den bedeutendsten und gewissermassen den Hauptort desselben,

Teplic,

erreicht. Der Eindruck, den der Herantretende von diesem, in einem anmuthigen, von mäßigen Höhen umschlossenen Grunde sich ausbreitenden ältesten der böhmischen Heilorte empfängt, ist von ferne schon der eines freundlichen, gastlichen Willkommens. Ringsumher lädt schattiges Baumgrün und üppiges Flurenland, die Hoffnung des nahenden Hilfesuchenden nährend, zu wohliger Rast, und versprechen weittragende Aussichtspunkte dem Wiedergenesenden den Genuß von Fernen, über welche sein Auge schweifen lassen zu können er vielleicht längst nicht mehr sich zugetraut. So sollen aber auch solche Asyle sein! Sie sollen dem Gepeinigten nicht nur seine Gesundheit zurückerstatten; sie sollen ihm auch die Aussicht in den Genuß des qualenentkleideten Daseins in heiterer Weise wieder eröffnen! Das vorwaltend Städtische, in dessen Anstrich uns das eigentliche **Teplic** entgegentritt, das mit seinen etwa 600 gedrängtern Häusern und seinen unregelmäßig angelegten, mitunter engen und winkeligen Strassen, die westliche größere Hälfte des Grundes einnimmt, vermag diesem Eindruck nicht

Wilh. Kandler fecit. Jos. Rybička sc.

TEPLICE. TEPLITZ.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Abbruch zu thun, — das lustig frische, in freier Räumlichkeit sich entwickelnde Ländliche des neuaufblühenden **Schönau** (ehem. Šonov) in der östlichen Hälfte durch den reizenden Kontrast denselben nur zu erhöhen.

Doch schauen wir uns vorerst in den beiden vereinten Orten um, wobei unsern Begleitern nur bemerkt sein mag, daß, falls sie die Ansprüche eines Curgastes hegen, eine mehr all billig, ja selbst nöthig reiche Führer- und Rathgeberliteratur über Teplic ihnen zu Gebote steht, in der neben den schönsten Heiltheorien und den tröstlichsten Gebrauchsanweisungen sie all die großen und kleinen Localwichtigkeiten, als da sind Badelogen, Hôtels u. s. w. mit diplomatischer Genauigkeit erörtert finden können! Wir kommen von Nordwest her, überschreiten den Marktplatz, durchstreifen den von Gästen aus allen Theilen Europas belebten Corso von Teplic, — die lange Gasse, — besichtigen am Ende derselben auf dem Schloßplatze das die südliche Fronte dieses Platzes einnehmende, prachtvolle neue Schloß mit der aus dem 16. Jahrhundert stammenden alten Schloßkirche, und verlieren uns sodann an der Rückseite des Schlosses in den Laubgängen des tiefschattigen, einen nicht viel geringeren Raum als die Stadt selbst einnehmenden Schloßgartens, einer der herrlichsten und geschmackvollsten Anlagen, die von der Gastlichkeit eines Privaten dem unbeschränkten öffentlichen Vergnügen je überlassen worden. Ohne sie, bei der Natur seiner Kranken, wäre Teplic, so wie es heute ist, kaum möglich. Die Unglücklichen, denen die Krücke das Bein und das Rollwägelchen gar beide Beine ersetzen muß, entfliehen hieher dem Banne der Stube und dem Getümmel der Straße. Die Glücklichen, die Herren ihrer beiden Beine sind und noch eine Lunge daranzusetzen haben, finden hier ihren Tanzboden. Die Welt, die gern gesehen sein will, begegnet hier der, die gern sieht. Die Geselligen treffen ihre Plauderkränzchen hier, die Politisirer ihre Widerparte, und selbst für das Bedürfniß Jener, die auch im Bade ohne den deutschen Theaterjammer und das europäische Concertelend nicht leben zu können glauben, ist durch gastliches Entgegenkommen großmüthig gesorgt. Vom Irdischen einen Augenblick uns abwendend treten wir auf dem Schloßplatze nun in die alterhrwürdige Stadtkirche ein, lassen hierauf, zu demselben zurückkehrend, in den stattlichen Badehäusern (Stadtbad, Fürstenbad, Gürtlerbad, Herrenbad) über deren Einrichtung uns belehren, und verlieren uns sodann durch die Mühlstrasse am Abhange der Königshöhe hin, von deren Gipfel die „malerische" Schlackenburg auf uns niederschaut, zwischen den Baumanlagen und Häusern des freundlichen, im Halbkreis um den Fuß der Stefanshöhe sich schlingenden Schönau. „Malerisch," so lesen wir von jener Schlackenburg in allen „Führern durch und um Teplic." Wir aber, auf unsren Wanderungen verwöhnt, möchten diese letzte Ehre, welche wir den zu Grabe gehenden Denkmälern vergangener Zeiten zu erweisen vermögen, denn doch nicht auch von den Parodien auf dieselben gelten lassen. Denn „künstliche Ruinen," was sind sie anders? zumal solche, die keinen andern Zweck haben, als die Elegie des Verfalles als Aushängschild für Belustigungsorte und Schankkeller auszubeuten. Doch wir beabsichtigen nicht ästhetische Excursionen, und setzen

daher, nachdem wir auch die Schönauer Bäder (Steinbad, Neubad, Schlangenbad und Stefansbad) besehen, unsern Weg durch die Lindenstrasse am Mont de Ligne vorüber fort, versäumen es nicht, auf dem Gottesacker an der letzten Ruhestätte des Großahnen aller poetischen Wanderer, Joh. Gottfr. Seume, einen Augenblick halt zu machen, und kehren sodann durch den anmuthigen Herrengarten auf den Schloßplatz zurück, um an dieser ältesten Stätte von Teplic in die vergangenen Tage desselben zurückzublicken. Nach einem historisch verbürgten Anfang würden wir hier vergeblich uns umthun. Das Einzige Sichere ist, daß der Ort, wie so mancher gleichnamige auch in andern slavischen Ländern, den warmen Quellen — teplice heißt čechisch die Therme — Ursprung und Namen verdankt. Und da der wunderliebende Volksglaube dergleichen immer gerne durch einen seltsamen Zufall entdeckt werden läßt, so mag es immerhin gelten, daß die Säue eines unnachweisbaren Dynasten Namens Kolostuj schon zur Zeit Libušens diese Quellen aufgewühlt, daß die Tochter der kräuter- und heilkundigen Kaša oder gar diese selbst unsre lahmen und siechen Altvordern hieher in die Cur gewiesen, und daß der **Saubach**, der Teplic im Norden umfließt, mit seinem Namen noch heutigen Tags die Wahrhaftigkeit jenes Faktums bezeugt. Ebenso wenig wollen wir dagegen haben, das Kolostuj sein Recht auf den gefundenen Schatz gegen die Prager Herzogin und ihren Nachfolger mannhaft zu vertheidigen gewußt, und daß er zu diesem Zwecke in der unmittelbaren Nähe desselben eine Burg erbaut, als deren Rest man uns heut zu Tage noch das „alte Schlößchen" zunächst der Stadtkirche zeigt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts jedenfalls war Teplic bereits ein nicht ganz unbedeutender Ort, da die zweite Gemalin Wladislav's II., die Thüringische Landgräfin Judith, den Benediktinernonnen hier ein Kloster errichtete, und an derselben Stelle, an welcher wir heute die Stadtkirche schauen, eine Kirche erbaute. Im 13. Jahrhundert war Teplic bereits eine Stadt, und noch dazu eine reiche, wozu wohl der Verkehr über die obenerwähnte alte Gebirgsstrasse das Meiste beitrug, denn es besaß in der Umgegend mehrere ansehnliche Dörfer, von denen es den Zehend bezog. Aber derselben Strasse verdankte es um dieselbe Zeit auch eine arge Heimsuchung durch die Kriegsschaaren Kaiser Rudolf's I. in dessen Kampfe wider Přemysl Otakar II. Neue Verwüstungen hatte es während der Husitenkämpfe zu erfahren. Zuerst, 1421, erschien davor Jan von Selau, der ebenso beredte als kriegskundige Prämonstratensermönch, der seine Zelle verlassen, um, in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Morgenstern, der Sache des Kelches seinen Arm und seine Rede zu weihen. Die Nonnen bei dieser Gelegenheit bekannten sich zu den vier Prager Artikeln, gaben ihr Kloster auf, und es ist dieses seitdem nicht wieder hergestellt worden. Fünf Jahre später besetzte es der Nachfolger Žižka's, Prokop der Kahle, zugleich mit Graupen und Duchs, um sofort darauf im Vereine mit Jakob von Břešovic die blutige Schlacht bei Außig zu schlagen, und zweimal noch kehrte er dahin zurück, zuerst 1420 mit dem 45000 Mann und 2500 Wägen starken Heere der Waisen, Taboriten und Prager auf seinem Zuge gegen Dresden, dann 1430 auf seinem Zuge nach Franken.

Nach der Bewältigung des Husitenthums sah sich Teplic nicht nur arg verwüstet, sondern auch im thatsächlichen Besitze des vom Kriegsglücke emporgetragenen Jakob von Vřesovic, dem es auch, nachdem er seine Schwenkung vom Taboritenführer zum Günstling König Sigismund's glücklich vollendet, dieser in der Eigenschaft eines Kronpfandes weiter überließ. Von dem Kloster waren nur mehr wenige unbewohnte Mauerreste geblieben, als welche man jenen Theil des heutigen Schlosses bezeichnet, welcher die sogenannten Kurfürstenzimmer enthält, und der an die Kirche gränzt. König Georg von Poděbrad übertrug die Pfandschaft, 1467, auf seine Gemalin, welche der neuaufblühenden Stadt mit sehr vieler Vorliebe sich annahm, und von welcher sie nachmals, 1476, ihr Sohn, der Prinz Heinrich von Münsterberg, als Erbe überkam. Jedoch scheinen neben der Königin sowol wie neben dem Prinzen immer auch noch die Nachkommen Jakob's von Vřesovic im Besitze wenigstens eines Theiles der Teplicer Domäne sich behauptet zu haben. Wenigstens finden wir zu Ende des 15. Jahrhunderts neben einem Herrn Felix von Victum und nach diesem zu Anfang des 16. neben einem Herrn Apel von Victum, welche als Pfandinhaber von Teplic fungiren, die Vřesovice fortdauernd als Herren auf der benachbarten Burg Doubravská hora, deren letzte Mauerreste uns heute noch etwa eine halbe Stunde östlich von Schönau auf dem Gipfel des Schloßberges gezeigt werden. In Teplic selbst mittlerweile wechselten die Herren mit außerordentlicher, ja auffallender Raschheit. Von 1508—1511 gehört es dem Herrn Albrecht Kolowrat-Liebsteinský, von 1511—1524 einem Zweige der Familie Waldstein, von 1524—1527 dem mächtigen Sigmund Smiřický, von 1527—1530 dem Ritter Johann von Malcan, von 1530—1538 den Herren von Rožmital, von 1538—1544 dem Herrn Simon Třestičko von Hirsov. Im letztern Jahre endlich vereinigte wieder Wolfgang von Vřesovic die getrennten Theile in seiner Hand und erweiterte das Teplicer Gebiet auch noch durch den Ankauf von Sonov und Turn. Von ihm, dem wissenschaftlich durchbildeten Staatsmanne und Freunde der gelehrtesten Männer seiner Zeit, datirt Teplic seinen eigentlichen Aufschwung als Badeort. Besucht und bekannt als solcher war es wohl schon vordem. Sämmtliche Hydrographen des 16. Jahrhunderts erwähnen in ihren Schriften der Teplicer Thermen als längst berühmt, und schlagen deren Heilkräfte gegen alle nur erdenklichen Uibel hoch an. Doch scheint bis dahin zur Hebung des Bades noch nichts geschehen zu sein. Ihm nun, wie aus einer gleichzeitigen gedruckten Beschreibung von Teplic in lateinischen Hexametern zu ersehen, verdankte es die Errichtung der ersten, zweckmäßiger eingerichteten Bäder, ihm, 1568, die Erbauung der Schloßkirche, in der er auch im Jahre darauf feierlich beigesetzt wurde. Nach dem Tode seines Bruders und Nachfolgers, Bernard von Vřesovic, gelangte Teplic als Heirathsgut an dessen Tochter Anna von Schönburg, welche es jedoch schon 1585 an den Schwager ihres Gatten, Herrn Radislav Vchynský den Ältern, käuflich abtrat. Hatte Teplic an diesem einen erbitterten Widersacher, so bekam es an Radislav Vchynský dem Jüngern, 1589, einen neuen und desto eifrigern Förderer. Er vermehrte die

Zahl der Bäder, erweiterte das Schloß, legte Gärten an, und seine Gemahlin, 1614, stiftete ein ansehnliches Spital. Auch die Stadt, als Mitbesitzerin der Quellen, besaß bereits ihre eigenen gemauerten Bäder. Doch war es bei alledem mit dem Comfort noch übel genug bestellt. Wer z. B. Arzneien benöthigte, der mußte sie selbst mitbringen, und wer eines Arztes bedurfte, ihn — von Leitmeric kommen lassen. Kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges kam Teplic, 1617, durch Erbschaft an Wilhelm Kinsky, den Vetter Radislav's des Jüngern, damaligen Oberstlandesjägermeister und nachmaligen Freund und Waffengefährten Albrecht's von Waldstein, als welcher er auch in jener verhängnißvollen Bankettnacht zu Eger, 1334, den Tod fand. Von seinen confiscirten Gütern fiel nebst Graupen, Bensen und Bünsdorf auch Teplic dem Feldmarschall Johann von Aldringen zu. Drei Wochen aber nach dieser kaiserlichen Schenkung starb dem neuen Herrn von Teplic sein einziger Sohn und präsumtiver Erbe, erst drei Tage alt. Zehn Wochen später fiel er selbst bei Landshut gegen die Schweden, nachdem er während dieser kurzen Frist auch noch seine Frau durch den Tod verloren. Auf kaiserlichen Befehl gingen die ihm geschenkten Herrschaften nun an seinen Bruder Marcus, Bischof von Seggau, über, und nach dieses Letztern baldigem Tode an den jüngern Bruder Paul, Bischof von Strasburg. Während dieses Herrnwechsels wurde Teplic zu wiederholtenmalen von Feind und Freund arg mitgenommen. Noch im Schenkungsjahre war es von den Schweden erstürmt und gebrandschatzt worden. Die schwedische Besatzung hauste in der Stadt und Umgegend so fürchterlich, daß die Bevölkerung nicht nur aus Teplic, sondern auf viele Stunden weit floh, sich in den Wäldern und Bergwerken verbarg, und Aecker und Wiesen so wie die Brandstätten öde liegen ließ. 1637 wurde es zwar von den Kaiserlichen zurückerobert, allein nur, um 1639 abermals in die Hände der Schweden zu fallen. 1640 wurden diese von den Kaiserlichen neuerdings verdrängt, kehrten jedoch 1646 wieder, erstürmten es in einem blutigen Kampfe, und behielten es bis nach Abschluß des Westphälischen Friedens. Ungeachtet aller dieser höchst mißlichen Wechselfälle scheint das Badeleben, namentlich gegen das Ende des Krieges hin, sich einigermassen wieder gehoben zu haben, wozu die Contingente unzähliger Verkrüppelter, welche die Armeen aller möglichen Potentaten den Quellen damals zuspedirten, wohl das Ihrige beigetragen haben mochten. Wenigstens datirt gerade vom J. 1648 das „Teplitzische warme Badebüchlein," welches Christoph Vollhart zur Unterweisung für die Badegäste in Dresden drucken ließ. Allein noch ein anderer wichtiger Umschwung für Teplic fällt in jene sturmvollen Tage. Es hatte, so wie überhaupt das ganze Thalland am Fuße des Erzgebirges, bis dahin eine čechische, zur utraquistischen Lehre sich haltende Bevölkerung gehabt. Noch bewahrt man auf dem Rathhause zwei sehenswerthe Gesangbücher in čechischer Sprache geschrieben und mit den Jahreszahlen 1560 und 1566. Die Krummstäbe der beiden Bischöfe brachten nun den Katholicismus wieder zur Herrschaft, und an die Stelle des theils auswandernden, theils in das Innere des Landes sich zurückziehenden čechischen, siedelte sich das deutsche Ele-

ment an. Nach dem Tode des Bischofs Paul, 1661, fielen die Aldringischen Besitzungen an dessen, in zweiter Ehe mit dem Obersten Hieronymus von Clary verheirathete Schwester Anna. Die Clary's, aus Toscana stammend, waren bereits seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Böhmen ansäßig, und Ferdinand III. hatte erst kurz vorher, 1641, den Vater des Genannten, Franz von Clary, einen wohlbegüterten Edlen, in den Freiherrnstand erhoben. Freiin Anna von Clary starb 1665, und hinterließ ihrem überlebenden Gatten die Herrschaft Teplic, während ihr Sohn aus der ersten Ehe, Paul Müller, der nach Bischof Paul's Tode auch den Grafentitel von Aldringen geerbt, in den Besitz der übrigen Güter trat. Paul Müller starb schon, 1666 und Hieronymus von Clary trat, nun auch seinerseits in den böhmischen Grafenstand erhoben, auch in dessen Besitzrechte. Mit dem Grafen Hieronymus von Clary-Aldringen, dessen Nachkommen bis auf den heutigen Tag die Herren der schönen Domäne Teplic sind, beginnt für unsre Stadt eine neue Aera, die ihrer gegenwärtigen Bedeutung. Von dem Brande, durch den sie 1654 beinahe ganz eingeäschert worden, noch immer nicht erholt, verdankte sie ihm vor Allem die raschere Wiedererstehung aus Schutt und Trümmern. Für Verschönerung und eine förderlichere Aufnahme des Badewesens sorgte sodann, von 1676—1700, sein Sohn und Nachfolger, der weltmännisch gebildete Graf Johann Marcus Georg, dessen Stellung als kaiserlicher Gesandter am chursächsischen Hofe zuerst den Anstoß dazu gab, daß die vornehme Hofwelt, der er bereitwillig sein Schloß und seine Gärten öffnete, sich gewöhnte, Teplic zu ihrem Sommeraufenthalt zu wählen. Die Lorettokapelle mit der fürstlichen Gruft, die alten Lindenalleen im Spitalgarten und im Schloßgarten sind sein Werk. Unter ihm auch erhielt Teplic in der Person des Dr. Postenreuter den ersten stabilen Badearzt. Nach dem Tode des Grafen Marcus erbte Graf Johann Georg die Herrschaft, von welchem sie nach zwei Jahren schon auf seinen nächstältesten Bruder Franz Karl überging, der nach einem zweiundzwanzigjährigen Prozesse den Besitz dagegen behauptete, daß er den Nächsterbberechtigten eine Viertelmillion Gulden hinauszahlte. Während des halben Jahrhunderts seines Waltens erlangte Teplic, nachdem im J. 1712 selbst Peter der Große hier zu Gast gewesen, seinen Weltruf. An ihn erinnert das Jagdschloß **Doppelburg**, das Schießhaus am Spitalberg, der schöne Cursaal im Schloßgarten, die Dreifaltigkeitssäule auf dem Schloßplatze. Ihm folgte, nachdem er 1750 das Fideicommißstatut errichtet, 1751, sein Sohn Franz Wenzel, Obersthof- und Landjägermeister, der 1767 den Reichsfürstenhut erwarb. Dieser gab dem Schloße seine gegenwärtige Gestalt, und trat noch im Jahre seiner Erhebung in den Fürstenstand die Herrschaft seinem Sohne Johann ab, der sich nachmals mit einer Tochter des geistreichen und chevaleresken Fürsten Karl Josef de Ligne, nach welchem der Mont de Ligne noch heute den Namen führt, vermählte. Dieser Fürst, aus einem der ältesten, aus dem Hennegau stammenden Adelsgeschlechter, war der Enkel Heinrich Ludwig's und der Sohn Claude Lamoral's II., beide österreichische Feldmarschälle. Siebzehn Jahr alt, war auch er in österreichische Dienste getreten, und hatte mit Auszeichnung

den Siebenjährigen Krieg mitgemacht. Im baierischen Erbfolgekriege focht er unter Loudon als Feldmarschallieutenant. Nach hergestelltem Frieden bereiste er fast ganz Europa, theils zu seinem Vergnügen, theils in diplomatischen Missionen, erregte allenthalben durch seinen Witz und sein feines Benehmen Aufsehen, und trat mit den geistreichsten Männern seiner Zeit, darunter Friedrich dem Großen, Rousseau und Voltaire, in literarische Verbindung. Katharina II. ernannte ihn zum russischen Feldmarschall und schenkte ihm ein Landgut in der Krim. Nach Kaiser Josef's II. Tode trat er von dem Schauplatze der politischen Thätigkeit zurück. Kaiser Leopold II. vermochte zu dem freigeistigen, überdies durch Herkunft und Besitz an die Niederlande gebundenen Fürsten, dessen ältester Sohn zudem auf Seite der dortigen Erhebung stand, kein Vertrauen zu fassen. Von Kaiser Franz im Jahre 1808 zum Feldmarschall ad honores ernannt, starb er 1814 zu Wien. Für Teplic knüpft sich an ihn die Erinnerung glanzvoller Saisons und prachtvoller Feste, die er in einer Gloriette auf der nach ihm benannten Anhöhe zu geben pflegte, so wie die Erbauung des Theaters in dem, in einen englischen Park umgeschaffenen Schloßgarten, zu der die Anregung zumeist von dem lebenslustigen und kunstfreundlich gesinnten Hofmanne ausging. Lange Zeit wurde auf demselben bloß französisch und nur von den Herrschaften für ihre ebenbürtigen Cirkel gespielt. Später erst gewann auch die deutsche Muse auf, — und das größere Publicum vor den Brettern desselben Zutritt. In die lange Besitzzeit der Fürsten Franz Wenzel (†1788) und Johann, welcher General-Hofbaudirector gewesen (†1826), fallen außer dem großen Brande von 1789, welcher die noch größtentheils aus Holz gebaute Stadt beinahe ganz verheerte, um sie schöner und solider aus Stein neuerstehen zu lassen, die großen Ereignisse des preußisch-österreichischen und der Napoleonischen Kriege. Es war ein Zug schöner Humanität, daß bei dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges die beiden feindlichen Mächte in dem Entschlusse übereinkamen, daß neben Karlsbad in Böhmen, dann Landek und Warmbrunn in Schlesien, auch Teplic gewissermassen als neutraler Boden respectirt werden solle. Man wollte dadurch den verunglückten beidertheiligen Kämpfern ein Asyl gesichert wissen, darin sie ungestört Pflege und Genesung finden könnten. Allein Noth kennt kein Gebot, und als, 1762, Daun nach Schlesien gezogen war, hatte der Fürst von Löwenstein alle Mühe, die Preußen, die von Sachsen über die Gränze herübergefallen, von Teplic, auf das sie mit aller Gewalt es abgesehen hatten, abzuhalten. Und als 1778 der Kampf um die baierische Erbschaft ausgebrochen, hatte man des schönen Uebereinkommens schon so weit vergessen, daß Prinz Heinrich von Preußen gleich zu Anfang des Krieges Teplic ohneweiters militärisch besetzte. Von dem Erscheinen Napoleon's vor Teplic haben wir bereits oben gehört. Von den blutigen Schlachten, die im Angesicht dieser Stadt im J. 1813 geschlagen wurden, datirt auch der Eintritt ihres Namens in die Weltgeschichte. Am 9. September 1813, während Napoleon sich rüstete, den vor einer Woche erst erfahrenen Schlag zu rächen, unterzeichneten hier die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen den folgenreichen Allianz-

vertrag, und wiederholt seitdem traten die Verbündeten und deren Nachfolger zu wechselseitiger Begrüßung und zu wichtigen Besprechungen hier zusammen; so in den Jahren 1835 und 1849, und erst zuletzt wieder Kaiser Franz Josef und König Wilhelm von Preußen im Sommer 1860.

Die förderliche Rückwirkung all dieser, stets von glänzenden Gefolgen und Festlichkeiten begleiteten Conferenzen, insbesondere aber seit 1820 die beinahe allsommerliche Anwesenheit König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, der für Teplic eine ganz besondere Vorliebe bis an sein Lebensende bewahrte, verfehlte nicht in dem namhaften Aufschwunge sich bemerkbar zu machen, den diese Badestadt während des letzten halben Jahrhunderts in jeder Hinsicht gewonnen, wozu denn freilich auch noch die ganz ausnehmende Sorgfalt hinzukam, welche die beiden Nachfolger des Fürsten Johann, — Karl Josef von 1826—1831 und seitdem Fürst Edmund Moritz, — derselben widmeten. Und so zählt denn Teplic jetzt, da es eben erst (1862) das Millennium der Entdeckung seiner Quellen festlich begangen, nicht nur zu den angenehmsten und bestgepflegten Städten unsres Landes, sondern unstreitig auch zu jenen, die, zumal seit die von Außig herübergelegte Schienenbahn zu noch lebhafteren Besuche einlädt, die bedeutendere Epoche ihrer Entwickelung erst noch vor sich haben.

III.

Das Umland von Teplic ist von der Natur sowol wie von jener dankenswerthen Aufmerksamkeit, die durch die Hervorhebung besonders aufsuchenswerther Punkte dem Gaste entgegenzukommen bestrebt ist, mit annehmlichen Partien mehr als reichlich bedacht. Wir jedoch vor allem wenden uns dem in geringer Entfernung südlich von dieser Stadt am Nordwestsaume des Mittelgebirges gegen die Elbe sich hinabziehenden **Běla-Thal** zu, wo zunächst ein schlichtes, von den waldigen Vorhügeln dieses Gebirges umschlossenes Dorf uns anzieht,

S t a d i c,

der Stammort jenes Fürstengeschlechtes, das von mythischer Vorzeit bis in's 14. Jahrhundert zuerst den Herzogsstab und dann die Königskrone Böhmens getragen. Wir erreichen es auf dem Landwege, der von Schönau, vorüber am Schloßberg, südöstlich durch die Braunkohlengefilde von **Drakova**, **Quikau**, **Suchey** und **Habři** führt. Schon außerhalb desselben, als erstes und ältestes Denkmal jenes Tages, da Libuše den Mann vom Pfluge an ihre Seite berufen, um die Herrschaft über die trutzigen Kmeten mit ihm zu theilen, begrüßt uns die Haselstaude, welche dem Stabe entsproßt sein soll, den Přemysl, als er seinem Heimatsorte Lebewohl sagte, um den nach ihm ausgesandten Boten zu folgen, zum Andenken in den Boden gepflanzt. Karl IV.,

berufen, das erlöschende Geschlecht der Přemysliden auf dem Throne Böhmens zu erneuen, hatte im Dorfe drei Freihöfe gestiftet, deren Besitzer als Hüter und Pfleger dieser Staude für alle Zeiten von jeglicher Steuer und Abgabe losgezählt sein und nur die einzige Verpflichtung haben sollten, alljährlich ein Körbchen der Nüsse von derselben auf die königliche Tafel zu stellen, damit der Herrscher Böhmens, seines Ursprungs aus dem Volke eingedenk, auch nicht vergesse, stets treu zum Volke zu halten. Die Hüter jedoch, nachdem schon Ferdinand III. ihrer Vorrechte sie enthoben, sind längst ausgestorben. Ihre Freihöfe hat die Herrschaft an sich gekauft, und ob den Königen von Böhmen, wenn sie gelegentlich einmal auf dem Prager Schloße speisen, auch noch Nüsse von der Staude Přemysl's vorgesetzt werden, haben wir nicht erfahren können. Als ein zweites Denkmal dagegen wird außerhalb des Dorfes, am rechten Ufer des Flußes, uns das sogenannte Königsfeld gezeigt, dasselbe, auf welchem Přemysl, als die Boten an ihn herantraten, den Wasserkrug und den Brodlaib vor sich auf der ungestürzten Pflugschaar, seine Mittagmahlzeit eben gehalten haben soll. Ein einfacher, in sinniger Weise mit einem schlichten Pfluge gekrönter Denkstein, den Graf Erwein Nostic als Grundherr von Stadic im J. 1841 errichten ließ, bezeichnet die Stelle, an welcher die Tradition diese folgenreiche Begrüßung stattgefunden haben läßt. Welche Macht übrigens die Erinnerung, die an diese Stätte sich knüpft, über das Volk zu allen Zeiten geübt, sollte auch nach dem Erlöschen des Přemysliden-Stammes, während der stürmischen Tage der Herrscherlosigkeit, die nach König Albrecht's Tode über Böhmen hereingebrochen war, noch einmal sich offenbaren, als eines Tages im Sommer des Jahres 1445 ein Mann im härenen Pilgergewand auf diesem Felde erschien und erklärte, der heil. Wenzel, der ihm im Traum erschienen, habe ihn zum Erben der böhmischen Krone ersehen und hieher gesandt, daß er, wie einst Přemysl, von dieser Stätte als Herr des Landes im Prager Schlosse einziehe. Von Fern und Nah bald strömten die Schaaren der Huldigenden herbei. Ja die Begeisterung, mit der die Massen allerorten zur Vertheidigung des neuen Königs sich rüsteten, begann bereits den Umfang einer allgemeinen Erhebung anzunehmen, und die Nachklänge derselben erhielten sich selbst dann noch lange, als der Prätendent, für irrsinnig erkannt und aus seiner Haft auf Raudnic längst in Freiheit gesetzt, als harmloser Bettler von Hütte zu Hütte das Land durchzog. Aber nicht unbestritten sollte Stadic den Ruhm besitzen, dem Böhmerlande den Ahnherrn seiner Fürsten gegeben zu haben. Wenigstens erheben in ganz entgegengesetzter Weltgegend, in Preußisch-Schlesien drüben, die Orte Trenkau, Kittelvic und Königsdorf Anspruch auf dieselbe Ehre, und das in allem Ernste. Nach der Behauptung ihrer Tradition wäre Přemysl kein Böhme, sondern ganz unzweifelhaft ein schlesisch Landskind. Zeuge dafür: erstlich der Name Trenkau, welcher die Stelle bezeichnet, wo der prächtige Schimmel, der bestimmt war, den Ausersehenen nach Vyšehrad zu tragen, „getränkt," — zweitens Kittelvic, wo das Roß „eingekittelt," d. h. mit der respectiven kostbaren Schabrake bedeckt, — und drittens Königsdorf, wo der Ersehnte nach langen Irrfahrten

in der Gestallt eines ehrbaren Kittelvicer Bauerssohnes endlich aufgetrieben worden sei. Wir für unser Theil lassen auch diesem unschuldigen Mythos gerne sein Recht wiederfahren, wenn auch nur als das, was er eben ist, nämlich ein ferner Nachhall der ursprünglichen Stamm- und Volkslebengemeinschaft der Slaven diesseits und jenseits des Riesengebirges, — und setzen, in der zuversichtlichen Voraussetzung, daß für den Ruhm unsres Stadic oder gar für die Succession in unsrem Böhmerlande gefährliche Consequenzen daraus kaum je erwachsen werden, unsre Wanderung durch das Thal aufwärts getrost weiter fort. Trefflich bestellte, wiewol der Unebenheit des Bodens halber nicht eben leicht zu bestellende Aecker in der Tiefe zeugen von dessen ausnehmender Fruchtbarkeit. Die Höhen, zumal über den Markt **Türmic** gegen die Elbe hinab, tragen den Schmuck schattiger Forste. Die Nähe von Außig und Leitmeric verräth sich in der Pflege der Rebe und veredelter Obstgattungen. Aber, indem wir hoch oben über dem linken Flußufer durch das einsam stille Dörfchen

T s ch o ch a n

schreiten, auch an die ehemaligen Herren dieses lieblichen Geländes werden wir erinnert. Es waren dies die einst mächtigen und angesehenen Herren von Bilá, und bei diesem Dorfe, das zu ihrer Zeit ein ansehnlicher Flecken gewesen und Řehlovic geheißen, hatten sie ihre stattliche Burg. Im J. 1557, bei dem feierlichen Begräbnisse Kaiser Maximilian's II. noch, genoß Herr Dietrich von Bilá die Auszeichnung, unmittelbar hinter dem Sarge an der Seite des leidtragenden Erzherzogs Mathias zu schreiten. Allein die Herren von Bilá waren eifrige Protestanten und Herr Friedrich von Bilá, Herr auf Řehlovic, insbesondere Einer der, von den Vertheidigern des Majestätsbriefes im J. 1618 eingesetzten dreißig Directoren. An dem Schreckenstage des 21. Juni 1621 fiel sein Haupt auf dem Altstädter Ringe zu Prag unter dem Beile des Henkers, und sein ganzes Geschlecht hierauf wandte sich nach Sachsen, wo seine Söhne, 1630, in der Nähe von Stolberg auf dem Rittersitze Rossel sich ankauften, und in ihren Nachkommen noch volle anderthalb Jahrhunderte fortblühten. Den letzten dieses Geschlechtes indeß, Wilhelm von Bilá, sollten seine Geschicke wieder in das Stammland seiner Ahnen zurückführen, um ihn hier einen für alle Zeiten unvergänglichen, in die Sterne geschriebenen Namen erwerben zu lassen. Er war am 19. März 1782 auf Rossel geboren, und trat, erzogen in der Dresdener Militärakademie, da nach dem Verkaufe des väterlichen Gutes ihn an Sachsen nichts mehr fesselte, 1802 in österreichische Kriegsdienste. Er kämpfte bei Aspern, Wagram und Leipzig, und bezog, nachdem das Jahr 1815 Europa endlich den Frieden gebracht, die Garnison zu Prag. Hier auch war es, wo er, um der geisttödtenden Beschäftigungslosigkeit eines Soldatenlebens im Frieden zu entgehen, zuerst das Studium der Astronomie ergriff. Der kurze Feldzug nach Neapel, 1821, an welchem Theil zu nehmen sein Regiment befehligt war, unterbrach diese Studien auf kurze Zeit. Abermals nach Böhmen zurückbeordert und in die kleine, zu allem andern eher als zu

wissenschaftlichen Forschungen anregende Festung Josefstadt verlegt, entdeckte er hier, 1826, den nach ihm benannten Bila'schen Kometen, und berechnete dessen Wiederkehr für 1832. Ein stiller, bescheidener Forscher theilte er fortan seine Zeit zwischen die Pflichten seines Standes, die Sterne und die schönen Künste, bis es ihm, im J. 1844 als Major in Pension gesetzt, nach langem vergeblichem Sehnen endlich gelang, Venedig, das Ideal seiner Wünsche, zum Aufenthalt wählen zu dürfen. Hoch oben unter dem Dache eines alten, halbverfallenen Pallastes stellte er nun hier sein Observatorium auf, und spähte in den klaren Nächten nach neuen Kometen, während er die Tage über in den Kirchen, Klostergängen und verlassenen Palasthallen nach alten, verschollenen Gemälden und Skulpturen forschte. Mit Stolz zugleich und Wehmuth seiner böhmischen Abkunft gedenkend liebte er vor allem das böhmische Lied, und manchen schönen Abend konnte man den alten Herrn in einem der Gärtchen an den Seitencanälen incognito im Kreise böhmischer Soldaten weilen sehen, die ihm ihre Heimathlieder vorsangen, und die er dagegen bewirthete. So lebte Wilhelm von Bilá in der ewig wundervollen Stadt der klaren Nächte und der Künste den Rest seiner Tage in neidenswerther, heiterer Stille, bis auch ihn, den kinderlosen Greis, am 18. Feber 1856 der Tod endlich zu seinen Ahnen versammelte. Auf Řehlovic aber, das nach der Confiscation der Freiherr Hartwig Johann von Nostic, von der Linie Tschochau in der Lausic, durch Kauf erworben, und auf das er nachmals, als Oberstkanzler in Böhmen mit einem Theile der Grafschaft Rhinek belehnt und in den Reichsgrafenstand erhoben, den Namen seines Lausicischen Stammsitzes übertrug, gebietet als Grundherrschaft bis auf den heutigen Tag die von diesem gestiftete Linie der Grafen Nostiz-Rhinek.

Von Tschochau über **Prosanken**, **Hertine** und **Welbot** das Běla-Thal aufwärts durchschreitend treten wir nach etwa zweistündiger Wanderung bei dem Dörfchen **Welbine** einstweilen aus demselben hervor, und wenden uns am Nordabhange des **Ladenbergs** hin, — wobei wir jedoch nicht versäumen, von den Zinnen des an diesen Abhang hingebauten reizenden **Ladenburger Belvedere's** der herrlichen Fernsicht zu genießen, sodann an der Teplic-Biliner Strasse das artige Lustschlößchen **Tuchel** und hierauf bei **Kremuš** das vom Grafen August Ledebour-Bicheln vor nicht Langem erst neu aufgeführte Hauptschloß der gleichnamigen Domäne zu besichtigen, — westwärts über das hügelige Erdbrandgebiet von **Sobrusan** und **Schelenken**, zu einem Rundgang durch dieselbe der **Mittelgebirg-Erzgebirgischen Thalebene**, neuerdings zu. Anziehend gleich am Saume derselben begrüßt uns in einer von sanften Hügelwellen umschlossenen, im Norden von einem seegleichen Teich, im Westen von einem weitläufigen Parke ausgefüllten Niederung, durchzogen von der Teplic-Brüxer Chaussée, das Städtchen

D u ch s

mit seinem prachtvollen, allsommerlich von zahlreichen Teplicer Gästen aufgesuchten Schlosse, dem stattlichen Sitze der Duchs-Leitomyšler Linie der Grafen Waldstein-Wartenberg. Am Südsaume des Teiches in grüner Fläche sich ausbreitend zählt das

Städtchen bei einer gewerbsfleißigen Einwohnerschaft von etwa vierthalbtausend Seelen außer zwei kleinen Vorstädten, — der Biliner im Osten und der Teplicer im Norden, — nur wenige Gassen, deren hauptsächlichste Zierde die schon im 14. Jahrhundert bestandene und zu Anfang des vorigen aus einem Vermächtnisse des Grafen Friedrich Johann, Erzbischofs von Prag, neu aufgebaute Dekanalkirche ist. Am südwestlichen Ende des Städtchens, im Vordergrunde des Parkes und von der genannten Chaussée durch einen geschlossenen Vorraum geschieden, erhebt das Schloß seinen umfassenden, um zwei geräumige Höfe sich ordnenden Bau. Ausgezeichnet schon durch das Großartige seiner Anlage und äußern Erscheinung stellt dieser stolze Herrensitz mehr noch durch den Reichthum seiner innern Ausstattung, die er in seinen Sälen und Galerien birgt, dem von Raudnic würdig sich an die Seite. Die Wände des Ahnensaales, neben Darstellungen aus der Geschichte der Waldsteine, die bis zu deren Anfängen in's 13. Jahrhundert zurückreichen, und noch zu den bessern Arbeiten aus der Zeit der mit dem 17. Jahrhundert beginnenden Niedergangsperiode der böhmischen Malerschule gehören, zeigen hier wie dort die Bildnisse einer Reihe von Staats- und Kriegsmännern aus diesem über Böhmen und Ungarn weitverzweigten Hause, deren Namen mit der Geschichte unsres Landes auf's innigste verknüpft sind, darunter indeß, wie billig, das des Herzogs von Friedland, von der Hand Van Dyk's, unser Interesse ganz besonders anregt, — ein streng, ja selbst düster blickender Kopf, dessen faltenreiche Stirne wohl ahnen läßt, daß hinter ihr Pläne brüten, die selbst kommenden Geschlechtern noch ein Räthsel bleiben sollen. Bedeutsam illustriren dies Bild die in der Waffensammlung aufbewahrten Rüststücke des Herzogs und im zweiten Hofe das kunstreiche Bassin, das er, auf dem Gipfel seiner Macht, in Nürnberg aus den bei dieser Stadt erbeuteten schwedischen Feldstücken gießen ließ. Und wie in Raudnic und Tetschen, so verwahren auch hier die Schränke der reichen Bibliothek manchen kostbaren, für die Geschichte erst noch zu verwerthenden handschriftlichen Schatz, darunter namentlich das berühmte Manuscript einer Kirchengeschichte in zehn Theilen, die der gelehrte Exulant Paul Skála von Zhoř, nachdem er 1627, um sein protestantisches Bekenntniß nicht abschwören zu müssen, Böhmen verlassen, theils zu Lübek theils zu Freiberg in böhmischer Sprache niedergeschrieben. Der gesammte Neubau, so wie die glanzvolle innere Einrichtung dieses Schlosses, vor allem aber die Aufstellung und Ordnung all der werthvollen Sammlungen an Gemälden, Naturalien, Waffen, Vasen und zahllosen anderen Sehenswürdigkeiten sind das Werk des 1823 verstorbenen Grafen Franz Adam, und legen ein beredtes Zeugniß dafür ab, daß diesem trefflichen Edlen nicht umsonst der Ehrenname des Schöpfers des neuen Dux beigelegt wird. Was die Geschicke der ehedem hier gestandenen Burg sowie die des Städtchens anbelangt, so wird bis gegen den Anfang des 15. Jahrhunderts besonders Hervortretendes darüber uns nicht gemeldet, außer etwa, daß Beides seit den ältestbekannten Zeiten den mächtigen, auf der nahen Riesenburg hausenden Herren von Osek zu eigen gehört. Im J. 1393, in den Tagen des bereits sinkenden Gestirnes dieses Geschlechtes,

gelangte Duchs aus den Händen des Herrn Bores von Riesenburg für eine Schuld von 4000 Schock Groschen zuerst in den Pfandbesitz der Markgrafen von Meißen, aus dem es, nach einer kurzen Unterbrechung (1412—1422), erst 1459 wieder erlöst werden sollte. Wie das Erscheinen der Markgrafen von Meißen im Nordwesten Böhmens als Pfandsinhaber zahlreicher Burgen und Städte für die Geschicke dieses Landes überhaupt, so sollte es insbesondere auch für unser Duchs ein verhängnißvolles werden. Markgraf Friedrich nämlich, einer der erbittertsten Gegner der religiösen Bestrebungen der Böhmen, hatte gleich bei dem Ausbruche der husitischen Kämpfe eine starke Besatznng in die von König Sigismund neuerdings ihm verpfändeten böhmischen Städte und Burgen geworfen, und das Augenmerk der husitischen Führer dadurch auf sie ganz insbesondere gelenkt. Im Sommer 1421 schon hatte Duchs die Brandfackeln der Prager kennen gelernt. Als nun der Nachfolger Žižka's, Prokop der Kahle, im Frühjahr 1426 mit seinen Schaaren gegen das erzgebirgische Gelände aufbrach, um es von den meißnischen Haufen zu säubern und den Schlag auf Außig vorzubereiten, ward dem von 500 Meißnern besetzten Städtchen Duchs der traurige Vorzug, der Schauplatz des heftigsten Kampfes und blutigsten Gemetzels zu werden. Die Fünfhundert wehrten sich, was sie konnten, und das Häuflein waffenfähiger Bürger, denen das Husitenthum als der entsetzlichste Gräuel geschildert war, standen ihnen redlich bei. Allein die schwache Besatzung schwand zusehends, ohne daß eine Heeresabtheilung von 6000 Meißnern, die in den nahen Wäldern im Hinterhalte lag, zu ihrem Entsatze hervorzubrechen sich getrauen durfte. Da unternahm es in seiner Bedrängniß ihr Hauptmann, den Entsatz auf einem Umwege selbst herbeizuführen, und zog in dieser Absicht, nur von einem Häuflein der Seinigen begleitet, in stiller Nacht aus Duchs gegen die Wälder hinaus. Glücklich durchschlich er das Lager der Taboriten. Allein auch diese, nachdem sie von seinem Abzuge Kunde erhalten, nahmen der Gunst des Augenblickes wahr, erkletterten die Mauern des Städtchens, richteten unter den rath- und führerlosen Zurückgebliebenen ein furchtbares Blutbad an, und als der Hauptmann Tags darauf mit dem Entsatze endlich heranzog, fand er an der Stelle, wo ehemals Duchs gestanden, nur mehr einen rauchenden Trümmerhaufen. Die von Sachsen 1459 endlich an die Krone Böhmens zurückgelangte Stadt sammt dem dazu gehörigen Gebiete besaßen nach einander die Herren von Hasenburg und Kapliř von Sulevic, bis sie um's Jahr 1510 Herr Diepold Popel von Lobkovic, Herr auf Bilin, nebst Osek und der Riesenburg für 19600 Schock Groschen käuflich erwarb, worauf Ferdinand I. dessen Söhnen Johann, Georg und Litvin das bisherige Pfand vollends in's freie Eigenthum überließ. Jedoch erst unter Herrn Wenzel Popel von Lobkovic, auch Herrn auf Schreckenstein, zweigte von der Biliner Linie dieses Hauses die Duchser Nebenlinie sich ab, die 1636 von Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, aber schon mit dem ersten Grafen Lobkovic auf Duchs, Franz Josef, in männlicher Linie ausstarb. Durch die Vermählung der Witwe dieses Letztern mit dem Herrn Maximilian von Waldstein, demselben, der einst Ferdi-

nand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt begleitet und später seinen Vetter Albrecht von Waldstein zur Wiederübernahme des Oberbefehls über die kaiserliche Armee zu bewegen gewußt, kam nun Duchs in den Besitz der Waldsteine, die alsbald durch eine thätige Fürsorge für das ihnen untergebene Gebiet, insbesondere aber durch zahlreiche Kirchenbauten und fromme Stiftungen sich hervorthaten. Graf Johann Josef, Erzbischof zu Prag, enthob 1680 die Duchser ihrer bisherigen Unterthänigkeit, stiftete ihnen das noch heute bestehende Bürgerhospital und erbaute außer der Dekanalkirche auch noch die Heiligenkreuz-Kirche bei demselben; Graf Johann Josef, der ihm folgte, baute die Kirchen in den Dörfern **Liptic** und **Sobrusan** (1723—1730) und gründete zu Oberleitensdorf die heute noch blühende Wollwaarenfabrik. Graf Emanuel, der Erbauer des Jagdschlosses **Lichtenwald** hoch oben im **Fley'er Revier**, gründete das gleichfalls noch bestehende Waisenhaus zu **Oberleitensdorf**. Aber auch der aufhellende Genius des 18. Jahrhunderts sollte für Schloß Duchs von nachhaltiger Einwirkung werden, und selbst der abenteuerische Zug jener Zeit ohne dauerndes Andenken nicht daran vorübergehen. Graf Karl Josef, ein aufgeklärter und im Geiste der Philosophie seiner Zeit freidenkender Kopf, der es liebte, die große Welt aus eigener Anschauung kennen zu lernen, brachte aus Paris, wo er ihn kennen gelernt, den nicht weniger bewunderten als verfolgten Venezianer Johann Jakob Casanova von Seingalt nach Duchs, um den weltmüden und herabgekommenen Günstling großmächtiger Könige und Königinnen hier endlich eine Stätte sicherer Ruhe und Einkehr finden zu lassen. Casanova, als er, 1785, nach Duchs kam, war bereits ein Sechziger. Die Großmuth seines neuen Beschützers übertrug ihm hier das Amt eines Bibliothekars, eine Sinecur, die ihm die nöthige Muße vollauf gewährte, um den bunten Roman seines Lebens in den 12 Bänden seiner „Mémoires écrits par lui même“ zu verewigen. Ob der edlere, humanistische Kern, den der große Abenteurer mitten unter den Flittern exorbitanter Verirrungen im Grunde seines Herzens doch barg, auf den Grafen Franz Adam, der nach dem Tode seines Bruders die Duchser Güter übernahm, nicht von tiefem Einfluß gewesen, wer möchte das entscheiden? Als Casanova in den Duchser Büchersälen sich zur Ruhe setzte, war Graf Franz Adam noch nicht ganz fünfundzwanzig Jahre alt, und hatte an der Nordküste Afrika's gegen die Seeräuberstaaten von Fez und Tunis sich bereits die Sporen verdient. Dann schlug er sich an der untern Donau mit den Türken, ergriff aber mit einemmale mit allem Enthusiasmus eines Hochgelehrten das Studium der Botanik und trieb sich, nach Kräutern und Sträuchen forschend, sieben Jahre lang in Gesellschaft eines Pesther Professors in den Schluchten der Karpathen und in den Sümpfen der Theiß herum. Kaum aber hatte er daheim, mit Casanova in demselben Büchersaale arbeitend, die Früchte seines Sammelfleißes zu ordnen begonnen, als Napoleon gegen Wien heraufrückte, und wieder griff er nach der Waffe, zuerst im Corps der Cavalliere, dann als Landwehrsmann, dann als Anführer eines Trupps Freiwilliger. Casanova mittlerweile war, 1803, zu Wien gestorben, und Graf Franz Adam, als er 1814, im vorgerückten

Alter von bereits fünfundfünfzig Jahren, auf Duchs als Erbherr einzog, schickte sich erst an, die Erfahrungen seines reichen Lebens und Denkens in schöner Weise fruchtend zu verwerthen. In seinem eigenen Hause bauend und mit den gesammelten Kunst- und Naturschätzen als bester Zier sich umgebend, trachtete er auch im Umfange seiner Besitzungen, ein Schutzoberer im edelsten Sinne, durch die Gründung von Schulen und durch die Einführung neuer Industrien überall wohlthätig und gemeinnützig anzuregen. Eine seiner Lieblingsideen war die Förderung der Oberleitensdorfer Fabrik, in der man ihn, den Geist der Arbeiter durch sein Beispiel erhebend und fördernd, oft tagelang in rastloser Thätigkeit bald an einem Webstuhle, bald in der Walke beschäftigt sehen konnte. Auf dem Kirchhofe zu Oberleitensdorf auch ersah er sich seine Ruhestätte, und ein schönes Denkmal deckt dort seine sterblichen Reste, während sein Name im Munde allen Volkes fortlebt.

Doch schauen wir in unsrer Thalebene uns nun weiter um, indem wir zu diesem Zwecke nach vollbrachter Nachtrast den am Nordsaume des Duchser Parkes hin von der Teplicer Chaussée nordwestwärts sich abzweigenden Weg einschlagen! Zur Rechten auf diesem Wege, indeß vor uns aus dem kaum merklich aufsteigenden Thale die bewaldeten Abhänge und Kuppen des Gebirges im vollsten Glanze morgensonniger Beleuchtung sich erheben, in kaum zweistündiger nördlicher Entfernung bleibt uns, hart an den Fuß des Gebirges hingelagert, das Bergstädtchen

Klostergrab

liegen, dessen Name in verhängnißvoller Weise die engherzigen und kleinlichen Anlässe uns in's Gedächtniß ruft, an welchen der große Weltbrand des dreißigjährigen Krieges sich entzündet. Bis zum Jahre 1282 den Teplicer Nonnen gehörig und von diesen hierauf an das Stift Osek abgetreten hatte die frühzeitig von deutschen Bergleuten bevölkerte Silbergrubencolonie, der selbst der strenge Ferdinand I. mehrfache Privilegien verlieh, und die Rudolf II. bald darauf zur Stadt erhob, ungeachtet des Druckes, den die geistliche Obrigkeit auf sie ausübte, dem protestantischen Glaubensbekenntnisse sich bald zugewandt. Nach der Auflösung des Conventes zu Osek von Kaiser Rudolf dem Prager Erzbisthum in's Eigenthum übergeben verharrte Klostergrab nicht minder bei der neuen Lehre, und die Einwohner, da die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes in der eigenen Kirche des Ortes durch den erzbischöflichen Grundherrn ihnen untersagt ward, ungeachtet sie bis zum J. 1602 denselben ungestört darin ausgeübt, schritten, gestützt auf den Majestätsbrief, zum Baue eines eigenen protestantischen Gotteshauses. Unbehelligt wurde der Bau zu Ende geführt. Der neue Grundherr jedoch, Erzbischof Johann Lohelius, glaubte ein solches Festsetzen der ketzerischen Lehre auf einem Boden, der seit unvordenklichen Zeiten geistlichen Obrigkeiten unterthänig gewesen, nicht dulden zu sollen, und verfügte zuerst die Sperrung und 1616 vollends die Demolirung des Gotteshauses. Protest über Protest gegen diese flagrante Mißachtung des kaiserlichen Freibriefes ergingen nach Prag und

nach Wien. Wie jedoch Kaiser Mathias den Verfechtern des besiegelten guten Rechtes darauf antwortete, wie die Replik auf die kaiserliche Resolution aus dem Fenster der Prager Landstube und des Prozesses Erledigung endlich auf dem Weißen Berge bei Prag erfolgte, steht gar lehrreich im großen Buche der Welthistorie geschrieben. Die restlichen Rudera des geschichtlich gewordenen Baues waren vor wenigen Jahren noch hinter dem Klostergraber Rathhause zu sehen. Ob sie mittlerweile nicht etwa in irgend einem Neubaue aufgegangen, wissen wir nicht zu sagen. Klostergrab selbst aber, von dem größten Theile seiner Bevölkerung damals verlassen, hat seitdem seine ehemalige Bedeutung nicht wieder zu erlangen vermocht. Der einst so schwungvolle Bergbau nahm immer mehr ab, gerieth von Zeit zu Zeit in's Stocken und selbst die Versuche zu seiner Wiederbelebung, in neuester Zeit (1824, 1835, 1847) haben eines erwünschten Erfolges bisher sich noch nicht zu erfreuen gehabt. Wollwirkerei und Strohflechterei sind nun dort die Hauptindustrie. Und nicht viel erfreulicher steht es mit dem Silberbaue in dem Bergstädtchen

Niklasberg,

eine Stunde nordwärts dort oben über Klostergrab im Gebirge, wo der **Stürmerberg** mit seiner 2750 Fuß hohen Kuppe von den niedrigern Vorbergen sich abhebt. Ursprünglich ein Dorf Namens Neu-Schellenberg hatte auch es der ehemaligen Ergiebigkeit seiner Erzgänge und den Hoffnungen, die man noch für's Weitere hegen zu dürfen meinte, die Erhebung zum Range einer Stadt und die Ausrüstung mit Privilegien zu verdanken, die es in manchem Stück selbst Joachimsthal gleich stellten, wie denn die damaligen Verhältnisse, wenn der Bergbau irgend einen gedeihlichen Aufschwung nehmen sollte, dergleichen allerdings beinahe unumgänglich voraussetzten. Allein die Erfüllung erwies sich nachmals als hinter den Hoffnungen mehr, als lieb sein konnte, zurückbleibend, und so gingen auch dort die Gruben allmählig ein, um schließlich, nachdem seit 1848 sie auch das Aerar aufgegeben, nur noch den Bemühungen einiger privaten Gewerke überlassen zu bleiben. Zu Niklasberg wie zu Klostergrab sind es nun kleine Hausindustrien, und darunter hauptsächlich Wollwirkerei und Strohflechterei, wovon die wenig zahlreiche Einwohnerschaft zumeist sich nährt. Unsern Weg verfolgend haben wir indessen nach kleinen drei Viertelstunden den Stiftsort

Osek

erreicht, dessen zerstreute Häuser in der Ebene unfern dem Fuße des Gebirges zu beiden Seiten des **Riesenbaches** sich ausbreiten, und dessen stattliche, weithinblickende Klosterthürme zu verschiedenenmalen bereits aus der Ferne uns bemerkbar geworden. Die Gründung dieses Stiftes, in dessen Schutze zuerst der ältere, östliche Theil des Ortes mit der schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbauten Kirche, und später der neuere, westliche sich angesiedelt, und das, mit seinen ansehnlichen, wohlgestalten Bauten im Süden desselben einen ziemlich weitläufigen, für sich abgeschlossenen Raum

einnimmt, reicht bis in die Tage des ersten Aufkommens feudaler Privilegien und Immunitäten in Böhmen unter dessen letzten Wahlfürsten zurück. Ein reicher, in der Umgegend von Saatz vielbegüterter Edler Namens Jan Milhost hatte um 1196 aus dem damals noch zu Böhmen gehörigen Kloster Waldsassen eine Anzahl von Vätern aus dem Orden der Cisterzienser auf seine Güter berufen, und ihnen alldort, unfern von Maschau, ein bescheidenes Haus eingeräumt. Die frommen Väter jedoch, sei es daß Herr Milhost ihnen in seinen Zusagen nicht recht Wort gehalten, sei es wirklich, daß sie in der dortigen Wildniß sich nicht recht sicher fühlten, wünschten bald ihrer neuen Niederlassung wieder die Ferse weisen zu können, und fanden ebenso bald, in Herrn Slavek von Osek einen neuen Beschützer, der ihnen bereitwillig zu Füssen seiner gleichnamigen Burg, deren tannendurchwachsene Trümmer wir heutigen Tags noch dort im Hintergrunde des Stiftes, in der malerischen Ruine

Riesenburg

gewahren, gastliche Aufnahme gewährte, und ein Kloster, um 1200, einrichtete, dem die darein Uebersiedelten aus Dankbarkeit für ihren mächtigen Schirmherrn gleichfalls den Namen Osek beilegten. Die Herren von Osek nämlich, die eben um diese Zeit erst mit der Aufnahme deutscher Sitten und Einrichtungen den Namen der von Riesenburg angenommen hatten, zählten dazumal zu den ersten Geschlechtern des Landes. Sie leiteten ihre Abkunft bis in das 10. Jahrhundert zurück, und hatten, ohne Unterbrechung beinahe, die einflußreiche Würde der Comites auf Bilin bei ihrem Hause zu bewahren gewußt. Einer ihrer Vorfahren, der kühne Mstislav, hatte es sogar wagen gedurft, die schöne Brudersgattin Herzogs Spitihněv II. auf einer seiner Burgen in Liebesbanden gefangen zu halten, ein Frevel, den er freilich später vergeblich damit gut zu machen suchte, daß er, 1061, den heil. Aposteln Peter und Paulus zu Bilin eine schöne Kirche erbaute. Denn der Gatte der Entführten, Wratislav, nachdem er seinem Bruder auf dem Throne gefolgt, ließ sich hiedurch nicht rühren, und zwang, gerade an dem Tage, an welchem die Kirche ihrem frommen Zwecke übergeben werden sollte, den frauenräuberischen Comes zur schleunigen Flucht. Ein Bruder des Herrn Slavek, Hrabiša, war Župan auf Brüx, Herr Slavek selbst Oberstkämmerer und gleichfalls Comes auf Bilin, in welcher Würde auch sein Sohn Kojata ihm folgte. König Přemysl Otakar I. nahm die neue Stiftung in seinen besondern Schutz, schenkte ihr ansehnliche Ländereien, und stattete sie mit einträglichen Gerechtsamen und Immunitäten aus, und ein Enkel des Gründers, Slavek, stand eine Zeitlang ihr selbst als Abt vor. Allein schon mit dem Sohne und Nachfolger des Herrn Kojata (†1238), Herrn Boreš dem Ältern von Riesenburg, begann der Glanz dieses Geschlechtes seinem Untergange sich entgegenzuneigen. Uebermüthig und dabei auf seinen Vortheil mehr als auf das Wohl des Landes bedacht, hatte er stets zu dem mit verschwenderischer Hand die Güter der Krone unter seine Günstlinge austheilenden Wenzel I. gehalten, und war selbst

nach dessen Tode nie ein Freund des, die gute Ordnung wieder herzustellen bemühten Přemysl Otakar II. Unterwerfung heuchelnd begleitete er diesen zwar auf seinen ruhmreichen Kriegszügen, stand aber auch an der Spitze der Verschworenen, die schließlich seinen Fall herbeiführten, was jedoch nicht zu verhindern vermochte, daß nach der verhängnißvollen Schlacht auf dem Marchfelde die in Böhmen einfallenden Schaaren Rudolf's von Habsburg Stift wie Burg Osek mit allen Gräueln der Plünderung und Verwüstung heimsuchten. Die an Přemysl Otakar verübte Treulosigkeit verbunden mit jenem Hochmuthe, der den richtenden Geschicken trotzen zu können vermeint, vermochte unter den Nachfolgern des Herrn Boreš den Fall ihres Hauses nur zu beschleunigen, der endlich in der Person des Herrn Boreš des Jüngern von Riesenburg in den Tagen Wenzel's IV. sich entschied. Je nach den wechselnden Sternen dieses Königs, bald dessen eifrigster Anhänger bald erbittertester Widersacher, konnte dieser Letzte, eine politische Rolle spielende Riesenburg den vollendeten Ruin seines Geschlechtes nicht länger verbergen, und sah sich genöthigt, den größten Theil seiner Güter sammt seiner Namensburg, 1393, an den Markgrafen von Meißen zu verpfänden. Was noch übrig blieb, das gaben seine Nachfolger auf, um auf der Burg Pfraumberg das verrufene Gewerbe von Raubrittern zu ergreifen. Noch einmal sehen wir einen Boreš von Riesenburg auftauchen, 1434, unter den Kämpfern von Lipan, jedoch so arm, daß er, weil er nicht im Stande ist, sich ein Pferd anzuschaffen, seinen Platz den Reihen des Fußvolks nehmen muß, und wenn wir ihn auch aus Rücksicht für seinen alten Namen nach dem Tode König Albrecht's, 1440, mit unter jene Herren gewählt finden, die dem Lande einen neuen König wählen sollen, so verschwinden nichts destoweniger mit ihm die Riesenburge für immer aus dem Gesichtskreise der Begebenheiten. Auch das Kloster inzwischen, von den Husiten 1421 zerstört, hatte aufgehört zu bestehen, und ein späterer Versuch, es wieder herzustellen, zog der Ordensbrüder so Wenige an, daß Rudolf II., 1570, es vollends auflöste und die bisher nur in Pfand gegebenen Güter desselben auf das Prager Erzbisthum übertrug. Doch sollte der Stiftung die Folgezeit sich gewogener erweisen als den Stiftern. Ferdinand II., darauf bedacht, dem im erzgebirgischen Gelände tief eingewurzelten Protestantismus ein wirksames Gegengewicht entgegenzustellen, restituirte, 1626, den Convent, und der damalige Erzbischof Johann Lohelius stellte die gesammten ehemaligen Besitzungen demselben freiwillig wieder zurück. Nun erhob das neue Stiftsgebäude sich bald in seiner gegenwärtigen, pallastgleichen Pracht. Die Kirche wurde größer und schöner wiedererbaut, und die fünfzig Chorherren, nun Herren des Bodens, auf dem ihre Vorgänger einst gastlich aufgenommen worden, eröffneten, der Annehmlichkeiten des Lebens in der Anlage von Gärten und Lustorten wie auch der Pflege der Wissenschaften darüber nicht vergessend, eine neue Aera ihrer frommen Wirksamkeit, die seitdem nur durch die von Kaiser Josef II. verfügte Reducirung ihrer Anzahl auf achtzehn eine unliebsame Störung erfahren sollte. Wir besichtigen nun auch noch die von den geistlichen Grundherren bald nach ihrer Wiedereinsetzung im 17. Jahr-

hundert in löblichster Absicht nächst ihrem Stifte gegründete Zeugfabrik, und wenden uns sodann südwestlich am Abhang des Gebirges hin durch den Wald, der neben uns über die Kuppen des **Strobnicberges**, des **Wieselsteins**, (3030′) des **Schwarzberges** (2800′) und des **Göhrnberges** (2690′) bis nach Sachsen sich hinüberzieht, über **Ladung** und die **Salesiushöhe** nach

Rauschengrund und **Oberleitensdorf**,

— die Centralpunkte der über das ganze Umgebiet verbreiteten, die Christbäume halb Deutschlands, Frankreichs und Englands alljährlich mit den schönsten hölzernen Armeen, Wildbahnen, Städten, Puppen und Trompetchen, versorgenden Spielwaarenindustrie, — verweilen hier auf dem Friedhofe bei dem schönen Grabmale, welches die Gräfin Caroline Waldstein ihrem Gatten, dem unvergeßlichen Grafen Franz Adam, errichten ließ, und trachten, über **Niederleitensdorf**, **Lindau**, **Rosenthal** und **Kopic**, längs des **Bernsbaches** dem nordöstlichen Saume der urweltlichen Seeniederung folgend, vor einbrechendem Abend noch jene Gruppe von Klingsteinhügeln, die dort im Süden dem flachen Moorgelände sich enthebt, und mit ihnen die Stadt

Brüx

und auch das Thal der Běla wieder zu erreichen. An den nordöstlichen Abhang jener Hügelgruppe zwischen den **Spitzberg** und den **Schloßberg** hingebaut, an welchen letztern in südwestlicher Richtung sich der **Breitenberg** und der **Rösselberg** (1290′) anschließen, und inmitten einer durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichneten Landschaft gelegen, genießt Brüx, wiewol mit seiner Bauart über den allgemeinen Character der mittlern böhmischen Städte nicht hinausreichend, mit allem Rechte den Ruf einer angenehmen Stadt, wozu freilich wohl der Wohlstand der Bevölkerung, der wieder seinerseits als eine Folge der Wohlhabenheit des Gemeinwesens und eines löblichen Gemeinsinns, betrachtet werden darf, durch welchen diese Stadt seit jeher sich hervorgethan, nicht wenig beiträgt. Schon zu Ende des vorigen Jahrtausends, im Schutze einer Burg, die dort oben auf dem Schloßberge stand und offenbar den Zweck hatte, den Paß aus der damals gewiß noch wenig wegsamen Seeniederung in das Innere des Landes zu beherrschen, fand sich hier ein wohlbevölkerter Ort, dessen Kaiser Heinrich II., als er den durch Boleslav Chrabrý verdrängten Herzog Jaromir in Böhmen wieder einführte, sich zu bemächtigen für nöthig fand. Die Burg hieß Gněvin, was, gleich Tetin, Libušin u. s. w. ganz unzweifelhaft auf eine weibliche Erbauerin hinweist. Von einer Brücke, die die Wegsamkeit des Passes vermittelt haben mochte, führte der Ort den Namen Gněvin most, woraus dann das lateinische Pons und das deutsche Brucks oder Brüx ward. Von der Wichtigkeit der Burg, von welcher übrigens nur ganz unansehnliche Reste noch sich erhalten, mag es zeugen, daß Herzog Jaromir, nachdem er den Thron wieder bestiegen, sie namhaft erweiterte, König Wenzel I., in dem vorübergehenden Friedensschlusse mit seinem Sohne nebst Elbogen und Klingenberg

sich sie zum Vorbehalt ausbedung, und Přemysl Otakar II., unter dem auch zuerst der Name Brüx aufkam, gegen Rudolf von Habsburg sich rüstend, nach dritthalb hundert Jahren sie neuerdings wohl befestigen ließ und ihr den bezeichnenden Namen Landswert, d. i. Landeswarte, beilegte. Herr auf Landswert und zu Brüx war um diese Zeit der uns bereits bekannte Kojata von Osek, der, da er kinderlos war, bei seinem Tode die Stadt dem von seinem Bruder Všebor gegründeten Kreuzherrnstifte auf dem Zderas zu Prag vermachte, aus dessen Besitz sie jedoch noch im Laufe des 13. Jahrhunderts wieder an die Krone kam. Als Krongut befand sich Brüx mit unter den Städten, gegen deren Verpfändung, 1282, Otto von Brandenburg allein sich dazu verstehen wollte, seinen Mündel Wenzel, den einzigen Sohn des unglücklichen Přemysl Otakar, aus der schmählichen Gefangenschaft freizugeben, in die er ihn fortgeschleppt hatte, und ebenso unter denjenigen, welche König Sigismund, 1420, dem Markgrafen von Meißen überlieferte, um sich seines Beistandes gegen das unbeugsame Husitenthum zu versichern. Und wie diese Ueberlieferung all den andern Städten und Burgen zum beklagenswerthesten Unheil ausfiel, so sollte es einzig und allein dieser vorbehalten sein, von der allgemeinen Verwüstung sieghaft ausgenommen zu bleiben. Teplic, Osek, Duchs und Bilin lagen bereits in Asche oder hatten den andrängenden Pragern in besorgter Zuvorkommenheit sich unterworfen, als diese nun auch im Sommer 1421 gegen das allein noch wiederstrebende Brüx heranzogen. Der Markgraf von Meißen, den härtesten Kampf voraussehend, hatte nach dem wichtigen Platze zahlreiche Verstärkung entsandt. Die Prager vereint mit den Schlanern, Saazern und Launern, hatten ihm zuvorzukommen getrachtet, die Höhen umher mittelst eines kühnen Handstreiches besetzt, und huben nun auch an, die Burg Landswert mit ihren mörderischen Geschoßen zu bestürmen. Die Verwüstung, die sie rings um die Stadt im Rausche ihres bisherigen Kriegsglücks anrichteten, war furchtbar. Das Kloster der Magdalenitinnen Zbaras, welches König Wenzel II. am Fuße des Breitenberges, 1283, gestiftet, ging während jener Tage in Flammen auf, und schon, wenn man ihnen nur den Abzug mit dem nackten Leben gewähren wollte, rüstete die Meißnische Besatzung sich zur Uebergabe. Allein auch nicht dieses allermindeste aller kriegerischen Zugeständnisse sollte ihr gewährt werden. Žižka lag in Prag an seiner Wunde darnieder, und fanatische Agitatoren erklärten den siegestrunkenen Haufen, nur über den Leichen ihrer Feinde dürften die Treuen des Herrn ihre Triumphe feiern. Aber auch der Markgraf von Meißen mit den Seinen, verstärkt durch die böhmischen Herren Sigmund von Wartenberg auf Tetschen, Hlaváč von Duba und Nikolaus von Lobkovic, war inzwischen herangekommen, und nach einer blutigen Schlacht unter den Mauern von Brüx, 5. August, in der sie außer einer großen Anzahl der Ihrigen ihre gesammte Wagenburg auf dem Platze ließen, sahen die Prager, nach allen Richtungen auseinanderstiebend, sich genöthigt, die Wahlstatt preiszugeben. Es war dies das erstemal, daß den Streitern des Kelches das Kriegsglück untreu geworden, und die Wehklage und die Buße darum in Prag war groß. Die Besonnenen, denen es

mit der Sache der Freiheit ernst und heilig war, beklagten tief die unglückseligen Verirrungen jener heillosen Rasenden, die zu allen Zeiten, noch während sie sich allein als die wahren Freunde und einzig berufenen Apostel der Freiheit proclamirten, die Sache derselben und in ihr die höchsten Interessen mit sammt der Würde der Menschheit am traurigsten blosstellten. Es geht eine Sage, Žiška, als man ihm vom Tage bei Brüx erzählte, habe behauptet, es müsse an demselben irgendwie der Teufel unter seine Prager gerathen, und der heilige Geist deshalb von ihnen gewichen sein, sonst hätte der Hochmut unter ihnen seine Fahne nicht so hoch aufstecken können, und es spricht sich hierin ein tiefes Schulderkenntniß aus. Aber als sollten die Mauern, unter denen sie einmal gewankt, fortan für sie unnahbar sein, wurden die Prager auch bei einem zweiten Versuche auf Brüx, im Winter 1424, unverrichteter Dinge zurückgewiesen, — diesmal freilich hauptsächlich dank der Wachsamkeit der heil. Agnes, welche die, nichts Arges ahnenden Bürger im rechten Augenblicke noch von ihren fastnachtlichen Tanzböden hinweg an die vom Feinde bereits halberkletterten Mauern allarmirte. Den Sieg vom 5. August 1421 verewigt noch heute ein Votivbild im Rathhause zu Brüx, und feierliche Umzüge und Lustbarkeiten halten das Andenken dieses Tages unter den Einwohnern lebendig. Und so ist denn Brüx, das nebst Duchs und Osek erst unter König Georg von Podebrad durch den Egerer Frieden vom 25. April 1459 von den Meißnern an die Krone Böhmens wieder zurück kam, einer der wenigen Orte dieses Landes geblieben, die sich rühmen können, nicht husitisch gewesen zu sein. Vor dem Eindringen des Protestantismus zwar vermochte dies die fromme Stadt nicht zu bewahren. Ja er faßte innerhalb der Mauern derselben nachgerade so feste Wurzel, daß die nicht eben kleine Schaar seiner Bekenner, da ihnen das Abhalten ihres Gottesdienstes in der Stadtkirche versagt wurde, eine eigene Kirche erbauen konnte. Dafür aber auch, nachdem der Protestantismus in Böhmen dem Bann verfallen, wurde für billig erkannt, daß das Vermögen dieser letztern jener Stadtkirche anheimzufallen habe. Auch während des dreißigjährigen Krieges fand die Brüxer Bürgerschaft Gelegenheit, ihre Loyalität und nebenbei auch ihren alten Heldenruhm mehrfach zu bewähren. Allein da dieser Ruhm ohne mancherlei empfindlichen Schaden für die Stadt selbst, als da sind Plünderung, Brandschatzung und Judengrundschießung denn doch nicht zu erwerben war, und als letzte Ursache desselben schließlich die alte Burg auf dem Schloßberge oben sich herausstellte, so glaubte der wohlweise Rath am besten zu thun, wenn er von der Gnade des Kaisers die völlige Beseitigung dieses alten Bollwerkes sich erbat, und Ferdinand III., der zu aller Zeit untadelhaften Haltung der Stadt eingedenk, konnte nicht umhin, der gerechten Bitte zu willfahren. Die heilsame Folge dieser klugen Maßregel blieb auch nicht aus, denn in den spätern Kriegen begnügten sich die Feinde, die reiche Stadt nur mehr blos mit Contributionen und Brandschatzungen heimzusuchen, ohne die Bürger derselben weiter in die Nothwendigkeit zu versetzen, durch die Erwerbung neuer Heldenlorbeern Verheerung und Einäscherung von ihren Mauern fern halten zu müssen. Aber das Element scheint

einmal auf seine Opfer nicht so leicht zu verzichten. Was Sachsen, Preußen und Franzosen verschont, das verzehrte mitten im tiefsten Frieden, 1820, eine furchtbare Feuersbrunst, und nur dem besonnenen Muthe des braven achtzigjährigen Thurmwartes war es damals zu danken, daß nicht auch der beste Bauschmuck der Stadt, die nach dem Brande von 1515 von dem genialen Architekten Beneš von Laun aufgeführte Stadtkirche, in Flammen aufging. Wir zollen dieser so wie dem wundervollen Schall ihrer prächtigen, 1741 von Wenzel Stark aus Elbogen gebauten Orgel unsre wohlverdiente Bewunderung, und schreiten sodann durch die Prager Vorstadt hinaus, um, am Südhange des Spitzberges vorüber, in heitrer Sonntagsmorgenfrische über **Kudelsdorf, Kaan, Obernic** und **Slatnik** das liebliche Běla-Thal hinabzuwandern, und bei **Selnic** in die enge Klingsteinschlucht einzulenken, deren Gehänge zu unsrer Linken der **Ganghofer Berg** (1370′), mit seinen berühmten Sauerquellen, zu unsrer Rechten der **Schladnig** (1640′), der **Selnicer Berg** und der selbst von Humboldt als einer der großartigsten Aussichtspunkte gepriesene **Bořen** (Biliner Stein) bilden, und an deren Ausgange wir alsbald die zweitbedeutende Stadt des Thales,

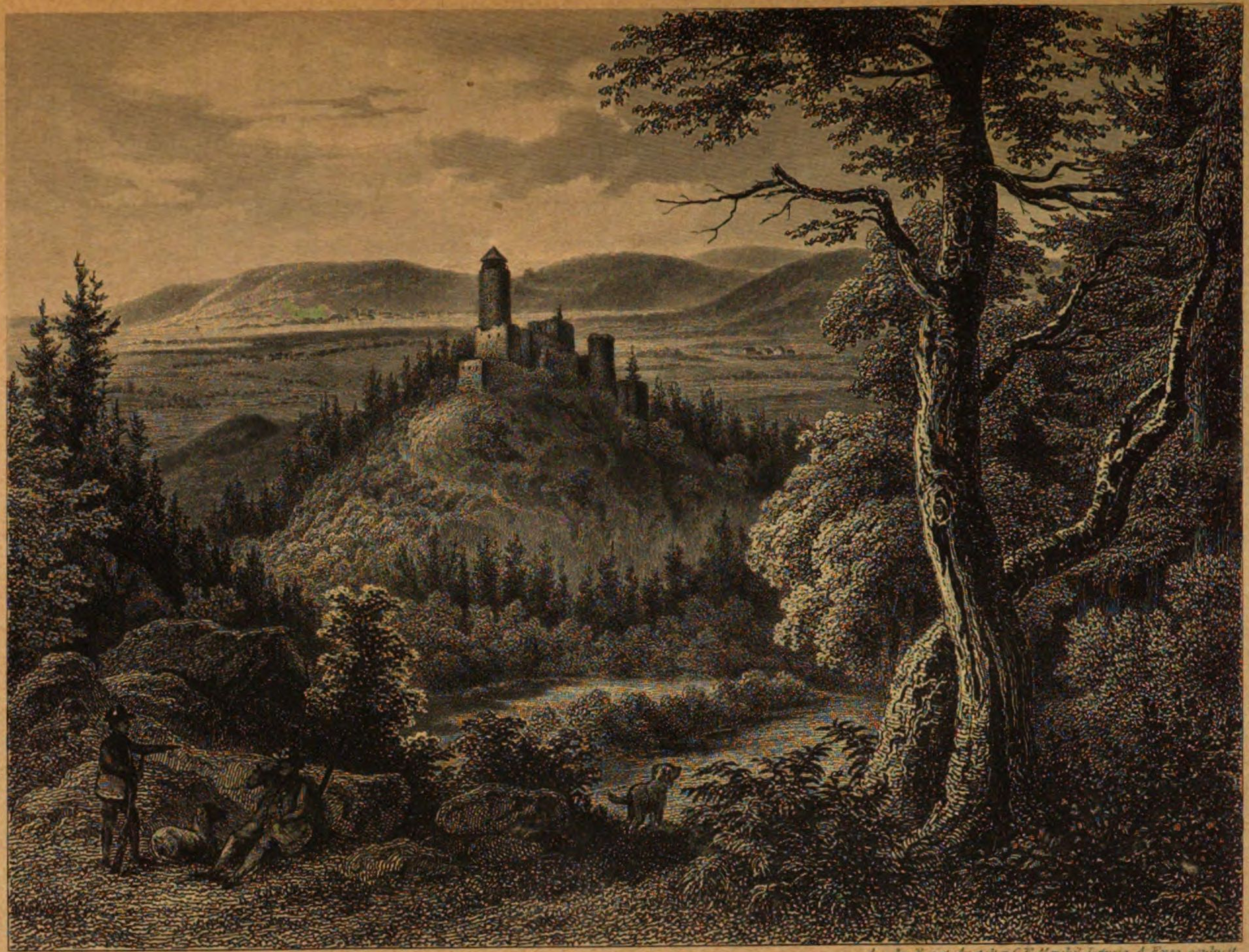
Bilin,

mit dem weitsichtbaren, die Stadt von westlicher Höhe herab beherrschenden Schlosse erreichen. Auch hier, im Gebiete der alten **Lemuzi**, war in grauer Vorzeit bereits eine Burg gestanden, als deren Erbauerin die Sage eine Schwestertochter Libušens nennt, die Hauptburg der spätern Župe Bilinsko. Die Würde der Župane auf dieser Burg zählte zu den einflußreichsten im Lande, und nicht selten, ungeachtet, wie wir wissen, sie im Hause der von Osek erblich war, sehen wir die Herrscher ihren Günstlingen dieselbe vorbehalten. So bekleidete sie unter Břetislav I. der mährische Edle Eppo, so verschenkte sie Wenzel I. an den deutschen Edelmann Oger von Friedberg, denselben, der die böhmische Ritterschaft zuerst mit dem Tournier bekannt machte, und so verfügten Gunst und Ungunst über die Geschicke dieses vielbegehrten Besitzthums noch öfter, bis die Stürme der Husitenzeit auch es in die Gewalt des frisch zugreifenden Břešovic brachten, und die ordnende Hand König Georg's endlich, 1460, es dauernd auf Herrn Peter Popel von Lobkowic übertrug, den umsichtigen Stifter der Biliner Linie seines Hauses, die, zu Anfang des 17. Jahrhunderts in den Grafenstand erhoben, mit dem Erbauer des Schlosses, Grafen Christian, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwar erlosch, von der jedoch die Herrschaft durch die Vermählung der Erbin desselben, Eleonore, mit dem Fürsten Philipp Hyacinth an die Raudnicer Linie der Lobkovice weitergelangte, um bis auf den heutigen Tag bei ihr zu verbleiben. Von den Husitenzügen und während des dreißigjährigen Krieges zu wiederholten Malen hart mitgenommen, — es sei nur erwähnt, daß im J. 1640 Banner gegen vierhundert Dörfer in der Gegend zwischen Bilin, Duchs und Brüx in Asche legte, — sollte Bilin erst mit den Herren aus dieser Linie zu frischer Bedeutung sich erheben, und dieser Aufschwung schon mit der Fürstin Eleonore, die, dem Rathe verständiger Männer Gehör gebend,

den seit Jahrhunderten mißachteten Quellenschatz in der Nähe zuerst einer aufmerksamern Pflege zu würdigen anhub, seinen Anfang nehmen. Der Sage nach gleichzeitig mit den Teplicer und bald nach den Schlaner Quellen entdeckt hatten auch die Biliner dem Sude von Kochsalz dienen sollen. Der Versuch, aus Gründen, die wohl uns, nicht aber unsern Altvordern recht einleuchten mochten, mißlang, und der störrische Quell gerieth in den schlimmsten Verruf, und war, nur von den verwegensten Waghälsen in verzweifelten Krankheitsfällen aufgesucht, als vom leibhaften Satan besessen so lange verschrien, bis erst die Aerzte des 17. Jahrhunderts und unter diesen vor Allen der berühmte Friedrich Hoffmann, während er auf Schloß Bilin, 1747, einige Zeit als Gast der genannten Fürstin verweilte, ihn wieder zu Ehren brachten. Bald fanden sich die, zwei Stunden weiter südlich, bei den Dörfern **Sedlic** und **Saidschic** (Zaječice) aufgefundenen, nicht minder verhexten Bitterquellen hiezu, und gaben, durch kluge Benützung des wahlverwandschaftlichen Prozesses, deren Verdienst wieder vor Allem dem unsterblichen Begründer der geologischen Erforschung unsers Vaterlandes dem ältern Reuß, gebührt, den Anlaß zur Entwickelung einer chemischen Industrie, deren Produkte ihren Markt bald über dem ganzen Erdrund fanden, und in der Form der gepriesenen „Pastilles de Bilin“ bereits der Trost von Hunderttausenden festländischer und ultramariner Verzweifelnder geworden. Wir wollen es nicht unterlassen, das im alten Schlosse unterbrachte Etablissement dieser großartigen Industrie zu besichtigen, und wenden uns sodann nordwärts an den Basaltabhängen des **Großen Chlum** hin über **Kuteřic** dem alten Klosterorte

Schwatz

zu, um, ehe wir mit ihm vom Thale der Běla nun scheiden, auch diese, für Tausende von Hoffnungslosen einst so trostreiche Stätte noch kennen zu lernen. Hier nämlich schon während des 13. Jahrhunderts, auf einer freundlichen Anhöhe unfern des rechten Flußufers, hatten sich die frommen Hüterinen des heil. Grabes angesiedelt, und hier, ehe es die gottesfürchtige Magd unter jener Linde vor dem Bisse der Schlange bewahrte, hatte das Gnadenbild von Maria Schein seine Wunder geübt. Der Ort, von dem čechischen Worte světiti (weihen, heiligen), hieß damals Světec, dessen frommer Sinn in dem heutigen „Schwatz“ freilich kaum mehr wieder erkannt werden mag. Das für die Klöster in Böhmen so verhängnißvolle Husitenthum bereitete auch diesem Kloster den Untergang. Die verscheuchten Nonnen, nachdem die Zeiten friedlicher geworden, fanden sich zwar wieder ein, jedoch ohne dem Orte sein altes Ansehen auch mit zurückbringen zu können. Zu Ende des 16. Jahrhunderts wohnten in dem nur nothdürftig wieder aufgerichteten Hause ihrer nur mehr so wenige, daß Kaiser Rudolf II. es für das Beste hielt, den Convent gänzlich aufzulassen und das von demselben aufgegebene Besitzthum gleichfalls dem Prager Erzbisthume zuzuweisen, dem es noch heute gehört. An der Stelle des Klosters aber hat später der Erzbischof Graf Johann Breuner das gegenwärtige hübsche Schloß aufführen lassen.



Wilh. Kandler fecit. Aus der Kunst Anstalt v. C. F. Merckel Leipzig A. Fesca sculpsit.

KOSTOMLATY. KOSTENBLATT.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

IV.

In allmähliger Steigerung, gruppenweise emporgehoben aus bald kleinern bald größern, durchgehends jedoch fruchtbaren und häufig selbst mit Hopfen bepflanzten Thalgründen, streben die bewaldeten Kegel des Mittelgebirges von ihrem westlichen Saume, längs dessen wir von Brüx bis Schwatz eben dahingewandert, ihrem Hauptstocke entgegen, dem 2640′ hohen **Mileschauer**, dessen umwölkten Gipfel uns zum Wahrzeichen ersehend, wir von den Ufern der Běla die Richtung unsrer Wanderung nun ostwärts nehmen. Rasch geht es den trefflichen Weg hinan, der im Süden von Schwatz zwischen den Braunkohlenbrüchen von **Kutovenka** (ehem. Chudobinka) und dem **Stirbicer Bergforst**, südlicherseits dem waldigen Rücken des **Porač-Berges**, längs der Lehne dieses Letztern sich hinzieht, und nach einer kleinen Stunde schon, gerade auf halbem Wege zu dem obengenannten centralen Klingsteinkoloß, haben wir das ziemlich ausgedehnte und bevölkerte Dorf

Kostenblatt

erreicht, in dessen nächster Nähe eine der malerischesten mittelgebirgischen Burgruinen uns zu kurzem Halt einlädt. Ein ziemlich guter Pfad, der, nachdem wir das Dorf durchschritten, von unsrem Wege südlich sich abzweigt, führt uns an den nicht gerade sehr hohen, den Kegeltypus seiner Gesteinart im Kleinen treulich repräsentirenden Basalthügel, — einen der Saumhügel des bei 2280′ hohen **Klotzberges**, — auf dessen Gipfel unsre Ruine in kaum schöner denkbarer Gruppirung hinaufgethürmt erscheint. Eine Stelle, die den Anforderungen der Sicherheit sowohl wie denen des anmutigen Hausens glücklicher entsprochen hätte, konnte in diesem Gelände kaum gewählt werden, und wenn die da hinaufgebaute Burg von unsern Vorfahren einst als eine der festesten, widerstandsfähigsten gepriesen wurde, so nehmen wir keinen Anstand zu bekennen, daß sie ungescheut dieselbe auch als eine der freundlichst und reizendst gelegenen hätten preisen dürfen. Ganz eigen wenigstens bleibt es immer, daß der Besucher, nachdem er sich durch das Baum- und Strauchgestrüppe zu den halbverfallenen, halb noch aufrechtstehenden Mauerresten und Thürmen emporgearbeitet, ganz abgesehen von den Hinzuthaten ländlich moderner Bequemlichkeit, weit weniger von den gewöhnlichen elegischen Ruinenschauern als von den Empfindungen einer vergnügten Annehmlichkeit sich erfaßt fühlt. Unstreitig liegt dies vor Allem an dem heiterern Charakter der gesammten landschaftlichen Umgebung. Kahles, zerrissenes, an sich selbst schon ruinenhaftes Felsgewände nimmt vorweg schon den Geist in den Netzen düstern Grauens hier nicht gefangen. Die Höhen ringsum in ihrem grünen Gewande zeichnen sich in ebenmäßigen, friedlichen Bogen; die Flächen zu ihren Füssen breiten sich in nicht

minder friedlicher und ebenmäßiger Ueppigkeit, und selbst über der unabsehbaren Ferne, die das Auge von der Zinne des Warttthurmes überschaut, ruht eine harmonische, befriedigende Stimmung. Gewiß aber auch trägt nicht wenig dazu bei, daß besonders erschütternde Erinnerungen ausnahmsweise an den Besucher hier nicht herantreten. Aus den kampfbewegten Zeiten der Přemysliden wissen diese Mauern nichts zu erzählen. Die älteste Erinnerung, die sich an sie knüpft, reicht zu den glorreichen Tagen Karl's IV. zurück, und zeugt dafür, daß der damalige Besitzer des Lehens von Kostomlaty, Ritter Habart von Žerotin, König und Vaterland sich zu Dank zu verpflichten gewußt, wie Karl's Sohn und Nachfolger König Wenzel IV. dies auch lohnend ausdrücklich anerkennt. Auch die Schrecken der Husitenzeit, während deren das Lehen auf dieser Burg zuerst Herr Beneš von Duba und nach dessen Tode sein Bruder, der letzte Großcomthur des deutschen Ordens in Böhmen, Albrecht von Duba, innehatten, gingen an ihr vorüber, ohne sie zu behelligen, und wenn auch, schon nach dem Abschlusse der blutigen Tragödie von Lipan, 1434, der kühne Parteigänger Jakob von Břešovic am Fuße dieses Hügels sein Lager aufschlug, um in der zwölften Stunde noch zu den Burgen, die er sich bereits annexirt, noch eine hinzuzufügen, so lief die Sache doch noch so ziemlich harmlos ab, und scheint am Ende in einem friedlichen Compromiß ihre Lösung gefunden zu haben, aus welcher freilich der unternehmende mährische Ritter als Besitzer von Kostomlaty hervorging, wiewol er erst später, nachdem sein Husitismus die schwierige Metamorphose zum Royalismus glücklich durchgemacht, die Zustimmung König Sigismund's zu diesem Erwerbe zu erlangen und denselben erst nach zwanzig Jahren rechtskräftig zu befestigen vermochte. Auch seine Nachkommen, als eine besondere, von dieser Burg den Namen führende Linie, saßen hier in Frieden, erwarben von Ferdinand I. die Allodialisirung ihres Besitzes, und als die Herren Ulrich und Peter Kostomlacký in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts das Unglück hatten, für ihre dem Winterkönig bewiesenen Sympathien der strafenden Gerechtigkeit zu verfallen, so hatten sie doch auch das Glück, wenigstens nicht um ihre Köpfe gekürzt zu werden, sondern mit einem Pönale davonzukommen, das freilich aus besonderer Gnade sich nur auf das Drittel ihres gesammten Vermögens erstrecken hätte sollen, in Wirklichkeit aber ihr ganzes Vermögen verschlang, so daß sie sich genöthigt sahen, auch ihres Stammsitzes sich zu entäußern. Und nicht minder friedlich war hier das Hausen des neuen Geschlechtes, dessen der Černine, das mit Herrn Humbert Černin von Chudenic, dem Käufer der losgeschlagenen Burg, auf dieser einzog, um an seinen altadeligen Stammbaum frische, neue Sprossen anzusetzen. Dieses Adelsgeschlecht, eines der ältesten Böhmens, datirt nämlich seine Abkunft bis in das Dunkel des 12. Jahrhunderts zurück, um welche Zeit der Urahn desselben, ein Herr Drslav, Župan von Pilsen war (1160). Ein Nachkomme dieses Drslav, zwischen 1183 — 1228, trug der Erste den Namen Černin, und erscheint in damaligen Urkunden zu wiederholtenmalen als „Tsyrnin cammerarius“ und „Cyrnin comes,“ bekleidete also erwiesenermassen unter Přemysl Otakar I. ansehnliche Würden. Mißliche Verhält-

nisse aber hatten das Geschlecht alsbald so sehr in den Schatten zurücktreten lassen, daß es sogar auf seine Standesrechte verzichtete, und sich damit begnügte, in der stillen Zurückgezogenheit einer Waldburg ein unbekanntes Landbauerndasein zu führen. Ob ein früherer oder späterer Černin wirklich irgendwo in tiefem Forste Kohlen brannte, und, diesem Geschäfte obliegend, in die glückliche Lage kam, den auf einer Jagd verirrten Landesfürsten aus seinem Milchnapfe zu bewirthen und sodann auf den rechten Weg zu führen, worauf der dankbare Landesfürst nicht umhin gekonnt, ihn zum Ritter zu schlagen und ihm von der rußigen Farbe seines Gewerbes den Namen „Černin," von černý, schwarz, beizulegen, muß dahingestellt bleiben, und mag jedenfalls eine Sage sein, die in den Zeiten jener Zurückgezogenheit des alten Adelsgeschlechtes ihren Ursprung hat. Thatsächlich tauchte dasselbe erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit Johann Černin von Chudenic wieder hervor, der auf der Burg Nedrahovic im Moldaukreise seinen bescheidenen Sitz und im Sturme der Zeiten seinen katholischen Glauben treu bewahrt hatte, und dessen Söhnen es nun, vielleicht zum Lohne dessen, vorbehalten war, den alten Namen zu neuem Glanze aufzufrischen. Den Aeltesten derselben, Dionys, finden wir, 1592, als Truchseß Rudolf's II. und 1614 als Hauptmann des königlichen Schlosses zu Prag, in welcher Eigenschaft er die Schwäche hatte, den eindringenden protestantischen Ständen am verhängnißvollen 23. Mai 1618 den Einlaß in dies Schloß nicht energisch genug zu verwehren, und das Unglück, am 21. Juli 1621 auf dem altstädter Ringe zu Prag dafür mit seinem Kopfe zu zahlen. Der Zweite, Humprecht, kaiserlicher Rath und Burggraf im Königgrätzer Kreise, war jener Erwerber von Kostenblatt und wurde der zweite Ahnherr des noch jetzt blühenden Grafenhauses. Der Dritte, Hermann, sollte der Begründer der umfassenden Besitzthümer desselben werden. Er war 1573 auf Nelibov geboren und widmete sich mit Eifer den Studien. Getrieben von unstillbarem Wissensdurst und dem Drange, die Welt aus eigener Anschauung kennen zu lernen, schloß er, ungeachtet seiner streng katholischen Gesinnung, dem utraquistischen Ritter Harant von Polžic auf dessen berühmter Reise nach dem Orient sich als Begleiter an, und legte damit den Grund zu seiner nachmaligen staatsmännischen Laufbahn und deren lohnenden materiellen Consequenzen. Nach seiner Rückkehr, 1603, von Rudolf II. zum Kämmerer ernannt, fand er in den Verwickelungen mit den Türken reichliche Gelegenheit, seine Kenntniß des Morgenlandes geltend zu machen, und sah, als anerkannte Autorität in diesem Punkte, von Kaiser Mathias, 1617, sich dazu auserlesen, mit der wichtigen Mission eines orator ad Ottomanicam portam an den Hof Sultan Achmed I. nach Constantinopel zu gehen. In Böhmen inzwischen war die Spannung zwischen den protestantischen und katholischen Ständen zum offenen Ausbruch gediehen, und Hermann von Černin, von seiner Sendung heimgekehrt, fand, von Kaiser Mathias mit dem wichtigen Amte des königlichen Hauptmanns der Prager Altstadt betraut, Gelegenheit, an der Seite Jaroslav's von Martinic seinem kaiserlichen Herrn auch als treue Stütze des Katholizismus und der kaiserlichen Autorität sich nützlich zu bezeigen. Allein dem Manne, der

furchtlos zwischen den räuberischen Horden der arabischen Wüste hingewandert, fehlte der Muth in seinem sturmbewegten Vaterlande auszuharren. Als er am Morgen des 10. September 1618, in der Kirche auf dem Laurentiusberge oben, vor dem Altare auf seinen Knien lag, um die Stärke zu diesem Geschäfte, die seinem empfindsamen Gemüthe abging, vom Himmel zu erflehen, wurde ihm die Nachricht überbracht, daß die Katholischen ihm nach dem Leben trachteten, und diese Kunde erschütterte ihn so tief, daß er augenblicklich sich auf sein Roß warf, und ohne auch nur erst in sein Haus zu schauen, in ununterbrochenem, gestrecktem Ritte nach Sachsen sich flüchtete. Den Renner, der diese für ein Roß unter allen Umständen sehr heldenmüthige That vollbracht und darauf todt niederstürzte, ließ der glücklich Gerettete später ausstopfen und zum ewigen Angedenken in der Gallerie eines seiner Schlösser aufstellen. Nachdem die Weißenberger Schlacht den Boden Böhmens etwas sicherer gemacht, kehrte Hermann von Černin dahin wieder zurück, übernahm das nunmehr weniger gefahrvolle Amt eines Hauptmanns der Altstadt Prag neuerdings, und erlebte als solcher den Schmerz, seinen Bruder Dionys und seinen Reisegefährten, den edlen Harant, unter dem Henkerbeile sterben zu sehen. Im Jahre darauf von Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben, tröstete der Tiefgebeugte in seinem gerechten Schmerze sich einigermassen dadurch, daß er die Witwe seines Freundes Harant in zweiter Ehe als Gattin heimführte. Im J. 1627 mit dem böhmischen Grafenstand, 1635 mit dem Titel eines kaiserlichen Palatinus ausgezeichnet, bekleidete er während dieser Zeit die Würden des Obersten Landrichters und Statthalters in Böhmen und befehligte während des Krieges eine Zeit lang ein von ihm selbst ausgerüstetes Reiterregiment. Das Jahr 1644 rief ihn zum zweitenmal, nachdem er zuvor auch noch zum Grafen des deutschen Reiches ernannt worden, als außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel, diesmal, um Angesichts des Ragoczy'schen Aufstandes in Ungarn, mit dem stolzen Sultan Ibrahim den Frieden zu unterhandeln. Das Diarium über diese Reise, das er, in böhmischer Sprache geführt, uns hinterlassen, legt ein Zeugniß ab zugleich für seine diplomatischen Talente und seine unbegränzte Frömmigkeit. Sieben Jahre darauf, im Alter von 78 Jahren, starb er als Obersthofmeister Kaiser Ferdinand's III., kinderlos, und seine, ihn überlebende Witwe in dritter Ehe, Katharina, geborne Gräfin Millesimo de Careto, wurde die Gemahlin des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Hochberg. Graf Hermann hatte darauf bedacht gehabt, die Tage der allgemeinen Confiscation, 1623—1630, zur Erwerbung einer Reihe schöner Herrschaften zu benützen, die er, in ein stattliches Fideicommiß zusammengefaßt, da sein Bruder Humbert, 1632, und dessen Sohn Johann, 1642, ihm im Tode vorangegangen waren, mit sammt der Pfandschaft auf Mělnik, dem Sohne des Letztern, seinem Großneffen Johann Humprecht vererbte. Es war dies der letzte Herr, der auf Burg Kostenblatt hauste. Ein baulustiger und dem Seltsamen und Abentheuerlichen nachhangender Cavalier verließ dieser die alte Burg und erbaute das neue Schloß Humptrechtswies unten im Dorfe zunächst der Kirche, dessen Name jedoch

im Munde des Volkes, das lieber den der Burg auf dasselbe übertrug, sich nicht zu erhalten vermochte. Mit ihm auch, da wir dem Geschlechte der Černin auf unsern Wanderungen auch noch anderswärts zu begegnen Gelegenheit haben werden, verlassen wir unsere Ruine, um vor Sonnenuntergang noch den Gipfel des mächtigen Mileschauer

Donnersberges

zu erklimmen und, geborgen unter gastlichem Dache, in heiterer Gesellschaft hier das großartige Schauspiel des Sonnenaufgangs — über Böhmen zu erwarten. Und in der That, es ist dies ein Schauspiel, hinter dem jede Erwartung zurückbleibt, jede Einbildung in ihrer armseligen Unzulänglichkeit zusammenbricht; ein Anblick, den weder Worte noch Farben wiederzugeben vermögen; einer jener wunderreichen Genüsse, die nur unmittelbar empfangen sein wollen, um der Seele den einzig möglichen treuen, auch in der Erinnerung noch sie erfreuenden Eindruck zu sichern. Oder sollen wir es versuchen zu schildern, wie, während die Stunde noch nicht weit über Mitternacht hinausgerückt, und in der Tiefe unten so wie um uns her Alles noch in schwarze, undurchdringliche Finstre gehüllt ist, im fernen Nordosten dort, auf den höchsten Spitzen des Riesengebirges, der frühwache Tag seine ersten Lichter aufsteckt? Wie dann, als berührte sie ein über unermeßliche Fernen langender Zauberstab, an jenen ersten Lichtern die Gipfel der uns nähern Höhen sich entzünden, bis die Helle auch uns erreicht, und endlich auch die Kuppen und Bergzüge rings um uns her und hinter uns erglühend aus golden durchleuchteten Nebeln emportauchen? Wer nie den Eindruck eines solchen Momentes selbst in sich aufgenommen, dem vermöchten wir ihn ja doch nicht vorzuzaubern, und wer aus einer glücklichen Stunde ihn in seiner Seele birgt, der ist ohnehin in Gedanken schon an unsre Seite getreten, und schaut und genießt schweigend und bewundernd mit uns. Mit vollendetem Morgen erst, da auch der weiße Dunststreif, der dort im Osten den Lauf der Elbe bezeichnet, sich zertheilt, und Thal und Wald und Gefild unten im thauigen Frühglanze prangen, denken wir daran, von unsrem luftigen Gipfel wieder in die Tiefe hinabzusteigen, und unsre Wanderung durch das herrliche, burgenreiche Mittelgebirgsgelände fortzusetzen. Zuerst, hart an den südlichen Abhang des Berges hingebaut und im Westen von dem basaltenen Rivalen desselben, dem 2275′ hohen **Klotzberg** überragt, an den in unserm Rücken der nicht viel niedrigere **Franzberg** sich anschließt, empfängt uns der freundliche Ort

Mileschau

mit seinem hübschen, von dem k. k. Feldmarschall und Hofkriegsrath Kaspar Zdenko Kaplíř von Sulevic um 1680 erbauten Schlosse. Einer der nächsten Vorfahren dieses Herrn, der Oberstlandschreiber Kaspar Kaplíř von Sulevic war zu Anfang des Jahrhunderts mit an der Spitze des protestantischen Adels gestanden, und sein unter dem Beile des Henkers gefallenes Haupt war dafür auf dem Prager Brückenthurm ausgesteckt worden. In dem Hause der Kaplíř von Sulevic aber scheint der religiöse

Zwiespalt der Zeit im Kleinen sich abgespiegelt zu haben, und unser Herr Kaspar Zdenko stand auf der katholischen Seite desselben. Als Knabe hatte er die Donner der Weißenberger Schlacht gehört, als Jüngling und Mann die wechselnden Geschicke des dreißigjährigen Krieges erfahren, als Greis mit Sobèski unter den Mauern Wiens gegen die Türken gefochten. Seine Ruhestätte schließlich, 1680, fand er in der gleichfalls von ihm erbauten Kirche des an Mileschau unmittelbar anrainenden Dorfes **Leinic** (Mlýnec), nachdem er, selbst kinderlos, seinen Vetter, den Grafen Johann Leopold Hrzan von Haras, dessen Nachkommen sie jetzt noch besitzen, zum Erben seiner Besitzungen eingesetzt. Im Thale des **Mileschauer Baches**, das zu unsrer Linken ostwärts sich gegen die Elbe hinabzieht, bleibt in halbstündiger Entfernung uns das uralte Dorf

W e l e m i n

liegen, das vor Ende des vorigen Jahrtausends bis auf die Husitenzeit dem Jungfrauenkloster zu St. Georg in Prag gehörte, nach mannigfachen Schicksalen 1707 an dasselbe abermals gelangte, das Angedenken an die Rückkehr seiner ursprünglichen frommen Herrinen in einer schönen, von der Aebtissin Anna Scholastica von Hohenburg, 1740, erbauten Kirche besitzt, nach Aufhebung dieses Klosters aber durch Kaiser Josef II. wieder in weltlichen Besitz zurückkehrte, — und in geringer Entfernung davon im selben Grunde die malerische, schon seit dem 15. Jahrhundert wüst liegende Burgruine

V o p a r n a,

einst der Sitz eines Zweiges der aus der Nähe stammenden Herren von Vchynic. Auf unsern Weg von Mileschau südwärts über den **Honosice-Berg**, aus dessen stolzem Namen die seltsamste aller Metamorphosen den Widersinn einer „H o n i g s p i t z e" geschaffen, schauen die spärlichen Trümmer der von einer Seitenlinie der Kaplir, die den Namen Ostřecky führte, einst bewohnten Burg

O s t r ý

herab, ein düstrer Gegensatz zu den lachenden, lebensfrischen Dorfschaften **Medvědic**, **Lipay** und **Merkles**, die westlich zu unsrer Rechten den Fuß des **Hora-Berges** umlagern. Und gleich wieder, indem wir am Westabhange des **Sutomer Berges** hin das von Reben gesäumte **Model-Thal** und mit diesem wieder das Gebiet čechischer Zunge betreten, begrüßen uns, hart am linken Ufer des **Model-Baches**, das neue Schloß und der einzig noch überdauernde Verließthurm der längst verfallenen Burg

S k a l k a,

— ihnen gegenüber auf einer der kahlen Vorklippen der **Langen Berge** die mythischen Reste des Felsenschlosses

Wilh. Kandler fecit — A. Fesca sculp. Nbg.

HRAD HAZMBURK.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

DIE HASENBURG.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

Oltařík,

in dunkler Vorzeit einst hingebaut an die Stelle eines heidnischen Felsenaltars, — und betritt unser Fuß in dem Dorfe

Vatislav

wieder eine jener Stätten, an welche die Chronik eine ihrer die Geschichte ergänzenden Traditionen knüpft. Hier nämlich, nachdem der vierte Herzog aus dem Stamme der Přemysliden, Vojen, das Land unter seine Söhne Vnèslav (Unislaus) und Vlastislav getheilt, indem er Jenem das Prager Gebiet mit der Herzogswürde, diesem unter des Herzogs Oberhoheit das Lučaner Gebiet zuwies, erbaute Vlastislav die nach ihm benannte mächtige Veste, von der aus er das ihm lästige Joch abzuschütteln und im Falle des Gelückens sich selbst des Prager Herzogsstuhles zu bemächtigen gedachte. Die Biliner und die Leitmericer, die zu Prag hielten, sollten durch dieses zwischen ihre Gaue mittenhinein gepflanzte Bollwerk daran verhindert werden, den Pragern beizustehen. Allein die Würfel des Kriegsglückes, in der blutigen Schlacht bei Turško, entschieden darum nicht minder wider Vlastislav. Er fiel im Zweikampf von der Hand des heldenmüthigen Feldherrn Neklan's, Čestmir, und unterlag auch dieser der Waffe seines Gegners, so vermochte dies doch den Pragern den Sieg nicht mehr streitig zu machen. Prag wurde die Hauptburg des Landes, und die Burg Vlastislav's sank unter den Aexten der Sieger in Trümmer. Auf dem fruchtbedeckten Hügel nördlich vom Dorfe, unfern der Kapelle und der Ruine von Skalka, glaubt man daß sie gestanden. Dem Laufe des Baches durch das Thal weiter folgend überrascht uns nach wenigen Schritten schon, von schroffem Riff in die blauen Lüfte emporstrebend, ein nicht minder ernster Gruß entschwundner Tage, die Ruine der Burg

Košťal,

auf der einst das stolze Geschlecht der Kaplíř von **Sulevic** gesessen, und kaum haben wir am Ausgange des Thales das einsam stille Städtchen **Trebnic** durchschnitten und über das Dörfchen **Chodolic** in südlicher Weiterwanderung dem gartengleichen Gelände uns zugewandt, das vom Model-Bach terassenförmig gegen die Eger hinab sich ausbreitet, als auch schon wieder, an entschwundene Größe mahnend und von steilem, isolirtem Felsenrücken herab das segenprangende Flachland im weiten Kreis umher beherrschend, eine der malerischesten Ruinen des Landes unser Augenmerk und unsre Schritte anzieht, — die der so viel genannten und denkwürdigen

Hasenburg.

Auch die Gründung dieser Burg versetzt die Tradition in die Tage der ersten Přemysliden zurück. Mit dem Sturze Vladislav's und der Zerstörung seiner Burg soll nämlich die Unterwerfung des Lučaner Gebietes unter den Stab des Prager Herzogs

noch keineswegs so ganz vollendet gewesen sein. Vielmehr erhob unverzüglich darauf ein naher Verwandter Vlastislav's, Namens Lev, mit der Waffe in der Hand seine Ansprüche auf dasselbe, und unterstützte diese durch die Aufführung einer neuen drohenden Veste, noch näher gegen die Eger hin, auf eben dem mächtigen, durch seine vereinzelte Lage nur um so unbezwingbarern Felsen, den wir nun hinanklimmen. Er nannte sie **Klopý**, welchen ursprünglichen Namen wir auch heute noch in dem am Südwestabhange des Felsens lagernden Kirchdorfe **Klapay**, dem ehemaligen Burgflecken, wieder erkennen. Auch Lev unterlag. Die Burg fiel der Krone zu, und den Landesfürsten ergebene Edle und Hauptleute schlugen darin ihren Sitz auf. Unter Přemysl Otakar I., unter welchem die feudalen Adelsinstitutionen nach deuschem Muster in Böhmen bereits zur entschiedenen Aufnahme gelangt waren, begegnen wir auch schon einem Edelmanne aus dem Hause der Zajic von Waldek, Namens Zbyhněv, der von dieser Burg den Namen Klapský führte, und zum Unterschiede von andern verwandten Linien jenes Hauses, seinem Zunamen „Zajic" entsprechend, die Abbildung eines Hasen in sein Wappen aufnahm, woraus sodann der deutsche Burgname „Hasenburg" sich herausbildete. Unter Přemysl Otakar II., da nach deutschem Vorbilde auch bereits die mannigfachen adlichen Hofämter in der Umgebung des Herrschers Eingang gefunden hatten, bekleidete ein Herr Ulrich Zajic von Waldek auf Hasenburg die Würde eines königlichen Untermundschenks und zugleich das Amt des Burggrafen zu Prag. Nach ihm wurde die Burg aus Gründen, die uns unbekannt sind, von der Krone eingezogen, jedoch nur, um schon 1336 von Herrn Zbyněk Zajic von Waldek durch förmlichen Ankauf an das Haus der Hasenburge wieder zurückgebracht zu werden. Herr Zbyněk Zajic war ein reicher Herr, der in dem herrlichen Gelände an der Eger auch noch die schönen Besitzungen von Libochovic und Budin erwarb, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei dieser Rückerwerbung seines alten Stammsitzes die ewigen Geldverlegenheiten König Johann's ihm ganz wohl zu statten kamen. Er starb 1368, von Karl IV. hoch geschätzt, als Oberstlandeskämmerer. und hinterließ das ausgedehnte Erbe seinen Söhnen Johann, Wilhelm nnd Zbyněk. Auf Hasenburg selbst nahm der Zweitgeborne, Wilhelm, seinen Sitz, während der beiden Andern Einer auf Libochovic, der Andre auf Budin sich niederließen. Der Ausbruch der politisch-religiösen Bewegung zu Anfang des 15. Jahrhunderts fand die Herren von Hasenburg, die zu jener Zeit eben auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Reichthums standen, und durch die Hofwürden und Landesämter, welche sie innehatten, den Interessen des Königsthums, durch die hohe Stellung, die eines ihrer Familienglieder in der Kirche des Landes einnahm, jenen des Papstthums innig verknüpft waren, durchgehends auf der Seite des conservativen Katholizismus. Sie zählten zu den unbeugsamsten Gegnern des Husitismus, und harrten in dieser ihrer Gesinnung, unter allen Wandlungen der Ereignisse selbst unwandelbar, man darf wohl sagen, bis auf den letzten Mann aus. Zbyněk Zajic von Hasenburg, seit 1403 Erzbischof von Prag, ein Mann, der in offener Feldschlacht eben so trefflich zu befehligen, wie von der Kanzel herab das

Anatem über alle Jene zu schleudern verstand, die in kirchlichen Dingen ihm nicht zu Sinne waren, war der Erste, der selbst König Wenzel IV. offen die Fehde erklärte, als dieser der religiösen Discussion freie Bahn lassen zu wollen schien. Er war der erste Verfolger und Ankläger Husens, der Erste, der über die neue Lehre den Bann der Ketzerei aussprach, und im Hofe seines Pallastes, am 18. Juli 1410, ließ er unter Glockengeläute und Tedeum das Auto da fe vollziehen, dazu er den vermeintlichen Urquell aller Ketzerei, die Schriften Wikleff's, feierlichst verdammt hatte. Der Strom der Bewegung zwar, der darum nicht minder unaufhaltsam fortbrauste, nöthigte auch ihn, mit dem Könige sowohl wie mit Hus und der Universität, die er auf's bitterste an ihrem verbrieften Rechte der freien Lehre gekränkt, schon im Jahre darauf eine Art Compromiß einzugehen. Doch wollte er damit nicht mehr, als eben nur dem Drange des Augenblicks weichen. Nach wenigen Monden schon sah man ihn auf dem Wege nach Ungarn, an den Hof König Sigismund's, um dessen bewaffneten Beistand gegen das unfügsame Volk und den indifferenten König von Böhmen anzurufen. Er sollte sein Ziel indeß nicht erreichen. Er starb unterwegs, am 28. September 1411, zu Presburg, eines plötzlichen Todes. Ein anderer Zajic von Hasenburg, Wilhelm, stand mit an der Spitze des Kreuzheeres, mit welchem König Sigismund 1420 gegen Prag aufbrach. Seiner bediente sich der König, um Herrn Čeněk von Wartenberg, der die Prager Burg besetzt hielt, um jeden Preis zur Uebergabe derselben zu bewegen. Herr Wilhelm Zajic verhieß den Pragern im Namen des Königs die vollste Freiheit der Kanzel, gewann Herrn Čeněk durch die Zusicherung persönlicher Vortheile, und führte am folgenden Tage schon unter den Augen der getäuschten Prager die königlichen Truppen in die verrätherisch ihm geöffnete Burg. Ein Niklas Zajic von Hasenburg fiel kurz darauf in der mörderischen Schlacht um den Vyšehrad im Kampfe gegen die, jenen Verrath rächenden Prager. Als König Sigismund 1436 nach der Schlacht bei Lipan in Prag als Sieger einzog, befand gleichfalls ein Zajic von Hasenburg, Herr Zbyněk, sich in dessen nächstem Gefolge, und der König wählte ihn mit unter jene katholischen Herren, deren Händen er nun die Regierung des bewältigten Landes anvertraute. Nach dem Tode König Sigismund's und der kurzen Herrschaft König Albrecht's war Herr Zbyněk Hauptmann des Řiper Kreises und eine der festesten Stützen der katholisch-österreichischen Partei, als deren Bevollmächtiger er 1443 mit noch einem andern Zajic von Hasenburg, Niklas auf Budin, nach Wien ging, um die Wahl des nachgebornen Ladislaus zum König von Böhmen zu betreiben. Einen Augenblick, 1444, ließ er sich dazu herbei, der Wahl des beredten Johann Rokycana zum Erzbischof von Prag auch seine Stimme zu geben. Erfüllt jedoch von der bittersten Reue auch nur dies einemal gegen das Ketzerthum sich nachgiebig bewiesen zu haben, hängte er schon im folgenden Jahre widerrufend einer der Ersten sein Siegel an den offenen Brief des katholischen Adels, durch welchen Rokycana für unwürdig erklärt wurde, jener hohen Kirchenwürde vorzustehen. Er starb, sonst hoch angesehen und im Rufe eines strengrechtlichen Mannes, im Jahre 1463,

unter der Regierung des utraquistischen Königs Georg, als Oberstlandrichter. Unterdessen waren für unsre Burg die Tage des Glanzes und ihrer Bedeutung gleichfalls bei ihrem Ende angelangt. Im Jahre 1431 schon von den Husiten unter der Aufführung des Priesters Prokop arg verwüstet, blieb sie dem Verfalle nun vollends überlassen, und die Herren Zajic von Hasenburg verlegten ihre Sitze nun in die fruchtbare Ebene hinab, nach **Budin**, das wir mit seinem stattlichen Schlosse im Südosten dort am jenseitigen Ufer der Eger lagern sehen, nach **Mšeno**, südlich von diesem an der Schlaner Strasse, nach **Libochovic**, zunächst unsrem Standpunkte am diesseitigen Ufer. Es war dies aber nicht blos ein Uebersiedeln, es war dies zugleich der Anfang des Untergangs des stolzen Geschlechtes. Die beiden Jahrhunderte des Kampfes zwischen Utraquismus und Katholizismus waren demselben nicht gedeihlich, wiewohl wir während dieser Zeit zu wiederholten Malen Sprossen desselben hervorragende Stellungen, namentlich unter den katholischen Würdenträgern, einnehmen sehen. Ein Johann von Hasenburg war Ferdinand's I. Lehrer in der böhmischen Sprache, und erfreute sich des Vertrauens seines kaiserlichen Schülers in so hohem Grade, daß dieser, als es sich im J. 1545 um die Wiederbesetzung des seit länger als einem Jahrhundert erledigten erzbischöflichen Stuhles von Prag handelte, ihn dem Landtage als Candidaten für diese hohe Kirchenwürde dringendst empfahl. Die Besetzung kam jedoch vorläufig noch nicht zu Stande, und Johann von Hasenburg blieb Probst von Leitmeric. Ein Wenzel von Hasenburg war im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Großmeister des deutschen Ritterordens auf Strakonic, und noch ehe für Böhmen in diesem Kampfe die Stunde der Entscheidung schlug, sank der letzte noch angesehene Namensträger des Geschlechtes, der kaiserl. Appellationspräsident Johann Zbyněk von Hasenburg, in die Gruft, doch nicht ohne zuvor den Rest der ehemaligen Güter seines Hauses durch seine alchymistischen und architektonischen Experimente mit einer Schuldenlast beladen zu haben, der sie nun nothwendig, unter den Hammer des Subhastanten gerathen, unterliegen mußte. Sein einziger Sohn Johann, der Fahne seiner Ahnen treu, fiel 1631 als kaiserlicher Offizier im Kampfe mit den Schweden; sein einziger Enkel, der letzte Hasenburg, verkümmerte spurlos in unbeachtetem Dunkel und dürftigstem Elend.

IV.

Die Eger aufwärts.

IV.

Die Eger aufwärts.

I.

Sein Wort klang einst wie Donnerschlag,
Sein Schwerdt schlug helle Funken;
Seit jenem bösen Tag vor Prag,
An dem der Leu dem Aar erlag,
Ging er, ein bleicher Schatten
Im Thal voll blüh'nder Matten,
Grabstumm in sich versunken.

Neben uns im Norden die immer niedriger sich abstufenden und weiter auseinandertretenden Vorberge des Donnersberges, im Süden die gegen das Schlaner Land sich hinanbreitende Hochfläche, durchschreiten wir, von der Hasenburg westwärts uns wendend, ein fruchtreiches, gegen das Rinnsal der **Eger** sich abdachendes Terassengelände, um alsbald bei dem Dorfe **Koštic** diesen Fluß selbst zu erreichen und seinem Laufe entgegen unsre Wanderung nach dem gesegneten Saazer Lande und sodann weiter nach den centralen und südwestlichen Partien des Erzgebirges fortzusetzen.

Das landschaftliche Bild, das auf dieser kurzen Strecke und indem wir hierauf, die zögernden Windungen des Flusses unmittelbar zu unsrer Linken, fürder aufwärts schreiten, in nördlicher Ferne uns begleitet, gewährt einen heitern Einblick in das eben erst von uns durchstreifte Mittelgebirge, längs dessen südlichem Saume schmucke Dörfer und Schlösser freundnachbarlich sich aneinanderreihen. Zuerst, unsern von Trebnic und am weitesten gegen Norden, am Fuße des **Vobořicer Berges** das Kirchdorf **Dlaškovic** mit dem Sommersitze der böhmischen Linie der Grafen Schönborn-Wiesentheid. Sodann weiter südwestlich an der Chaussée, die von Lovosic quer durch's Gebirge gegen Bilin führt, das Dörfchen **Podsadic** mit seinen Granatenfeldern, den am weitesten vorgeschobenen Ausläufern jener von Rošulka und Bilin. An diese hierauf anrainend die klassische Heimat des köstlichen, bis an die Adria und die Nordsee zu Markte wandernden sogenannten Meißener Apfels, die Gegend von **Třemšic, Želkovic, Solan** und **Třibšic** mit dem Schlosse der Grafen Klebelsberg, und weiter westlich über den 1270 Fuß hohen **Kreuzberg** hinweg, die den Fürsten

Lobkovic auf Raudnic und Bilin gehörige Domäne **Liebhausen** mit dem gleichnamigen Hauptorte und Schlosse im Thalgrunde zwischen dem **Dlouhý** und dem **Čičov** (Hořencer Berg), welch letzterer unter anderem sich rühmen kann, die an seinem Nordabhange vorüberführende Chaussée vor nicht gar lange noch mit dem kostbarsten Gestein geschottert zu haben, das jemals Wagenrädern und Roßhufen zum Zermalmen preisgegeben worden, freilich wohl, ohne daß die guten Straſſenräumer die entfernteste Ahnung hatten, daß es die schönsten Musterexemplare des ausgezeichnetesten Aragonitkristalles seien, bis daß ein kundiger Tourist aus Sachsen den mißachteten Fund erkannt, und ganze Karren des interessanten, dem vulkanischen Eruptionsprozesse in dieser Gegend einst seine Entstehung verdankenden Minerals zu lukrativem Verschleiße an die verschiedenen Naturaliensammlungen glücklich über die Gränze geschafft hatte. Unser Terassengefilde schmälernd rücken endlich die südlichsten Aussendlinge des Gebirges — der **Košover Berg**, der **Hoblík**, der **Rothe Berg** und weiter im Hintergrunde der **Milayer**, der **Ramnayer** und der **Chlum** — immer näher gegen den Fluß heran, ein breites, von den trefflichsten Wiesengründen erfülltes Flußthal begränzend, von dessen rechtsufrigem Gehänge, auf eine mäßige Anhöhe hingereiht, die lange Häuserflucht von

Laun

als nächstes Ziel uns entgegenwinkt. Ein kurzer Fahrweg, nachdem wir bei dem Dörfchen **Vršovic**, dessen Namen an eines der mächtigsten Lechengeschlechter čechischer Vorzeit erinnert, den Fluß überschritten, führt längs dieses letztern zu der ebengenannten Stadt hinan. Ein Netz belebter Straſſen, das, aus dem Westen, Süden und Osten, dann von Norden her durch eine über den Fluß und einen Theil des Thales gespannte Brücke vermittelt, in ihr seinen Sammelpunkt findet, zeugt von der Wichtigkeit, welche im Verkehre der vorzugsweise agrikolen Landschaft dieselbe von jeher behauptet. Schon gegen das Ende des vorigen Jahrtausends finden wir hier, mitten im Gebiete der Feld- und Wiesenbau treibenden Lučaner, einen bedeutenden Verkehrsplatz, zu dessen Gründung die ganz ausnehmend üppigen, ihrer Trefflichkeit halber bis auf den heutigen Tag berühmten Triften des Flußthales eben so den Anlaß, wie dem Orte selbst wohl auch seinen bezeichnenden Namen „Lûna“ gegeben zu haben scheinen, der etwa so viel besagt wie „Wiesengründe in der Waldestiefe,“ und woraus sodann das spätere „Louny“ und das nachmalige deutsche „Laun“ geworden. Als Vratislav II. das Domcapitel auf Vyšehrad stiftete, war das Erträgniß der Fährte bei diesem Orte ergiebig genug, um auch es unter Anderem der neuen Stiftung als Einkommen zuzuweisen; und im 13. Jahrhundert, von der Oberherrlichkeit der mächtigen Zerotine, wie es scheint, durch einen Machtspruch Přemysl Otakar's II., freigemacht, zählte derselbe bereits unter die mit namhaften Vorrechten ausgestatteten Freistädte, besaß innerhalb seiner Mauern zwei Klöster, eines des Predigerordens, von Přemysl Otakar II., und ein Jungfrauenkloster zu St. Anna, von einem

Wilhelm Kandler fecit

Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig. A. Fesca sc.

ŽATECKÁ BRANA V LOUNECH.

Nákres z roku 1839.

Nakladatel I. L. Kober v Praze.

DAS SAAZER THOR ZU LAUN.

Gezeichnet im Jahre 1839.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

seiner reichen Bürger gestiftet, erfreute sich vielbesuchter Märkte, trieb einen ausgebreiteten Handel mit Feldfrüchten und Heerden, und wetteiferte mit den Nachbarstädten Saaz und Schlan an Reichthum und Ansehen. Als Kaiser Albrecht im J. 1306 in Böhmen erschien, um, gestützt auf das Argument eines wohlgerüsteten Heeres, für den erledigten Königsthron den böhmischen Wahlständen seinen Sohn Rudolf anzuempfehlen, wählte er Laun zu seinem Hauptquartier, und wußte von hier aus die zögernden Beschlüsse des zu Prag versammelten Landtags so erfolgreich zu fördern, daß noch vor Ablauf einer Woche die verwaiste Krone der Přemysliden dem so nachdrücklich Empfohlenen übertragen war, freilich wohl, um sofort der Anlaß zu schweren innern Fehden zu werden, und, nachdem der unbeliebte Neugekrönte noch vor Jahresfrist im offenen Kampfe gegen den von ihm abgefallenen Adel den Tod gefunden, durch allerdings nicht glücklichere Wahl endlich doch auf seinen Gegner, Heinrich von Kärnthen, zu gelangen. An den Herrschern aus dem Hause Luxemburg hatte Laun wohlgeneigte Gönner, und unter ihnen umgab die reiche Stadt sich mit jenen neuen, stattlichen Ringmauern, die, zu großem Theile noch erhalten, ihr alterthümliches Ansehen bis auf den heutigen Tag ihr bewahrt.

Außer seinem Reichthum aber hatte Laun auch noch andere schätzenswerthe Consequenzen seines, aus eigener Kraft heraus erfolgten Emporkommens aufzuweisen: die geistige Gewecktheit seiner Bürger, ihr mannhaftes Selbstvertrauen, ihre Unabhängigkeitsliebe und ihre von Alters her gerühmte Kampflust, welche letztere freilich auch im Rufe stand, in Ermanglung würdigerer Ziele leichter als löblich in Uebermuth und Händelsucht auszuarten. Und so konnte es denn nicht fehlen, daß die demokratisch-religiöse Bewegung des 15. Jahrhunderts die schlagfertigen Launer nicht nur unter ihren Anhängern, sondern auch unter ihren Verfechtern einen der vordersten Plätze einnehmen sah. Gleich zu Beginn des J. 1420 hatten sie der klösterlichen Insassen ihrer Stadt sich entledigt, und das gegenüber am jenseitigen Ufer der Eger gelegene Gut **Dobroměřic**, welches Přemysl Otakar II. einst den Nonnen zu St. Anna geschenkt, zum Nutzen des städtischen Gemeinwesens mit Beschlag belegt. Als Papst Martin V. darauf die bekannte Kreuzzugsbulle wider die böhmischen Ketzer erlassen, und in dem panischen Schrecken darüber selbst die Entschlossensten zu wanken begannen, war es neben Pisek und Klattau im Süden Laun neben Saaz und Schlan im Nordwesten des Landes, das unerschüttert bei den Pragern aushielt, und an dessen ungebeugter Ausdauer die beinahe gebrochene Erhebung zu neuem Aufschwung sich wieder mit emporrichtete. Wir haben von den Siegen bereits berichtet, welche Žižka im Mai 1420 unter den Mauern der Prager Burg errungen, und ein nicht geringer Antheil an denselben gebührte den muthigen Streitern, welche Laun im Vereine mit Saaz und Schlan in jenen Tagen der Bedrängniß und Entscheidung ihm zugesandt. Als im Jahre darauf die verderbendrohende Wetterwolke der Meißenischen Kriegsvölker vom Kamme des Erzgebirges herab über den Nordwesten Böhmens sich niederzusenken begann, war es wieder Laun mit Saaz und Schlan, das die Prager zum

Schutze dieses gefährdeten Gebietes aufrief, und so mit zu jenen leider ebenso gräuel- wie siegreichen Kriegszügen die Veranlassung gab, durch welche der Ueberflutung des Landes durch die Meißener Einhalt gethan und der neuen Lehre der Eingang auch in jene Gegenden geöffnet wurde. Auf allen Streifzügen sowie auf allen Schlachtfeldern durch eine verwegene Schaar seiner Söhne vertreten, die stets am liebsten dort focht, wo die Streitäxte am dichtesten einschlugen, hinter seinen heimischen Mauern durch seine nicht minder tapfern Bürger gehütet, erwarb Laun so nicht nur den Ruhm hervorragender Betheiligung an allen Erfolgen der Schaaren Žižka's und Prokop's des Großen, sondern hatte auch das seltene Glück, vor der eisernen Faust der Königlichen wie vor den strafenden Brandfackeln seiner Streitgenossen, denen es nie untreu geworden, gleich bewahrt zu bleiben. Und leistete auch nach der niederschmetternden Schlacht bei Lipan der Abgesandte Laun's dem Könige Sigmund zu Iglau den Handschlag der Anerkennung, so hörte dies darum doch noch nicht auf, nach wie vor treu zur Fahne des Kelches zu stehen. Mit Jubel begrüßten die Launer in Georg von Poděbrad den Bürgen desselben, und zogen unter seinem Banner gegen Prag, das der unversöhnliche Gegner Georg's, Herr Meinhart von Neuhaus, besetzt hielt. Prag öffnete die Thore, und Ulrich von Neuhaus, nachdem sein Vater in der Gefangenschaft gestorben, nahm die Sache desselben mit erneuter Kraft auf. Es kam zu neuen Kämpfen und zu neuen Unterhandlungen, und als diese zu keinem Ziele führten, am 10. April 1449 vorerst zu einem Waffenstillstand, für den die Launer, auf der Seite Georg's, durch die Unterschrift ihres Bevollmächtigten, Vaněk Smažil, sich mit verbürgten. Aber auch ihre Hingebung an den kühn aufstrebenden Vorkämpfer der Nation war keineswegs eine unbedingte, und am allerwenigsten mochten sie über den glänzenden Erfolgen desselben den unerträglichen Druck vergessen, unter dem die von König Sigismund einst den Markgrafen von Meißen für die Hilfeleistung gegen die böhmischen Ketzer verpfändeten Städte und Landschaften immer noch seufzten. Friedrich der Streitbare war todt, und seine Söhne, Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm, schickten sich an, aus der zeitweiligen Pfandinhaberschaft eine vollständige Abtretung abzuleiten. Georg von Poděbrad nun zwar hatte es seine angelegentlichste Aufgabe sein lassen, die argbedrückten Gebiete aus der Gewalt der Meißener zu befreien. Allein den Launern, die nie aufgehört, den Meißenischen Besatzungen auf eigene Faust den Krieg zu machen, wollte der Eifer, mit der er die wichtige Sache betrieb, lange nicht genügen, und sie fielen, zumal als er nach dem kurzem Feldzuge gegen die beiden Markgrafen (Sept. und Okt. 1450) mit diesen, 1451 zu Brüx, auf die Unterhandlung eines Ausgleiches sich herbeiließ, ohneweiters von ihm ab. Ja sie verweigerten ihm sogar im Bunde mit den Taboritischen Herren die im Jahre darauf vom St. Georgslandtage zu Prag proclamirte Anerkennung als Landesverweser, und vermochten nur durch die Gewalt der Waffen, und selbst dann nicht eher, als bis erst die Stadt Tabor und die Taboritischen Herren allem Widerstand entsagt, dahin gebracht zu werden, die Letzten im ganzen Lande derselben sich

anzuschließen. Mit der Autorität des anerkannten Statthalters Königs Ladislav's bekleidet nahm Georg von Podĕbrad die Regelung der Besitzstreitigkeiten mit Sachsen, die übrigens nicht bloß auf die verpfändeten böhmischen Städte, sondern auch auf die umfassenden, zur Krone Böhmens gehörigen deutschen Lehen jenseits des Erzgebirges sich bezogen, allerdings nun ernster in Angriff, und die Launer hatten die Genugthuung, die streitenden Theile aus diesem Anlaße zu zweien Malen innerhalb ihrer Mauern versammelt zu sehen. Zuerst auf dem Congresse im Jänner 1454, zu welchem die beiden sächsischen Fürsten persönlich nach Brüx gekommen waren, während Georg in Laun wohnte, und auf welchem es, da Georg die unbedingte Herausgabe forderte, die beiden Fürsten jedoch diese verweigern zu müssen glaubten, freilich zu weiter nichts als einer neuerlichen, bis auf den 24. Aug. 1455 anberaumten Vertagung kam; — sodann, nachdem Georg im September 1455 die Stadt Brüx und im März 1456 die dortige Burg Landswart erstürmt, am 7. April des letztgenannten Jahres, wobei für's Erste zwar auch nur eine neuerliche Vertagung zu Stande gebracht, zugleich aber auch der Grund zu dem nachgehends am 25. April 1459 abgeschlossenen Egerer Vertrag gelegt wurde, in Folge dessen die diesseits des Erzgebirges von den Meißenern besetzt gehaltenen Orte und Gebiete an Böhmen wieder zurückkamen, und die uralte Lehenshoheit der böhmischen Krone über den größten Theil der jenseits des Gebirges anrainenden Landschaften und Burgen zur neuerlichen Anerkennung gelangte. — Bewährt in so mannigfachen Stürmen konnte Laun auch während der schweren Tage des 16. und 17. Jahrhunderts nur ausharrend zu jener Seite stehen, auf welcher damals mit Wort und Schwert für das unzweifelhafte Recht gestritten wurde. Allein der Umschwung der Dinge, der mit dem Ende des zweiten Jahrzehends des 17. Jahrhunderts über Böhmen hereinbrach, sollte auch für diese, auf ihren Freiheitssinn einst so stolze Stadt das Herabsinken zur stummen Bedeutungslosigkeit für immer entscheiden. Am 4. November 1618, nachdem er die, seitdem nicht wieder aufgebaute Vorstadt jenseits der Eger eingeäschert, besetzte sie mit seinen Reiterschaaren der kaiserliche Obrist Albrecht von Waldstein. Haussuchungen, Vorladungen, Confiscationen und Verbannungen folgten, und doch verzog es sich bis zum Jahre 1627, ehe Laun, erschöpft durch Militärexecutionen bis zur tiefsten Verarmung, den Anordnungen jener Commissionen sich fügte, welche damals das Werk beseligender Restauration in Böhmen betrieben. Ein kaiserlicher Indemnitätsbrief versicherte nun zwar die Launer der vollständigen Vergebung ihrer bisherigen Haltung, allein die Verwindung der erlittenen unersetzlichen Verluste sollte auf lange hinaus noch ihren Nachkommen überlassen bleiben. —

Wir haben unterdessen die östliche, sogenannte „Kleine Vorstadt" durchschritten, im Prager Thore, einem Bauwerke aus den Tagen Vladislav's II., von dessen ehemaliger Pracht kaum noch dürftige Spuren übrig geblieben, ein abermaliges Opfer vandalischer Bevormundung beklagen gelernt, und befinden uns, nachdem wir auch die „Prager Gasse" durchmessen, auf dem, großentheils noch von seltsam gegiebelten,

laubengestützten Häusern umstandenen Marktplatze, gegenüber einer der interessantesten Kirchenbauten nachhusitischer Zeit, der prächtigen Dekanalkirche zu St. Nikolaus. In ihr, dem letzten Werke des Meisters Beneš, begrüßt uns in Einem die verheißungsvolle Auferstehung der gothischen Kunst in Böhmen aus den Ruinen der husitischen Verwüstung, zugleich aber auch deren Abschluß für immer. Geboren zu Laun im J. 1451, zu einer Zeit, da die hochgehenden Wogen einer kunstfeindlichen Bewegung der Geister sich bereits zu ebnen begannen, und gefördert durch die Gunst eines kunstliebenden Herrschers schien nämlich Meister Beneš im Vereine mit dem speculativen Baccalaureus an der Prager Theinschule, Mathias Rejsek, dem Ruhme, den die böhmischen Architekten einst am Rhein und an der Donau erworben, in der That eine neue Aera eröffnen zu sollen, indem er, mit der alten Gothik die besten Motive der italienischen Renaissance verschmelzend, nicht ohne Glück einen neuen reichen Styl schuf, den neugothischen oder sogenannten Vladislav'schen. In demselben, noch nicht dreißig Jahre alt, entwarf er die Pläne zu dem (gegenwärtig) ältern Flügel des Prager Königsschlosses mit dem berühmten Huldigungs- und Landtagssaale, die er in den Jahren 1484 bis 1502 ausführte, — baute er nach Zeichnungen seines Freundes Rejsek von 1511—1520 das Hauptschiff und das Emporium der Barbara-Kirche zu Kuttenberg, — nach seinen eigenen Entwürfen die schöne Dekanalkirche zu Brüx, — und am späten Abende seiner Tage, von 1520—1528, die ebenso zierliche als einfach würdevolle Kirche, die seinem Namen auch unter seinen Mitbürgern ein bleibendes Denkmal werden sollte. Drei Jahre nach Vollendung desselben, am 29. September 1531, im Alter von achtzig Jahren, starb Meister Beneš in seiner Vaterstadt, und wurde, der Erste, in dem von ihm erbauten Gotteshause beigesetzt. Die schönen Hoffnungen aber für die Kunst, die der fromme Inhalt seines Lebens gewesen, gingen zugleich mit ihm zu Grabe.

II.

Ein löbliches Gewächs! Es gründet nicht
Im Hirn den Brand gefährlicher Gedanken,
Gibt Fett dem Leib, dämpft sanft des Geistes Licht,
Legt an der Zung' ein heilsam Bleigewicht,
Und bannt den Bürgersinn in fügsam traute Schranken.

Aus einer alten mönchslateinischer Ode Ad Gambrinum.

Durch das Saazer Thor, einem ebenbürtigen Seitenstück des Prager Thores, das unter den Aexten der Herostrate der modernen Verschönerungswuth glücklicherweise nur seine ehemalige altehrwürdige Bedachung eingebüßt, und durch die westliche, sogenannte „Große Vorstadt" in gerader Richtung die alte Leipziger Poststrasse entlang weiter westwärts schreitend, verlassen wir unsern von Laun das Gebiet der čechischen Zunge nun wieder, und erreichen nach etwa anderthalbstündiger Wanderung, während welcher zu unsrer Rechten jenseits des Flusses das Kirchdorf **Lenešic**, im fünfzehnten Jahrhundert eine Zeitlang der Hauptsitz des nachhusitischen Brüderthums, uns liegen bleibt, das in fruchtbarer Fläche unfern vom linken Ufer gelegene, bereits wieder ganz deutsche Städtchen

Postelberg.

Herzog Neklan nach der Bewältigung des Lučanerfürsten Vlastislav soll an dieser Stelle eine Burg Namens Drahouš erbaut haben. Schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts jedoch finden wir die Burg sowohl wie ihren Namen längst verschollen, und an deren Stelle ein, unter Vladislav I. im J. 1121 neugegründetes Benediktinerstift, aus dessen Namen „Porta Apostolorum" das čechische „Postoloprty" und später das deutsche „Postelberg" herausverkümmerte. Aber auch diesem Stifte, das in der Umgegend ausgedehnte Güter besaß und darin Kunst und Wissenschaft eine besonders emsige Pflege gefunden zu haben scheinen, sollte eine vergleichsweise nur kurze Dauer beschieden sein. Es wurde im J. 1420 bei Gelegenheit ihres Zuges gegen Prag von den vereinten Schlanern, Saazern und Launern dem Boden gleichgemacht, um über demselben nie wieder zu erstehen. Der umfangreichen Ländereien desselben hatten größtentheils die Launer sich bemächtigt, doch nur, um schon im J. 1458 an Georg von Poděbrad sie wieder herauszugeben, der sie nun für einst-

weilen pfandweise der damals mächtigen Familie der Weitmühl überließ. Die Weitmühl indeß behaupteten sich im Besitze von Postelberg bis zum J. 1600, worauf dieses zunächst an das Haus Sternberg, von diesem hierauf, 1637, an die Grafen Michna, sodann im J. 1669 an den Grafen Georg von Sinzendorf kam, bis es endlich, 1692, an die Fürsten Schwarzenberg gelangte, in deren Besitze die ehemaligen Stiftsgüter als ein Theil des herzoglichen Krummauer Majorates sich noch heute befinden.

Vergebens forschen wir in dem Städtchen nach bedeutenden Kunden aus vergangenen Tagen. Selbst Schloß und Kirche gehören erst dem vorigen Jahrhundert an, und so fördern wir nach nur kurzer Rast unsre Schritte längs des linken Egerufers westaufwärts gleich wieder weiter. Die bereits erwähnte alte Leipziger Strasse, die von Postelberg aus in derselben Richtung, in welcher der **Komotauer Bach** aus dem Nordwesten herab der Eger zueilt, zu den Pässen des Erzgebirges und der sächsischen Gränze hinanstrebt, lassen wir dabei abseits zur Rechten, und halten uns an die anmuthigen Fußpfade, die längs des Saumes abwechselnd von Wald, Garten und Gefild bedeckter Hügel durch die Dörfchen **Lišan**, **Selovic** und **Tvršic** den segenerfüllten Gartengründen von

Saaz

zuführen. Die Linien der Landschaft, die wir hier betreten, würden dem Auge eines durch großartige Romantik verwöhnten Künstlers wohl schwerlich einen Anhaltspunkt zu begeistertem Schaffen bieten. Nur leicht gewellt dehnt sich die Hochfläche im Süden, beinahe eben das Land im Norden der Eger hinaus, und nur in blauer Ferne säumen den Horizont die Kegel des Mittel- und die kuppentragenden Wälle des Erzgebirges. Desto reicher um uns her entfaltet sich das Stillleben einer üppigen Culturvegetation, die die Sorgfalt, welche die Bewohner dieses Geländes auf sie verwenden, mit allenthalben sichtbarem Gedeihen und Wohlstande lohnt. Als die Krone dieser Kultur neben der zwar untergeordneten doch nicht minder ergiebigen schlichten Gurke, deren Pflege in diesen Gründen selbst zu einem heitern Volksfeste, der Verherrlichung des sogenannten „Gurkenkönigs“, Anlaß gegeben, neben dem würzigen Anis und dem blütenprunkenden Carthamus, begrüßt uns, so weit unser Auge umherschaut, die an Tausenden von schlanken Masten sich emporwindende Ranke des trefflichsten Hopfens. Man pflegt den Anbau dieser wichtigen Nesselpflanze in Böhmen zwar auch an andern Orten, wie z. B. bei Raudnic, Leitmeric, Außig, bei Falkenau und bei Mšeno, und wiewohl Alles in Allem auf nicht mehr als etwa einer Quadratmeile Bodens, doch mit einer Ergiebigkeit, — man schätzt sie jährlich auf 40—50,000 Ctr. — die mehr als hinreicht, um alle Brauetablissements Oesterreichs zu versorgen. Und außer dieser noch in andern Gegenden, in denen er seitdem eingegangen oder bis zur Unbedeutenheit herabgekommen, wurde er ehemals betrieben, wie z. B. bei Klattau.

— „Clatta colit lupulum, quam praesto Bavarus aufert;“
Klattau, die Stadt, zeugt Hopfen, den eilends der Baier davonträgt,

Wilhelm Kandler fecit. Aus der Kunst Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig

LIBOČANSKÁ BRANKA V ŽATCI. DAS LIBOČANER THOR ZU SAAZ.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

berichtet der alte Vogt zu Ende des 17. Jahrhunderts. — Die Palme jedoch war von jeher dem Hopfen von Saaz unbestritten, dessen Vorzüglichkeit das Ergebniß einer Concurrenz so glücklicher Verhältnisse des Bodens und des Klima's ist, wie sie nicht leicht wieder sich bietet, und dessen Preise daher immer die höchsten und für all die andern Hopfenarten die maßgebenden sind. Daß den Saazern auf diese Art ihr Hopfen zum Gegenstande nicht nur einer besonders liebevollen Pflege sondern auch einträglichen Speculation geworden, ist ganz wohl begreiflich. Was gut ist, wird gesucht, und was gesucht wird, damit hält man sich; und so wird es denn den, in ihrem Fache souverän glücklichen Saazer Hopfenherren nicht schwer, durch einige spröde Zurückhaltung zum nicht geringen Kummer der gesammten Brauerschaft die Preise ihres Schatzes auf eine Höhe zu bringen, die den an den andern Orten ursprünglich angesetzten oft um das doppelte übersteigt. Zum Glück und Trost jedoch für die bierconsumirende Welt hat die gütige Vorsehung dafür gesorgt, daß die Bäume auch dieser Preise nicht bis in den Himmel wachsen. Das Lupulin nämlich, die eigentliche kostbare Würze, hat die unschätzbare Eigenthümlichkeit, ohne die Gefahr, zuletzt ganz werthlos zu werden, sich nicht Jahrelang unter den Scheffel stellen zu lassen. Schon das zweijährige hat gewöhnlich nur den halben Werth, und so setzt denn ein Jahrgang dem andern eine wohlthätige, bescheidene Gränze.

Wir haben indeß, gleich beruhigt durch diese himmlische Fürsorge wie erbaut durch den Anblick der in hoffnungsreicher Fülle sich entfaltenden Lupulindolden die stattlichen Hopfenstände, die zu beiden Seiten der Eger die Sohle des Thales beinahe ganz erfüllen, durchwandelt, haben den Steg, der oberhalb der „Neumühle“ über den Fluß gelegt ist, überschritten, auf einem kleinen Umwege durch die freundlichen Wussin'schen Anlagen die von Laun heraufführende Strasse erreicht, und betreten nun vom Süden her, die auf einen gegen Nordwesten gekehrten Vorsprung der Hochfläche an das rechte Ufer hingebaute Stadt selbst. Es genießt diese nicht umsonst des Ruhmes einer derjenigen Landstädte Böhmens, in denen es sich selbst bei einigen Ansprüchen angenehm leben läßt. Die Gunst des Bodens und der wieder durch diese bedingte lebhafte Verkehr haben hier eine altgesicherte Wohlhabenheit begründet, die nicht nur in der Bauart der Häuser, sondern auch in der allenthalben bemerkbaren Behaglichkeit und selbst in den mannigfachen Kundgebungen eines gewissen vorgeschrittenen Luxus sich ausprägt. An allen Ecken und Enden, sowie wir durch die lange Prager Gasse gegen den geräumigen und regelmäßigen Ringplatz vorschreiten, tritt uns der Prunk glänzender Auslagen der Industrie entgegen, die an der Bevölkerung der Stadt sowohl wie der umliegenden reichen Dörfer eine fleißige Kundschaft zu haben scheinen; die von Einheimischen und Fremden, besonders aber von behäbigen Bauersläuten erfüllten Gasthöfe befleißen sich eines großstädtischen Anstrichs, und selbst ein Theater und eine Buchhandlung von altem guten Klang geben Zeugniß für das Vorhandensein verfeinerter Bedürfnisse.

Saaz, wie modern es sich auch heutzutage anläßt, ist mit eine der ältesten Städte Böhmens. Wir wissen zwar nichts von der Burg zu berichten, die zweifelsohne, als im Mittelpunkte des unabhängigen Lučaner Fürstenthums, anfänglich hier gestanden. Dafür aber erzählt uns die Sage von den vielfachen Fehden, in welchen die Saazer nicht nur mit den Prager Herzogen, sondern auch nah und fern mit andern Städten und Burgen gestanden, bis endlich der tapfere Čestmir sie der Autorität des Prager Herzogsstuhles unterworfen. Daß Saaz, dessen Namen ursprünglich Zateč lautete, hiebei eine hervorragende Rolle spielte, und vielleicht eine Zeitlang selbst der Hauptort jenes Fürstenthumes war, ist kaum zu bezweifeln. Im J. 973 bei Gelegenheit der Gründung des Prager Bisthums wenigstens finden wir es bereits als solchen, und das ehemalige Lučanergebiet führt darnach den Namen der Provincia Satcensis. Von der frühzeitigen Handels- und Gewerbsthätigkeit des Ortes zeugt es, daß dem mehrerwähnten Jungfrauenkloster zu St. Georg bei dessen Gründung die Zölle eines jeden neunten hier abgehaltenen Marktes zugewiesen wurden, und daß unter den Gerechtsamen, welche nicht lange nachher das Vyšehrader Domkapitel ebenhier erwarb, unter andern auch die Ansässigkeiten eines Gärbers, eines Kelchmachers und eines Zeugschmiedes sich befanden. Daß der Ort um diese Zeit schon zum Range und zur Bedeutung einer wichtigen Stadt sich emporgeschwungen, mögen wir unter Anderem aus der Thatsache entnehmen, daß die fürstlichen Verwalter der Saazer Provinz allda ihren Sitz hatten, wie wir denn z. B. schon im J. 1067 einen der angesehensten Edlen des Landes, Namens Smil, als praefectus in „urbe" Zatec aufgeführt finden. Einem der mächtigsten Geschlechter des Landes gehörte ein andrer Verwalter dieser Provinz an, Božej Vršovec, den Břetislav II. nach dem Siege über Vladislav von Polen als des Einverständnisses mit diesem verdächtig im J. 1096 in die Verbannung schickte, um im J. 1099 bei Gelegenheit des Weihnachtfestes, das er zu Saaz in glänzender Weise feierte, seinen Schwestersohn Boleslav, den er zugleich zu seinem Schwertträger ernannte, an die Stelle des in Ungnade Gefallenen einzusetzen. Blažej Vršovec kehrte nach dem bald darauf erfolgten Tode Břetislav's II. zwar wieder in seine Aemter und Würden zurück, fand jedoch im J. 1108 auf Befehl des gewaltthätigten Herzogs Svatopluk seinen Tod unter gedungener Mörderhand. Auch durch Kriegsmuth machten die Saazer frühzeitig sich rühmlich bemerkbar. Als im J. 1004 Kaiser Heinrich II., um Jaromir wieder in seine Rechte einzusetzen, in Böhmen erschien, waren es die Saazer, die auf die Kunde hiervon zuerst auf die Polen losschlugen, die ihre Stadt besetzt hielten, und ihm jubelnd ihre Thore öffneten. Im J. 1116, in dem Kampfe Vladislav's I. wider Stefan II. von Ungarn fochten sie heldenmüthig an der ungarischen Gränze, allwo in der blutigen Schlacht auf dem Luckofelde ihr Präfekt und Anführer Jurik auch den Heldentod starb. Im J. 1158, als Friedrich Barbarossa Mailand belagerte, waren die Saazer die Ersten, welche die böhmische Fahne auf den Mauern dieser Stadt aufpflanzten, wofür der Kaiser ihnen das Wappen verlieh, das ihre Stadt noch heutigen

Tages führt. In dem Kampfe Königs Wenzel I. mit seinem Sohne Přemysl Otakar, im J. 1249, hatten die Saazer den Muth, dem argbedrängten König innerhalb ihrer Mauern eine Zufluchtstätte zu bieten, wiewol freilich nur, um ihn bald darauf alle Macht dem Sohne abtreten zu sehen. Saaz in jenen frühen Jahrhunderten war aber nicht nur eine reiche und angesehene, sondern auch, wenn anders die auffallend große Anzahl von Kirchen und Klöstern, die nachweislich dazumal sich da vorfanden, einen solchen Rückschluß gestattet, eine überaus fromme und gottesfürchtige Stadt. Die gegenwärtige Dekanalkirche zu Mariä Himmelfahrt, ein sichtlich uralter Bau mit neuer Façade, an die wir nördlich vom Ringplatze hinter dem Rathhause herantreten, bestand bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Papst Gregor X., der Freund Rudolf's von Habsburg, ertheilte den Prämonstratensern auf dem Strahov zu Prag das Recht, die Pfarrer an derselben einzusetzen. Im Verlaufe des 13. und während des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts, also in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von nicht viel mehr als hundert Jahren, kamen hinzu die St. Jakobs- und die St. Niklaskirche in der Obern, sodann die St. Wenzels- und die St. Johannes-Kirche in der Untern Vorstadt, die sämmtlich noch heute bestehen, ferner die St. Michaels-, St. Mauritius- und St. Magdalenenkirche, die seitdem theils zerstört wurden, theils sonst eingegangen, und die sämmtlich ihre eigenen Pfarrer hatten. Außerdem aber gab es da noch eine Cistercienserabtei, ein Minoritenkloster und eine Benediktinerprobstei, letztere namentlich jenseits der Eger mit der noch gegenwärtig bestehenden St. Prokopskirche. Auch die Schulen zu Saaz scheinen eines dem entsprechenden Rufes sich erfreut zu haben, wie denn unter andern auch der spätere Märtyrer des Beichtgeheimnisses, St. Johannes von Nepomuk, an denselben seine erste Ausbildung genoß. Um so mächtiger jedenfalls darf der Umschwung erscheinen, der eine, gegen das Aufkommen ketzerischer Gesinnung so trefflich verwahrte Stadt gleich im Beginn der kirchenwidrigen Bewegung des 15. Jahrhunderts nicht nur mit sich fortriß, sondern für den größten Theil des nordwestlichen Böhmen zur Führerschaft in derselben erhob. Denn wie lebhaft und eingreifend auch die Schlaner und Launer an den nun folgenden Ereignissen sich betheiligten, vornan an der Spitze beider standen doch immer die Saazer. Sogleich auf die Kunde vom plötzlichen Tode Wenzel's IV., im September 1419, kam hier der Gegensatz gegen die unfehlbaren Gewalten der Kirche zum Ausbruch. Das Minoritenkloster und die Benediktinerprobstei wurden zerstört, die Mönche aus der Stadt gewiesen. Im Mai des folgenden Jahres fochten die Saazer an der Seite der Prager unter den Mauern des Prager Schlosses, und hatten dabei den wichtigen Posten nächst dem Strahover Kloster angewiesen. Sogleich im Juli darauf erstürmten sie auf eigene Faust die eine halbe Stunde östlich von ihrer Stadt gelegene, von den Königlichen besetzt gehaltene Burg **Bezděkov**, die ihnen großen Schaden zufügte und ihren kriegerischen Unternehmungen bedrohlich im Wege stand. Und schon im September wieder finden wir sie unter der Anführung des tapfern Zaviš Bradatý mit den Schlanern und Launern an der entscheidenden Erstür-

mung des Vyšehrad betheiligt. Ein so energisch hervortretendes Miteingreifen in die Begebenheiten konnte dem Augenmerke König Sigismund's nicht entgehen, und die Bewältigung zuvörderst wenigstens dieses einen Hauptheerdes der Bewegung wurde eine seiner angelegentlichsten Sorgen. Er erschien, im Oktober noch desselben Jahres, persönlich an der Spitze einer zahlreichen Schaar seiner Getreuen unter den Mauern von Saaz, jedoch nur, um nach vergeblichem Sturme und nach erlittener schwerer Niederlage unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Das von Eger im Spätsommer 1421 heranziehende deutsche Kreuzheer, das eben erst Komotau und Kaaden genommen, erneuerte den im Jahre zuvor mißlungenen Versuch mit nicht besserem Erfolge. Saaz zuerst wurde, um dem darin eingeschlossenen, aus meilenweiter Umgebung hineingeflüchteten Volke allen Zuzug und alle Zufuhr abzuschneiden, von allen Seiten eng eingeschlossen. Der Erfolg schien den überlegenen Belagerern außer allem Zweifel. Sechsmal an einem und demselben Tage, am 19. September, stürmten die eisengepanzerten Massen gegen die Mauern, jedoch jedesmal nur, um nach blutigen Verlusten von denselben wieder zurückgewiesen zu werden. Verzweifelnd an dem Erfolge ihrer Waffen gingen sie nun einstweilen daran, die Dörfer, Städte und Burgen in weitem Umkreise einzuäschern und die kaum eingeheimsten Ernten zu verheeren, bis König Sigismund, der seine Ankunft mit einem mächtigen Heere aus Ungarn vorlängst angekündigt, ihren fruchtlosen Anstrengungen zu Hilfe gekommen sein würde. Allein König Sigismund zögerte müßig in Presburg, und statt seiner rückte Žižka von Schlan heran. Ein Zusammenstoß mit diesem lag jedoch den Absichten der fürstlichen Führer des Kreuzheeres so fern, daß sie seine Ankunft nicht erst abwarten zu sollen glaubten. In aller Stille in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober suchten sie bei dem Flammenscheine ihres Lagers, das sie selbst in Brand gesetzt, die schützende Ferne des Gebirges, ohne jedoch verhindern zu können, daß die widerstandskräftigen Saazer auf dem Fuße ihnen nachfolgten, und noch im Scheiden die empfindlichsten Verluste beibrachten. Wenige Wochen darauf hielt Žižka, von Pilsen kommend, seinen Einzug in Saaz, um nach kurzem Verweilen über Prag gegen Kuttenberg dem aus Ungarn endlich heranrückenden König Sigismund entgegenzuziehen.

Aber nicht nur durch seine sieghaften Streiter, auch durch seine gewandten, für die unverkümmerten Consequenzen des Kampfes einstehenden Wortführer that Saaz in jenen ereignißschweren Tagen sich hervor. Bei den im Schooße der Husiten im J. 1425 ausgebrochenen Spaltung erklärte es sich, den gemäßigten Pragern entgegen, für die beharrlichere Partei der Waisen, und war, als die beiden Parteien im Herbst desselben Jahres sich aussöhnten, bei den diesfälligen Verhandlungen zu Prag durch ihren beredten Bevollmächtigten Wenzel Tremlik vertreten. Die Aussöhnung jedoch war nur von kurzer Dauer. Neue Zerwürfnisse über Glaubenssätze, welche die Einen nicht aufgeben, die Andern nicht zugeben mochten, gaben sich kund, und in der öffentlichen Disputetion am St. Wenzelstage im Prager Carolinum, in welcher die geistigen Häupter der beiden Parteien, der radicale Schüler und Verfechter Wiklef's, M. Peter

Payne, und der gemäßigte M. Jan von Příbram, einander zum Wettkampf und zur Widerlegung herausforderten, fungirte der Saazer Priester Peter Němec als einer der von Seite Payne's auserſehenen Schiedsrichter. Entſchieden wurde bekanntlich nichts, da jeder Theil die ausſchließlich richtige Auslegung der Bibel für ſich allein in Anſpruch nahm. Aber das Anſehen, welches der Saazer Priester Peter Němec bei den Waiſen früher ſchon genoß und bei dieſer Gelegenheit neuerdings befeſtigte, war ein ſo ungetheiltes, daß ſie zur Wahrung der Intereſſen ihrer Partei als einen ihrer verläßlichſten Vertreter ihn mit an das Baſeler Concil entſandten, über deſſen Verhandlungen er ein, mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit geführtes Tagebuch niederſchrieb. Als auf dem St. Johanneslandtage zu Prag, im J. 1434, die beiden gegneriſchen huſitiſchen Parteien wenigſtens ſo weit mit einander ſich zu verſtändigen ſtrebten, daß ſie, ohne die gemeinſchaftliche Sache zu gefährden, zu einem einjährigen Waffenſtill-ſtande mit den Katholiken ſich zu einigen vermochten, war Saaz eine der wenigen Städte, die ihren Beitritt hiezu am beharrlichſten und längſten verweigerte, und man legte, nachdem er endlich erfolgt, auf denſelben ein ſolches Gewicht, daß man es nicht unterlaſſen zu dürfen glaubte, unter die Wortführer, die man an König Sigismund zum Behufe der anzuknüpfenden Verhandlungen nun entſandte, auch einen Saazer Bürger zu wählen. Dieſe Unterhandlungen bekanntlich, da dem Könige weit mehr daran gelegen war, die innern Zerwürfniſſe des Huſitenthums an der Selbſtzerſetzung dieſes letztern fortarbeiten zu laſſen, als demſelben irgendwelche ernſte Zugeſtändniſſe zu machen, führten ſchließlich zur Auflöſung der Partei der Waiſen, und Saaz zögerte nicht, mit all ſeinem mächtigen Einfluſſe der aus den Trümmern des Waiſenthums neuerſtandenen Taboritenpartei ſich anzuſchließen, die unter der Führung Jakob's von Břesovic den Widerſtand gegen König Sigismund bis auf's Aeußerſte fortzuſetzen entſchloſſen war. Die Stellung, die Saaz in dieſem Bunde einnahm, war eine hervorragende. Die unausbleiblichen Folgen des heilloſen Zwieſpaltes vermochte dies jedoch nicht aufzuhalten, und König Sigismund bald darauf ſah das bewältigte Böhmen huldigend zu ſeinen Füſſen. Tage einer ſchonungsloſen Reaction brachen nun herein, und Saaz am allerwenigſten ſollte von denſelben verſchont bleiben. Die alten Pfarrer, von königlichen Söldnern begleitet, kehrten wieder in die Kirchen zurück, aus denen ſie vor achtzehn Jahren vertrieben worden; die Mönche ſchickten ſich an, das Gleiche zu thun, und M. Payne, dem die Saazer innerhalb ihrer Mauern ein gaſtliches Aſyl geboten, ſo wie Wenzel Koranda, der beredte Prediger, mußten Saaz verlaſſen, Jener, um für immer des Landes verwieſen, Dieſer um nach Tabor internirt zu werden. Der plötzliche Tod König Sigismund's ſetzte indeß nach wenigen Monaten ſchon dem entfeſſelten Sturmlaufe dieſer Reaction ein unerwartetes Ende. Koranda und Payne kehrten zurück, und Saaz, nun einer der Hauptſitze des nationalen Aufſchwunges, ſtand mit neuer Kraft wieder voran unter den Taboritiſchen Städten. Den M. Payne, den Herr Burian von Guttenſtein auf ſeiner Burg gefangen gehalten, hatte dieſer nur dagegen freigegeben, daß er bei der Buße von 200 Schock Groſchen ſich

jederzeit zu stellen habe. Als Herr Burian von Guttenstein angesichts dieser neuen Wendung der Dinge den rastlos eifernden Magister sich zu stellen aufforderte, sandten die Saazer ihm die bedungene Buße, und behielten dafür den Magister. Mit unbeugsamer Strenge, je mächtigere Gegensätze gegen dieselbe in dem immer überwiegender hervortretenden, gemäßigten Kelchnerthum sich erhoben, wachten jetzt die Saazer, den eifervollen Priester Wenzel Koranda an ihrer Spitze, für den Zusammenhalt ihrer Partei. Den Abfall Jakob's von Vřesovic von derselben straften sie durch die Zerstörung seiner Burg Vroutek. In der Versammlung der kelchnerischen und taboritischen Priester, im Juli 1443 zu Kuttenberg, welche den Zweck hatte, endlich eine Einigung zwischen den beiden Parteien zu erzielen, waren es abermals die Saazer, welche jeder Concession von Seite der Taboriten sich am unzugänglichsten erwiesen, und als im J. 1446 auf dem St. Martinslandtage zu Prag darüber getagt wurde, daß der Herrenlosigkeit in Böhmen durch die Einsetzung eines mit königlichen Prärogativen ausgestatteten Landesverwesers ein Ziel gesetzt werde, erhoben sich, um die Interessen des Taboritenthums durch dies Zugeständniß an die Kelchner nur nicht zu gefährden, die Saazer mit solchem Nachdrucke dagegen, daß die Sache an ihrem Widerstande für's Erste scheiterte. Fünfzehn volle Jahre behauptete sich Saaz in dieser Opposition, bis endlich die Seele derselben, der Priester Wenzel Koranda, am St. Wenzelstage 1452 in Prag, wohin er voll des besten Vertrauens zu einer Versammlung der beiderseitigen Parteiführer sich begeben, von seinen Gegnern verrätherischerweise gefangen genommen und auf die Burg Litic (unweit Pilsen) geschafft wurde, in deren Kerker er bald darauf sein Leben beschloß.

Saaz nun unterwarf sich wohl dem mächtigen Haupte der Kelchner, Georg von Poděbrad. Allein der Heerd eines fortgesetzten Kampfes des radicalen Husitismus gegen den Katholicismus sowohl wie gegen das, mit diesem paktirende Kelchnerthum hörte es darum nicht auf zu sein, nur daß daselbst anstatt des kriegerischen Taboritenthums das, mehr durch die friedlichen Mittel des passiven Widerstandes wirkende Brüderthum die Durchführung dieses Kampfes übernahm. Aus der Mitte des Saazer Brüderthums ging auch jener Gallus Cahera hervor, der im J. 1523 nach kurzem Aufenthalte zu Wittenberg das bekannte Schreiben Luther's von dort an die Prager mitbrachte, mit welchem der Protestantismus in Böhmen zuerst festen Boden zu gewinnen begann. Cahera übrigens machte seinen Saazer Mitbürgern freilich wenig Ehre. Denn mit so glühendem Eifer er zuerst für die lutherische Lehre aufgetreten, mit so selbstischem Zelotismus, kaum daß er zur Würde des Administrators des utraquistischen Consistoriums zu Prag sich erhoben sah, verfolgte er nicht nur das Brüderthum, daraus er selbst hervorgegangen, sondern auch die lutherische Lehre, die er kaum erst selbst gepredigt, und opferte ohne Bedenken für den zweifelhaften Ruhm, die Unterwerfung des utraquistischen Clerus unter den Pabst, welche seit länger als einem Jahrhunderte Bannflüche, Concile und Kreuzheere vergebens zu erzwingen sich bemüht, mit hastender Zuvorkommenheit angeboten zu haben, die friedliche Ent-

wickelung des Vaterlandes auf anderthalb Jahrhunderte hinaus. Cahera sollte der Saat, die er aussäete, nicht froh werden, in desto heißern Kämpfen dagegen das Volk Böhmens die Früchte derselben erndten. Ferdinand I. ergriff die Zügel des Regimentes, und der „blutige Landtag" illustrirte die nun an die Tagesordnung gelangte Theorie der Vergewaltigung. Die Saazer, deren Abgeordneter, Nikolaus Černobýl, einer der 24 Wähler war, die am 8. Oktober 1526 im Namen des ganzen Landes die Wahl dieses Fürsten zum Könige von Böhmen vollzogen, hatten im J. 1547 gleichfalls gerüstet, und den Truppen des Kaisers nicht minder wie denen der Herzoge Moritz und August von Sachsen die Thore ihrer Stadt versperrt. Sie wurden dafür zu einer Geldbuße von 8000 Schock Groschen verurtheilt, mußten die Thore und einen Theil der Stadtmauer schleifen, und ihr Primator Černobýl wurde in's Exil geschickt. Es wurde ihnen das Recht entzogen, ihre städtischen Würdenträger fortan selbst zu wählen, durch kaiserliche Ernennung ein Richter über sie gesetzt, und erst von Kaiser Maximilian II. im J. 1565 vermochten sie die Erlaubniß zu erlangen, die Mauern und Thore ihrer Stadt wieder herzustellen.

Der Muth der Saazer durch alles dieses war für den Augenblick wol tief gebeugt, doch lange noch nicht gebrochen. Als die halbhundertjährige Regierungsperiode der Kaiser Maximilian, Rudolf und Mathias endlich in dem Aufstande des gesammten Protestantenthums in Böhmen sich gipfelte, stand Saaz wieder voran mit unter den Verfechtern des arg verletzten Rechtes, und unter den dreißig Direktoren vom J. 1618 lesen wir auch den Namen des damaligen Primators von Saaz, Maximilian Hošťálek von Javořic. Er war einer der Wähler Friedrich's von der Pfalz, und als dieser seinen Einzug in Böhmen hielt, bereiteten die Saazer ihm einen Empfang, dessen Glanz die Enttäuschung, welche die Böhmen durch seine Berufung sich bereitet, nur zu bald in desto grellerem Gegensatz erscheinen lassen sollte. Auf seine schmähliche Flucht vor den Kanonen des Kaisers folgte für die Stadt Saaz zuerst der Verlust ihrer Privilegien und Besitzungen und sodann an dem Schreckenstage des 21. Juni 1621 zu Prag die Enthauptung ihres Primators, dessen blutiges Haupt sie noch hinterher innerhalb ihrer eigenen Mauern auf dem Galgen prangen sehen sollte. Selbstverständlich wurde gleich allen andern Städten Böhmens nun auch Saaz in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt. Es geschah dieß durch den edlen Spanier Don Martinez de Huerda, der im J. 1626 eines Morgens mit einer Schwadron Kürassiere auf dem Ringplatze der Stadt erschien, alle Thore und Pforten schließen ließ, bei Todesstrafe die Entfernung aus derselbeu untersagte, die Auslieferung aller ketzerischen Bücher in die Hände einiger, zugleich mitgekommener Patres vom Orden Jesu anbefahl, und nach Verbrennung der auf einen Haufen gethürmten böhmischen Bibeln nnd Postillen solchen feierlichen Akt mit der Beseitigung aller ketzerischen Abzeichen und Symbole aus den Kirchen und selbst aus den Wohnhäusern und mit der Erklärung beschloß, daß Saaz nun ebenso gut katholisch sei, wie es vor zwei hundert Jahren gewesen. Auch auf der alterthümlichen, aus

dem J. 1463 stammenden Bastion rechts neben der Libočaner Pforte — wir gewahren sie auf der beiliegenden Abbildung — ließ er das über den vereinten Wappen von Böhmen und Mähren einst angebrachte Wahrzeichen des Kelches hinwegmeißeln, und zog, seine Mission für beendet erachtend, von dannen, freilich wohl, ohne es verhindert zu haben, daß eine große Anzahl von Bürgern und jungen Männern selbst auf die Gefahr der angedrohten Todesstrafe hin, ihren Weg in's Freie über die Stadtmauern nahmen, theils um nach Sachsen sich zu wenden, theils bei den Schweden Kriegsdienste zu nehmen.

Der dreißigjährige Krieg, der nun folgte, ließ Saaz seine Schrecknisse in genug vollem Maße verkosten. Im J. 1631, nach dem Falle Prags, besetzten es die Sachsen. Am 24. Februar 1632, in der Nacht, als eben die Sachsen den tollen Freuden fastnächtlichen Tanzes nnd Becherschwingens sich hingaben, überraschte dieselben Herman Černin mit seinen Reitern, richtete unter ihnen ein furchbares Gemetzel an, und nahm die Stadt im Namen des Kaisers in Besitz. Auch viele Bürger, die den Zutrunk der sächsischen Gäste wohl nicht ungern mochten erwidert haben, kamen bei dieser Gelegenheit um's Leben. Anno 1634 stellten sich die Schweden und Anno 1635 abermals die Sachsen ein, die Letztern mit der Forderung einer Brandschatzung, deren vorgeschützte Unerschwinglichkeit sie durch die Einäscherung eines Theiles der Stadt unabweislich widerlegten. Anno 1639 bewies Banner der bis auf den Bettelstab ausgeplünderten Stadt, daß zu einer Zeit, wo eine verranete Armee statt mit feindlichen Heeresmassen mit dem noch weit bedrohlichern Hunger zu kämpfen hat, Nichthaben vor Nichtgeben keineswegs schütze, indem er die angesehensten Mitglieder ihres Rathes mitten auf dem Marktplatz aufknüpfen ließ, und 1640 vollends, von Brüx herabkommend, verwandelte er alles Land umher in eine Wüste, zu deren Wiederbelebung es der förmlichen Einwanderung einer völlig neuen Bevölkerung bedurfte. Wie rührig diese und ihre Nachkommenschaft seitdem die Stadt sowohl wie deren gesegnetes Umland zu dauernder Blüte emporzubringen verstanden, dessen ist das heutige Saaz selbst eben das erfreulichste Zeugniß.

III.

Wir sehen uns nun genöthigt, um von der bei Teplic verlassenen mittleren Partie des Erzgebirges nicht allzufern abzukommen, für eine kurze Strecke weit unsre Schritte vom Egerthale abzulenken, und wenden uns von Saaz über die, in den Jahren 1826—27 über die Eger gespannte Kettenbrücke dem, vom linken Ufer dieses Flußes in kaum merklicher Steigerung gegen das genannte Gebirge sich hinanbreitenden Flachlande zu. Der Weg, die Saaz-Brüxer Strasse entlang, zu deren Linken am Ausgange des **Aubach-Thales** der angebliche Stammort des erfindungsreichen Chronisten Wenzel Hájek, das Kirchdorf **Libočan**, liegen bleibt, führt zwischen Wiesengründen, Hopfenständen und Obstgärten zuerst in gerader Richtung nordwärts bis **Žiželic** (Schießelitz), der Gränzmarke des Saazer Territoriums, und sodann, nachdem wir in diesem Dorfe den aus den Hagenbacher Forsten herabkommenden **Saubach** überschritten, und auf einem links von der Strasse sich abzweigenden Seitenpfade bei dem Dorfe **Vysočan** (Wischetzan) die von Laun heraufkommende Leipziger Strasse wiedergewonnen, nordwestwärts dem Fuße des Gebirges entgegen. Es ist nächst dem um Prag das fruchtbarste Gelände ganz Böhmens, das zu beiden Seiten dieses unsres Weges, — südlich über die Furche des **Saubachs** hinweg bis an die Eger und nördlich über jene des **Aßigbaches** bis gegen Brüx und in das Teplicer Thal hinein, — sich ausbreitet. Die Fülle und Ueppigkeit einer duftathmenden Vegetation in ihrem anmuthigen Wechsel von Aeckern und Wiesenfluren mahnt an südlichere Breitegrade, und die Milde des Lufthauchs, der über diese Fluren streift, und der Reichthum von herrlichen Obstbäumen, der allenthalben den Schmuck der Wälder ersetzt, vermöchte diese Mahnung oft bis zum Eindruck der Wirklichkeit zu erhöhen. Es haben aber auch neben der Willfährigkeit des Bodens die günstigsten Hinzukommnisse sich vereint, um dem landwirthlichen Fleiße die Erreichung solcher Erfolge hier zu erleichtern. Da ist vor Allem das unschätzbare Vermächtniß des ehemaligen Seegrundes, als dessen letzten Rest wir, außer der uns bereits bekannten **Seewiese** im Norden, auch noch den öden **Serpinamoor** im Westen gewahren, die unversiegliche, von nährenden Stoffen geschwängerte Feuchte, welche die tiefe Humuslage allerorten durchdringt, und sie so vor der Dörre trockner Jahre bewahrt. Dann kommen die zahllosen Kuppen und Kegel ringsumher, hier des Mittelgebirges, dort des Erzgebirges, und dort jenseits der Eger des Liesengebirges, welche die verdunstende Feuchte des

ganzen Geländes um ihre Häupter versammeln, die verderbendrohenden Ueberschüsse der atmosphärischen Niederschläge über ihren minder heiklen Forsten entladen, und den glücklichen Landstrich so auch vor der Gefahr des zu vielen Guten sichern. Und dann noch kommen die compacten Massen jener Gebirge selbst, welche die ganze Landschaft gleich einer mächtigen Gartenmauer umschließen, und durch den Schutz, den sie ihr vor allzuheftigen Luftströmungen gewähren, das Klima aufs wolthuendste sänftigen. All diese Gunst des Bodens und der Lage, die neben den veredelten Obstsorten der gemäßigten Zone selbst die Kastanie gedeihen läßt und neben der gewinnreichen Pflege des Grundes die trefflichste Viehzucht ermöglicht, spiegelt sich aber auch allenthalben in den Culturverhältnissen und in der Lebenslage der Bevölkerung ab, die denselben bewohnt. Ein Morgen Grundes überwiegt hier an Werth den irgend eines andern Landstriches um das zehn- ja oft noch mehrfache, und das Erträgniß eines mäßigen Besitzes kommt dem eines kleinen Gutes anderwärts gleich. Wohin wir daher blicken, in den Städten wie in den Dörfern, ist Wohlhabenheit, ja häufig genug gediegener Reichthum zu Hause, und die Formen des Daseins gestalten sich bequem, annehmlich, freundlich. Der Städter treibt neben ausgedehnter Oekonomie gewinnreichen Handel mit den Producten des Gartens, des Feldes, der Hopfenanlagen, und einträgliche Gewerbe, für die er bei seinen Mitbürgern und den Landleuten der Umgegend ausreichenden Absatz hat. Geschäftsreisen führen ihn hierhin und dorthin, er lernt Welt und Leute kennen und richtet sich, heimgekehrt und die Bekanntschaft mit allerlei Verfeinerungen des Lebens mitbringend, in seinem gutgebauten Hause so behaglich als möglich ein. Er hält etwas auf einen ordentlichen Tisch, sieht im Gasthaussaale gern eine wandernde Schauspielergesellschaft, pränumerirt auf Zeitungen und Lieferungswerke, und vermißt keinen Winter seinen glänzenden Bürgerball. Die junge Städterin hat ein aufmerksames Auge für die Mode, findet es für unerläßlich, Klavier zu spielen, und bemüht sich sogar einiger Fortschritte im Französischen, während der junge Städter eifrig zu seiner Turn- und Gesanggenossenschaft hält. Der Landmann in seinen reinlichen, solid angelegten Höfen, die an Umfang nicht selten großen herrschaftlichen Meiereien gleichen, fühlt in seiner Weise sich nicht minder wohl. Es thut nicht noth, daß er seine Körnerfrucht zu Markte schleppe, kaum daß er sie ausgedroschen. Er kann sie ruhig im Schüttboden aufgespeichert lassen, bis sich die Preise besser machen. Wovon zu leben hat er, und einige Tausend Gulden finden in seiner Truhe sich allzeit, oder er hat sie irgendwo in der Sparkasse oder auf einer sichern Hypothek liegen Er wählt zu seinem Sonntagsrock das feinste Tuch, und läßt ihn in der Stadt arbeiten, oder sieht in dieser sich wenigstens nach dem neuesten Schnitt um, um seinem Dorfschneider daheim ihn anzugeben. Ein seidnes Halstuch ist bei ihm die Regel, selbst Schleife und Vatermörder sind ihm nichts Ungewohntes, und trägt er auch nur Eine Uhr, so läßt er doch diese nicht selten gern an zwei Ketten hängen und ein reiches Anhängsel von allerlei Ringen, Schlüsseln und Petschaften aus Gold Silber und Karneol darf nicht leicht fehlen. Seine Tochter vollends findet jeden

andern Sonntagsanzug als den von Seide unter ihrem Stande, schmückt Hals und Brust mit goldnen Münzgehängen, und kennt sogar das Bedürfniß eines feinen Handschuhs. Und warum sollte sie es nicht? Hat sie nicht oft eine Mitgift von 30—50000 fl., ja selbst darüber zu erwarten? Und ist nicht schon manches schöne Bauerntöchterlein aus dem Saazer- und Komotauerland geradenwegs aus ihres Vaters Hofe einem feinen Stadtherrn als Hausfrau in seine städtischen Gemächer gefolgt und eine vornehme Dame und „gnädige Frau" geworden? Ein Bauernhaus ohne Extrastube mit polirten Schreinen, goldumrahmten Heiligenbildern und bis an die Decke aufgethürmten Paradebetten werden wir nicht leicht finden, und das muß eine schlechte Wirthin sein, die nicht ihren Frauen Gevatterinnen und Basen den feinsten Kaffee in goldgerandeten Porzellantassen zu credenzen vermag, indeß der Hauswirth im Gemeindwirthshaus drunten bei lustigem Kegelschieben eine „Zehner-Banknot'" springen lassen kann, ohne daß seine rothjuftene Brieftasche das besonders empfinde. Ist es nur etwas weit zur Kirche, so muß ein wieherndes Paar Ross' angespannt werden können, und zu Kirchweih' und bei Hochzeit und Kindstauf' dürfen auch diese des Schmucks künstlicher Blumen und flatternder Bänder nicht entbehren.

Doch wir haben unterdessen die rechts an unsrer Strasse nahe bei einander gelegenen Dorfschaften **Hořenc**, **Neoslabic** und **Prčkapel** erreicht, durchschreiten das kleine aber recht trauliche Städtchen **Eidlic** mit seinem zu Ende des 17. Jahrhunderts von dem Grafen Ernest von Harras erbauten Schlosse, und betreten nach einer nur noch dreiviertelstündigen Wanderung längs des **Assig- Komotauer Baches** die am äußersten Nordwestsaume dieses Gebietes inmitten einem hügelumragten Gartengrunde gelegene Stadt

Komotau,

neben Saaz die bedeutendste und wichtigste desselben. Keine direkte Kunde meldet uns den Ursprung oder auch nur das Vorhandensein dieser, hart an den Fuß des einst von unbetretener Wildniß bedeckten Gebirges vorgeschobenen Niederlassung vor oder bald nach dem Beginne unsres Jahrtausends. Nur vermuthen dürfen wir, daß mindestens zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Ort, der den Namen Chomutow führte, seit Längerem bereits nicht nur hier bestanden haben, sondern auch kein ganz unbedeutender gewesen sein müsse, da wir schon unter König Wenzel I., zwischen 1230 und 1253, ihn mit den Vorrechten einer Stadt ausgerüstet finden. Ebenso wenig wissen wir von den dazumaligen Herren des Ortes zu berichten, und ein Herr Friedrich von Chomutow, der im J. 1252 unter dem Großmeister Herman von Salza diese Stadt sammt den dazu gehörigen Ländereien dem deutschen Ritterorden, wir wissen nicht ob käuflich oder als Geschenk, abtrat, ist der Einzige, dessen Namen aus jener Zeit die Geschichte uns aufbewahrt. Der genannte Orden, der in der neuerworbenen Stadt sofort eine Commende errichtete, erwarb binnen Kurzem in naher und ferner Umgegend auch noch anderweitige ansehnliche Besitzungen, und die Com-

mende von Komotau galt vor all den übrigen in Böhmen und Mähren bald als die reichste und vornehmste. Sie hatte ihre Commendatur an derselben Stelle, welche noch heutzutage das Rathhaus einnimmt, gleich nebenan ihre eigene Ordenskirche zu St. Katharina, deren Mauern, freilich zu einem höchst profanen Feuerspritzenschuppen herabgesunken, gleichfalls noch heute stehen, übte die von Přemysl Otakar II. im J. 1261 ihr eingeräumte Gerichtsbarkeit über Gut und Leben ihrer Unterthanen aus, verlieh aber auch ihrerseits der Stadt manche wichtige Immunität, zeichnete sie mit dem Vorrechte aus, das Wappen der Comthurei in ihrem Schilde führen zu dürfen, und sorgte durch die Heranziehung von Colonisten aus den deutschen Nachbargauen für die frühzeitige Entwickelung eines regen bürgerlichen Lebens. In Folge der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg wider die Polen indeß, in welcher der Orden bei 40000 Mann seiner besten Truppen verlor, und wohl mehr noch in Folge der Zerwürfnisse, die nun in seinem Schoße selbst ausbrachen, und seines hiedurch herbeigeführten Verfalles, sah derselbe sie genöthigt, die Komotauer Commende gegen eine bedeutende Summe an die böhmische Kammer vorerst zu verpfänden. Dies geschah im J. 1416. Sofort verpfändete sich Wenzel IV. an seinen Günstling, den Oberstlandschreiber Nikolaus Chudy von Lobkovic, von dem wir bald Näheres erfahren werden, weiter, und drei Jahre darauf schon, angesichts der eben zum Ausbruch gekommenen husitischen Kämpfe, verließen die letzten deutschen Ritter ihr Komotauer Commendaturhaus für immer, und an ihre Stelle als Besatzung zogen in Komotau die Söldner Friedrich's des Streitbaren von Meißen ein. Die Kriegsschaaren Žižka's ließen die ihrem schlimmsten Feinde überlieferte Stadt, die überdies auch noch für ihr eigen Theil durch die eifervollste Gegnerschaft gegen Alles Husitische sich hervortrat, nicht lange auf sich warten, und es sollte ihr vorbehalten sein, bei dieser Gelegenheit an ihren Namen die Erinnerung eines Mord- und Brandtages zu knüpfen, dessen selbst die Chronisten der Sieger nur mit Grauen zu gedenken vermochten. Es war am 14. März 1421, als nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes mit den Pilsenern die vereinten Prager und Taboriten unter den Mauern Komotau's erschienen. Die Komotauer, auf die wohlgerüstete Meißenische Besatzung und ihre als unbezwingbar ausgerufenen Befestigungsanstalten pochend, empfingen die, mit einem unabsehbaren Trosse von Karren rings um die Stadt sich lagernden, abenteuerlichen Gäste mit lachendem Spott, und selbst ihre Weiber und Töchter glaubten die gute Gelegenheit sich nicht entgehen lassen zu sollen, von den wohlverwahrten Thürmen herab den für die Hölle längst reifen Ketzern ihre Meinung über die wichtigsten Fragen der Kirche, wenn auch nicht gerade in akademischem Style, darum doch nicht minder rund heraus zu wissen zu thun. Die Husiten am folgenden Tage versuchten solchen Empfang mit ihren Mauerbrechern zu erwiedern, wurden aber nicht nur mit neuem Hohn, sondern, zum größten Jubel aller Komotauer, auch mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Doch sollte dieser Jubel nur der Vorläufer des unsäglichsten Jammers sein. Denn als am Morgen darauf, es war gerade der Palmsonntag, die Husiten

Wilh. Kandler fec. | A. Fesca sc.

STARÁ BRANA ZAMECKA
V CHOMOUTOVĚ.

Nakladatel I. L. Kober v Praze.

DAS ALTE SCHLOSZTHOR
ZU KOMOTAU.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

ihren Sturm erneuerten, vermochten weder die Feuerröhre der Meißner, noch das geschmolzene Pech und das siedende Wasser, welches die Komotauer auf sie herabschütteten, die Stürmenden zu hindern, daß sie an mehrern Stellen zugleich die Mauern erklommen, und dem entfesselten Elemente gleich durch alle Straßen und Plätze sich ergoßen. Es war ein entsetzliches Metzeln und Zünden, das nun anhub und nicht eher ein Ende nahm, als bis unter der Asche der Stadt beinahe die gesammte Einwohnerschaft begraben lag. Der Grimm der Verhöhnten spottete nun selbst der Gränzen, welche die Menschlichkeit sonst dem Sieger setzt, und entwürdigte zum erstenmale die Kämpfer der Freiheit zu Würgern und Schlächtern. Die Zahl der Todten, welche der Wuth des Fanatismus an diesem Tage zum Opfer fielen, wird von 3000 bis 22000 angegeben. Nur etwa 30 Männer, dann ein Häuflein unglücklicher Weiber und Kinder sollen mit dem nackten Leben entkommen sein. Selbst die Juden zogen den Tod in den Flammen ihrer eigenen Behausungen der Taufe vor, um deren Preis allein das Leben ihnen geschenkt werden sollte. In freilich etwas anderer Weise als die Geschichte hat die fromme Sage das Gedächtniß dieses gräuelvollen Tages aufbewahrt. Nach dieser nämlich wurde weder von der einen noch der andern Seite überhaupt gekämpft; von den Komotauern nicht aus purer Gottesfurcht, und von den Husiten nicht aus purer Feigheit. Sondern die Sache verlief höchst einfach und gemüthreich sothanermassen: „Anno 1421. am Palm=Sonntag kam Zicska in aller Stille an die Stadt heran, fande sie in währender Procession und Gottesdienst geschlossen, versprach dem Thorhüter einen Hut voll Geld um die Eröffnung, dieser ließe sich verblenden, und bekame den Hut voll Geld durch ein Loch in der Mauer: Da aber das Thor aufgieng, verlohr er der erste sein Leben, und wurden alle in die 3000., Etliche schreiben viel mehr, ja bis 22000 Menschen massacriret, — ohne einen Breuer, der sich in eine hohle Pastey verkrochen, aber auch durch sein Hündel verrathen worden, und auch mit in die Ewigkeit gangen, da an diesem Ort ein Hündlein in einen Stein ausgehauen noch zu sehen. Allda ist auch in einem Stein ein Creutz bemercket, wie hoch dieses Blut-Baad in der Rinnen gestiegen." Ingleichen bewahrt das Angedenken an all diese Gräuel eine in der Stadtkirche ausgehängte, von unbekannter Künstlerhand herrührende getreue Darstellung derselben, das uralte sogenannte „Zizka-Bild."

Die so arg heimgesuchte Stadt indeß scheint zur Noth kaum aus ihren Trümmern sich wieder erhoben zu haben, als gleich wieder der verwegene Husitenführer Jakob von Břesovic ihrer sich bemächtigte, den zu ihrem größten Leidwesen König Sigismund im J. 1436, nach erfolgter Aussöhnung mit den Taboriten, in diesem seinem Besitze sogar bestätigte. Im Jahre 1455 überging sie aus den Händen des Letztern in die eines Herrn Jan Čalta von Steinsberg, und schon im J. 1488 wieder, nachdem der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen Namens des deutschen Ordens auf die Komotauer-Besitzungen endlich vollständig Verzicht geleistet, in die des Ritters Beneš Krabice von Weitmühl. Jetzt erst eigentlich für die viel

geprüfte Stadt brach die Zeit längst ersehnter Erholung an. Die Weitmühl waren friedliebende, strebsame Herren, strenge Katholiken, förderten nach besten Kräften im nahen Gebirge den Bergbau, ließen sich dabei die Pflege des Bodens, des Handels und der Gewerbe angelegen sein, schlugen außerdem in der alten Commende, die sie im J. 1520 zu einem prächtigen Schlosse umbauen ließen, ihre Residenz auf, und eröffneten so dem verödeten Orte zahlreiche Quellen neuer Thätigkeit und neuen Wohlstandes. Als Herr Johann von Weitmühl im J. 1560 Komotau dem Erzherzoge Ferdinand, damaligem Statthalter in Böhmen, überließ, und dieser schon im J. 1571 es an Herrn Bohuslav Felix von Lobkovic auf Hassenstein weiter verkaufte, war es bereits längst wieder eine ganz wohlarrangirte, von einer fleißigen und reichen Bürgerschaft belebte Stadt, zu deren fernerem Gedeihen den neuen Herren weiter nichts zu thun blieb, als den Weg ihrer Vorgänger fürderzuwandeln. Und sie thaten dies auch auf's redlichste. Herr Bohuslav Felix und nach ihm sein Sohn und Erbe, Bohuslav Joachim, dessen so wie seiner Gemalin, einer gebornen Katharina von Redern, Grabmal in der alten Stadtkirche uns noch gezeigt wird, waren vortreffliche Wirthe und emsige Förderer des Bergbaus, und Herr Georg Popel von Lobkowic, der die Stadt sammt dem dazu gehörigen Territorium im J. 1588 im Tauschwege von seinem Vetter Bohuslav Joachim übernommen, vermeinte wenigstens auch für deren geistiges Theil sein Bestes zu thun, indem er, der eifervolle Katholik, um sie vor dem bösen Geiste des Ketzerthums zu bewahren, innerhalb ihrer Mauern im J. 1591 ein reichdotirtes Jesuitencollegium nebst einem für hundert Zöglinge eingerichteten Convicte in's Leben rief. Die Komotauer zwar, wie wenig auch sonst Freunde Hus'ens oder Luther's, nahmen diesen Beweis grundherrlicher Fürsorge keineswegs am allerfreundlichsten auf. Ja sie widersetzten sich demselben sogar aus allen Kräften, und der feierliche Einzug der frommen Väter artete sogar in das Schauspiel einer kleinen Revolte mit Brand und Todtschlägerei aus. Allein Herr Georg von Lobkovic verstand im Punkte seiner väterlichen Absichten durchaus keinen Spaß, setzte den Hauptanstiftern des gottlosen Kravalles ihre Köpfe zurecht, d. h. zu Füssen, und die Uebrigen ließen die neue Einrichtung zuerst schweigend, und dann sogar nicht ungern sich gefallen, zumal ein gut Theil der Glorie des neuen Collegiums, das in seiner Vorzüglichkeit selbst mit der Prager Hochschule rivalisiren konnte, die Vorrechte einer Akademie genoß und selbst Doktores der Philosophie und freien Künste creiren durfte, auch auf ihre Stadt zurückfiel. Herr Georg Popel von Lobkowic übrigens sollte des rühmlichen Erblühens dieser seiner Lieblingsschöpfung nicht lange sich zu erfreuen haben. Kaiser Rudolf war ein schwacher Herr, aber wenn er zürnte, darum nicht minder furchtbar. Er schickte 1594, den allmächtigen Obristhofmeister, den sein frommer Eifer vor Irrwegen nicht zu gewahren vermocht, aus dem Sonnenscheine der allerhöchsten Gunst in die Nacht des tiefsten Kerkers, aus der er nach unsäglichen Demüthigungen und namenlosem Elend nur hervortrat, um ungeachtet der glänzenden Weise

in welcher seine gelehrte Tochter Eva Eusebia *) in der von ihr durch den Druck veröffentlichten Apologie seine Vertheidigung führte, am 28. Mai 1607 auf dem Schlosse zu Elbogen den Tod des Verräthers zu sterben. Herr Georg Popel sollte zugleich die Reihe der Herren auf Komotau abschließen. Noch während des langjährigen Prozesses, der ihm gemacht worden, hatten die Richter den Verfall all seiner Besitzungen an die königliche Kammer verhängt, die reichen Komotauer aber diese Wendung der Geschicke klugerweise wahrnehmend, von dem Verhältnisse der Unterthanschaft sich freigekauft, und von der Gnade des Kaisers, 1605, die Erhebung ihrer Stadt zu dem Range einer königlichen Freistadt erwirkt. An die Stelle der ehemals ritterlichen Commende und später herrschaftlichen Residenz, die eben erst von Herrn Georg Popel mit fürstlicher Pracht neu ausgestattet und mit den kostbarsten Sammlungen der Kunst und Wissenschaft bereichert, kurz nach dessen Einkerkerung in Flammen aufgegangen, trat nun das bürgerliche Rathhaus. Aber auch die Sonne des berühmten Collegiums sollte sich bald verhüllen. Der Ausbruch der protestantischen Erhebung veranlaßte die gelehrten Väter, ganz Böhmen und somit auch Komotau zu meiden, und in den geweihten Räumen, die kaum erst von Worten der Weisheit und Glaubensstärke wiederhallt, schlugen die ketzerischen Söldner der protestantischen Stände ihre Quartiere auf. Mit dem Siege der Reaction jedoch zogen die jesuitischen Musen auch in ihrem Komotauer Collegium wieder ein, und zwar diesmal, um desto festern Fuß darin zu fassen. Die Unfälle des dreißigjährigen Krieges, von denen Komotau seinen Antheil redlich zu genießen erhielt, hinderten nicht, daß zu Ehren des Stifters des weltbeherrschenden Ordens, des h. Ignazius von Loyola, neben dem Collegium sich bald eine stattliche Kirche erhob. Das Convict füllte sich wieder, und von den Kathedern herab wurde an die wißbegierige Jugend die vorsichtig präparirte Ambrosia classischer Bildung wieder ausgespendet. Da kam endlich das Jahr 1773, und Pabst Clemens XIII. selbst dekretirte die gänzliche Auflösung des Ordens, dessen, wie sehr auch von lichtfeindlichen Tendenzen getrübte Verdienste um die Wissenschaften nicht verkannt zu werden brauchen, wenn man seine Einwirkung auf die Geschicke der Staaten und der Völker als eine im höchsten Grade beklagenswerthe bezeichnet. Zum zweitenmale verließen die Jesuiten Komotau, und diesmal, um wohl schwerlich je dahin wieder zurückzukehren. Die Ignatiuskirche wurde Eigenthum der Commune, und in die Räumlichkeiten des Collegiums und des Convictes theilten sich brüderlich die Waffen und die Wissenschaften. Jenes wurde zur Caserne, dieses zu einem Gymnasium. Daß jedoch die Komotauer Ursache gehabt haben sollten, diesen Umschwung der Dinge irgendwie zu bedauern, ist bis heute nicht bekannt worden. Zu bedauern jedoch ist, daß sie das kostbarste Denkmal der Vergangenheit ihrer Stadt, das prachtvolle, unter den Herren von Weitmühl zu Anfang des 16. Jahrhunderts einst aufgeführte Schloß-

*) Der vaterländische Bildhauer Julius Melzer hat im J. 1852 zu Rom ihre Büste in carrarischem Marmor ausgeführt.

portale, an welchem zum Theile selbst noch Reste aus den Tagen der deutschen Ritter erhalten waren, von blödsinnigem Kanzleivandalismus sich entreißen ließen. Was Krieg und Flammen Jahrhunderte lang verschont, das wurde in Folge eines höchst un- „löblichen" Erlasses im J. 1846 zertrümmert. Mögen es unsre Leser wenigstens im Abbilde kennen lernen!

IV.

Wir wandern von Komotau die Strasse entlang, die nordwestwärts über das Gebirge nach Sachsen hinaus führt, weiter. Unser Weg, hart bei dem Dörfchen Oberndorf, führt uns anfänglich am rechten Ufer des Assigbaches hin. Nach wenigen hundert Schritten jedoch, bei der sogenannten Hammermühle, vom Bache ablenkend, strebt er gewunden den Abhang des Schwarzhübels und des Kanzenberges zur Brandleite hinan, und unser Auge, bisher gebannt an den Horizont der Fläche, gewinnt mit jedem Schritt einen weiter über die nahe und ferne Gebirgswelt sich ausdehnenden Gesichtskreis. Komotau bald erscheint uns nur mehr wie ein von einzelnen Häusern und Thurmspitzen unterbrochener Baumgarten und die Ortschaften und Dörfer hinter demselben gegen Saaz und Brüx wie vereinzelte, aus einem unermeßlichen grünen Plane auftauchende Mauer- und Dächeroasen. Im Norden von Komotau, blanken Spiegeln gleich, ruhen im Sonnenschein die Alaunteiche, die Zeugen der schon im 16. Jahrhundert hier schwunghaft betriebenen Alaunfabrication, entstanden durch den Einsturz der Baue und den Einbruch der Gruben- und Höhenwässer, die der gewinnreichen Industrie ein vorfrühes Ziel gesetzt. Oestlich an ihnen hin und über das Kirchdörflein Udwic mit seinen Kohlenbrüchen führt die Strasse nach

Görkau,

einem am Hervortritt der Béla aus dem Gebirge hart am Fuße desselben gelegenen alten Städtchen, das bereits im 13. Jahrhundert seine eigene Pfarre gehabt, während der zweiten Hälfte des 16. und dem ersten Viertel des 17. durchweg protestantisch gewesen, hierauf bis zum J. 1773 der geistlichen Pflege der Jesuiten unterstand, im 17. und 18. Jahrhundert wegen seines vortrefflichen Bieres berühmt war, und nun einer der thätigsten Baumwollspinnplätze ist. Vom westlichen Saum der Teiche streben der Roland, der Hutberg und der Hammerberg empor, die sogenannten Komotauer Berge, mit den einst so ergiebigen, nun eingegangenen Alaunschieferbrüchen. Zu unsrer Rechten, unmittelbar neben uns, eilt der Assigbach, nachdem er weiter

aufwärts über die Felsen des **Ringelsteins** und **Ottersteins** brausend sich niedergestürzt, durch den tiefen **Kohlgrund** in die Ebene hinab, während zu unsrer Linken, als unterste Stufe des Gebirges, der **Fuchsteutisch** und der plattkuppige **Purberg** ihre wald- und wiesenbedeckten Gehänge in die Ebene hinab senken. Wir klimmen die Strasse indeß weiter hinan bis **Schönlinde**, und von der kleinen Kuppe rechts an der Strasse, die wir im Osten dieses Dörfchens ersteigen, eröffnet in unbeschreiblicher Herrlichkeit sich uns die Fernsicht über den gesammten, das eben von uns durchwanderte Flachland als Gränzwall säumenden Zug des

Nordöstlichen Erzgebirges.

Unwillkührlich sucht unser Blick zuerst die weitesterreichbare Ferne. Es ist dies die Teplicer Gegend mit den Basaltmassen des **Strebnicer Berges**, der Porphyrkuppe des 3025 Fuß hohen **Wieselsteins** nnd den nordwärts dahinter in dämmernder Bläue verschwimmenden Forsten des **Flezher Reviers**. An dies letztere im Westen nahe sich anschließend entdecken wir zunächst die bedeutend niedrigere Kuppe des **Schwarzen Berges** (2800′) und südwestlich vor diesem den **Wolkenhübel** und den **Göhrn** (2930′). Noch weiter westwärts, den Kamm des Gebirges über den **Haselstein** und den **Nonnenhübel** hinweg verfolgend, gewahren wir die kaum erkennbar emportauchende Kuppe des **Katharinenberges**. Dort bildet die Schlucht des **Schweinitzbaches** die Gränze gegen Sachsen. Dort auch, hart au der Gränze, liegt das alte Bergstädtchen

Katharinaberg.

Gegründet von Meißenischen Gewerken erfreute sich der Ort, der damals Katterberg oder auch Hallberg hieß, schon zu Anfang des 16. Jahrh. eines schwunghaften Bergbaus. Man grub auf Silber und Kupfer, hatte treffliche Poch- und Schmelzanstalten, und als Ferdinand I., um den Bergbau desto mehr zu fördern, den wichtigsten Bergorten die Privilegien freier Städte verlieh, war auch Katharinaberg unter diesen mitinbegriffen. Zu jener Zeit gehörte der Ort den Herrn von Weitmühl, die wir bereits bei Komotau kennen gelernt. Mit Komotau überging er auf die Hassensteiner, und theilte mit den Besitzungen des Herrn Georg Popel später das Schicksal confiscirt zu werden. Die Weitmühle wie die Hassensteiner waren, wie allen Bergstädtern, auch den Katharinabergern wohlgewogene Herren gewesen. Ja Herr Georg Popel von Lobkovic, der strenge Katholik, ging in seiner Nachsicht sogar so weit, in Anbetracht der zahlreichen protestantischen Bergknappen die Erbauung eines lutherischen Bethhauses in dem gleich anrainenden **Gebirgs-Neudorf** zu bewilligen. Die Grafen Harras aber, die Käufer der confiscirten Besitzung, scheinen der freiheitlichen Immunitäten der Bergstadt wenig geachtet und ihre grundherrlichen Ansprüche an dieselbe in einer nichts weniger als glimpflichen Weise geltend gemacht zu haben. Möglich, daß hieran auch der, um diese Zeit schon ziemlich bemerkbare Rückgang des Grubenerträgnisses, dessen Ausfall zu ersetzen die Grundherren begreiflicherweise ein Interesse

hatten, einen Theil der Schuld trug. Genug, Kaiser Rudolf mußte die Beschwerdeführenden in Schutz nehmen, und die Herren ermahnen, die Katharinaberger an ihren wohlerworbenen Bergfreiheiten weiter nicht zu kränken. Dem Bergbau indeß scheint dies nicht sonderlich aufgeholfen zu haben. Die erste Hälfte des gleich folgenden Jahrhunderts brachte den Alles niederhaltenden Krieg, die zweite die massenhafte Auswanderung. Katharinaberg war ein stiller, trauriger Ort geworden, und — seitdem geblieben. Noch brachte zwar das vorige Jahrhundert einige, wiewohl nicht sehr ansehnliche Ausbeute. Aber zu Anfang schon des gegenwärtigen, im J. 1808, gab das Aerar alle Bemühungen nach einer weitern gänzlich auf, wie es heißt, weil das zu hoffende Erträgniß nicht einmal die Arbeit der Bewältigung der eingebrochenen Grubenwässer gelohnt haben würde. Die Katharinaberger Bürgerschaft nahm den aufgelassenen Bau nun selbst auf, jedoch auch nur, um nach 43jähriger, allerdings nur höchst bescheidener Bemühung, im J. 1851 auf die Fortführung gleichfalls zu verzichten. Neues Leben in die alten Schachte schien das J. 1856 bringen zu wollen, als für dieselben ein neuer reicher Unternehmer sich fand. Allein da kam wieder der neidische Tod, und rief den wagenden Unternehmer in ein besseres, von Sorgen um Kuxantheile nicht getrübtes Leben ab, und die Silberadern des Katterberges hörten wieder auf verheißungsvoll zu pulsiren. Ob je und wann es den Göttern gefallen wird, den schlummernden Geist dieses Berges wieder wachzurütteln, wer mag das vorherbestimmen? Die Katharinaberger thun aber jedenfalls wohl daran, nicht viel darauf zu bauen, einstweilen fleißig an ihre Wirkstühle und Drehbänke sich zu halten, und so lange sie dem Münzbengel nicht wieder blankes Silber liefern können, die frierende Menschheit wenigstens mit warmen Fäustlingen und die Kinderstube mit buntem Spielzeug zu versorgen.

Doch verfolgen wir den Zug unsres Gebirges weiter! Da erhebt gleich, südöstlich herwärts, der mächtige **Bärenstein**, das Haupt jener Gegend, seine sonnenglänzende, 2940′ hohe Granitkuppe. Hinter ihm strebt die Kuppe des **Adelsbergs** zu ihm empor. Etwas ferner neben ihm im Nordosten gewahren wir den 2500′ hohen **Wachtberg** mit seinen steil zur Ebene sich hinabsenkenden Vorbergen, dem **Kohlberg**, dem **Sattelberg** und dem, die Ruinen des ehemaligen Sitzes der Herren von Hochhausen tragenden **Hausberg**, zwischen denen der uralte **Johnsdorfer Paß** durch die **Marienthaler** und **Einsiedler Reviere** nach Sachsen sich hinüberwindet. Vor ihm, näher zu uns her, gipfelt sich der 2670′ hohe Basaltkegel des **Tannichberges** zu ihm hinan, den, gegen die Ebene hin, der **Dürrenberg** und der dreigipflige **Seeberg** umlagern, während rückwärts der letztgenannten Gruppe und ihm östlich zur Seite der granitne **Münichberg** und der **Černichübel** sich aneinanderreihen, in deren Vordergrund, im Schatten des weitausgedehnten, in der Jagdwelt berühmten **Eisenberger Thiergartens** das terassengetragene, dreithürmige, die Landschaft weithin beherrschende Schloß

Eisenberg

unsre Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Im 13. und 14. Jahrhundert saßen dort die mächtigen Herren von Isenberg vom See, so geheißen von dem bereits mehrerwähnten See, der ehemals zu Füssen des Schlosses bis gegen Brüx hin sich ausbreitete. Im 15. Jahrhundert folgten ihnen die Slavik von Slavic, bei denen der sächsische Prinzenräuber Kunz von Kaufungen in seinem Entschädigungsstreite wider Friedrich den Sanftmüthigen von Sachsen eine Zeitlang sichere Zuflucht gefunden. Im 16. Jahrhundert finden wir daselbst die reichen Herren von Hochhausen, und nachdem der Letzte derselben, Nikolaus, wegen seiner Betheiligung an der protestantischen Erhebung vom J. 1618 dem Confiscationsurtel verfallen, im 17. und während des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts die Biliner Lobkovice, die mit Wilhelm Popel von Lobkovic hier eine besondere, die Eisenberger Linie, gründeten. Diese erlosch im J. 1722 mit dem Tode des Grafen Ulrich Felix, der das Unglück hatte, im nahen Forste von einer umstürzenden Eiche erschlagen zu werden, worauf Schloß und Herrschaft zuerst auf den nachmals in den Türkenkriegen berühmt gewordenen Fürsten Christoph Felix und sodann durch diesen auf die Raudnicer Herzogslinie übergingen. —

Lassen wir, von der Kuppe des Bärensteins wieder ausgehend, unsre Blicke über den von unabsehbaren Hochforsten bedeckten Gebirgskamm westwärts schweifen, so eröffnet, an jenen anschließend, die Reihe der gegen die sächsische Gränze sich hinziehenden Höhen der 2670′ hohe **Große Steinberg**, dem sodann, in einer und derselben Linie beinahe, der **Bärhübel** (bei 2900′); der **Steinhübel** und der **Glashübel** folgen, um mit dem breitrückigen **Natschunger Keilberg** in der Kluft des **Schwarzwasser-Baches** die Gränze zu erreichen. Hinter diesen Bergen liegt das Dorf **Kalich**, einer der Hauptsitze der erzgebirgischen Eisenindustrie. Vor ihnen senkt zu unsrem Standpunkte der **Schaarberg** und der **Hegewald** sich herab, und lagert, geradaus und unsern vor uns jenseits der Kluft des Assig-Baches in der Höhe von 2150′ das alte Bergdorf **Platten** mit seiner zu Ende des 14. Jahrhunderts bereits bestandenen, zu Ende des vorigen umgebauten Kirche und seinem verfallenden Schlosse. —

Noch werfen wir südostwärts vom Bärhübel unsern Blick über die Gegend von **Göttersdorf** hinab, wo der **Kreuzberg** und der **Haselberg** sich zur Thalebene hinabsenken, um ihn, in kurzer Entfernung nördlich von Görkau, bei der Betrachtung des Schlosses

Rothenhaus

verweilen zu lassen, einem der stattlichsten und schönsten Böhmens, dessen Herrlichkeiten so wie die seiner Umgebungen schon im J. 1700 durch die begeisterte Feder William O Kelly's eine poetische Beschreibung in lateinischen Hexametern erfahren.*)

---

*) Rubra domus, vulgo Rothenhaus, cum suo territorio carminice descripta a Guill. O Kelly. Pragae 1700.

Im 13. Jahrhundert hausten daselbst in rascher Aufeinanderfolge die Herren von Illmburg, Konėpas und Altenhof. Im 16. und 17. war es der glänzende Herrensitz der Komotauer Weitmühle, Lobkovice und Harras, deren Besitzungen bis hinauf über Katharinaberg sich erstreckten. Im J. 1707 verkaufte es Graf Ernst Harras dem Fürsten Johann Adam von Lichtenstein, dem Letzten der Karolinischen Linie dieses Hauses, der eben kurz zuvor die reichsunmittelbaren Herrschaften Baduz und Schellenberg erworben, aus denen später das gegenwärtige souveräne Fürstenthum Lichtenstein entstanden. Nach seinem Tode im J. 1712 erbte Fürst Anton Florian aus der jüngern Gundacker'schen Linie die reichsunmittelbaren und seine einzige Tochter Dominica die Rothenhauser Besitzungen, worauf diese durch die Vermählung der reichen Erbin mit dem Fürsten Heinrich Auersperg an die damals noch herzoglich Münsterberg'sche Linie der Auersperge gelangte. Von dem Erben des Fürsten Heinrich, dem Fürsten Johann Adam von Auersperg, kamen sie durch Kauf an den Freiherrn Johann Alexander von Rottenhan, dem 1777 der nachmals in den Grafenstand erhobene Freiherr Heinrich von Rottenhan folgte, einer der trefflichsten Männer seiner Zeit, der sowohl in seiner Stellung als Oberstburggraf von Böhmen wie hierauf als Staatsminister um die Entwicklung des Industrielebens in Oesterreich, und da wieder insbesondere in seinem heimatlichen Erzgebirge, unvergängliche Verdienste sich erwarb. Er gründete hoch oben in Mitten unbetretener Forste neue Wohnsitze, wie z. B. 1775, noch bei Lebzeiten seines Vaters, das seinen Namen tragende **Heinrichsdorf** unfern Kallich, eine Kolonie fleißiger Holzhauer, Kalkbrenner und Nagelschmiede, und 1778 die nach seiner einzigen Tochter benannte **Gabrielahütte** unfern Katharinaberg, ein noch heute in emsigem Betriebe stehendes Eisenhüttenwerk. Er schuf der armen Bevölkerung des unergiebigen Gebirgsdistriktes neue Erwerbsquellen durch die Gründung einer großen Baumwollspinnerei und Kottonweberei zu Rothenhaus (1786), die bis zum J. 1824 Hunderte von Menschen nährend und zur Gründung ähnlicher Unternehmungen vielfach anregend fortarbeitete, und durch die aufopfernde Unterstützung der Spielwaarenerzeugung, die, auf seiner Herrschaft durch die Bemühungen seines Forstmeisters Hein zuerst in Aufnahme gebracht, in ihrer Manigfaltigkeit noch gegenwärtig Tausenden von Händen das tägliche Brod sichert. Ihm gebührt auch der Ruhm, in der Ausstellung der mannigfachen Erzeugnisse heimatlicher Gewerbsthätigkeit, die er im J. 1791 zur Feier der Anwesenheit Kaiser Leopold's II. im Clementinum zu Prag veranstaltete, der Erste die seitdem zu einer so weittragenden Bedeutung herangewachsene Idee einer Industrieausstellung zur fruchtbringenden Ausführung gebracht zu haben. Gräfin Gabriele, die nach seinem im J. 1809 erfolgten Tode die Rothenhauser Herrschaft antrat, war nicht nur die Erbin der reichen Besitzungen ihres Vaters, sondern auch seiner menschenfreundlichen Gesinnungen, und unermüdlichen Strebsamkeit. Ihr Name ist im schönsten Sinne des Wortes in der ganzen Gegend zum Segen geworden. Da ist kein Kind, das ihn nicht kennt, kein Dorf, das von ihr nicht eine kleine Chronik

fördernden Wohlwollens zu erzählen, keine einsame Hütte im Gebirge, in die sie nicht getreten, und Arbeit schaffend zu nothbannendem Fleiße angeregt hätte. Getreu in dieser ihrer Thätigkeit, die ihr ganzes Leben ausfüllte, und der sie, gerne verzichtend, manche Genüße ihres Standes opferte, stand ihr Gatte, Graf Georg Franz Buquoi, ihr zur Seite, ein Mann auf der Höhe vielseitigster und gründlichster Bildung, dessen Name selbst von denjenigen seiner zeitgenössischen Standesgefährten, die die Richtung, welche er seinem Leben gab, nicht so ganz als die einem reichen Cavalier zustehende gelten lassen mochten, nur mit hoher Achtung genannt wurde. Graf Georg Buquoi, ein Nachkomme des berühmten kaiserlichen Feldherrn im dreißigjährigen Kriege, Karl Bonaventura de Longueval, Grafen von Buquoi, war 1781 zu Brüssel, wo sein Vater im österreichischem Staatsdienst einen hohen Posten bekleidete, geboren, und in der Theresianischen Ritterakademie zu Wien für die gleiche Laufbahn herangebildet. Sein frühentwickelter Unabhängigkeitssinn jedoch und seine frühwache Hinneigung zur selbstthätigen Forschung auf wissenschaftlichen Gebieten ließen ihn, ungeachtet der glänzenden Verlockungen einer kriegerisch und politisch bewegten Zeit, die ihm zugedachte Carrière gar nicht erst antreten. Die Prinzipien, nach welchen damals, im schmerzlichen Gegensatze zu der eben vorhergegangenen Josefinischen Epoche, die Geschicke der Völker Oestreichs menagirt wurden, waren allerdings auch nicht darnach, einen so urkräftigen, hochemporstrebenden Geist, der die strenge Consequenz des Philosophen mit dem idealen Schwunge des Poeten in sich vereinte, an ihr Treibrad zu fesseln. Graf Georg, bei Hofe, wo man gleich Cäsar Menschen, die dachten, nicht leiden mochte, als ein excentrischer Kopf vorgemerkt, ging auf Reisen, sah Frankreich, die Schweiz und Italien, knüpfte mit den Männern der Wissenschaft allenthalben Verbindungen an, vermählte sich 1806 nach seiner Rückkehr mit der geistesverwandten Gräfin Gabriele und zog sich darauf in die Einsamkeit seiner Besitzungen zurück, um ungestört fortan nur seinen mathematischen, naturforscherischen, nationalökonomischen, philosophischen und poetischen Studien und Arbeiten zu leben. Eine jener seltenen Naturen, die, indem sie das Ideale verfolgen, das Praktische nicht aus dem Auge lassen, hinderten ihn die zahlreichen Schriften, die er über die abstractesten Dinge schrieb und drucken ließ, nicht, Fabriken zu gründen und persönlich zu leiten, Chemie zu treiben, die Glasfabrikation durch neue Erfindungen zu bereichern und im künstlichen Hyalith ein neues Industrieobjekt zu schaffen. Aber die Abneigung, mit der er den Lauf der staatlichen Dinge in Oesterreich betrachtete, hielt ihn auch nicht ab, in einer Zeit, da nicht blos ein freies Wort, sondern auch schon ein freier Gedanke hinreichte, um denjenigen, der ihn in seinem Hirne barg, zum Verbrecher zu stämpeln, dem erwachenden, den nahen Umschwung zum Bessern verkündenden Bewußtsein des Volkes sein rückhaltloses Interesse zuzuwenden. Man erinnert sich noch und wird es wohl nie vergessen, wie in den vierziger Jahren der alte Graf Georg Buquoi es war, der selbst an nicht geheuern Orten vor einem freien Worte nicht zurückscheute, und um den die hoffenden Geister damals zum Vorkampfe für die Tage sich schaarten,

die bald anbrechen sollten. Man erinnert sich auch, wie die Trabanten der mißtrauischen Besorgniß nach dem „gefährlichen Philosophen" damals die Hand ausstreckten, und wie nur der Sieg der Prinzipien, die stets die seinen gewesen, ihn aus derselben befreiten. Er sollte diesen Sieg indeß nur so lange überleben, um ihn sich wieder verdunkeln zu schauen. Er starb im J. 1851 auf seinen Gütern. Graf Georg Buquoi galt für einen Sonderling. War er ein solcher, so war es nur, weil die Folie der Zustände, die ihn umgaben, ihn dazu machten, seine gesellschaftliche und materielle Unabhängigkeit es zu sein ihm gestatteten. Andere Verhältnisse und die Nothwendigkeit, die verdiente Anerkennung im Kampfe mit dem Leben zu erringen, hätten dem allerdings originellen Mann den Ruhm einer der gefeiertesten wissenschaftlichen Größen erworben.

Und nun steigen wir von unserm **Schönlinder Hübel** nieder, und folgen der Strasse durch die Dörfchen **Domina**, **Troschig** und **Krima** rüstig weiter aufwärts Die Gewandung der Landschaft um uns her ist bereits eine merklich andere; die Wiese zwar giebt noch ihre Mähden, der Acker zeugt Flachs, Kraut, Wasserrüben, Sommerkorn und selbst einige Gerste; aber auch der Hafer und die Kartoffel beginnen vorzuwiegen, der Obstbaum ist verschwunden, der Laubbaum überhaupt will nicht mehr recht Wurzel fassen. Der düstre Nadelholzwald beherrscht weithin die Kuppen, und an die Stelle der stattlichen Gehöfte ist die niedere, hier an eine schützende Lehne, dort in eine bergende Kluft hingebaute Hütte getreten. Es ist der Character des zwar schon recht ernsten, aber doch immer noch genug wohnlichen höhern Vorgebirges, der uns allenthalben entgegentritt. Allein in nächster Nähe gerade vor uns schon erhebt mit der fichtendunkeln Gruppe des breitgedehnten **Stockraumwaldes** sich der weit ernstere Kamm des Hochgebirgs: im Hintergrunde der **Glasberg**, vor diesem die **Neubauerhöhe** und die **hohe Stallung**, links von diesen gegen Westen hin der bis zu 3120 Fuß sich emporthürmende basaltische **Haßberg**, und vor diesen der 2780 Fuß hohe **Neudorfer Berg**. Dort, inmitten öder Fläche kahlen Waldmoors liegt die einst so wichtige Bergstadt

Sebastiansberg,

einst weitausgebreitet, nun auf ein Häuflein zerstreut gelagerter hölzerner Wohnstätten eingegangen, einst wohlbevölkert, nun von nicht viel mehr als etwa anderthalbtausend zwar sehr arbeitsamen aber nichts weniger als wohlbegüterten Menschen bewohnt. Sebastian von Weitmühl, dem der Ort auch den Namen zu verdanken haben soll, wird als Gründer desselben genannt. Man baute da auf Kupfer und Silber, und Kaiser Rudolf II. ertheilte dem Orte die Privilegien einer freien Bergstadt. Die Baue sind aber längst aufgelassen, und Spitzenklöppelei und — Schweinemästung sind nun die Haupterwerbsquellen der Einwohner. Wir lassen diesen Ort zu unsrer Rechten liegen, und wenden uns, die sogenannte **Hölle**, die flachen Kuppen des **Gliederberges** und des **Schweicherberges**, von denen die **Wüste Platte**, der **Lerchenberg**

Wilh. Kandler fecit. A. Fesca sculp. Nbg.

HRAD HASIŠTEIN. **DIE BURGRUINE HASSENSTEIN.**

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

und die **Lange Stallung** mit dem **Höllenbache** zu den Hagendorfer Gefilden sich hinabsenken, links neben uns, auf dem Wege, der nicht weit oberhalb Krima von der Straße südwärts sich abzweigt, an der Kluft des **Brandbaches**, dem steilabschüssigen, urschiefrigen **Sonnenberg**, und dem darauf lagernden gleichnamigen Bergstädtchen vorüber, von dem wir nur zu melden haben, daß es zur Zeit der Blüthe des erzgebirgischen Bergbaues schwunghaften Kupferbau gegeben, und daß seit undenklichen Zeiten die Erzgänge daselbst kein Grubenlicht mehr gesehen, — dem am Südabhange des **Saalberges** gelegenen Städtchen **Platz** und den interessanten Ruinen der Burg

Hassenstein

zu. Wir erreichen sie wenige Hundert Schritte im Westen des genannten Städtchens auf dem sogenannten **Schloßberge**, einem waldbedeckten, nicht sehr hohen, in die Kluft des vorüberrauschenden **Brandbaches** aber um so schroffer sich hinabsenkenden Urkalksteinfelsen. Die Schluchten, die diesen Felsen im Osten und Westen von den benachbarten Waldhöhen scheiden, die doppelten, nun gestrüpperfüllten, in den Felsgrund gesprengten Gräben im Norden, die freilich nur mehr spärlichen Reste der Umfassungsmauer, die Rümpfe der beiden Thürme im Süden und diesen gegenüber der das Land weithin beherrschende runde Wachtthurm zeugen noch heute von ihrer ehemaligen Festigkeit, — die noch erkennbaren vier Höfe, die sie umfaßte, von ihrem ehemaligen weiten Umfange, — die Trümmer der Kapelle und hie und da eine karge Spur des Gemäuers der ehemaligen Wohnräume von der Pracht, die einst hier geherrscht. Daß diese Stätte schon in heidnischer Vorzeit bewohnt, oder doch wenigstens zu gottesdienstlichen Zwecken, oder als Begräbnißplatz benutzt gewesen, läßt sich aus den Ergebnissen der Nachgrabungen vermuthen, die zu Anfang der Dreißigerjahre hier vorgenommen wurden. Doch ist uns über die Burg selbst keine ältere Kunde bekannt, als daß zu Ende des 13. Jahrhunderts die beiden Brüder Friedrich und Theodorich von Schönburg sie als Kronlehen besaßen, in deren Hause die Verwaltung der Kaadener Zupa seit Längerem bereits sich fortgeerbt, und daß sie somit höchst wahrscheinlich zu jener Zeit die Hauptburg dieser Zupa gewesen. Ein späterer Schönburg, gleichfalls Namens Friedrich, trat das Lehen im J. 1412 an Heinrich Reus von Planen, Lehensvasallen der Krone Böhmens auf Königswart, ab, der jedoch nach sechs Jahren schon in Folge seiner Betheiligung an den Raubzügen des uns bereits von Osek her bekannten Landfriedenstörers Bores von Riesenburg dasselbe wieder einbüßte. Auch die stolze Burg Pfraumberg, der Hauptsitz der verwegenen Genossenschaft, wurde bekanntlich von der Krone damals eingezogen, und noch im selben Jahre 1418 finden wir auf den beiden Burgen als neuen Lehensmann den Begründer eines der verbreitetsten und mächtigsten noch heute blühenden böhmischen Adelsgeschlechter, den Günstling König Wenzel's IV. Nikolaus Chudy von Ujezd. Was uns über die Verhältnisse und die Stellung dieses Mannes in jener so sehr bewegten Zeit bekannt ist, läßt uns in ihm jedenfalls weit mehr einen

klugen, die Zeitumstände vorsichtig benützenden Kopf, als einen mit Entschiedenheit hervortretenden Charakter erkennen. Sein Vater war ein, wie es scheint, nicht sehr bemittelter Edelmann auf der Burg Obřistvi an der Moldau, der die Erziehung seines Sohnes auch in den Wissenschaften sich ziemlich hatte müssen angelegen sein lassen. Seit 1406 bekleidete Nikolaus Chudý das Amt eines Schreibers der königlichen Urbur zu Kuttenberg, erfreute sich als solcher der Gunst des Königs in ganz besonderem Grade, besaß nebst einem großen Hause zu Prag die Burg Miličoves und hatte im J. 1408 auch schon die Burg Lobkovic unfern von Brandeis an der Elbe erworben, von der er nun auch den Namen annahm. Der Haltung folgend, die sein königlicher Gebieter der eben erwachenden antikirchlichen Opposition gegenüber beobachtete, war auch er derselben anfänglich nicht abhold. In dem von Hus angeregten Streite um die Stimmberechtigung der verschiedenen Nationen an der Prager Hochschule, billigte auch er die von Hus verlangte Bevorzugung der Einheimischen gegen die Fremden, und auf sein Gutachten vorzüglich, darin ihn auch noch die Abgesandten des Königs von Frankreich und der Pariser Universität unterstützten, entschied König Wenzel den Streit dahin, daß den Böhmen drei Stimmen gegen die Eine der übrigen Nationen zustehen sollten. Diese dem Husitenthum wohlgewogene Gesinnung des Herrn Nikolaus von Lobkovic erkaltete jedoch alsbald in dem Maße, als auch der König demselben gegenüber seine gewährenlassende Stellung aufgab, und im J. 1416, an die Stelle Nikolaus von Okoř Obersterlandschreiber geworden, stand er bereits so vollständig auf der conservativen Seite, daß König Sigismund unter andern katholischen Herren auch ihn zur Conferenz nach Ungrisch-Hradisch berufen konnte, um die Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei in Böhmen zu berathen. Herr Nikolaus von Lobkovic, auch bei diesem König in hoher Gunst, hielt fortan und in allem Wechsel des Glückes treu zu dessen Seite, und es zeugt unter Anderem von der großen Klugheit, mit der er in dieser nicht eben leichten Stellung sich zu behaupten verstand, daß König Sigismund gerade ihn für die ebenso schwierige als wichtige Mission ersah, auf dem Landtag 1431 zu Kuttenberg die husitischen Stände zum Abschluß eines längern Waffenstillstandes und zur Beschickung des Baseler Concils zu bewegen. Den sieghaften Einzug König Sigismund's in Böhmen jedoch sollte Herr Nikolaus von Lobkovic nicht mehr erleben. Er starb, kurz vor der Entscheidung des großen Kampfes, im J. 1435, seine großen Reichthümer und umfangreichen Güter seinen beiden Söhnen Johann Popel und Nikolaus hinterlassend, von denen der Erstere die väterlichen Stammgüter nebst der Burg Lobkovic, der Letztere die Burg Hassenstein erhielt, jener um der Stifter der Popel'schen, dieser um der Begründer der Hassensteinschen Linie der Lobkovice zu werden. Beide Brüder während der kurzen Herrschaft König Albrecht's und des darauffolgenden langen Interregnums thaten unter der Führerschaft des Herrn Ulrich von Rosenberg als einflußreiche Mitglieder der katholischen Partei sich hervor, und im letzten Augenblicke noch, im J. 1450, als das Erliegen des zu Strakonic beschwornen Bundes der katholischen Herren durch

das Uebergewicht Georgs von Podĕbrad bereits entschieden war, war es Nikolaus von Hassenstein, der das Zusammenbrechen desselben mit der Hinweisung auf die verheißene sächsische Hilfe aufzuhalten sich bemühte. Die Sachsen bekanntlich kamen nicht, noch einmal rafften die Herren zu dem unglücklichen Treffen bei Rokycan sich empor, und Herr Ulrich von Rosenberg beugte sich dem siegreichen Utraquistenführer von Podĕbrad. Johann Popel während dieser Kämpfe hatte seine Stammburg an Georg von Podĕbrad verloren, Nikolaus von Hassenstein sich der dem Herrn Peter von Sternberg gehörigen Burg Permesgrün im Erzgebirge bemächtigt. Der im folgenden Jahre zu Pilgram zwischen beiden Parteien zu Stande gekommene Vergleich setzte einen Jeden in sein Eigenthum wieder ein, ja führte sogar zwischen Herrn Nikolaus von Hassenstein und Georg von Podĕbrad eine so vollständige Aussöhnung herbei, daß Herr Nikolaus diesem bei dessen Wahl zum Landesverweser auch seine Stimme gab, und der Landesverweser wieder seinerseits Jenen zum Mitgliede der Commission ersah, die der Landtag auf seinen Antrag im J. 1453 zum endlichen Austrage der während der langjährigen husitischen Fehden erwachsenen Störungen des Privatbesitzes niedersetzte, ihm als König nachmals manches wichtige Privilegium verlieh, wie z. B. im J. 1459 die Bergfreiheit auf drei Meilen im Umkreise von Hassenstein, ja als er im selben Jahre zu seiner Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich III. sich nach Brünn begab, ihn so wie auch seinen Bruder Johann Popel zu Begleitern erwählte, was den Beiden von Seite des Kaisers unter Anderem die Erhebung zu Baronen des deutschen Reiches einbrachte.

Der Reichsfreiherr Nikolaus von Hassenstein starb drei Jahre darauf, und die drei übrigen seiner Söhne, Johann Nikolaus, Jaroslav und Bohuslav, nachdem der Vorletztgenannte gleichfalls bald gestorben, theilten unter sich die väterlichen Güter, jedoch so, daß die Burg ihnen als gemeinsames Besitzthum blieb. Für diese hub nun die Zeit ihres höchsten Glanzes an, keines kriegerischen, keines sardanapalischen, sondern jenes stillern und anspruchlosern und dennoch weit unvergänglichern, der noch nach Jahrhunderten leuchtend fortzuwirken nicht aufhört. Der älteste und der jüngste der Brüder waren Männer von vorzüglichster Bildung. Herr Johann von Hassenstein, das Haupt des Hauses, genoß den Ruf Eines der Wenigen seiner Zeit, die mit einem strengen Katholizismus eine wolthuende Versöhnlichkeit gegen Andersgläubige zu vereinigen wußte. König Vladislav II. bediente sich seiner dreimal zu diplomatischen Missionen an den päpstlichen Hof, und im Jahre 1493 unternahm er für sich selbst eine Reise nach dem Orient, über die er sodann ein uns bewahrt gebliebenes Tagebuch in böhmischer Sprache aufzeichnete. Ein Zeugniß für seine Welterfahrenheit und geläuterte Betrachtung der Dinge und Verhältnisse ist sein berühmter „Väterlicher Rath", den er zunächst für seinen eigenen Sohn Jaroslav niederschrieb, und der nachher der Hausschatz der besten Familien wurde. Er starb 1517. In Bohuslav von Hassenstein feierte das Haus seinen glänzendsten Namen und die classisch-humanistische Bildung des 16. Jahrhunderts eine ihrer ersten Größen. Er war um 1462,

kurz vor dem Tode seines Vaters, geboren, studirte zuerst in Prag, dann in Bologna, und bereiste hierauf nach einem kurzen Aufenthalte auf seinen väterlichen Gütern die Universitäten Deutschlands, an welche ihm der Ruf eines vorzüglichen Denkers und Dichters bereits vorausgeeilt war. Bereichert durch die Verbindungen mit den bedeutendsten Männern trat er sodann 1490 seine zweite Reise nach Italien an, ging von da nach Syrien, Palästina, Arabien und Egypten, verweilte in Alexandrien und Cairo, segelte dann nach Griechenland hinüber, wandte sich von da nach Sizilien und begab sich von hier, nicht ohne mancherlei gefährliches Abenteuer, noch einmal nach Afrika, um die Ruinen Carthago's aufzusuchen. Ueber Genua und Mailand zurückkehrend nahm er für längere Zeit sodann seinen Aufenthalt in Venedig, hauptsächlich, um den Schatz von kostbaren alten Handschriften, den er auf seiner bisherigen Fahrt erworben, nun auch durch die ausgezeichnetsten, damals noch kaum weniger kostbaren Druckwerke der venezianischen Presse zu vermehren. Für einen alten Codex des Plato zahlte er unter Anderem hier den enormen Betrag von 2000 Mailänder Dukaten. Hier auch traf ihn die ebenso ehrenvolle als ihn selbst überraschende Kunde, daß das Domcapitel zu Olmütz nach dem freiwilligen Rücktritte des dortigen Bischofs Johann ihn, den Laien und noch nicht dreißigjährigen jungen Mann, zu dessen Nachfolger erwählt habe. Bohuslav von Hassenstein, begeistert von der Aussicht, seinen aufgeklärten Bestrebungen einen hoffnungsreichen Wirkungskreis erschlossen zu sehen, erklärte sich bereit, die Wahl anzunehmen, allerdings ohne zu bedenken, daß ein Candidat von so notorischem Freisinn ungeachtet seines höchst correcten Katholicismus auf den Beifall der päpstlichen Curie wohl schwerlich werde rechnen dürfen. In der That auch bestritt Papst Innocenz VIII., da gegen die Persönlichkeit des berühmten Gewählten nicht wohl sich etwas vorbringen ließ, dem Domcapitel das Recht, einen Laien zu „wählen," um den es im besten Falle höchstens bittlich hätte „ansuchen" können, und besetzte in kurzem Wege den Olmützer Bischofsstuhl mit einem seiner Cardinäle. Das Capitel bestand auf seinem Wahlrechte, und versuchte dasselbe neuerdings gegen Papst Alexander VI. geltend zu machen. Allein auch dieser verwarf dasselbe, und ernannte seinerseits den Cardinal Giovanni Borgia zum Bischof von Olmütz. Die katholische Welt jedoch wollte dem Wunsche, den ausgezeichneten Gelehrten endlich doch mit Inful und Stab geschmückt zu sehen, nicht so leicht aufgeben. Man bewarb sich für ihn um den Bischofsitz zu Breslau. Allein auch in diesem Falle mochte der Papst sich nicht nachgiebiger zeigen, und Bohuslav von Hassenstein, nachdem er sechs Jahre lang an dem liebgewonnenen Gedanken festgehalten und sich in die umfassendsten theologischen Studien vertieft, erklärte endlich selbst, keine kirchliche Candidatur mehr annehmen zu wollen. Er war mittlerweise von Venedig nach seiner väterlichen Burg zurückgekehrt, hatte sich hier mit der Ausstellung seiner bändereichen Bibliothek beschäftigt, diese durch die Einsendungen seiner im Orient, in Italien und Deutschland bestellten Einkäufer zu vermehren nicht unterlassen, und widmete sich nun seinen klassischen Studien und Arbeiten desto ungetheilter. Burg Hassenstein glich in jenen

Tagen einem kleinen Musenhof. Die hervorragendsten Geister der Zeit stellten sich hier ein, die Einen zum persönlichem Besuche, die Andern wenigstens in lebhaftem schriftlichen Verkehre. Junge Leute von Begabung suchten Anregung und Gewinn aus dem Umgange mit dem gefeierten Manne, den dieser ihnen gerne und gastlich gewährte. Neben den Studien ging die Idylle einher, hier in der Besorgung von Acker und Tenne, dort in fröhlich durchbirschtem Forst. Noch einmal indeß sollte der gelehrte Poet in die Geleise der Oeffentlichkeit gezogen werden. König Vladislav II., an dessen Hofe er in hohen Ehren gehalten wurde, begehrte seiner Mitwirkung bei der Austragung der damaligen Religionswirren, und Bohuslav von Hassenstein im J. 1502 trat in seine Dienste, jedoch nur, um nach wenigen Monaten schon, zurückgekehrt von Ofen, wohin er den König begleitet hatte, aus denselben wieder zu scheiden. Nur als Gast seitdem erschien er am Hofe zu Prag, und nur als Privatmann betheiligte er sich an den politischen und religiösen Vorkommnissen und Discussionen, in denen er übrigens unumwunden für die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit in Böhmen eintrat. Er starb im November 1510, im kräftigsten Mannesalter, ohne verheirathet gewesen zu sein, unbekannt an welchem Tage und wo hierauf bestattet, doch auf dem Gipfel seines literarischen Ruhmes. Seine Poesien wurden noch bei seinen Lebzeiten an den Schulen Deutschlands neben jenen der alten römischen Klassiker gelesen und als Muster schöner Redekunst aufgestellt. Es herrschte in ihnen aber auch eine Fülle des Geistes, ein Schwung der Phantasie und eine Eleganz des Ausdrucks, daß wir nur wünschen müssen, alle diese Tugenden wären nicht einer todten, sondern einer lebenden Sprache zu Statten gekommen, um nicht den alten Schrank der Curiosa zu schmücken, sondern dem lebendigen Literaturschatze einer Nation anzugehören. Ueber die Thorheiten der Zeitgenossen setzte Bohuslav von Hassenstein mit der feinsten Satyre sich hinweg, mit der er weder die Wiege des kaum zweijährigen Königs, noch den hochmüthigen Adel, noch den dünkelhaften Clerus schonte. Auf Papst Alexander VI. schrieb er folgendes Epitaph, das wir in deutscher Uebersetzung wiederzugeben versuchen:

„Dem der Friede verhaßt, der sanfte, Schlachten dagegen,
Hader, Empörung und Mord labten das lechzende Herz:
Hier in der Urne todt zur Freude der Völker nun rastet,
Uebermächtiges Rom, Alexander, dein Papst!
Fürsten des Erebus Ihr, verwahret die Pforten des Himmels!
Haltet von Euren Au'n fern diesen ruhlosen Geist!
Käm' er an's Styg'sche Gestad er stört' den Avernischen Frieden,
Stürzte die Fürsten vom Thron, fordernd die Sterne des Pols!"

Die Reichthümer, die er hinterließ, bestanden in seiner Bibliothek, über die er verfügte, daß sie stets auf denjenigen aus dem Hause Hassenstein vererben sollte, der sich zumeist mit wissenschaftlichen Studien befassen würde. Es harrte ihrer aber

ein nicht genug zu beklagendes Geschick. Zuerst wurde sie in das Schloß nach Komotau übertragen, dann ein Theil von ihr nach Wittenberg verliehen, dann ein weiterer von Georg Popel von Lobkovic den Komotauer Jesuiten überliefert, dann verzehrte wieder einen der Schloßbrand im J. 1598, und so ging das Verschleppen und Zerstören fort, bis endlich der kleinere Rest auf dem Schloße Raudnic eine bergende Stätte fand.

Nach dem Tode Bohuslav's von Hassenstein nahmen seine Brudersöhne im Jahre 1518 abermals eine Theilung der Hassenstein'schen Güter vor, und die Burg scheint auch diesmal ein gemeinschaftliches Besitzthum geblieben zu sein. Der geistige Erbe Bohuslav's unter ihnen, Sigmund von Hassenstein, verzichtete jedoch bald auf seinen Antheil, ging nach Wittenberg, widmete sich hier an der Seite seines Komotauer Landsmannes Matthäus Goldhan (Aurogallus) den Wissenschaften, wurde Rektor der dortigen Universität, und sein Beispiel und Einfluß hauptsächlich scheint es gewesen zu sein, was den Uebertritt zum Protestantismus vorbereitete, der im Hause Hassenstein binnen Kurzem sich nun vollzog.

Als die bedeutendsten unter den nunmehr bereits ziemlich zahlreichen Mitgliedern dieses Hauses stellen in der nächsten Zeit die Vettern Sebastian und Bohuslav Felix sich uns dar, zwei Männer, deren Verdienste um den erzgebirgischen Bergbau hervorzuheben wir noch Gelegenheit haben werden, und die durch die ausnahmsweise Bevorzugung, welche Ferdinand I. ihnen, den Protestanten, zuwandte, sich nicht abhalten ließen, mit all ihrem Ansehen für die Festigung des Protestantismus in Böhmen einzustehen. Herr Sebastian von Hassenstein hätte diesen seinen Eifer bald schwer gebüßt. Er zählte im J. 1547 zu denjenigen Herren, welche der Aufforderung Ferdinand's I., dem Kaiser Karl V. zur Bekämpfung der Schmalkaldener Hilfstruppen zu schicken, verweigernd entgegentraten, und wurde dafür zur Confiscation aller seiner Bergwerke verurtheilt. Zwei Jahre zuvor schon hatte es zwischen ihm und der königlichen Kammer wegen einiger derselben ernste Differenzen gesetzt, die dahin beglichen worden waren, daß seine Rechte wenigstens noch auf weitere achtzehn Jahre anerkannt wurden. Die Gelegenheit, dieses Zugeständniß nun wieder aufzuheben, war der königlichen Kammer daher eine höchst willkommene. Herr Sebastian jedoch, als ihm das Urtheil verkündet wurde, erklärte, wenn er gefehlt, es lieber mit dem Tode büßen zu wollen, als die vielen Gläubiger, von denen er zum Betriebe seiner Bergwerke große Summen aufgenommen, die er nun nicht bezahlen sollte können, mit in sein Verderben zu reißen, und bewirkte auch in der That durch diese seine Ehrenhaftigkeit die Cassirung des Urtheils. Weniger schroff war die Stellung des Herrn Bohuslav Felix, den wir bereits als Herrn auf Komotau kennen gelernt, zu dem genannten Könige, der ihm als Anerkennung der Verdienste, die er sich als Berghauptmann zu Joachimsthal erworben, im J. 1550 eine jährliche außerordentliche Remuneration zuerkannte. Im Jahre 1553, auf dem Zuge gegen den Landfriedensbrecher Markgraf Albrecht von Kulmbach, mit welchem Kaiser Ferdinand I. einen zweiten Sohn Ferdinand, damals eben Statthalter in Böhmen, beauftragte,

kommandirte Herr Bohuslav Felix das Fußvolk, schlug den Markgrafen bei dem Kloster Schwarzbach, übernahm nach dem Tode des Oberstkanzlers Heinrich von Planen, der die Reiterei befehligt hatte, auch die Führung dieser, erstürmte die Plassenburg und beendete damit die Fehde. Im J. 1555 finden wir ihn als Landvogt in der Niederlausic, und im J. 1559 ertheilte ihm sogar der Kaiser, indem er ihn als den „Erfinder dieses Minerals in Böhmen" lobend beglückwünschte, das Privilegium auf den Abbau der Steinkohle in den drei Kreisen von Saaz, Leitmeric und Schlan, also ein Vorrecht, welches heute mit Millionen nicht aufgewogen zu werden vermöchte. Im J. 1575, bei der Krönung des dreiundzwanzigjährigen Erzherzogs Rudolf zum König von Böhmen, trug Herr Bohuslav Felix als Oberstlandrichter diesem den Reichsapfel voran. Alles dieses jedoch hinderte ihn nicht, sich an die Spitze der protestantischen Bewegung zu stellen, die unter Kaiser Maximilian II. bereits dem Ausgange zuzustreben begann, den sie endlich unter Rudolf II. nahm, und dieselbe bis an das Ende seiner Tage, 1583, vor den beiden Monarchen sowohl wie vor den Landtagen mit Entschiedenheit zu verfechten. Mit seinem Sohne Bohuslav Joachim, der als Herr auf Komotau, Rothenhaus, Eidlitz, Platten, Katharinaberg, Sonnenberg und Sebastiansberg ihm nun folgte, verließ das Haupt des Hauses Hassenstein die Erzgebirgischen Gelände, um sie Herrn Georg Popel von Lobkovic gegen den Eintausch von Jungbunzlau zu überlassen. Sein Neffe Christof, der, nachdem die Krone bereis das Meiste eingelöst, seinen letzten Antheil an dem Stammgute 1606 Herrn Leonhard von Stampach verkaufte, war der letzte Hassenstein, der auf der gleichnamigen Burg gesessen. Einundzwanzig Jahre später lebte in Böhmen kein Hassenstein mehr. Das ganze zahlreiche Geschlecht ohne Ausnahme auch nur eines Einzigen hatte die Auswanderung dem Rücktritte zum Katholizismus vorgezogen und sich über Sachsen und Baiern zerstreut, um in den verschiedenen Linien der Freiherren von Lobkovic-Hassenstein in Aemtern und Würden daselbst heute noch fortzublühen.

Für die Burg selbst begann nun die Zeit ihres Verfalles. Herr Leonhard Stampach, für seine lutherische Gesinnung um zwei Drittheile seines Vermögens gebüßt, wanderte gleichfalls aus, und der mächtige Herr Jaroslav Bořita von Martinic erwarb sie für ein Billiges, worauf sie später einen Theil der Besitzungen der Martinic-Hagensdorfer Nebenlinie (siehe S. 47. dieses Werkes) ausmachte, um durch die weibliche Nachfolge derselben endlich im J. 1840 an den gegenwärtigen Besitzer, den Grafen Wolkenstein-Trostburg, zu gelangen.

V.

Dem Laufe des Brandbaches hinab in's Flachland folgend haben wir von Platz über **Brunnersdorf** nach etwa anderthalb Stunden die uralte, wiewol in Folge wiederholter Unglücksfälle, und zumal seit dem furchtbaren Brande vom J. 1811 zu überwiegendem Theile ganz freundlich erneute Stadt

Kaaden,

und mit ihr auch wieder, um eine kurze Strecke weit unsre Wanderung durch dasselbe wieder aufzunehmen, das bei Saaz verlassene Egerthal erreicht. Seinen Ursprung leitet Kaaden, dessen anfänglich čechischer Name Kadaň lautete, von jenem alten, nun in eine Kaserne umgewandelten Bau her, den wir am Ufer der Eger unten, urahnenhaft genug, von schroffem Felsen emporragen schauen. Dies soll die Veste gewesen sein, die Karl der Große im J. 805 auf seinem Zuge wider die Böhmen vergebens zu erstürmen sich bemüht, die Burg, auf welcher später die Verweser der Kaadener Zupa und nachmals bis in's 16. Jahrhundert hinein die Vogte der Pfandinhaber der von Přemysl Otakar II. bereits zur königlichen erhobenen Kaadener Stadt, — der Schönburg, Reus von Plauen, Hassenstein und Schlick, — ihren Sitz hatten. Die zu verschiedenen Malen umgebaute und in allerjüngster Zeit erst neugethürmte Dekanalkirche in der Südostecke des geräumigen Marktplatzes bestand bereits im 12., das gleichfalls vielfach umgestaltete Rathhaus an der Westseite desselben Platzes im 14. Jahrhundert. Die Reste der alten Ringmauern sollen Zeugen zum Theil der Tage Soběslav's I., zum Theil Přemysl Otakar's II. sein. Gegen diese Mauern im J. 1421, auf ihrem Vordringen gegen Saaz, stürmten die Meißener, und dort stand jener Thurm, mit welchem damals der todesverachtende Husitenführer Ojiř von Očedělic, ehe er von sich erzählen lassen mochte, daß er dem Feinde auch nur eines Schrittes Breite gewichen, lieber sich selbst in die Luft sprengte. Uebrigens war Kaaden, damals schon durchaus von Deutschen bewohnt, gleich dem benachbarten Komotau, von vornherein schon der husitischen Bewegung feindlich entgegengestanden. Es war nach dem Tode der Könige Sigismund und Albrecht die eine der einzigen drei Städte in Böhmen, die zum Bunde der katholischen Herren hielten, und auf ihrem Rathhause und unter ihrer Mitwirkung war am 13. April die bekannte Con-

vention jenes Bundes mit dem Markgrafen von Meißen zu Stande gekommen, die einen neuen Kreuzzug gegen das, mit Georg von Podĕbrad zum entschiedenen Uebergewicht gelangte Utraquistenthum sich zum Ziele setzte. Als ein Denkmal, das die Kaadener dieser ihrer treubeharrlichen Religiosität nicht lange nachher gemeinschaftlich mit ihrem Pfandherrn, dem frommen Palästinapilger Johann von Hassenstein, errichtet, grüßt das unfern der Stadt in beschaulicher Einsamkeit am Ufer der Eger gelegene Kloster der Franziskaner uns noch heute. Der auf Alles Bedacht nehmende Pilger hatte in den heiligen Landen die Mühe nicht gescheut, den Weg sorgfältig auszumessen, den der Heiland vom Hause des Pilatus bis zur Kreuzigungsstätte zurückgelegt, und, heimgekehrt, in genau derselben Entfernung vom Kaadener Rathhause bei dem Kloster auch noch eine besondere Wallfahrtskapelle errichtet, um andächtigen Wallern die Möglichkeit zu bieten, den Dornenweg des Erlösers, wenn schon nicht in realer Wirklichkeit, doch wenigstens in gewissenhaftem Ausmaße auch auf heimischem Boden wandeln zu können. Er selbst ersah die Gruft des Klosters hierauf sich zur ewigen Ruhestätte.

Die Strasse, die an diesem einst so berühmten, nun vereinsamten Kloster das linke Ufer entlang westwärts durch das Flußthal sich hinanzieht, — zu ihrer Rechten die Basalte der **Kaadener Berge**, des **Königsberges** bei Brunnersdorf, des **Seeberges** und den Granit des **Spitzberges**, zwischen welchen letztern mitten inne die langgedehnten Ortschaften **Nickelsdorf** und **Wernsdorf** quer über die Fläche bis an den Fuß des Gebirges sich hinüberstrecken, zu ihrer Linken jenseits des Flusses die nördlichen Gehänge des Liesengebirgischen **Purbergs**, des **Schöbergebirges** und des **Leskauer Berges** mit den spärlichen Resten der von Herrn Bohuslav Felix von Hassenstein einst erbauten **Felixburg** bei dem Kirchdorfe **Koschwic**, bringt uns in abermals anderhalb Stunden nach

K l ö s t e r l e,

einem hübsch gebauten, gegenüber dem 2130 Fuß hohen **Schwarzberge** am linken Egerufer am untersten Abhange des Gebirges gelegenen Städtchen, das schon von fern her dem Nahenden mit seinem, von felsiger Höhe niedergrüßenden Schlosse sich ankündigt. Es mochte dies, von den in der Umgegend einst reich begüterten Herren von Vitzthum in den Tagen Ferdinand's I. aufgeführt, ehemals ein ganz stattlicher Bau gewesen sein. Noch hört man von der Pracht erzählen, die darin geherrscht, von den kostbaren Sammlungen an Waffen und Kunstgegenständen, die es enthalten. Von seinen Erbauern sammt den dazu gehörigen Ländereien, die in noch früherer Zeit einen Theil der Besitzungen des Postelberger Klosters ausgemacht, war es später an einen Herrn Stefan von Gersdorf und in Folge der großen Ferdinandeischen Confiscation sodann an den von Tetschen her uns bereits bekannten Herrn Christof Simon von Thun gelangt, bei dessen Hause es als der Hauptsitz eines der drei Thun'schen Majorate heutigen Tages noch sich befindet jedoch ohne nach dem Brande,

von dem es im J. 1784 beinahe ganz verheert worden, in seiner frühern Stattlichkeit wieder hergestellt worden zu sein. Auch das Städtchen damals war in Flammen aufgegangen, und da war es denn wieder einmal, daß der im Hause der Thun sprichwörtlich gewordene Gemeinsinn durch werkthätige Fürsorge ein schönes Angedenken sich erwarb. Um der unglücklichen Bevölkerung für's Erste nur ein schützendes Obdach zu verschaffen, ließ Graf Franz Josef, dem damals eben kurz zuvor das Majorat auf Klösterle zugefallen, unfern der Brandstätte auf seine Kosten aus hölzernen Hütten ein ganzes kleines Dorf zimmern, — die „Zuflucht“, — welchen Namen die so improvisirte, am Fuße des Gebirges gelegene Colonie zur dankbaren Erinnerung hierauf für immer beibehalten. Seiner reichlichen und rastlosen Beihilfe sodann verdankte die verarmte Einwohnerschaft die rasche Wiederauferstehung ihres Städtchens, so wie in der, im J. 1794 von ihm gegründeten, noch heute bestehenden Porcellanfabrik, — der ältesten in Böhmen, — einen neuen und andauernden Erwerbsquell. Wir besichtigen diese, hinter dem Schloße im Osten des Städtchens auf einer Anhöhe gelegene Mutteranstalt einer der blühendsten erzgebirgischen Industrien, verweilen auch noch bei der Betrachtung der schönen, um das J. 1670 gleichfalls von einem Thun, dem uns bereits bekannten Grafen Michael Oswald, erbauten Stadtkirche, und wenden uns von dieser, das Egerthal abermals verlassend, wieder dem Gebirge zu, um mit der Strasse, die unfern oberhalb des Städtchens bei der Einschichte **Eichet** von der bisher von uns verfolgten nordaufwärts sich abzweigt, im Bergstädtchen

Kupferberg

den Kamm desselben und unmittelbar hinter diesem einen der lohnendsten Aussichtspunkte des ganzen Gebirges, den kapellengekrönten, bis zu 2870 Fuß über der Meeresfläche sich erhebenden Gipfel des **Kupferhübels** zu erklimmen.

Wie weit auch nach allen Richtungen hin der Blick von hier in die Fernen unsres Vaterlandes trägt, — hier bis gegen die Lausic hinab, dort bis hinter Prag und im Osten wieder bis an den kaum mehr wahrnehmbaren wolkigen Saum des Riesengebirges, — wir müssen darauf verzichten, diese unabsehbar weit ausgebreitete Riesenmappe eingehend zu durchforschen, und dem Zwecke unsrer Wanderung getreu auf das Nächstumgebende gewiesen, mit der orientirenden Umschau in der unmittelbar rings um uns her sich emporthürmenden und abstufenden Gebirgslandschaft uns begnügen.

Da liegt denn zunächst zu unsern Füssen das kleine, eben genannte Bergstädtchen, auf dessen stillen Marktplatz und wenige Gäßchen wir beinahe aus der Vogelperspektive niederschauen. Die Herren von Vitzthum zwischen 1510 und 1520, die damals auf Schönburg saßen, waren dessen Gründer, der Zweck, den sie dabei hatten, die Ausbeute der Kupfererze unsres Hübels, die Anlage des Ortes selbst eine äußerst dürftige, nicht viel besser als blos provisorische. Selbst die Kirche war nur ein aus Riegelwerk aufgeführtes kümmerliches Gerüste. Ist nun in neuerer Zeit an

die Stelle dieser auch eine auf Regierungskosten erbaute steinerne getreten, und auch sonst das kümmerliche Provisorium im Verlaufe der Jahre einem leidlichern bescheidenen Definitivum gewichen, so ist darum doch die alte Dürftigkeit dort nicht minder permanent geblieben. Seit 1807 feiern die Gruben gänzlich, und Spitzenklöppelei, Schnürdreherei und nomadisirende Musikmacherei sind die spärlichen Nahrungsquellen der geringen Einwohnerschaft.

Von unsrem Standpunkte und dem Städtchen abwärts senkt vor uns der kuppenreiche südöstliche Abhang des Gebirges mit seinen ausgedehnten Wald- und Wiesenstrecken, seinen kargen Kartoffeläckern und seinen wenigen Hüttendörfern zur Tiefe des Flachlands sich nieder, und zwar zu unsrer Linken im Nordost und von den Haissensteiner Bergen durch die **Brandkluft** geschieden, die beiden Gruppen der **Pöllmerhöhe** (2700′) und des **Reischbergs** (2750′) und von diesem sich abstufend der **Gigerich**, die **Hundskoppe** (2240′), dann näher zu uns heran der **Kölbelberg**, der **Mückenhübel**, der **Taubenberg**, **Huthübel**, **Plattenberg**, **Lattenhübel** und **Bubletberg**, und in gerader Richtung unter uns, der **Mühlberg**, der **Karneshübel**, der **Purberg**, der **Knappenberg** bei Klösterle und südwestlich von diesem Städtchen der die Ruinen der alten **Burg Schönberg** tragende gleichnamige Schloßberg; — zu unsrer Rechten im Südwest und zwischen den Kluften des **Hüblbaches** und des **Rummelbaches** die Gruppe der **Hauslinde** und der **Sommerleite** mit dem **Tannwalde** und dem von den Ruinen der alten **Burg Pürstenstein** gekrönten **Pürstensteiner Schloßberge**, sodann weiter hin jenseits der Rummelkluft die Gruppe der **Winterleite** mit dem **Steinwald**, der **Röhrleite**, der **Steinkoppe**, der schroff in das Bett der Eger hinabsinkenden, vom spitzen **Rabenfels** durchbrochenen **Langen Platte**, dem **Erbelstein** und dem aus der Finsterniß der „**Hölle**“ emporragenden, gleichfalls ruinengekrönten „**Himmelstein**.“

Als interessanter geologischer und landschaftlicher Gegensatz erhebt sich diesen urgebirgischen Abhängen gegenüber und unmittelbar benachbart die am weitesten nach Westen vorgeschobene Basalteruption Böhmens, das von Kaaden herauf in weitem Bogen südwestwärts sich hinziehende

Liesengebirge.

An den **Schwarzberg** anschließend ziehen hier vor Allem die auf waldigem Gipfel lagernden letzten Mauerreste der **Burg Egerberg** unsre Aufmerksamkeit an, der Stammsitz der im 13. Jahrhundert bereits blühenden Herren von Egerberg und der spätern, durch ihre eifrige Betheiligung an der protestantischen Erhebung berühmt gewordenen Pětipeský. Gleich rückwärts davon reihen dem uns bereits bekannten **Schöbergebirge** die beiden scharf hervortretenden **Spindelsdorfer Kuppen** sich an, an diese weiter südwestlich der **Hunicer Berg** (2200′), der **Hornberg** und als höchster Punkt des Gebirges der 2600′ hohe **Hengsberg**, während den Hintergrund dieser Kette der dem ganzen Gebirge den Namen gebende **Liesenberg** (2520′) mit dem

Lagerberg und dem Langenauer Eichberg, ihren schroffabschüssigen Vordergrund vom Egerberg südwestlich aufwärts der Hornberg, der Guppenwald, der Großberg und der Bucka bilden, um, unmittelbar herangerückt an die untersten Gehänge des Erzgebirges, gemeinschaftlich mit diesen die felsenbeengte, romantische Egerschlucht einzuschließen, die in malerischer Hinsicht unstreitig anziehendste Partie des ganzen Egerthales, aus der hervor sodann unser Blick den am Nordsaum des Liesengebirges sich hinschlängelnden, bald im Sonnenscheine schimmernden, bald von waldigen Höhen verdeckten Lauf des Flusses durch das immer niedriger sich abstufende Hügelland bis gegen Saaz hinab verfolgt, während zwischen den auseinandertretenden Abhängen der beiden Gebirge das von Ortschaften übersäte Komotau-Saazer Fruchtland immer mehr und mehr sich ausweitend bis gegen Brüx hinab sich verbreitet.

Gegen Norden begegnet unsrem Auge zuvörderst der weithingestreckte, wald- und wolkenverhüllte, bis zu 3120 Fuß sich emporgiebelnde Haßberg und von diesem südwestlich das silberführende Gremsiger Gebirge mit seinem 3030 Fuß erreichenden Hauptgipfel, dem Spitzberg. Dort, in dem engen Hochthälchen zwischen den beiden Bergen und an der Straße, die zu unsern Füssen von Kupferberg über den Kamm des Gebirges nach Sachsen hinausführt, liegt die in weiter Welt genannte Bergstadt

Preßnic.

Bereits unter den Luxenburgern wurde hier auf Silber gebaut, und der Ertrag damals war ein so reicher, daß ein Quentchen Silber nicht mehr als einen Groschen galt, und es für wohlgethan erachtet werden konnte, gleich bei den Gruben eine eigene Münze zu errichten, deren Gepräge unter dem bekannten Namen der „Gremsiger" eines verbreiteten Rufes genoß. Im 15. und 16. Jahrhundert begegnen wir auch hier dem fördernden Walten der bergkundigen Hassensteiner, denen unter Anderem König Georg das Vorrecht der Bergfreiheit auf drei Meilen rings um den Ort verliehen. Es war dies die Blüthezeit des Ortes, dessen Rückgang mit dem bereits erwähnten Streite zwischen den Hassensteinern und der Krone nicht lange darauf beginnen, und nachdem jenen aller gütlichen Abfindungen ungeachtet die Gremsiger Erzgänge endlich entzogen waren, auch entschieden sein sollte. Es ging mit demselben, obwohl, vielleicht auch gerade weil die königliche Kammer den Betrieb nun selbst in die Hände genommen, ungemein rasch. Wir lesen, daß eine Zeit kam, wo neun Jahr mit Verlust gearbeitet wurde, ehe ein zehntes einigen Ersatz brachte. Endlich zog auch die Regierung sich zurück, und überließ die sonst so ergiebigen Adern dem allgemeinen traurigen Schicksale der erzgebirgischen Werke, — dem Verkümmern. Der einzige Silberklang der von Preßnic heutzutage noch ausgeht, ist der, den die musizirenden Nomadinnen dieses Ortes in den Schenkstuben beider Hemisphären den Saiten ihrer Harfen und Guitarren entlocken.

Unmittelbar östlich neben Preßnic, an der Straße, die quer über den Gebirgskamm nach Sonnenberg führt, verbirgt in der Tiefe zwischen der Pöllmerhöhe, dem Reischberge und dem Haßberge sich ein zweiter Wanderort, das handelsfleißige

Reischdorf,

dessen gesammte Einwohnerschaft, Greise und Kinder nicht ausgenommen, als Krämer und Händler mit den mannigfachsten Erzeugnissen ihrer gebirgigen Heimat die Nähe und Ferne durchstreifen, während im Westen dieser beiden Orte, zum Theil noch auf dem Kamm und zum Theil auf dem gegen Sachsen gekehrten Abhange des Gebirges unterhalb des **Pleilberges** und des **Hohensteins** in den Ortschaften **Orpus**, **Schmiedeberg**, **Sorgenthal** und in der längs der sächsischen Gränze eine Stunde weit sich hinerstreckenden Bergstadt

Weipert

eine lebhafte Eisenindustrie zu immer blühenderem Aufschwung sich emporarbeitet. Einer der jüngsten erzgebirgischen Bergorte, erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts von sächsischen Gewerken gegründet, hatte auch Weipert ursprünglich Silber- und Kupferbau. Der dreißigjährige Krieg und die mit unbewältigbarer Gewalt einbrechenden Grubenwässer unterwühlten denselben auch hier. Er wurde abwechselnd eingestellt und von wagenden Unternehmern wieder aufgenommen, und noch heute ist die Hoffnung, der Tiefe des Erdschooßes den umfluteten Schatz endlich dennoch abzugewinnen, nicht aufgegeben. Mittlerweile jedoch hat die rührige Einwohnerschaft ihr Heil in einer andern Thätigkeit gesucht nnd dasselbe auch gefunden. Sie wirkt, webt und dreht aus Wolle und Seide die nützlichsten Gegenstände für den Hausrath und die schönsten für den Putz, und bewahrt dabei ihren bald anderthalbhundertjährigen Ruf, den Vertheidigern des Vaterlands die besten Flintenröhre und die trefflichsten Bajonette zu liefern. —

Nun aber steigen wir von unsrem luftigen Aussichtspunkte nieder, um das westlich von demselben sich hinanbreitende Gebirgsgelände statt mit unsren Augen unmittelbar mit unsrem Stabe zu durchwandern. Es ist die Höhe des Kammes, über die wir auf der von Kupferberg über **Oberhals** längs des Südrandes desselben westwärts sich hinanziehenden Straße dem höchsten Punkte und Hauptstocke des Gebirges entgegenschreiten. Der Charakter der Landschaft ringsum uns her, der bewältigenden Erhabenheit des Hochgebirges entbehrend, mit all seiner Freudlosigkeit dagegen reichlich gesegnet, ist ein überwiegend melancholischer. In langer und breiter Fläche, vor, hinter und neben uns breitet schweigend und trostlos die Leere des öden Hochmoors sich aus. Keine Wiese, kein Fruchtstrauch, kaum hie und da ein der Gnade des Himmels anvertrauter kärglicher Hafer- oder Kartoffelstreif unterbricht die leblose Eintönigkeit des vegetationsarmen Filzes. Endlich aber findet auch die Kartoffel nicht mehr Boden genug um ihre Knollen zu erzeugen, der Hafer nicht die nöthige Spanne

Zeit, um zur Reife zu gedeihen. Denn der eisige Sturm, der bald mit verheerend kalten Regen, bald mit zerschmetterndem Hagel über den wehrlosen Plan fegt, bestiehlt den traurigen Landstrich nicht nur um die Wonnen des Lenzes und den Segen des Herbstes, — im Mai noch, und im September schon wieder ist der Schnee da, — sondern verkürzt ihm auch den hoffnungsarmen Sommer. Hier, wo die Hand mit dem undankbaren Pfluge nicht viel mehr zu schaffen vermag, wo selbst an den geborgenern Stellen, an denen sie zur Noth doch noch gedeihen, der Schnee die noch uneingeheimsten spärlichen Garben überrascht: hier ist es, wo die freudelosen Hütten stehen die jahraus jahrein der pfeifende Wind umsaust, als wollte er sie jeden Augenblick hinunterfegen, über die finstern Tannen- und Fichtenwipfel des Abhangs, in die Tiefe der steinigen Bergschlucht, — hier, wo je bewegter die Luft, desto größer der Hunger und desto geringer die Möglichkeit ihn zu befriedigen. Das ist die Region, in der die kein Gebot kennende Noth die halbreife Frucht angreift, und, um das Bedürfniß des Augenblicks zu stillen, das des kommenden Tages opfert. Das sind die Berge, denen dann Monate lang nicht nur das liebe schwarze Brod, sondern auch die bescheidene Knolle gebricht, und aus denen wir in schlechten Jahresläufen dann die kleinen Mädchen und die abgehärmten Weiber herabkommen sehen, um an den Rainen der glücklichen Thaltiefen allerlei Wurzeln und Feldkräuter zu sammeln und den Ihrigen zur Nahrung heimzubringen. Das ist die Zone, wo zu solchen Zeiten Kleie und Lattich eine Delicatesse werden. Das ist die Heimat jenes erzgebirgischen Elends, für das bereits so viele Albums geschrieben worden, so viele Comité's beisammensaßen, so viele Sammlungen veranstaltet wurden und selbst die parlamentarische Redekunst sich in Bewegung setzte, indeß die, für die geschrieben, gesessen, gesammelt und gesprochen wurde, am Zehrfieber hinschwanden. Das ist die Region des berüchtigten Hungertyphus. Ob je die Zauberformel gefunden werden wird, den bösen Dämon so bitterer Noth aus diesem traurigen Bergstrich zu bannen? Kaum möchte man wagen, es zu hoffen! Almosen werden es ganz gewiß nicht thun. Vielleicht das Wiedererblühen des Bergbau's! Möglich. Aber die Voraussetzung in diesem Falle ist selbst noch ein sehr in Frage stehendes Problem, und die Erfahrung überdies spricht nicht eben für die Entwickelung eines wohlhabenden und gesunden Volksthums auf der Grundlage des Bergbau's, wenn diesem nicht auch die Stütze der Bodencultur sichernd zur Seite steht. Die gegebene Natur aber wird hier schwerlich je eine andere werden, und darum wird der Ruhm des zeitweiligen Wohlthäters dieses unwirthlichen Gebirgstriches auch in Zukunft stets nur demjenigen vorbehalten bleiben, der so glücklich sein wird, ihm den Segen einer neuen, leicht zu betreibenden und viele Hände beschäftigenden Industrie zu bringen.

Doch wir sind indessen ziemlich weit vorgeschritten. Der 3150 Fuß hohe **Hohenhau** mit seinem Reviere liegt hinter uns, eben so der an ihn sich anschließende **Bachberg**, und vom 3400 Fuß hohen **Hauenstein** nieder schweifen unsre Blicke südwärts über die **Holzbacher, Hüttmesgrüner** und **Germesgrüner Kuppen**, dann über

das parkumschlossene **Bergschloß Hauenstein**, den **Eichelberg** und den **Mauerrang** zur **Zwieselschlucht** und zur Eintrittspforte der Egerschlucht hinab, — nordwärts längs der sächsischen Gränze über Schmiedberg und Weipert bis hinter **Jöhstadt** und **Annaberg** hinaus. Bald sind wir auch, die Windungen unsrer Straße weiter hinanschreitend, bei den sogenannten **Hofberger Einschichten** angelangt, und klimmen, nachdem wir in dem einsamen Wirthshause kurzer Rast gepflogen, den von diesem sich abzweigenden Waldsteg benützend, zu dem höchsten Punkte des Erzgebirges, dem 4000 Fuß über die Fläche der Nordsee sich erhebenden Gipfel des

Sonnenwirbel

empor, um unter dem freundlichen Schirme des im J. 1840 von gastlicher Vorsorge hier errichteten Glorìets unsere Umschau über den erzgebirgischen Kuppenkreis fortzusetzen. Die Ersteigung übrigens bereitet uns keinerlei Schwierigkeiten, und wäre, hätten wir den Umweg nicht gescheut, vom Nordwesten her sogar auf einer ganz bequemen Fahrstrasse zu bewerkstelligen gewesen. Der Kamm des Gebirges selbst nämlich erreicht hier bereits bei 3270 Fuß, und es erübrigt daher nur, die Erhebung von etwa 750 Fuß über demselben zu erklimmen, eine geringe Hügelhöhe, deren mühelose Ueberwindung durch die großartigste Fernsicht über die Gebreite zweier Länder überreich gelohnt wird.

Zuerst südwärts zu unsern Füssen stufen die Abhänge des Hauptstocks, die **Hohe Wiese**, der **Hauenstein**, der **Hochberg**, der **Schubertberg**, die **Dörnberger Koppe** und der **Herrnsitz** mit schroffem Abfall zu den Schlackenwerther Vorhügeln und zur Eger sich hinab, jenseits welcher das **Gebirge von Duppau**, die Egerterasse begränzend, zu den tiefern Terassen des Mittellandes sich abdacht.

Oestlich sodann tritt in unmittelbarer Nachbarschaft zuvörderst der brüderliche Genosse des Sonnenwirbels, der um etwa 200 Fuß niedrigere **Keilberg**, uns entgegen, von dem der **Eisenkopf** und der **Wirbelstein** (3450′) gegen den **Buchberg** und **Hauenstein** sich hinstrecken.

Im Norden, am Saume des Kammes, gewahren wir zunächst die Vorgruppe des **Gatterberges**, **Hofberges** und **Ringelberges**, unterhalb deren vom waldigen, allmälig gegen Sachsen hinab sich abflachenden Nordabhange die Kuppen des **Wolfsberges** und des **Blaselsberges** emportauchen und weiterhin, jenseits der Gränzkluft, der höchste Berg Sachsens, der 3720 Fuß hohe **Fichtelberg**, als mächtiger Markstein hinanstrebt. Dort in öder Gegend längs der nach Weipert führenden Strasse lagern die zerstreuten Hütten und Eisenwerke von **Stolzenhann** und unfern von diesen in der unwirthlichen Höhe von 2950 Fuß die wenigen Häuser des Bergstädtchens

Böhmisch-Wiesenthal,

einst mit nicht unbedeutendem Silberbau, nun vereinsamt und nur von einigen Hundert, von Band- und Schnürmacherei sich nährenden Insassen bewohnt, und gleich

bei diesem jenseits der Gränzkluft, um 200 Fuß tiefer und längs der letztern bis an den Abhang des 3716 Fuß hohen **Eisenberges** sich hin erstreckend, die beiden höchstgelegenen Orte Sachsens, **Ober-** und **Niederwiesenthal**.

Gegen Westen endlich überblickt das Auge den ganzen Zug der vom Gipfel des Centralstockes in südwestlicher Richtung allmälig wieder abfallenden Joche bis fernhin, wo das bairische Fichtelgebirge den Gesichtskreis und zugleich das Gebiet unsres Gebirges begränzt. Zuerst in geringer Ferne vor uns den 3450 Fuß hohen **Spitzberg** mit dem Bergstädtchen

Gottesgab,

dem höchst gelegenen (3118′) Orte Deutschlands, in öder, von Zwergkiefern und Riedgras nur kümmerlich bewachsener Moorgegend zu seinen Füssen. In jenen Tagen, als die Kurfürsten von Sachsen sich noch Herren dieses vorher beinahe unbewohnten, durch seinen Reichthum an Erzen jedoch rasch eine zahlreiche Einwanderung heranziehenden Waldgebirges nannten, von sächsischen Bergleuten gegründet, und von dem Kurfürsten Johann Friedrich im J. 1546 zur freien Bergstadt erhoben, bald darauf jedoch in Folge des unglücklichen Ausganges des Schmalkaldischen Krieges an Ferdinand I. für Böhmen abgetreten, hatte auch dieser Ort einst Tage gehabt, die über die Mißgunst seiner Lage ihn einigermassen zu trösten vermochten. Sie gingen nur zu schnell vorüber, und der Name, den um der reichen Silberspende willen der fromme Kurfürst demselben beigelegt, sollte geradezu zur Ironie werden. Eine furchtbare Feuersbrunst im J. 1808 häufte das Maß des Elends vollends, und die armseligen Gewerbe des Spitzenklöppelns, Hausirens und Musizirens vor fremder Leute Thüren, von denen die, etwa anderhalb Tausend Seelen zählende Einwohnerschaft sich nunmehr nährt, scheinen eben nicht das Zaubermittel zu sein, die bessern Tage vergangener Zeiten wieder zurückzurufen. Nicht minder an eine schönere Vergangenheit mahnen nordwestlich von diesem Orte der **Kaffberg** und der **Mückenberg**, an deren Füßen das Dörflein **Goldenhöh** noch an die Goldwäscherei erinnert, die in frühern Jahrhunderten daselbst betrieben worden.

Ueber die waldigen Strecken des **Joachimsthaler Montanrevier's** und den kluftigen Thaleinschnitt der **Weseric** hinweg schweift der Blick sodann zur flachen Granitkuppe des 3290 Fuß hohen **Plattenberges**, um von derselben ab die Höhengruppe des gneis- und glimmerschiefrigen

Weseric-Wistric-Joches,

den 3260 Fuß hohen **Steinhübel**, den **Wörlsberg**, den **Pleßberg** (3250′), den **Steinberg**, den **Ingelstein**, den **Wolfsberg** und den **Spitzberg** bis zu den Basalthügeln von **Pfaffengrün**, und mit diesen hinab bis an die Thalfurche der Eger zu verfolgen. Dort, zuhöchst oben auf dem Kamme des Joches und am Fuße des Plattenberges, in der Höhe von 2800 Fuß, liegt die um das Jahr 1530 von Schneeberger, von Herrn Sebastian von Weitmühl herbeigerufenen Bergleuten gegründete Bergstadt

Platten.

Die ganze Gegend von dort bis über Gottesgab herauf hatte ehemals zu dem benachbarten Franken und speziell zu der dortseitigen Herrschaft Schwarzenberg gehört, war mit demselben im Egerer Vergleiche vom J. 1459 an Sachsen gefallen, und erst in Folge des Vergleiches, den Ferdinand I. am 14. Oktober 1546 mit dem Kurfürsten Moriz von Sachsen schloß, an Böhmen gekommen. Man grub auf Zinn und Silber und, wie es scheint, mit gar wohl lohnendem Erfolge. Auch der Kobalt, der den dortigen Erzen in so großer Menge sich beigesellt, wurde damals schon zur Bereitung der Schmalte benützt, einer blauen, in der Hauswirthschaft eine nicht unwichtige Rolle spielenden Farberde, deren Namen selbst bei unsrer jungen Frauenwelt, die es nunmehr mit dem edlern Ultramarin zu thun zu haben gewohnt ist, bald in gänzliche Verschollenheit gerathen sein wird. Der böse Krieg lahmte auch hier alle Thätigkeit. Die Knappen warfen die Spaten weg, nahmen sächsisches oder schwedisches Handgeld und griffen zur Partisane. Der größte Theil der übrigen Einwohnerschaft wanderte in Folge der Ferdinandeischen Protestantenpatente im J. 1653 nach Sachsen aus und gründete die noch heute blühende Bergstadt Johann-Georgenstadt. Und so war denn der Ort tief genug herabgekommen, als die Gunst des Zufalls, der in den alten Gängen im J. 1739 neue ergiebige Lager von Zinn und Silber erschloß, ihm die Aussicht auf einen neuen Aufschwung eröffnete, auf dessen Verwirklichung, wenn sie auch bis heute noch immer nicht erfolgt, die Hoffnung, wie Bergkundige versichern, doch noch nicht aufgegeben zu werden braucht. Von den acht Silber- und Zinnzechen, die im J. 1821 da noch bestanden, besteht indeß heute kaum mehr die Hälfte, und nur das uralte Gewerbe der Fabrikation verzinnter Eisenlöffel hat in all diesem Wandel den wenig zahlreichen Einwohnern sich als ein treuer Nahrungszweig erwiesen. — Weiter südlich von diesem Orte, über die vielversprechenden Eisenerzlager von **Irrgang** hinweg, zwischen kahlen Halden lagert das gleichzeitig entstandene Bergstädtchen

Bärringen,

einst mit nicht weniger als zweiundsiebenzig Pochwerken für die aus den umliegenden Gängen geförderten Zinnerze, nun von einem Völkchen emsiger Stickerinnen und geschickter Gimpelabrichter bewohnt, die mit ihren gefiederten Zöglingen einen weitverbreiteten Handel treiben; noch weiter gegen Süden, am Fuße des Pleßberges, der im J. 1529 von Joachimsthaler Colonisten gegründete und heutigen Tages noch zu seiner Mutterstadt gehörige Bergflecken

Abertham,

einst mit ziemlich ergiebigen Silbergruben, nun einer der Hauptsitze der erzgebirgischen Spitzenklöppelei.

An diese Gruppe weiter, von ihr jedoch durch die Kluft der Wistric geschieden, reihen sich die gleichfalls bis nahe an die Eger hinabreichenden Granitkuppen des

Weseric-Kohlau-Joches,

hoch oben auf dem Kamme der 3160 Fuß hohe **Buchberg**, und von diesem schroff abfallend der **Eulenberg**, der **Eibenberg**, der **Hirschkopf**, der **Eliasberg**, der **Peintlberg**, der **Trausnitzberg**, der **Glasberg**, der **Steinitzberg**, die **Hohe Tanne** und zu Füssen dieser die in's Egergelände isolirt vorgeschobenen, tief abgestuften Kuppen des **Hahnbergs**, des Polvicer **Hochbergs** (1770′), des Kohlauer **Hutbergs** (1710′) und des **Miretschauer Berges** (1460′). Beinahe in der Mitte des westlichen Gehänges dieses Joches, am **Kohlanbach** und überragt vom Trausnitzberge, liegt einer der ältesten Bergorte unsres Gebirges,

Neudeck,

im Mittelalter bereits der Hauptort des über dieses ganze Joch verbreiteten Zinnbaues, und nun, wenn gleich dieser zum größten Theile eingegangen, durch die um so schwunghaftern v. Kleist'schen Eisenwerke zu neuer Bedeutung gelangt.

Noch weiter im Südwest, und von der ebengenannten Gruppe durch die **Kohlankluft** geschieden, entdeckt das Auge die bereits merklich niedrigere Berggruppe des weit hin sich verbreitenden

Kohlau-Zvoda-Joches,

auf der Höhe des flachen Kammes, von dem nur mehr 2930 Fuß hohen **Aschberg** und vor diesem mit dem 2910 Fuß hohen **Kranesberg** ausgehend und sodann mit dem **Gugelberge**, dem 2996 Fuß erreichenden **Mückenhübel**, dem **Eselsberg**, **Fribuser Plattenberg**, dem **Kronenberg**, dem **Erlesberg**, dem **Graslicer Glasberg**, dem **Ahornberg**, dem **Heinrichsgrüner Tannenhübel**, der **Goldleiten**, und weiter unten dem **Zehnerberg**, dem **Weitenstein** (2200′), dem **Hornberg** (2080′) und dem Bleistädter **Büchlberg** allmälig thalabwärts sich niedersenkend. Dort am westlichen Abhange des Joches und am **Zvodabach**, am weitesten gegen Norden und in der Höhe von 1550 Fuß, in einer Gegend, in der die Kartoffel und der Hafer die Bemühungen des Feldbaues wieder zu lohnen beginnt, liegt

Graslic,

das ehemalige „Greslaß unter dem neuen Hause," der neben dem vorgenannten älteste und, mit 6000 Einwohnern, bevölkerteste Bergort des ganzen Gebirges. Im 13. und 14. Jahrhundert bereits, als das dortige Waldgebiet ein im Besitze der Herren von Plauen befindliches Lehen der böhmischen Krone war, wurde in den Bergen daselbst auf Kupfer und Silber gebaut, und die späteren Besitzer, — während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nachdem Karl IV. im J. 1370 den Ort

zur königlichen Bergstadt erhoben, die Herren von Rautenbach und der energische Kaspar Schlick, während der zweiten die Brüder Metsch und der unternehmende Hans Pflug von Rabstein, im 16. Jahrhunderte abermals die Schlicke, dann die Schönburg und endlich vom J. 1666 bis auf den heutigen Tag die Grafen Nostic — unterließen es nicht, den Betrieb dieser Baue, zu welchen bald auch noch der auf Blei hinzukam, aufs beste zu fördern. Zu Ende des 15. Jahrh. bereits vermünzten die Schlicke das dort gewonnene Silber, und im J. 1627 waren die dortigen Gruben die ersten in Deutschland, in denen, eingeführt durch die Schönburg, an die Stelle des mühsamen Brecheisens die Methode der Sprengung durch Pulver trat, die von hier sodann rasch über Sachsen und Thüringen sich verbreitete. Die Graslicer Werke um jene Zeit beschäftigten über 2000 Bergleute und manche Colonie in den umliegenden Bergen, wie z. B. **Eibenberg**, **Grünberg**, **Silberbach** und **Schwaderbach**, verdankte demselben ihre Gründung. Wie längs des ganzen diesseitigen Abhanges des Gebirges war es jedoch auch hier die Verfolgung und in Folge deren die Auswanderung der protestantischen Gewerke und Bergknappen, die dem Bergbau den bis heute noch nicht verwundenen Vernichtungsstoß versetzte. Die Anfertigung musikalischer und vornehmlich metallener Blasinstrumente, in der Graslic schon vor dem dreißigjährigen Kriege einen ausgebreiteten Ruf genossen und die in Folge jener Auswanderung mit ihren besten Kräften gleichfalls nach Sachsen (Markneukirchen) übersiedelte, schützte den Ort nun auf lange hinaus vor völligem Verkümmern, bis endlich in neuester Zeit die Wiederaufnahme eines Theiles der alten Kupferbaue die erfreuliche Aussicht auf einen neuen Aufschwung brachte. Der bergkundige Wiedererwecker der so lange in den Banden der Unthätigkeit schlummernden Graslicer Berggeister, Herr Constantin von Novicky, stellt das Kupfer der Gegend um Graslic dem schwedischen gleich, und berechnet die anzuhoffende Ausbeute auf leicht möglich über 3 Millionen Centner mit einem Werthe von nahebei 150 Millionen Gulden; eine gewiß höchst glänzende Perspektive, von der nur zu bedauern ist, daß sie aus der unberechenbaren Weite ferner Zukunften nicht mit der Hälfte ihrer Verheißungen wenigstens auf die unmittelbare Gegenwart sich concentriren läßt!

Im Anschluß an die eben betrachtete Berggruppe endlich erspäht noch das Auge jenseits der **Zwodakluft** das südwärts gegen die Eger sich hinabziehende, durch das **Leibischthal** von den **Voigtländischen** und **Egerländischen Höhengruppen** geschiedene, südöstlichste und letzte der erzgebirgischen Joche, das

Zwoda-Leibisch-Joch

mit dem bereits nur 2310 Fuß erreichenden höchsten Gipfel desselben, dem **Falkenberg**, nächst diesem dem **Neuhauser** Berg (2260′) und sodann den Abhang hinabwärts dem **Schönauer Berg**, dem **Hohenstein**, dem Lauterbacher **Schieferberg**, dem **Preßhübel** (2070′) und dem bereits unter die eigentliche Bergeselevation herabgesunkenen **Bielberg** (1908′), nebst den **Haberspirker Höhen** hart an der Eger. Dort,

am jenseitigen Gehänge der Zvodakluft und verdeckt durch den Büchlberg, liegt das zu Anfang des 14. Jahrhunderts von den in jener Gegend begüterten Herren von Wartenberg gegründete Bergstädtchen

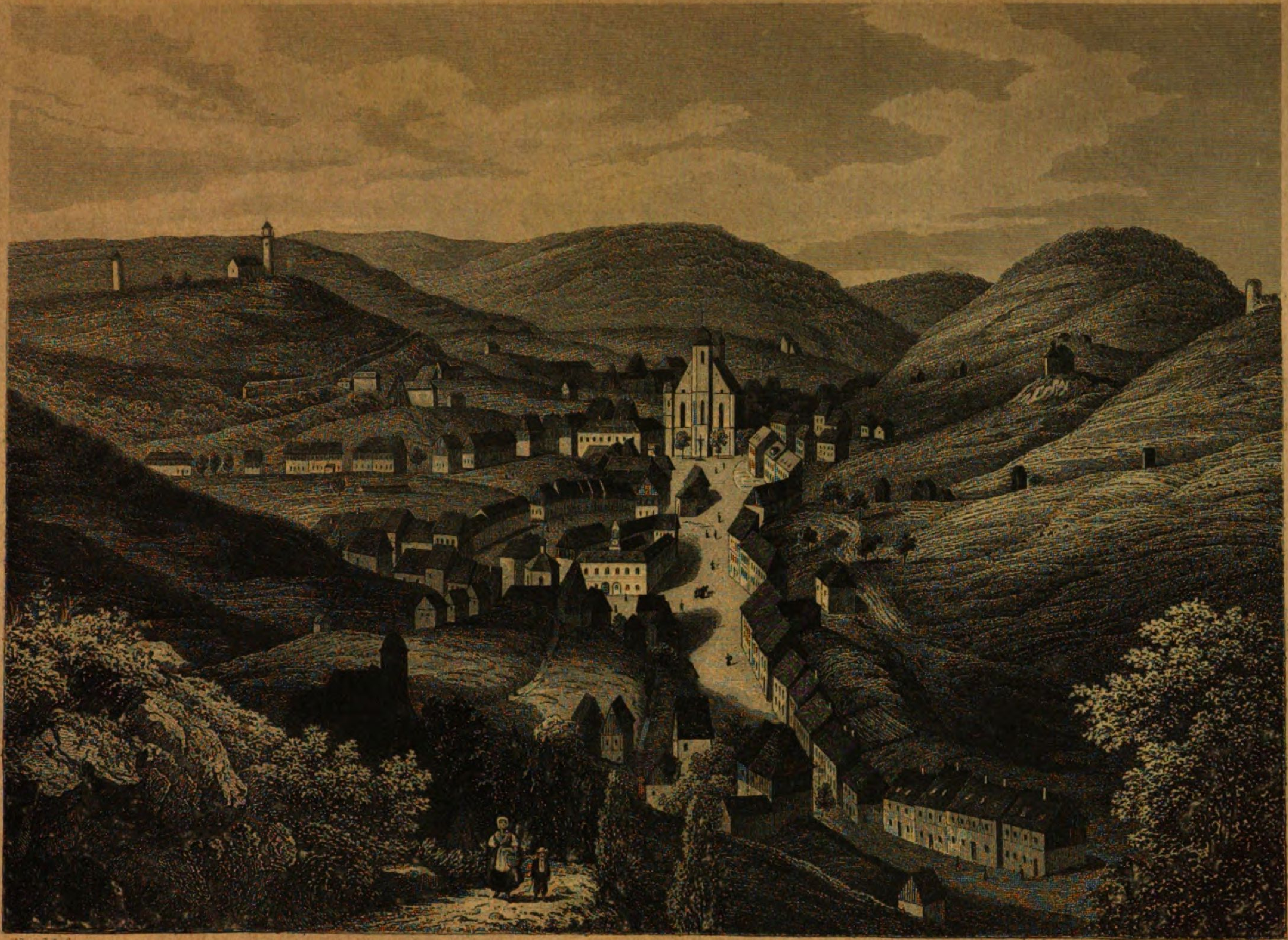
Bleistadt,

der Hauptpunkt des erzgebirgischen Bleibaues, dem es auch den Namen verdankt, und gleich südwärts dabei die Mutterstadt desselben, das nun zu einem unbedeutenden Marktflecken herabgekommene **Gossengrün**, einer der Hauptsitze der erzgebirgischen Spitzenfabrikation.

Und nun, nach dieser weitgreifenden Umschau in die Ferne, kehren wir wieder zu dem Ausgangspunkte derselben, dem luftigen Gipfel des Sonnenwirbels zurück, steigen auf dem obenerwähnten wohlgebahnten Fahrwege zu der einsamen Einschichte der sogenannten **Sonnenwirbelhäuser** nieder, gewinnen bei diesen wieder die unmittelbar neben der sächsischen Gränze sich hinziehende Straße, und wenden uns über Gottesgab der, den südöstlichen Abhang des Gebirges entlang sich hinabwindenden Thalschlucht des Weseric-Baches zu, um nach kurzer, zwischen nackten Berglehnen und Halden hinführender Wanderung dem, zwischen die Gehänge derselben in halbstündiger Ausdehnung hineingelagerten, oder um es bezeichnender zu sagen, hineingezwängten Vorort des gesammten erzgebirgischen Bergbaues, die Bergstadt

Joachimsthal,

zu erreichen. Wir betreten sie von Norden her, zwischen dem **Untern** und **Obern Türkner-Berge**, welcher letztere in seiner Tiefe die Naßbrucker und Dürrnschönberger Zeche birgt, und befinden uns alsbald inmitten der, von der Staffage eines bewegten bergmännischen Getriebes belebten Stadt, auf deren Hauptplatze, wo die ganz stattliche, auf acht tausend Andächtige berechnete, zwischen 1530—1540 erbaute und mit trefflichen Altarblättern der gleichzeitigen Albrecht Dürer und Lukas Cranach und des um hundert Jahre spätern Karel Skreta geschmückte St. Joachimskirche, gleich neben dieser das um dieselbe Zeit entstandene Rathhaus und, hoch oben auf dem **Schotten-** oder **Schloßberge** im Hintergrunde beider, die zweithürmige Ruine **Freudenstein** die ältesten Erinnerungen des Ortes sofort uns ins Gedächtniß rufen. In dem letztgenannten Berge war es, wo während des 15. Jahrhunderts zu uns unbekannter Zeit die ersten Silbergänge, der Stamm der nachmaligen Kaiser-Josefs-Zeche, erschlossen wurden. In dem, der Familie Funk gehörigen Hause am Abhange des Berges bezeichnet man noch heute die Stelle, wo dies geschehen. Herr der Gegend damals war der seiner Zeit mächtige und reiche Kanzler König Sigismund's, Kaspar Schlick, Graf von Bassano und Weißkirchen, dem sein dankbarer fürstlicher Gönner dieselbe im J. 1437, nach der Bewältigung des husitischen Aufstandes, zu der er so treulich mitgeholfen, zugleich mit der schönen Herrschaft Schlakkenwerth zum Geschenke gemacht, oder, was auf ein Gleiches herauskommt, für ein



Herold fecit. Rybička sc.

JÁCHIMOV. JOACHIMSTHAL.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Geringes verpfändet, und dem sodann in diesem Besitze, im J. 1440, sein Bruder Matthäus gefolgt. Die wenigen, bei dem bescheidenen Baue beschäftigten Knappen hatten ihr Häuflein Hütten am Abhange des gerade gegenüber liegenden, gegenwärtig die Edelleute-Zeche umfassenden **Pfaffenberges**, die mit einer Mühle, einem Hammerwerke und einem Kirchlein, der nunmehrigen Begräbnißkapelle, das Dörflein **Conradsgrün** ausmachten. Die Mißgunst der kriegsbewegten Zeit jedoch, vielleicht auch die Unzulänglichkeit der Kräfte und die Nichtbeachtung von Seite der Grundherren hatten den schwachen Beginn seit lange wieder in Auflaß gebracht, als demselben in den unternehmenden Enkeln des Grafen Matthäus, den drei Söhnen des Stifters der Schlackenwerter Linie, Kaspar's II., Stefan, Lorenz und Hieronymus, neue Freunde und Förderer erstanden, und unter diesen wieder voran der Aelteste und Erstgenannte, der seinem Großoheim von König Sigismund einst verliehenen, über alle dessen Besitzungen sich erstreckenden Bergfreiheit wohl eingedenk, der halbvergessenen Gruben thatkräftigst sich annahm. Es war im Sommer des J. 1516, als er in Begleitung erfahrener Bergkundiger dieselben aufs Neue beging, und das Ergebniß dieser Erforschung erwies sich als ein so glänzendes, daß er im selben Jahre noch im Vereine mit einigen seiner befreundeten Nachbarn, wie unter Andern z. B. mit dem bekannten Hyncik Pflug von Rabstein auf Königswart, der sich dabei mit neun Kuxen betheiligte, die seit Jahren feiernde Arbeit wieder in Angriff nahm, und sofort auch an Ort und Stelle zur Erbauung eines Schlosses und zur Gründung einer Stadt schritt, indem er für jenes, um seine freudigen Hoffnungen für das wieder in Gang gebrachte, verheißungsreiche Werk auszudrücken, den Namen „Freudenstein“, und für diese den Namen „St. Joachimsthal“ bestimmte. Die ersten Ansiedler, denen er nicht nur den Grund und Boden und das nöthige Material zur Aufführung ihrer Wohnstätten schenkte, sondern auch manche wichtige städtische Immunität verlieh, wurden theils aus den benachbarten älteren Bergorten des Gebirges, theils aus Meißen und Thüringen herangezogen, — die Stadt selbst im Thalgrunde zu Füssen des Schloßes und theils oberhalb, theils unterhalb desselben angelegt, so daß es, gerade in der Mitte derselben von schroffer Felswand sich erhebend, mit seinem stattlichen und mächtigen Baue sie stolz genug beherrscht und nicht minder kräftig beschirmt haben mochte. Die wiederbelebten Erzlager unterließen nicht, die ihnen zugewandte Sorgfalt bald dankbarlichst zu entgelten und schon im J. 1518 vermochte Graf Stefan, von dem seinem Hause bereits seit dem J. 1498 zustehenden Münzrechte Gebrauch machend, in seiner neuen Stadt, für die er zugleich eine in 106 Artikeln abgefaßte Bergordnung erließ, eine eigene Münze zu errichten, aus der mit dem neuen Jahre 1519 bereits die ersten, zwei Unzen schweren „Schlicke“ oder „Thaler“ hervorgingen, um diesen, von ihrem Prägort beigelegten Namen bis auf die Gegenwart und wohl auch noch auf manches Jahrhundert hinaus zum herrschenden auf beiden Hälften des Erdballs werden zu lassen. Im Jahre darauf bestätigte der böhmische Landtag und im J. 1523 König Ludwig,

nachdem er kurz zuvor Joachimsthal zur freien Bergstadt erhoben, auch noch insbesondere die Privilegien der neu errichteten Münze. Allein auch an mancher ernsten Störung, die dem kaum erst begonnenen Aufschwung der jungen Stadt ein rasches Ende drohte, sollte es nicht fehlen. Im J. 1421 hatten die Entsetzen eines Erdbebens Furcht und Schrecken über sie verbreitet. Im J. 1425 schien der, aus dem Stifte Kempen über alle Gaue bis Lothringen und an den Harz und vom benachbarten Franken auch über das ganze Erzgebirge sich verbreitende Aufstand des Bauernvolkes die frisch aufblühende Colonie der Auflösung zuführen zu wollen. Der Schlachtruf, der von Wittenberg gegen die clericale Vergewaltigung ausgegangen, hatte im Süden Deutschlands einen furchtbaren Wiederhall in der Erhebung des lastenüberbürdeten und dabei völlig rechtlosen Landvolkes gegen die feudale Bedrükkung gefunden, und auch die Joachimsthaler, fortgerissen von dem allgemeinen Sturme, hatten wider ihre Grundherren, die dem zu Würzburg zur Unterdrückung des Aufstandes abgeschlossenen Bunde des Adels beigetreten waren, die Fahne der Empörung aufgepflanzt. Am vierten Sonntage nach Ostern stürmten und plünderten die Bergknappen das Schloß. Allein die gräßlichen Gemetzel bei Liebheim, Waldburg und Weingarten hatten den ersten Anprall des Aufstandes bereits gebrochen, und die kluge Nachgiebigkeit des Grafen Stefan, der den tumultuirenden Knappen mit dem Versprechen der Abhilfe der von ihnen erhobenen Beschwerden persönlich entgegentrat, that das Uebrige, um die seinem Lieblingswerke drohende Gefahr unblutig zu beschwören. Er sollte jedoch des wieder gesicherten Gedeihens desselben nicht lange sich zu erfreuen haben. Das Jahr 1526 rief ihn mit seinem Aufgebote im Gefolge König Ludwig's der Kampf gegen Soliman II. nach Ungarn, von wo er nicht wieder heimkehrte. Er war Einer von den zwölf tausend aus allen Landen der Christenheit herbeigeeilten Edlen, die am 29. August 1526 in den Sümpfen von Mohacs durch ihren Opfertod das von unglückseligem Parteizwist zerrissene Land vergeblich vor dem traurigen Schicksale zu retten versuchten, auf länger als anderthalb Jahrhunderte hinaus eine osmanische Provinz zu werden. Aber auch der große Reichthum und Gewinn, den er mit seinen Brüdern und Vettern während so kurzer Zeit schon aus den Joachimsthaler Gruben gezogen, hatte ihm bereits manchen bösen Neider geweckt, und Ferdinand I., des unglücklichen Ludwig Nachfolger auf dem Königsthrone Böhmens, glaubte es nicht verabsäumen zu sollen, aus dem traurigen Ende des Rührigsten der Schlicke für die zerrüttete königliche Kammer den möglichsten Vortheil zu ziehen. Der zu Budweis versammelte Landtag zuerst bekam das unumwundene königliche Mißfallen wegen des im J. 1520 den Grafen Schlick bestätigten Münzrechtes zu hören. Unmittelbar darauf, 1528, folgte die Annulirung dieses Privilegs. Die Münze wurde als Eigenthum der Krone erklärt und die Erben des Grafen Stefan, denen nur noch bis zum J. 1538, jedoch nur im Namen und mit dem Bildnisse des Königs ihre Thaler zu prägen gestattet wurde, sollten mit gewissen Nutzantheilen nur als die kön. Verweser derselben fungiren.

Die ihnen zustehende Bergfreiheit übrigens sollten sie nur mehr bis zum J. 1555 ausüben dürfen, von diesem Jahre ab aber auch dieser entkleidet sein. Zur Wahrung der königlichen Interessen wurde über sie zugleich in Joachimsthal ein königlicher Berghauptmann bestellt. Allein selbst der so sehr geschmälerte Vortheil war doch noch immer bedeutend genug, um das Augenmerk, welches die Staatsfinanciers Ferdinands I. dem einflußreichen und mächtigen Grafengeschlechte der Schlick einmal zugewandt, stets wach zu erhalten, zumal die Mitglieder desselben die Unhuld des streng kirchlichen Königs auch noch dadurch sich zugezogen, daß sie die Ausbreitung der lutherischen Lehre auf ihren Gütern nicht nur völlig frei gewähren hatten lassen, sondern größtentheils auch selbst dieselbe angenommen hatten. Und so wurde denn die Einführung einer neuen Bergordnung im J. 1541, zu welcher die Grafen Schlick, gestützt auf ihr altes Recht, die Erlaubniß der königlichen Kammer nicht erst nachsuchen zu müssen geglaubt, gar leicht der willkommene Anlaß, um einen förmlichen Sturm der gesammten Regierungspartei gegen dieselben heraufzubeschwören. Eine königliche Untersuchungscommission erschien zu Joachimsthal, und es kam zu einem zwischen beiden Theilen mit großer Erbitterung geführten Prozesse, in Folge dessen die beiden Brüder des Grafen Stefan, Hieronymus und Lorenz, sowie sein Vetter Heinrich und seine Söhne Kaspar und Moriz, wie es hieß, wegen widersetzlichen Benehmens gegen die Krone, vor Allem Andern in den Kerker geworfen wurden, und dessen Ausgang somit leicht abzusehen war. Am 19. September 1545 unterschrieben die Gefangenen, um einem ungleich schrecklichern Schicksale zu entgehen, den Revers, durch welchen sie ihre sämmtlichen Bergwerke und darunter auch die zu Joachimsthal an die Krone abtraten und für sich und ihre Nachkommen für alle Zukunft auf jedes Anrecht an dieselben verzichteten. Dennoch wurden vorerst nur die beiden Aeltesten, Hieronymus und Heinrich, der Haft entlassen, und zwar zu dem Zwecke, damit sie überall auf ihren Gütern und in ihren Bergorten diesen ihren Verzicht persönlich verkündeten, und nun erst, nachdem dies geschehen, thaten auch den einstweilen Zurückbehaltenen die Pforten ihrer Gefängnisse sich auf. Alles, was von ihren ehemaligen Privilegien, und wie es hieß, aus besonderer königlicher Gnade ihnen jetzt noch geblieben, waren ihre Erbkuxe und der Bezug des Bergzehents bis zum J. 1555. Allein auch diese sollten ihnen nicht lange verbleiben. Es kam das verhängnißreiche Jahr 1547 und mit ihm der einmüthige Zusammenhalt der Protestanten Böhmens wider den von König Ferdinand verkündeten Heerbann. Joachimsthal nahm sächsische Truppen auf und leistete dem Kurfürsten Johann Friedrich den Eid der Treue. Es folgte die Schlacht bei Mühlberg, und Joachimsthal und die Schlicke gleich allen andern an der Erhebung betheiligten Städten und Herren mußten ihre Privilegien auf dem Prager Schloße dem erzürnten Könige zu Füssen legen. Die Stadt erhielt bald darauf dieselben wieder zurück, wiewohl mit der Abänderung, daß sie von nun als dem königlichen Berghauptmann unterstehend erklärt wurde. Den Schlicken jedoch wurde bekannt gegeben, daß die Krone nunmehr auch

ihre Ansprüche auf die erblichen Kuxe und den bis 1555 bedungenen Zehent für verwirkt betrachte. So schloß im Joachimsthale nach kaum dreißig Jahren das Walten des Geschlechtes, dem es seine Gründung, seinen raschen Aufschwung, seine höchste Blüte verdankte, um einem noch raschern Verfalle, den selbst ein so tüchtiger Berghauptmann, wie Bohuslav Felix von Hassenstein einer war, nicht aufzuhalten vermochte, Platz zu machen. Welchen Antheil hieraus die nun beinahe unmittelbar erfolgte Verpfändung der Joachimsthaler Gruben (zugleich mit Karlsbad, Elbogen und Schlaggenwald) an den reichen Nürnberger Geldherrn Thielen hatte, vermögen wir nicht anzugeben. Thatsache aber ist, daß die Stadt Joachimsthal, die vor Kurzem erst über 20000 Einwohner gezählt, und deren Bergbau damals, von nahebei 14000 Arbeitern betrieben, den Gewerken einen Gewinn von mehr als 240000 Thalern abgeworfen, im J. 1579 bereits so tief herabgekommen war, daß sie sich genöthigt sah, an Rudolf II. sich mit der Bitte zu wenden, entweder die acht westlichen Kreise Böhmens dahin zu vermögen, daß diese die dem Eingehen nahen Werke drei Jahre lang mit ihr auf gemeinsame Kosten betreiben, oder ihr eine Hilfeleistung aus Staatsmitteln angedeihen zu lassen. Der Kaiser, außer Sande das Eine und das Andere zu bewirken, erklärte, um in so schlimmer Lage wenigstens etwas vorzukehren, das Joachimsthaler Montangebiet als königliches Krongut, freilich ohne die Vollendung des traurigen Wandels der Geschicke dadurch aufhalten zu können, der ihn bald darauf, 1585, zwang, dem Landtage die Proposition zu machen, der Stadt Joachimsthal gleich andern verarmten Bergstädten die Bezahlung der Steuern zu erlassen. Der dreißigjährige Krieg, wie wir bereits öfter gehört, war nichts weniger als darnach angethan, den erzgebirgischen Bergstädten aus dem Ruin, in den sie sein Vorspiel, die aufregungsvolle Zeit Ferdinands I., gestürzt, wieder emporzuhelfen. Er riß vielmehr die wenigen, die zur Noth noch sich erhalten, vollends hinein. Er brachte nach Joachimsthal zuerst im J. 1621 die mehr freibeuterischen als kriegerischen Schaaren Mannsfelds, und nach ihm in ununterbrochenem Wechsel bald die Sachsen, bald die Schweden, bis endlich die Letzteren das Schloß sammt dem oberhalb desselben gelegenen Stadttheil vollends verwüsteten. Dieser ist seitdem eine wüste Stätte geblieben. Was sich neu anbaute, that es im Thale weiter abwärts, so daß die ehemalige untere Stadt nun zur obern wurde. Vom Schloße blieben nur wenige Mauerbruchstücke und die beiden Thürme, von deren höherem der Thurmwart den 600 Bergleuten, die das heutige Joachimsthal beschäftigt, die Stunden der Ein- und Ausfahrt in die und aus den Schachten verkündet. Ob dem Joachimsthale, dessen Zechen sich heutzutage, mit Ausnahme der einzigen Edelleutenstolle, sämmtlich im Betriebe des Aerars befinden, bald auch die Stunde der Wiederkehr seines ehemaligen Glanzes schlagen werde? Ein alter, in der hoffenden Erwartung desselben ergrauter Bergmann gab, als wir ihn deshalb befragten, mit lächender Zuversicht uns zur Antwort: „Geduld bringt Rosen!“

VI.

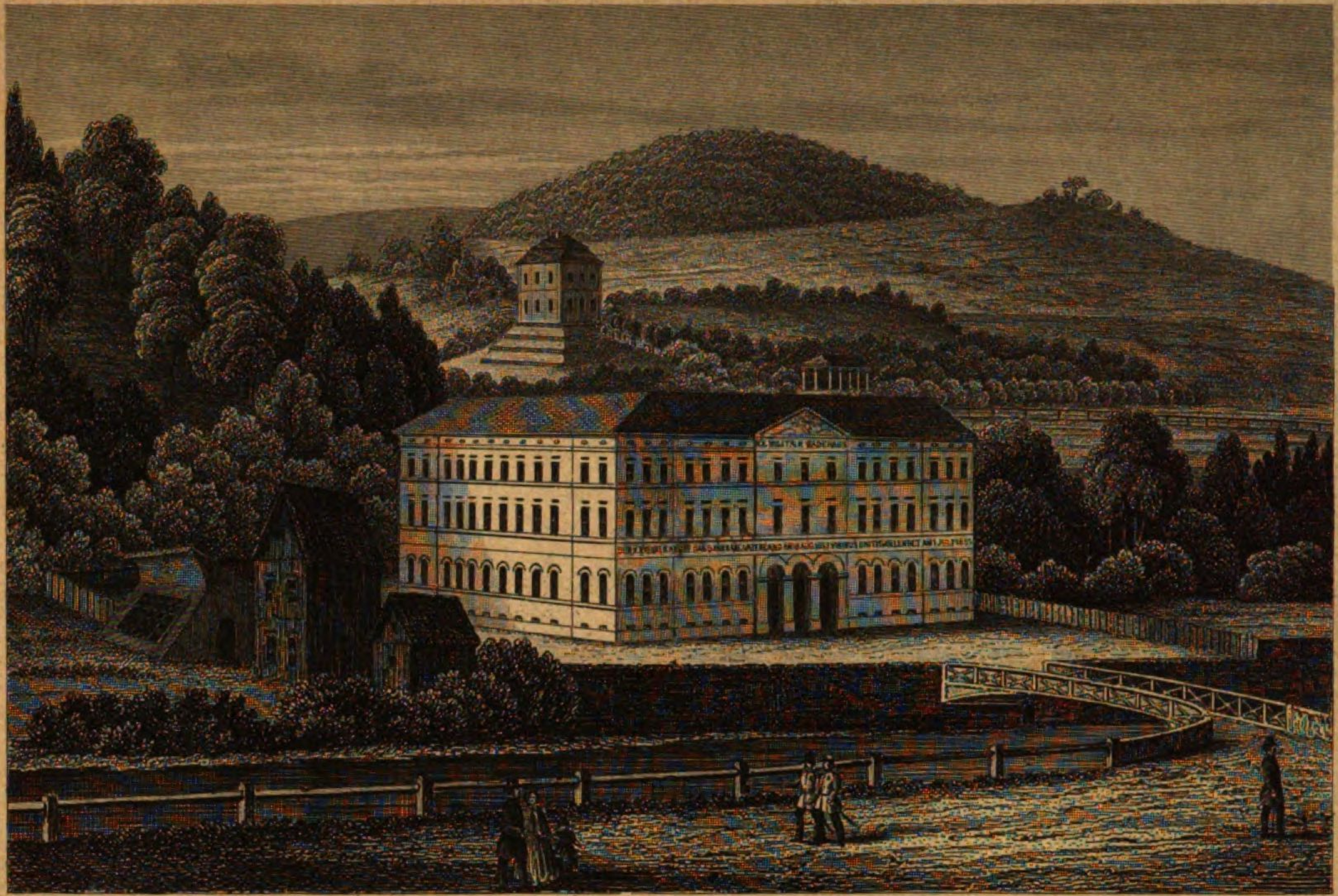
Wir haben in Joachimsthal Nachtrast gehalten, in früher Morgenstunde auch noch die am untern Ende der Stadt gelegene ärarische Schmelzhütte mit dem Amalgamirwerke besichtigt, und schreiten nun längs des mühlentreibenden und verschiedene industriöse Unternehmungen belebenden Wesericbaches die enge Thalschlucht vollends niederwärts, um bei dem Dörfchen **Ober-Brand** deren Ausgang, mit diesem wieder den Fuß des Gebirges, und, längs des genannten Baches über **Unter-Brand** weiter wandernd, nach einer kleiner Stunde das am Zusammenfluße dieses Baches mit dem Wistricbache in freundlicher Hügellandschaft lagernde Städtchen

Schlackenwert,

den Mittelpunkt der großherzoglich Toscanischen Domäne gleichen Namens, zu erreichen. Als Gründer oder doch wenigstens Erweiterer desselben nennt die Ueberlieferung den uns bereits bekannten Slavek von Riesenburg, nach welchem der Ort, der ursprünglich den čechischen Namen Ostrov, d. i. Insel führte, den deutschen Namen „Schlawke's Warthe“, oder „Schlawke's Wärth“ angenommen, woraus später das gegenwärtige Schlackenwert wurde. Die Ableitung von den „Schlacken“ des ehemals in der Nähe betriebenen Silberbaues gehört hiernach in das Bereich des Willkührlichen, zumal die Menge des einst hier gewonnenen Metalles eben keinen besonders großen „Werth“ repräsentirt haben mochte. Im 14. Jahrhundert werden hier als Besitzer die Komotauer deutschen Ritter und die königliche Kammer genannt, im 15. und bis gegen die Mitte des 16. die bereits oben erwähnte Schlackenwerter Linie der Schlicke. Nach diesen für eine kurze Zeit selbstständig geworden verlor das Städtchen nach der Weißenberger Schlacht alle seine Privilegien und wurde nebst der Domäne von Staatswegen an den Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg verkauft, der mit Vorliebe hier verweilte, das im Süden des Städtchens am Wistricbache gelegene prachtvolle Schloß erbaute, und bei demselben den seiner Zeit berühmten nun gänzlich verwahrlosten Park anlegte, den Schauplatz glänzender Feste, der Peter den Großen und Maria Theresia als Gäste empfing, und den begeisterte Poeten jenen zahlreichen Wundern beizählten, die um das Recht stritten, als das „ächte“ der Welt zu gelten. Herzog Julius Heinrich starb im J. 1666 und seine

Wittwe Anna Magdalena baute seinem Andenken die schöne Marienkirche mit der herzoglichen Gruft. Im Besitze folgte ihm sein Sohn Julius Franz, der letzte Lauenburger, nach dessen Tode im J. 1689 die Domäne vermittelst seiner an den Markgrafen Ludwig Wilhelm verheiratheten Tochter Auguste Sibylle an das markgräfliche Haus Baden gelangte, um bei demselben bis zum J. 1782 zu verbleiben, und hierauf an die königliche Kammer zurückzufallen, von der sie im J. 1811 endlich im Wege des Verkaufes an den nächst jüngern Bruder Kaisers Franz I. gelangte, Ferdinand Josef Joh. Baptist, einen derjenigen Fürsten, denen das launige Spiel, das Napoleon ein Vierteljahrhundert lang mit den Kronen Europa's trieb, das angstgefolterte Schicksal von Thron auf Thron umherirrender Ahasvere bereitete. Er war zuerst seinem Vater, dem Kaiser Leopold II., auf dem Throne Toscana's gefolgt. Weder strenge Neutralität, die er in dem Kriege gegen die französische Republik, die er der erste unter allen Souveränen Europa's anzuerkennen sich beeilt, bewahrte, und die Opferbereitwilligkeit, mit der er dieselbe, der Drohungen Englands noch der nahen Verwandschaft mit Oesterreich ungeachtet, unter den schwierigsten Verhältnissen aufrechtzuerhalten sich bemüht, hatten vor dem Verluste seines Stammlandes, den der Frieden von Luneville für ihn herbeiführte, ihn zu schützen vermocht. Er erhielt dafür 1802 das neugeschaffene Kurfürstenthum Salzburg, allein auch dieses nur, um es schon 1805 in Folge des Preßburger Friedens gegen das gleichfalls neucreirte Kurfürstenthum Würzburg wieder aufzugeben. Als Mitglied des Rheinbundes von Napoleon durch die Erhebung Würzburgs zum Großherzogthum ausgezeichnet und zum präsumtiven König von Polen ersehen, sah er in Folge des ersten Pariser Friedens sich zwar wieder in sein väterliches Erbe zurückgeführt, mußte jedoch, vor Murat flüchtend, demselben sogleich wieder den Rücken wenden, um schließlich die dauernde Restitution in dasselbe den Waffen seines kaiserlichen Bruders zu verdanken. Er starb im J. 1824, um mit dem unsichern Throne auch die ungleich verläßlichern Besitzungen in Böhmen, zu denen in jüngster Zeit auch noch die schöne Domäne Brandeis an der Elbe hinzugekommen, auf Sohn und Enkel zu vererben. Die Tage der Herzoge von Lauenberg übrigens haben die Großherzoge von Toscana dem, unter jenen so froh belebten Städtchen Schlackenwert nicht zurückgebracht. Es liegt jetzt ganz still und vereinsammt, von einem schwerlich mehr als zwei tausend Seelen zählenden Völkchen fleißiger Gewerbsleute und Spitzenklöpplerinen bewohnt, seiner fröhlichern Zeiten nur mehr unter den kümmerlichen Resten verstümmelter Standbilder und versiegter Cascaden und im elegischen Dunkel schattig alter Baumzweige gedenkend, deren melancholisches Schweigen nur in Sommertagen zuweilen von dem Schritte aus Karlsbad zu Besuch herübergekommener Curgäste unterbrochen wird.

Auch wir durchstreifen diese letzten Ueberbleibsel einer traumgleich vorübergegangenen Vergangenheit, nehmen im ehemaligen Gartenhause an bescheidenem Wirthstische unser Morgenbrod, und wenden uns sodann südwärts die neue Chaussée entlang, die Höhen von **Grassengrün, Spittengrün** und **Sittmesgrün** zu unsrer Rechten



Baël pinxt — C. F. Merckel sc.

DAS MILITÄRBADEHOSPITAL ZU KARLSBAD. — VOJENSKÁ NEMOCNICE LÁZENSKÁ V KARLOVARECH.

Verlag von I. L. Kober in Prag. — Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

lassend, an den Braunkohlen- und Eisensteingruben von **Lessau** und an den Porzellan-Jaspis-Lagern von **Hohendorf** vorüber dem freundlichen Seitenthale des **Erlbaches** zu, weihen in diesem zuerst den vom Sänger der „Wilden Jagd Lützow's“ dichterisch verewigten uralten Eichen einen Augenblick pflichtschuldigen Verweilens, benützen sodann im Dorfe **Dalvic** die willkommene Gelegenheit, das innere Getriebe einer durch ihre schönen Erzeugnisse zum wolverdienten Rufe hervorragender Vorzüglichkeit gelangten Porzellan-Fabrik kennen zu lernen, erreichen bei der an der Einmündung des Erlbaches in die Eger malerisch gelegenen **Erlmühle** das hier bereits von Granitgehängen eingefaßte Egerthal wieder, lassen uns eine kurze Strecke aufwärts bei den sogenannten **Schifferhäuseln** über den Fluß nach dem Dörfchen **Drahovic** hinübersetzen, und begrüßen von hier nach wenigen Augenblicken, zwischen dem reizenden **Wiesenthal** und dem schattigen **Schützenparke** fürderschreitend, das herrliche **Teplthal** und in diesem das Ziel unsrer heutigen Wanderung, die mit bestem Rechte weltberühmt geheißene Badestadt

Karlsbad.

Eine kurze Strecke noch längs der wiesen- und gärtengesäumten Tepl zwischen sandbestreuten Pfaden, vor die Häuser gestellten Tischen, einladenden Ruhesitzen, über den Fluß gelegten Stegen, Musikständen, Boutiquen, und sämmtliche drei Naturreiche aufbietenden Hausschildern hin, — und wir befinden uns inmitten jenes charakteristisch langsamen Gewühles von allerlei müßigen Menschen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, wie es außer in Badeorten eben nirgends anzutreffen ist. Das Terrain, welches Karlsbad einnimmt, ist unstreitig eines der ungünstigsten und uneinladendsten für die Anlage einer Stadt: eine tiefe, enge, in der Form eines verkehrten römischen S von Süden gegen Norden gewundene und nach dieser letztern Weltgegend hin sich öffnende Schlucht. Steile Höhen umschließen diese zu beiden Seiten: im Westen der **Hammerberg** und der **Hirschensprung** mit dem **Schloßberg** und dem **Bernhardfelsen**, im Osten der **Tappenberg**, der **Buchenberg**, der **Dreikreuzeberg** und die **Stefanshöhe**. Durch die tiefste Furche dieser Schlucht nimmt die vom Teplergebirge aus dem Süden herabkommende **Tepl** ihren Lauf, um bald darauf in die Eger zu münden. Bis hart an den Wasserspiegel meist senken die Gehänge dieser Höhen sich herab, und nur schmale hie und da ebene, größtentheils aber abschüssige Uferstreifen blieben der Ansiedelung zwischen ihnen und dem Fluße zur Verfügung. Längs dieser Uferstreifen nun und längs dieser Abhänge dehnen sich die nahe bei sechs hundert älteren und neueren Häuser, Brunnentempel, Wandelbahnen und Bäder des heutigen Karlsbad hin, zwei lange, dichte, überall von Büschen und Bäumen durchdrängte, von dunklem Wald, kahlem Fels und schmucken Aussichts- und Gedenkstätten überragte, dem gebietenden Laufe des Flusses folgende Reihen, in deren Mitte, dem nur wenig erweiterten Kerne der Stadt, weiße Qualmwolken die Stätte bezeichnen, unter

welcher der **Sprudel**, das seit Ewigkeiten mächtig pulsirende Herz Karlsbads, seine brodelnden Schäume emporschnellt.

Zu ermitteln nun, wann zuerst ein menschlicher Fuß diese merkwürdige Schlucht betreten, ein menschliches Auge diesen rastlos wallenden Gischt entdeckt, ist die Geschichte nicht mehr im Stande. Sage nur und erlaubte Vermuthung etwa reichen so weit zurück. Jene bekanntlich erzählt von einer Jagd Kaiser Karl's IV., deren Eifer den kühnen Jäger in diese Felseinsamkeit verlockt, und ihn so den seltsamen heißen Quell auffinden ließ. Die Vermuthung dagegen, ohne der Romantik dieser Sage ihre schöne volksthümliche Berechtigung rauben zu wollen, kann es nicht für wahrscheinlich erachten, daß das in seiner Art ebenso auffallende als merkwürdige Naturwunder den Herrrn und Bewohnern Schlackenwerts, Elbogens und des Landes umher bis auf so lange hinaus so ganz unbekannt geblieben sein sollte. Ja sie kann es nicht einmal gelten lassen, daß jener Fürst den wunderthätigen Quell durch den Heilgebrauch, den er selbst davon machte, zuerst der Benutzung zu Heilzwecken zugeführt. Und wenn auch nur wenige, doch nicht unwichtige thatsächliche Anhaltspunkte erheben diese ihre Schlüsse zur unzweifelhaften Gewißheit. Erwähnt ja Cosmas bereits im 12. Jahrhunderte des Namens der „Tepla", d. i. des „Warmen Flusses." Finden sich ja Fragmente der eigenthümlichen Kruste, die der siedende Quell unaufhörlich ansetzt, in naher und ferner Umgebung bei, weit hinter die Tage des genannten Herrschers zurückreichenden Bauresten als Bausteine verwendet. Werden ja lange vor ihm bereits die beinahe unmittelbar benachbarten Dorfschaften **Zetlic**, **Drahonic** und **Thiergarten** (Hortus ferarum) genannt, deren Einwohnern, die von dem nicht ganz unbedeutenden Flusse durchströmte Schlucht mit dem polternden Sude, den von fernher schon seine dickemporragenden Dämpfe ankündigen mußten, doch unmöglich entgangen sein konnte. Widerlegen ja ferner die vor ihm bereits, in den Tagen, da die Schlucht mit der ganzen Umgegend noch zu den Besitzungen der Herren auf Elbogen gehörte, geläufigen Namen „Vary" (Kochende Wässer), „Bad im Wald" und „Warmbad", den Inhalt der an seinen Namen sich knüpfenden Sage. Und wird ja eben urkundlich im J. 1325 bereits jener Ort Vary als Eigenthümer des benachbarten Dorfes Thiergarten genannt, dessen in die unmittelbare Nähe der heißen Quelle übersiedelten Einwohnern er selbst, und wohl schon lange vorher, seine Gründung verdankt. Was zu dieser Uebersiedelung an einen Ort Veranlassung gegeben haben mag, an den weder fruchtbarer Ackergrund, noch üppige Triften, noch auch lohnender Bergbau heranluden, wäre wohl nicht leicht abzusehen, wenn es nicht eben die Benützung jenes Quells gewesen sein sollte, sei es nun, um aus den erwähnten Krusten Kalk zu brennen, sei es, um aus der frühzeitig wahrgenommenen und benutzten Heilkräftigkeit desselben Vortheil zu ziehen. Ueberflügelt jedenfalls mußte die Colonie ihren Stammort rasch haben, da, anstatt umgekehrt, jene mit diesem belehnt erscheint, dieser überdieß bald verlassen stand, und schließlich völlig verödete.

Die unsterblichen Verdienste indeß, die den Namen Karls IV. mit dem un-

serer Badestadt unzertrennlich verknüpften, vermögen durch alles dieses nicht geschmälert zu werden. Daß er, heimgekehrt von den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs, hier Heilung und Erholung suchte, trug gewiß nicht wenig dazu bei, das „Bad im Walde“ in Ruhm und Aufnahme zu bringen. Auch nach seinem Zuge nach Italien weilte er hier öfters und gerne, erbaute sich da im J. 1364 ein eigenes Lustschloß — daher noch heute die Bezeichnung des Schloßberges — und gab noch kurz vor seinem Tode dem Orte, dem er seinen Namen beigelegt, einen neuerlichen Beweis seiner Gunst, indem er ihm die Vorrechte einer Stadt verlieh.

Der Ruf, den das so geförderte Karlsbad, das sich nun mit Mauern und Thürmen gürtete, um seiner Therme willen genoß, mochte in der nächsten Zeit schon, und darauf während des 15. Jahrhunderts, in dessen Verlaufe es zugleich mit Elbogen an Kaspar Schlick und dessen Nachfolger gelangte, kein ganz geringer sein. Georg von Poděbrad während der Friedensunterhandluugen mit den sächsischen Fürsten im J. 1451 nahm für längere Zeit hier seinen Aufenthalt, und Bohuslav von Hassenstein und Elias Corvinus (Rabe) sangen den Preis der „heiligen Quelle“ in dankbegeisterten Versen. Die erste ärztliche Schrift darüber, die der Elbogner Arzt Dr. Wenceslaus Payer zu Leipzig drucken ließ, datirt indeß erst vom J. 1521. Es zählte damals immer noch nicht mehr als achtzig Häuser, erhielt aber bald darauf 1531, Dank der Fürsorge seines Pfandherrn, des Grafen Albrecht Schlick, ein Hospital, — das noch heute bestehende „Zum heil. Geiste“, — und bezog von den zahlreichen, mitunter bereits sehr vornehmen Badegästen, die es besuchten, wie z. B. Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlin, der schönen Augsburgerin Philippine Welser, ein so reiches Einkommen, daß es in der Zeit von 1493 bis 1615 in seiner nächsten Umgebung eine ganz hübsche Reihe von Gütern, wie z. B. Drahovic, Fischern, Rosnic, Donic, Ober- und Untermaierhöfen, Dalvic und Vehetic, durch Kauf an sich zu bringen vermochte. Allein auch nicht ohne manches schwere Mißgeschick sollte das so günstige 16. Jahrhundert für Karlsbad enden, das so vielbewegte 17. an demselben vorüberziehen. Zwei furchtbare Ueberschwemmungen, die eine im J. 1579, die andere 1582, hatten es an den Rand des Verderbens gebracht, und kaum daß es von diesen Calamitäten sich einigermaßen erholt, — es zählte bereits wieder 102 Häuser, — legte eine verheerende Feuersbrunst im J. 1604, mit Ausnahme des, an der Stelle des ehemaligen Schlosses Karl's IV. erbauten Stadtthurms und einiger wenigen Häuser, es beinahe ganz in Asche. Dazu kamen noch die mannigfachen Drangsale, die es wegen der eifrig protestantischen Gesinnung seiner Bevölkerung zuerst während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dann während des großen Gegenreformationsprozesses bis zum J. 1628 auszustehen gehabt, die Brandschatzung durch die Baiern im J. 1620 und die Plünderungen durch die Schweden in den Jahren 1631, 1640 und 1645, und so hatte es, als das J. 1648 der Welt endlich den langersehnten Frieden brachte, auf die zurückgelegten letzten achtzig Jahre in der That keinen sehr erfreulichen Rückblick. Eine desto

erfreulichere Aussicht dafür sollte sich jetzt in seine Zukunft ihm eröffnen, zumal während des Kampfes der Waffen auch die Federn seiner braven Aerzte, — der Doktores Reudenius, Strobelberger nnd Hüllinger — dem „weltberühmten Karlsbade" die wohlverdiente Anerkennung zu erkämpfen keineswegs verabsäumt. Kaiser Leopold I. (1674), Johann Georg III. (1682) und Friedrich August der Starke von Sachsen (1691, 1695, 1705), Friedrich III. von Brandenburg und Ernst August von Hannover (1691) finden mit glänzenden und zahlreichen Gefolgen sich hier ein, geben lustige Feste, die in der Chronik des Karlsbader Badelebens noch heute die fröhlichste Seite füllen, Bestschießen, deren Angedenken die Schützengilde zur Stunde noch bewahrt, bringen Geld und Erwerb unter die Bürger, und was die Hauptsache ist, ziehen durch ihr Beispiel von Jahr zu Jahr immer neue Gäste heran. Bald vermochte die immer noch durch ihre unnöthigen Mauern uud Thürme beengte Stadt dem Andrange nicht mehr zu genügen, und sah sich genöthigt, den steinernen Harnisch des mittelalterlichen Städtethums von sich werfend, flußauf- und abwärts über seine Trümmer hinaus sich zu erweitern. Als Peter der Große 1711 und 1712 nach Karlsbad kam, prunkte die „Alte Wiese", die seitdem der beliebteste Platz der Stadt geblieben, bereits mit einer stattlichen Reihe von Häusern, und er konnte da bereits Wohnungen finden, so behaglich und anmuthig, als sie zu jener Zeit in irgend einem Bade nur zu haben waren. Und als im J. 1732 König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Kaiser Karl VI. mit der Kaiserin und in ihrer Begleitung der edle Prinz Eugen sich hier einfanden, trafen sie es in Karlsbad vollends so wohlig, daß sie nicht umhin konnten, der guten Stadt und Bürgerschaft wiederholt ihr allerhöchstes Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Kaiser Karl insbesondere vermerkte es als unconvenirlich, daß eine Stadt, die einen der kostbarsten Schätze des christlichen Erdbodens in sich schloß, ihre Gottesverehrung in einem gar so kleinen und armseligen Tempel abhalten müsse, wie der war, in welchem der fromme Fürst während seines karlsbader Aufenthaltes allmorgentlich die Messe hörte. Karlsbad, das anfänglich eine Filiale der Pfarre Zetlic gewesen, hatte seit dem 14. Jahrhundert bereits seine eigene Kirche gehabt, die in einem Gedenkbuche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne zum J. 1355 bereits als eine der Pfründen dieses Ordens verzeichnet erscheint. Im J. 1604 war auch sie niedergebrannt, und nur ein dürftiger Bau hatte seit der Zeit ihre Stelle vertreten. Der Kaiser wies den Kreuzherren sofort ein Geschenk von 1000 Dukaten an, und vier Jahre später stand die nach den Plänen Meister Dienzenhofers ausgeführte Kirche fertig auf ihrem Platze. Freilich hatte sie um volle 90000 Gulden mehr gekostet. Allein — einem Bedürfnisse war abgeholfen, und das Andenken an die Anwesenheit des erlauchten Namensvetters Karls IV. für alle Zeiten gesichert. Die bösen Kriege zwar, in denen die muthige Tochter Karl's VI. das Erbe des kaiserlichen Vaters vor dem Zugreifen ungebetener Miterben bewahren hatte müssen, brachten solchem Aufschwung unsres Karlsbads allerdings auch wieder manchen Aufhalt. Die Franzosen machten der Stadt im Jahre 1742 ihre

„kostbare“ Aufwartung. Der Marsch des alten Dessauer stimmte Promenademusiken und die Menuetten der um diese Zeit eben in Mode kommenden Mittagsbälle etwas kleinlaut. Die Preußen, das erstemal im J. 1757, weil die Stadt keinen, das zweitemal im J. 1763, trotzdem sie einen Sicherheitsbrief von der Hand des großen Friedrich aufzuweisen hatte, nahmen ihr schwere Brandschatzungen an. Neuerliche Ueberschwemmungen in den Jahren 1745, 1746 und 1763 ergoßen sich durch ihre Straßen. Neuerliche Brände in den J. 1759 und 1786 umloderten ihre Häuser und rissen zwei von den vier Thürmen der stattlichen Kirche mit sammt den geschmolzenen Glocken in den Schutt. Als Abwechslung dazwischen zertrümmerte der unbändige Sprudel zu verschiedenen Malen die klafterdicken Fesseln seiner Kalkkruste und schickte sich nicht übel an, die geängstigte Stadt mit Stumpf und Stiel in seinen siedenden Rachen hinabzuschlingen. Allein auch diese böse Zeit ging vorüber, und schon zum Theil während derselben nimmt die Periode der Verschönerung und des cordialen Badelebens, durch welches die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ganz besonders hervorgethan, ihren Anfang. Stanislaus Poniatowski (1761), Maria Theresia (1762) und Kaiser Josef II. (1766) entschädigen die Stadt durch den Glanz ihrer Anwesenheit für die erlittenen Verluste. Den Hubertsburger Frieden läutet sie mit Glocken ein, welche die große Kaiserin den noch aufrecht gebliebenen beiden Thürmen statt der im Brande geschmolzenen kurz zuvor geschenkt. Alleen werden jetzt gepflanzt, Brunnen überdacht, bequeme Wege zu den Höhen emporgeführt, und von dem Erträgniß des seit undenklichen Zeiten aus dem Sprudelwasser bereiteten „Karlsbader Salze“ sogar der dramatischen Muse ein solides steinernes Tabernakel gebaut. Dazwischen kommt General Loudon, um sich am Sprudel von den Mühsalen seiner gelieferten Schlachten zu erholen, der große Gellert, um seinen berühmten Schimmel spazieren zu reiten, der pompöse Graf Moriz Brühl, um sein grandioses Waldbankett, die reiche Gräfin Oginska, um ihr phantastisches Chinesenfest zu geben, der menschenfreundliche Graf Jlinski, um das humane Institut des Fremdenhospitals zu gründen, Lord Findlater, um mit rastloser Aufopferung interessante Fernsichten aufzusuchen und auf seine eigene Kosten zugänglich zu machen, und im Sommer 1791 das Dioskurenpaar der beiden größten deutschen Dichter, Schiller und Göthe, jener in der goldenen Blüthezeit seines Liebesglücks, dieser erst unlängst von seiner italienischen Reise heimgekehrt, denen als dritter im Bunde der bescheidene Tiedge sich beigesellt. Den Schluß des Jahrhunderts feiern die russischen Grafen Orlov und Radovanović mit Festen, die für alle Folgezeit leuchtende Muster splendider Hospitalität bleiben werden.

Die glänzendste Zeit in den Annalen Karlsbads sollte jedoch die von 1800 bis 1820 werden. Erst Prinz Anton von Sachsen, dann Cardinal Genga, als Pabst später Leo XII., dann Gustav IV. von Schweden (1804), Kaiserin Maria Louise (1810), Kaiser Franz (1812), König Friedrich Wilhelm III. (1816) Kaiserin Maria Feodorovna (1818) und endlich Fürst Clemens Metternich mit den

goldenen Tagen der Karlsbader Beschlüße (1818—1819), gleich unvergeßlich für Karlsbad wie — für ganz Europa. Silber nämlich soll in diesen Jahren in Karlsbad gar keine Geltung gehabt haben, wo man den eisernen Schlüssel zu einer Stube mit Rollen von Dukaten aufwog, das Gold der Tressen und Bordüren jenes der Sonne überstrahlte und die Sterne des Firmaments vor jenen an der linken Brusthälfte der Staatsuniformen zu gehaltlosem Flitterwerk erblaßten. Auch seinen begeistertsten Sänger sah Karlsbad während dieser kurzen Periode in seinen Mauern, Theodor Körner; zum erstenmale 1811 als jugendlichen biederreichen Verherrlicher der schönsten und interessantesten Punkte der Umgegend, dann 1813 als ruhmgekrönten und wundenbedeckten Barden des Befreiungskampfes, wenige Wochen zuvor, ehe die feindliche Kugel seinem hoffnungsreichen Leben ein frühes Ziel setzte.

Als ein bezeichnender Wendepunkt, den nebenbei abermals eine schreckensvolle Ueberschwemmung (1821) markirt, müssen die Karlsbader Beschlüsse für unsere Stadt noch ganz insbesondere angesehen werden. Der Strom der Besuche wächst. Nicht nur alle Länder, alle Welttheile senden ihre Gäste. Karlsbad ist entschieden in die Reihe der Weltorte eingetreten. Aber auch die Produktionen spektakuloser Laune der älteren, die strahlenden Festivitäten der jüngeren Vergangenheit verfallen lediglich der Erinnerung. Es ist, als ob sie nicht mehr überboten werden könnten. Das Erscheinen gekrönter Häupter und hervorragender Persönlichkeiten hört auf ein Ereigniß zu sein, denn es kehrt jedes Jahr wieder. Kaum daß das griechische Königsgewand eines deutschen Fürsten die Aufmerksamkeit der kosmopolitisch bunten Gesellschaft noch zu fesseln vermag. Desto geordneter gestaltet sich dagegen der innere Fortschritt, um so reicher entfalten sich die gemeinnützigen Institutionen, als deren großartigsten wir unter andern dem, in jüngster Zeit erst in Folge der italienischen und ungarischen Kriege (1848—1849) entstandenen, am linken Ufer der Tepl gelegenen Hospitale für Militärs begegnen, — eine Anstalt, deren letzte Zierde neben dem patriotischen Zwecke und der mustergiltigen Einrichtung keineswegs die ist, mit welcher die vaterländische Kunst sie geschmückt. Die trefflichen Fresken und Altarbilder im Saale und in der Kapelle müssen wir blos zu erwähnen uns begnügen, da der Künstler, der sie geschaffen, auch unser künstlerischer Wandergenosse ist. Der trefflichen Arbeiten Wenzel Levy's aber — das Kruzifix mit den beiden Engeln aus cararischem Marmor — und Josef Marx' — die Statuen des heil. Josef und des heil. Franz von Assisi — mögen wir immerhin um so rühmender uns erfreuen.

Wir sind hiermit bei der unmittelbaren Gegenwart angelangt, und wenn wir hier gleichfalls darauf verzichten, uns in den Entwurf eines Schematismus der Plätze, Straßen, Quellen, Bäder, Collonaden und Hôtels einzulassen, die derjenige, der das Unglück hat, Karlsbad als Kranker besuchen zu müssen, in jeder der unzähligen Badeschriften leicht nachlesen kann, so mag uns dafür, indem wir unsere Badestadt durchstreifen, eine kurze Charakteristik derselben gestattet sein. Die Häuser im Allgemeinen, nicht wie in so vielen andern Badeorten nach weitläufigen Maßstäben und mehr

minder kasernenartigem Stil gebaut, finden wir meist klein und für die Aufnahme weniger Gäste, oft nur einer Familie eingerichtet. Erst in letzterer Zeit haben hôtelartige Großbauten und mit diesen auch die Spekulation auf die größere Frequenz sich geltend zu machen begonnen. Dies sichert dem Fremden nicht nur die Wohlthat eines viel traulichern, häuslichen Verhältnisses zu seinen Wirthsleuten, sondern hält von diesen auch großentheils jene industriöse Gewinnhast fern, die dem Gast an so vielen andern Orten den Aufenthalt verleidet. Von dem kleinen Hause allein können die Leute nicht leben; sie betreiben daher als Nahrungszweig meist noch irgend ein Gewerbe, verarbeiten den Sprudelstein zu schmucken Nippsachen, die dann als Angedenken nach den Enden aller Welt wandern, schnitzeln, drechseln und leimen die zierlichsten Holzarbeiten, verfertigen geschmackvolle Stutzen und Pistolen, befassen sich mit Glasschleiferei, Zinngießerei und Messerschmiederei und fabriziren jene unzähligen Sorten von Nadeln, die sodann mit englischen Etiquetten versehen, als englische ihren Markt auf Hunderte von Meilen suchen. Wohl gehalten in solchem Bürgerhause findet der Fremde in Karlsbad Gelegenheit genug, auch außerhalb desselben vergnügt zu sein. Dem Lustwandelnden bietet sich eine wahrhaft verschwenderisch Auswahl von nahen und fernen Zielen. Den Geselligen laden trauliche Sammelplätze, den Lebenslustigen fröhliche Tanzböden und denjenigen, der mit seiner Zeit sonst gar nichts anzufangen weiß, Theater, Concert, Athletik, Akrobatik und die Künste „höherer Magie". Und der genügsame Weise endlich, der alles dessen entbehren kann, hat mitten in der Stadt wenigstens die beiden „Wiesen", an denen außer dem Namen viel Wiesenhaftes freilich nicht mehr ist. Hier, schweigsam bei einer Tasse Kaffee weilend, findet er Karlsbad auf den Beinen, ohne erst gezwungen zu sein, die seinigen mit in Bewegung zu setzen. Wie das aber in bunten Trachten auf- und niederwogt auf diesen Wiesen! Schlichter Bürgerrock und betreßte Uniform, langschößiger Bauernkittel und kurzschößiger Dandyfrack, Halsschleife à la Walewski und rothes Prälatencollar, buntes Kopftuch und noch bunterer Strohhut, Leinen und Seide, Camisol und Barége, und dazwischen griechische, türkische, russische, armenische und polnisch-jüdische Staffage! Er sieht von Karlsbad verwirklicht, was profetisch davon einst Bohuslav von Hassenstein verkündet: es spendet wirklich mildthätig seine Flut dem ganzen Menschengeschlechte!

VII.

Wie erklimmen, um hinter Peter dem Großen wenigstens in diesem Einen nicht zurückzubleiben, wiewohl freilich nicht auf schlechtem Bauerngaul, sondern auf wolgeebnetem Schlangenpfade, den granitklippigen **Hirschensprung**, und wenden uns sodann weiter westwärts, an dem, das Andenken des braven Findlater dankbar ehrenden Obelisfe vorüber dem Gipfel des **Aberges** (oder **Auberges**) zu. Die lohnendste Umsicht, ehe wir unsere Schritte weiter fördern, hält einen Augenblick uns hier gefesselt. Steil zu unseren Füssen senkt der Abhang des genannten Berges südwärts zur Tepl und zur der Straße sich hinab, die von Karlsbad herauf, in der Thalschlucht tief unter den Fluß stets längs seines rechten Ufers begleitend, in geradeaus südlicher Richtung mitten durch das **Tepler Gebirge** sich hinanzieht, dessen sanftwelliges wald- und flurenbedecktes Hochgebreite, ein freundlicher Gegensatz zu dem benachbarten ernsten Erzgebirge, zu beiden Seiten der Flußfurche, westwärts bis an die Eger und zum Theil über diese noch hinaus, ostwärts bis an die Furche der **Schnelle** (Střela) und gegen das Pilsener Gelände hin vor uns aufgerollt liegt. Es wird zur Durchforschung dieses Gebirges sich uns bald ein noch weit günstigerer Aussichtspunkt bieten, und so wenden wir, ohne bei demselben uns weiter aufzuhalten, über den 1920′ hohen **Frankensteiner Schloßberg** hinweg unsern Blick gleich dem **Karlsbader Gebirge** zu, das vor uns, im Süden von der Furche des **Lamnicer Baches**, im Norden von der Eger begränzt, ostwärts sich hinabbreitet. Dort, in etwa zweistündiger südöstlicher Entfernung, taucht aus Waldesdunkel auf schroffem Granitfels die malerische Ruine

Engelsburg

empor, wie die Volkssage sich nicht nehmen lassen will, in dunkler Vorzeit einst von einem aus Britanien flüchtigen Schwiegersohne des Königs Artus erbaut, soweit jedoch die geschichtliche Forschung reicht, im 15. Jahrhunderte eine von jenen königlichen Burgen, die König Sigismund an seinen Günstling Kaspar Schlick verpfändete, und die dieser bald darauf dem Burggrafen von Meißen, Heinrich d. Ä. von Plauen, abtrat. Im J. 1550 saß noch dort der Letzte der böhmischen Linie der

Plauen, der von uns bereits öfter genannte Heinrich d. J., Oberstkanzler in Böhmen. Nach seinem Tode kam die Burg an Christoph Schlick, den Sohn des Grafen Lorenz von der Schlackenwerther Linie, durch dessen an den Freiherrn Colonna von Fels verheirathete Schwester und Mitbesitzerin sie sodann an den Sohn dieses Letztern, den muthigen Anführer der ständischen Streitmacht in der protestantischen Erhebung der Jahre 1609 und 1618, Leonhard Colonna von Fels, gelangte, der, noch vor der Weißenberger Entscheidungsschlacht, in den Treffen gegen den Fürsten Christian von Anhalt bei Langenlois im Felde blieb. Die Burg, vom königlichen Fiskus eingezogen, kam nun durch Kauf an den tapferen kaiserlichen Reitergeneral Herman Černin, wurde jedoch bald darauf von den Schweden zerstört, um fortan dem Verfalle überlassen zu bleiben. — Über das Karlsbader Gebirge hinweg schweift der Blick in Südost weiter zu den Höhen des **Buchauer** und **Ludicer Gebirges** bis gegen den flachkuppigen **Wladař** bei **Chyš** hinab; im Nordost über das **Duppau-Maschauer Gebirge** mit dem gipfelreichen **Buchwald** und dem bedeutend hervortretenden **Oedschloßberg** (Pustý) und über das, diesem nördlich sich anreihende **Liesengebirge**, und im Norden über das Vorhügelland zwischen Schlackenwerth und Rohlau bis zum Kamm des Erzgebirges hinan, während gegen Westen sich wendend, das Auge das ganze, gleichfalls vom Erzgebirge gesäumte industriöse Steinkohlengefilde von **Putschirn**, **Münchhof**, **Granesau**, **Hunischgrün** und **Grünlas** überschaut, aus dessen Mitte, im Vordergrunde eines Halbkreises spiegelnder Teiche, Schloß und Kirche des Porzellanfabrikortes **Chodau**, unsre Aufmerksamkeit anziehend, hervorschimmern.

Vom Gipfel unsres Berges niedersteigend, nachdem wir auch noch die uralte **St. Leonhardskapelle**, den letzten Rest des verschwundenen Dorfes Thiergarten, besichtigt, erreichen wir in einer kleinen Viertelstunde das am Westabhange desselben gelegene Dörfchen **Aich**, wenden uns von diesem über das westliche Gehänge des **Tafelberges** der, von den Granitgehängen des **Hornerberges**, des **Hirschberges** und des **Ziegenrückens** eingeschlossenen, wildromantischen **Egerkluft** zu, verweilen in dieser mit theilnahmvollem Leidwesen bei dem Anblicke der, durch die schnöde Bosheit **Hans Heiling's** zu Stein gewordenen Hochzeitsfeier eines der treuesten Liebespaare, und lenken unsern Schritt sodann, auf bequemem Pfade die Kluft weiter aufwärts durchwandernd, der mit ihren alten Felsenschlosse in nächster Nähe uns anziehenden, altberühmten Stadt

Elbogen

entgegen. Wir betreten die, an das östliche und südliche Gehänge eines schroffklippigen, im Nordwesten, Westen, Süden und Osten von der Eger halbinsel- oder vielmehr vorgebirgegleich umfluteten, hoch oben von dem gewaltigen Schloßbaue gekrönten Granitfelsens hingebaute, in ihren Räumen ziemlich beschränkte und größtentheils noch die Spuren alter Befestigungswerke zur Schau tragende Stadt von Norden her, — der einzigen Stelle, an welcher sie ehemals und selbst vor nicht gar

langer Zeit dem Nahenden, und wenn er dies zu Wagen versuchte, außerdem auch noch ziemlich beschwerlich zugänglich gewesen. Der praktisch nüchterne Sinn der neuern Zeit, der die beschwerdevollen Schauer der Romantik unter allen Umständen dem Wohlgefühle der Behaglichkeit hintansetzt, hat durch Felsensprengung und Aufschüttung auch hier bequemere Wege geschaffen, und so erreichen wir, die unsäglichen Anstrengungen, mit welchen mancher wohlgerüstete Feind einst es erfolglos versucht, nur mehr im Geiste ahnend, mühelos den ganz freundlichen, von schmucken Häusern umstandenen, an seiner Westseite von dem gethürmten Rathhause, an seiner Ostseite von der stattlichen Dekanalkriche gezierten Marktplatz, und klimmen sofort an dieser letztern vorüber auf gewundener Treppe zu den Mauermassen der alten Felsenveste empor. Düster genug schauen diese auf uns nieder, um an die ernsten Geschicke zu mahnen, deren traurige Zeugen sie gewesen! Das Thor links, an der Behausung des Thorwartes vorüber, führt uns in den nur wenig geräumigen Zwinger, den gegen außen hin das sogenannte Markgrafenhaus, der muthmaßlich älteste Theil der Burg, nach innen zu der hochragende, spitzdachige Wartthurm mit seiner kantigen Brustwehr umschließt. Den Zugang aus diesem Zwinger in den ostwärts hinter dem Wartthurm sich ausbreitenden, ungleich geräumigern eigentlichen Schloßhof, den ehemals das noch vorhandene Thor vermittelte, findet der Besucher für immer verschlossen. Er muß vor demselben umkehren und sich damit bescheiden, der ehemaligen Bestimmung der einzelnen Partien des mächtigen Baues, denselben an seiner Außenseite umschreitend, nachzuforschen. In dem, in seiner alten Ursprünglichkeit noch am besten erhaltenen, der Treppe, die wir emporgeklommen, südwärts zugekehrten Bau wird er dann die alte Gerichtsstube erkennen, mit den unter ihr in den Felsen gesprengten Verließen und Folterräumen. Hier war es, wo dem unglücklichen Georg Popel von Lobkovic das Todesurtel verkündet und wo es an ihm vollzogen worden. Minder leicht, unterhalb dieses Baues an dem felsigen Gehänge hin fortschreitend, wird es ihm werden, in dem gegen Osten schauenden Rundthurm, von dessen Spitzdache aus einem rußigen Schornstein nun dicker Rauch emporqualmt, die ehemalige Schloßkapelle zu vermuthen, in der die letzte Přemyslidin einst ihr Söhnlein, den künftigen Karl IV., beten gelehrt, und in der jetzt der Kerkerwart für die in der „Strafanstalt Elbogen" eingekerkerten Sträflinge die magere Gefängnißkost kocht. Den gegen Norden gekehrten Schloßtrakt wird er vollends nur aus der Tiefe vom jenseitigen Ufer des Flußes herauf zu betrachten sich begnügen müssen, — ohne jedoch, wie wir zu seinem Troste nur gleich melden wollen, sich deßhalb sehr zu beklagen zu haben. Denn was an Schloß Elbogen altehrwürdig und sehenswerth ist, das ist eben nur — seine Außenseite. Das so oft und so vielfach umformte, seines alterthümlichen Charakters völlig entkleidete Innere könnte höchstens noch für denjenigen ein Interesse haben, der darauf ausgeht — Gefängnißstudien zu machen.

Doch hören wir nun, was von dem, an so ganz ausnehmend wehrhafte Stelle

hingebauten Schlosse und der in seinem Schutze sich bergenden Stadt die Kunde der Zeiten uns zu melden vermag! Man nennt die im benachbarten Franken einst mächtigen Vohenburge als Erbauer des erstern und als Gründer der letztern. Man erzählt, wie Friedrich der Rothbart, noch ehe er Kaiser worden, durch seine erste Gemalin, die bekanntlich eine Vohenburg war, Beides erheirathet. Allein strenge Historiker, die bekanntermassen gleichfalls zu denen gehören, die den Zauberschein der schönsten Romantik für ein Körnlein glanzloser Wahrheit erbarmungslos hinopfern, haben sich herausgenommen, Alles dieses höchlich anzuzweifeln, und wollen von einer Burg Ellenbogen oder Loket, wie sie von der, den Felsen ellenbogengleich umfassenden Wendung des Flußes genannt worden sein soll, vor dem Ende des 12. Jahrhunderts nichts wissen, als um welche Zeit etwa die in nicht sehr geschützter Gegend gelegene Hauptburg der damaligen Župa Sedlecko, das nunmehr zu einem unansehnlichen Dorfe herabgekommene Sedlec (Zettlic) in der Nähe von Karlsbad, aufgegeben, und der Sitz der Verwaltung und kriegerischen Beschirmung dieses Gebietes nach der vielleicht schon früher bestandenen, wahrscheinlich aber zu diesem Zwecke erst eigens erbauten Burg Loket übertragen worden zu sein scheint, — was jedoch nicht ausschließt, daß ein Theil dieses Župengebietes durch die Ausheirathung böhmischer Prinzessinen vordem einmal lehensweise den fränkischen Vohenburg überlassen worden sein mag. Als erster uns bekannter Župan der so entstandenen Provincia Cubitensis wird ein gewisser Sulislav genannt, der im J. 1238 vom Břewnower Kloster einige im Saazer und Elbogner Gelände gelegene Dörfer umtauschte.

Im darauffolgenden Jahre begrüßte und bewirthete bereits auf seiner Burg Elbogen König Wenzel I. den nach Eger auf den Reichstag sich begebenden deutschen König Konrad, und im Jahre 1249, nachdem er drei Jahre zuvor die im Burgorte Elbogen neuerbaute Kirche den Kreuzherrn übergeben, war diese Burg nebst Brüx und Klingenberg eine Zeit das letzte Asyl, das in dem Kampfe mit seinem Sohne Přemysl Otakar ihm geblieben. Unter diesem, von dem erzählt wird, daß er in das Gebiet der Burg die Deutschen berufen habe, bekleidete das Burggrafenamt auf derselben der Stifter des nachmals so mächtigen Geschlechtes der Hasenburge, Ulrich Zajic, und unter seinem Nachfolger Wenzel II. der kurz vorher auch mit dem erblichen Burggrafenthum auf Nürnberg belehnte und in den Fürstenstand erhobene Ahnherr des noch heute in Preußen regierenden Königshauses, Friedrich III. von Hohenzollern.

In den unheilvollen Tagen, die nach dem Tode Wenzel's II. und dem gewaltsamen Ende seiner beiden Nachfolger, Wenzel's III. und Rudolf's von Österreich, nachdem auch Heinrich der Kärnthner sich unfähig bewiesen, die Zügel der Herrschaft zu führen, die Mißregierung des beinahe noch knabenhaften Johann von Luxemburg über Böhmen brachte, umfing die feste Burg Elbogen (20. Juni 1317) die unglückliche Gemalin dieses Letztern, Wenzel's II. jüngste Tochter Elisabeth, die letzte Přemyslidin, mit ihren drei Kindern Margareth, Gutta und Wenzel, deren ältestes kaum vier, das jüngste, der künftige Karl IV., nicht viel über

ein Jahr alt war, um sie, während König Johann, unbekümmert um die Geschicke seines Landes und seiner Familie, außerhalb Böhmens weilte, vor den Verfolgungen seines Stellvertreters, des gewaltthätigen Heinrich von Lipa, zu schirmen. Sie blieb hier bis um die Mitte November desselben Jahres, und kehrte sodann mit dem aus den Rheinlanden heimgekehrten Könige, voll der besten Hoffnungen für ihr unglückliches Vaterland und eingeholt von dessen edelsten Söhnen, nach Prag zurück, ihre Kinder in der treuen Obhut des Elbogner Burggrafen, Andreas von Tungast (Taus) zurücklassend. Allein der Friede sollte dem arg zerrütteten Lande darum noch nicht wiederkehren. Zum zweitenmale zu Anfang des Jahres 1319 kam sie nach Elbogen, diesmal in Begleitung ihres Gemals, um durch Vermittelung König Ludwig des Baiers eine Aussöhnung mit ihren und ihres Gatten Gegnern herbeizuführen. Der Landtag zu Taus war die Folge davon und mit ihm eine Art Compromiß zwischen dem leichtgesinnten König und dem trotzenden Adel. Königin Elisabeth darauf im Mai eilte nach Elbogen zu ihren Kindern. Allein schon im Juni, von den Feinden der, für das Heil ihres Vaterlandes rastlos wachenden Königin aufs Neue gegen sie aufgestachelt, erschien König Johann mit einer Schaar Bewaffneter auf Elbogen, erklärte die eigene Gattin sammt ihren Kindern als seine Gefangenen, sandte jene nach Mělnik und hinterließ diese in einer dumpfen Kerkerstube der Elbogner Burg im Gewahrsam eines seiner Ergebenen zurück. Wenzel, der Thronerbe, verließ das Gefängniß auf Elbogen nur, um es mit dem auf Bürglic zu vertauschen. Seine Mutter aber, die vielgeprüfte Elisabeth, deren Ende wir bereits zu Mělnik berichtet, sah Elbogen, das der stets geldbedürftige König nun in Pfand gab, nie wieder. Die besondere Vorliebe, die Karl IV. für den Ort, an den für sein dankbares Herz die Erinnerung an eine der liebevollsten Mütter sich knüpfte, stets bewahrte, ist nach alledem leicht begreiflich. Er bewies dies, indem er die Burg vor allem Andern wieder einlöste und den mittlerweile zu einer hübschen Stadt erblühten Burgort durch die wichtigsten Privilegien auszeichnete. So z. B. sollten ihre Bürger für alle Zukunft aller was immer gearteten Steuern und Gaben enthoben sein, und an deren statt, jedoch nur zur Aufrechterhaltung der Rechtsform, jedem Könige von Böhmen, der Elbogen besuchen würde, einen hölzernen Becher voll schwäbischer Heller überreichen. Den hölzernen Becher besitzt die Stadt noch; statt der schwäbischen Heller jedoch zahlt sie seit unvordenklichen Zeiten bereits Steuern und Gaben wie jede andere eben. Das ist nun einmal so das Loos selbst des Schönsten auf Erden!

Die Zeit der Husitenkämpfe fand auf Elbogen einen der treuesten Anhänger König Sigismunds, Herrn Puta von Illburg, als Burggrafen, der darauf große Pfandsummen zu fordern hatte. Die Folge davon war, daß auch die Stadt Elbogen dem Husitismus unnahbar verschlossen blieb, und daß ihre Bürger, als im Jahre 1427 die Streiter des Kelches nach dem Falle von Tachau sich auch gegen Elbogen wandten, ihrem Burggrafen in der Vertheidigung der wohlver-

wahrten Veste aufs rüstigste beistanden, — eine Anhänglichkeit, die König Sigismund sofort damit belohnte, daß er ihnen, um ihre Stadt erweitern zu können, den königlichen Thiergarten schenkte, den er bei derselben besaß. Ja der dankbare König wußte ihnen sowol dies, als auch daß sie im Jahre 1421 den Muth hatten, dem allgemeinen Aufgebote Prokop's des Großen keine Folge zu geben, so hoch anzuschlagen, daß er ihnen, als bald darauf zwischen ihnen und dem Herrn von Illburg große Zerwürfnisse ausbrachen, sogar diesen seinen Getreuen opferte, ihn der Burggrafenwürde auf Elbogen enthob, und dieselbe einem Manne, den er vor allen Andern hoch in seiner Gunst hielt, dem bereits öfter genannten Kaspar Schlick, übertrug.

Der ebenso unternehmende wie gelehrte Sprosse einer reichen Egerer Patrizierfamilie, deren Mitglieder unter den ältesten Rathsherren und Bürgermeistern Egers erscheinen, und zunächst der Sohn jenes klugen und tapfern, mit der schönen Markgräfin Constanze von Treviso vermählten Heinrich von Schlick, den Karl IV. während seines Aufenthaltes zu Rom zum Ritter geschlagen, hatte Kaspar Schlick, gleichzeitig mit der Erwählung König Sigismunds zum Kaiser, seine staatsmännische Laufbahn in der deutschen Reichskanzlei begonnen. Die seltenen, namentlich rhetorischen und diplomatischen Talente, durch die er sich hier hervorthat, hatten nicht verfehlt, gar bald nicht nur das Augenmerk des Kaisers auf ihn zu lenken, sondern dem so sehr befähigten jungen Manne auch dessen besonderes Vertrauen und ausgezeichnete Wohlgeneigtheit zu gewinnen. Er bediente sich seiner auf dem verhängnißvollen Concil zu Constanz zu den schwierigen Unterhandlungen mit Papst Benedikt XIII., durch welche dieser nebst den beiden andern gleichzeitigen Päpsten zur Abdankung bewogen werden sollte, und betraute ihn zu wiederholtenmalen mit wichtigen Missionen an die Höfe von Spanien, Portugal und Frankreich, deren Zweck die Regelung der damals so arg verwirrten kirchlichen Verhältnisse sein sollte. Zum Lohne für die eifrige Gewandtheit, mit welcher Kaspar Schlick aller dieser Sendungen sich entledigte, hatte K. Sigismund ihn im J. 1422 bereits in den deutschen Reichsfreiherrnstand erhoben und im Jahre 1433 in dem Besitze der trevisanischen Herrschaft Bassano, seines mütterlichen Erbes, bestätigt, von welcher er nun den Namen „von Passaun" annahm, den seine Nachkommen, die Grafen Schlick, noch heutigen Tages führen. Als es dem seit mehr als zwanzig Jahren bereits erwählten, immer aber noch ungekrönten Kaiser im Jahre 1433 endlich ernstlich darum zu thun war, aus Italien sich nun auch die Kaiserkrone zu holen, war sein Reichskanzler Kaspar Schlick einer der beiden Gesandten, die er deßhalb, im April des genannten Jahres, an Papst Eugen IV. nach Rom sandte, damit sie diesem in seinem des Kaisers Namen Freundschaft und den Entschluß beschwüren, ihn bis an sein Lebensende auf dem päbstlichen Stuhle zu beschützen, worauf der Papst sodann am 31. Mai dem Kaiser die Krone Karls des Großen feierlichst aufsetzte. Zwei Jahre darauf, auf dem Sankt Martinslandtage zu Prag (Okt. 1435), war es wieder der deutsche Reichskanzler Kaspar Schlick, dessen kluger Beredsamkeit vor allem K. Si-

gismund den verhältnißmäßig friedlichen Ausgang dieses stürmischen Landtages so wie den Beschluß der Böhmen zu verdanken hatte, ihn, wiewol unter der Bedingung der Wahrung der Glaubensfreiheit, als ihren König anerkennen zu wollen. K. Sigismund im Jahre darauf kam nach Iglau. Der treue Reichskanzler eilte nun nach Ungarn, um auch gleich die vor Jahren einst dahin entführten böhmischen Kronkleinodien herbeizuholen, traf mit diesen am 10. August im kaiserlichen Hoflager ein, und hatte dafür die Befriedigung, das Königreich Böhmen seinem kaiserlichen Gönner von seinen überwundenen Landsleuten in demüthiger Huldigung zu Füssen gelegt zu sehen. Auch die Vermälung der Tochter K. Sigismunds, Elisabeth, mit dem Erzherzoge von Österreich, Albrecht, und dadurch die Vermittelung der Nachfolge des Hauses Habsburg auf das der Luxemburger auf dem böhmischen Königsthrone, war das Werk seiner rastlosen Bemühungen, für welche eifrige Hingebung K. Sigismund noch kurz vor seinem Tode, 1437, ihn nun auch in den Reichsgrafenstand erhob, König Albrecht aber bei seinem Regierungsantritt ihm die schönen Herrschaften Weißkirchen und Skalic in Ungarn zum Geschenk machte. Die Burggrafenschaft auf Elbogen indeß, wie aus einem Briefe zu entnehmen, den er darüber an seinen Freund und Gesinnungsgenossen, den Herrn Ulrich von Rosenberg schrieb, scheint Graf Kaspar Schlick nicht gerade gerne angenommen zu haben, zumal sie ihm von seinem kaiserlichen Gönner zugleich mit der Abforderung eines Anlehens auf dieselbe weit mehr aufgedrungen als gewährt worden, und es mit Hinblick auf die Forderungen, welche Herr Puta von Illburg darauf stehen hatte, ganz lauter dabei allerdings nicht zugegangen sein mag. Und in der That auch sollte weder ihm noch seinen Nachfolgern aus dem Besitze dieser festen Burg viel Freude erblühen. Gleich nach dem Tode König Albrechts trat Herr Puta von Illburg mit seinen Rechtsansprüchen hervor, die, da Graf Kaspar Schlick dieselben nicht anerkennen mochte, unter dem Sohne und Nachfolger des Herrn Puta, Wilhelm von Illburg, die Dimensionen einer, von beiden Theilen mit um so größerer Erbitterung geführten Fehde annahmen, als auch die politischen Gegnerschaften jener Tage ihr nicht fremd blieben. Georg von Poděbrad nämlich in derselben nahm sich seiner Freunde, der Illburge an, während die Fürsten von Sachsen schon deßhalb auf die Seite des Grafen Schlick traten. Erst der Tod Wilhelms von Illburg, im Jahre 1448, machte dem häßlichen Streite ein Ende, worauf, nachdem im Jahre darauf auch Graf Kaspar Schlick gestorben, die Erben Beider im Wege friedlichen Abkommens schließlich mit einander sich vertrugen. Hatten aber die Bürger der Stadt Elbogen mit ihren Pfandherrn und Burggrafen von jeher nicht im allerbesten Einvernehmen gelebt, — ein kolossaler Meteorstein, der bei Elbogen gefunden worden, verewigt das Andenken an dies unerfreuliche Verhältniß mit dem Namen „Eiserner Burggraf", den das Volk wol schwerlich um des milden Regimentes Jener willen ihm beilegte — so war dies unter den Nachfolgern des Grafen Kaspar, seinem Bruder Mathäus und seinem Brudersohne Wenzel, noch weniger der Fall. König Georg gegen diese

nahm die Bürger in seinen Schutz. Die Grafen Schlick dagegen, die, Herren beinahe des ganzen Elbogner Kreises, sich mächtig genug fühlten, der königlichen Autorität Trotz zu bieten, kündigten ihm die Unterthanenpflicht, um mit allen ihren Besitzungen zu Sachsen überzutreten. Wirklich auch im Jahre 1470 erschienen sächsische Truppen zu Elbogen, um im Namen des Churfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht das Elbogner Land als sächsisches Gebiet zu proklamiren. Auch Heinrich von Plauen im Namen König Georgs rückte vor die Stadt, deren Bürger von einem Uebertritte zu Sachsen nichts hören wollten, und es kam, nachdem die böhmischen Truppen die Stadt besetzt, zu einer förmlichen Belagerung der Burg, die damit endigte, daß die sächsischen Fürsten zwar von ihren Ansprüchen auf die Landeshoheit abließen, dennoch aber die Schutzherrlichkeit über sämtliche Schlick'sche Besitzungen eingeräumt erhielten, unter welcher diese denn auch nach dem im J. 1487 erfolgten Tode des Grafen Mathäus, der sie unter seine drei Söhne Nikolaus, Hieronymus und Kaspar II. in der Weise getheilt, daß der Älteste Falkenau, der Zweitgeborne Elbogen und der Jüngste Schlackenwerth erhielt, bis auf Weiteres verblieben.

Das Verhältniß der Grafen Schlick zur Krone Böhmens hatte sich allerdings nun etwas friedlicher gestaltet. Graf Hieronymus, deutscher Lehenshauptmann in Böhmen, zog sogar mit König Vladislav nach Ungarn, um die Ansprüche desselben auf dieses Reich gegen den röm. König Maximilian zu vertheidigen und fand daselbst 1491, den Tod. Allein neue Mißhelligkeiten im Jahre 1504 zwischen seinen Söhnen, den Grafen Sebastian, Quirin und Albrecht, und den Elbogner Bürgern führten zu neuem Streite, in Folge dessen diese nun selbst gegen ihre Herrschaft die Waffen ergriffen, die Burg belagerten, und die richterliche Hilfe der königlichen Kammer anriefen. Die so Verklagten, auf die vom Herzoge Georg von Sachsen ihnen schleunigst gesandte Hilfe sich stützend, behaupteten, nicht verpflichtet zu sein auf die wider sie erlassene Citation dem Gerichte sich zu stellen. Sie wurden in die Acht und für vogelfrei erklärt und am 22. Juli 1505, unter der Anführung des Oberstkanzlers Albrecht von Kolovrat und des Oberstburggrafen von Prag, Heinrich von Neuhaus, erschien die vereinte Streitmacht zahlreicher Herren und Ritter vor Elbogen, um die trotzigen Grafen zum Gehorsam zurückzuführen. Es kam wieder zu einer hartnäckigen Belagerung, während welcher die stolze Felsenburg zwar abermals ihre Unbezwingbarkeit bewährte, die aber dennoch, nachdem sie über zwei Monate gedauert, die bedrängten Grafen schließlich zu der Erklärung bewog, der Entscheidung des Landtags sich unterwerfen zu wollen. Dieser, wie vorherzusehen war, setzte die Grafen wieder in alle ihre Ehren ein, wahrte aber auch die Rechte der Bürger und machte der sächsischen Schutzherrlichkeit für immer ein Ende. Graf Sebastian, später ein eifriger Anhänger der Ideen Luthers, fiel im Jahre 1528 im Kampfe Ferdinands I. gegen Johann Zopolya, und sein Bruder Albrecht trat fünf Jahre darauf Elbogen seinem Vetter Hieronymus II. von der Schlackenwerther Linie ab. Es sollte dies der Letzte der Schlicke auf Elbogen sein. Ohnehin tief mitverwickelt

in die endlosen Streitigkeiten seines Hauses mit der königlichen Kammer wegen der Bergwerke, zog er, ein eifriger Protestant, die Ungunst Ferdinands I sich auch noch dadurch zu, daß er in dem ofterwähnten Jahre 1547 in Elbogen eine sächsische Besatzung aufnahm, und wurde dafür aller seiner Besitzungen, darunter auch Elbogens, für verlustig erklärt.

Für die Stadt Elbogen, die nun zwar sofort sammt allen Liegenschaften des Grafen Hieronymus an den damaligen Oberstkanzler in Böhmen, Heinrich von Plauen, Herrn auf Engelsburg, für 24000 Thaler weiterverpfändet wurde, gegen Erlag dieser Summe jedoch schon im Jahre 1562 von der königlichen Kammer sich freilöste, begann erst jetzt die Periode ihrer selbstständigen Entwickelung, die durch die besondern Begünstigungen, welche die Könige Maximilian II. und Rudolf II. ihr zuwandten, nicht wenig gefördert wurde. Ferdinand I. noch hatte ihr auf dreißig Jahre die Pfandschaft über die gesammte Herrschaft Elbogen überlassen, und im Jahre 1598 überließ ihr Kaiser Rudolf, nachdem er sie zuvor, 1594, zur königlichen Freistadt erhoben, nun auch das Schloß zu eigen, zu welchen sie bald auch nahmhafte anderweitige Besitzungen im Bereiche der Herrschaft käuflich an sich zu bringen vermochte. Allein kaum erst hatte dieser glückliche Umschwung sich zu befestigen begonnen, als über die protestantische Stadt, die nach der Weißenberger Schlacht einem Theile der Mannsfeld'schen Truppen ihre Thore geöffnet, nachdem diese, von Tilly zur Capitulation gezwungen, 1621 abgezogen, die ganze schwere Wucht der Confiscation und der Protestantenverfolgung hereinbrach. Aller ihrer Privilegien und erworbenen Besitzungen entblößt fiel sie nun, 1621, den plündernden Sachsen in die Hände, wurde das Jahr darauf von den Holka'schen Jägern nicht glimpflicher traktirt, und hatte, nachdem 1636 Ferdinand III. ihr wenigstens einen Theil ihrer ehemaligen Ländereien in Gnaden wieder zurückgestellt, im J. 1647 auch noch das Unglück von den Schweden unter Wirtenberg und 1648 zum Schlusse unter Königsmark belagert, glücklicherweise noch, ohne von ihnen eingenommen zu werden. Was Letztern namentlich bewog, von der schwer zugänglichen Felsenstadt unverrichteter Dinge abzuziehen, soll, so rühmten sich wenigstens die Elbogner selbst, der wohlgezielte Schuß gewesen sein, den Einer ihrer Bürger aus einer Feldschlange nach dem gefürchteten Schwedengeneral abfeuerte, als dieser eben aus der Ferne, unter einem Birnbaume hoch zu Rosse stolzirend, mit seinem Fernrohre die Befestigungswerke der trotzenden Burg recognoscirte. Die Kartaune riß den Baumast gerade über seinem Kopfe weg, und der gewarnte General wollte mit einer Stadt, deren Schützen ihr Ziel so trefflich aufs Korn zu nehmen verständen, weiter nichts zu schaffen haben. Noch einmal, im Jahre 1742, gerieth Elbogen, dessen eingegangener Burg indeß die Fortschritte, welche die Kriegskunst seit dem dreißigjährigen Kriege gemacht, den Ruhm der Wichtigkeit ebenso wie der Unbezwingbarkeit längst abgestreift, in Feindesgewalt. Es waren die Franzosen unter D'Armentière, die es damals besetzten, jedoch nur um nach wenigen Wochen schon es dem sieghaft vordringenden Herzog

Karl von Lothringen zu räumen. Zwar sahen die Croaten, die dieser als Besatzung zurückgelassen, sich unmittelbar darauf genöthigt, die Stadt dem Marschal Malbois, der mit frischen Streitkräften heranzog, zu räumen, allein die bittere Noth des Winters 1743 drängte die Franzosen vollends aus Böhmen und Elbogen seitdem genoß des Glückes, von einer kriegerischen Rolle in der Geschichte verschont zu bleiben.

VII.

Comis Egra affatu.

M. Voigt.

Unsre Straße von Elbogen über **Altsattel**, wo wir Gelegenheit nehmen, eine der besteingerichteten Chemikalienfabrik kennen zu lernen, längs des rechten Ufers der Eger weiter aufwärts verfolgend, erreichen wir nach kurzer Wanderung das am selben Ufer des Flußes und an der Einmündung des **Zwodabaches** und des **Lobsbaches** in denselben in der Mitte eines fruchtbaren Industriegeländes gelegene Städtchen

Falkenau.

Schon bei dem Dörfchen **Tesvic** begrüßte uns wieder die schlank emporstrebende Ranke des Hopfens, deren emsige Pflege wir von hier aus über das Städtchen hinaus in der diesseitigen, im Norden von den Vorhügeln des Erzgebirges beschirmten Ebene bis **Reichenau**, **Thensau** und **Prösau**, jenseits des Flusses in der Niederung bis **Hasselbach** sich ausbreiten sehen. Dazwischen fördern die Gruben bei **Königswerth**, **Zwodau**, **Lanz**, **Ziedic** und **Reichenau** neben Eisenerzen die trefflichste Pechkohle zu Tage, und zeugt der Qualm langschaftiger Schlotte vom gedeihlichen Betriebe der verschiedenen Ruß- und Glashütten, Alaun- und Vitriolwerke, Farbenfabriken und anderer ähnlicher industriöser Anstalten mehr. Es ist dies aber auch nächst dem um Elbogen das bevölkertste Gelände des Egergebietes, hinter welchem im Verhältnisse selbst die volkreiche Gegend um Karlsbad noch zurücksteht. Falkenau selbst, der geschäftige Mittelpunkt desselben, ist ein zwar etwas angekohlter aber darum nicht minder freundlicher, ziemlich gut gebauter Ort, der im Jahre 1313 von König Johann bereits städtische Gerechtsame erhalten, von 1434 bis 1622 den Grafen Schlick zugehört, und zwar nach dem Tode der Grafen Kaspar und Matthäus als Stammsitz der durch den ältesten Sohn des Letztern, Grafen Nikolaus, auf dem von diesem erbauten Schloße Falkenau, wohl auch „Königsberg" geheißen, besonders

gegründeten Linie, und seitdem der Hauptort des gleichnamigen, den Grafen Nostic-Rhinek gehörigen Fideicomisses. Wir besichtigen das mit seinen Gräben, Brücken, und vier Eckthürmen noch heutigen Tages seinen Ursprung aus der Zeit kurz vor Schluß des Mittelalters deutlich genug zur Schau tragende Schloß außerhalb, — im Innern der Stadt die im 14. Jahrhundert bereits bestandene und im 17. unter dem Grafen Johann Hartwig Nostic in ihrer gegenwärtigen Gestalt erneuerte Dekanalkirche, treten sodann auf das jenseitige Egerufer über, uud wenden uns ohne Aufenthalt auf dem Landwege, der unfern diesem südweſtwärts über die Hügel von **Haſſelbach** und **Bukwa** sich hinzieht, **Haberspirk** mit seinen großartigen Alaunwerken, die im Vereine mit jenen von Altsattel und Münchhof allein die Hälfte der Gesammtproduktion Oesterreichs in diesem wichtigen Erzeugnisse bedecken, zur Rechten lassend, der nahen Höhe des **Kulmer Berges** und auf dieser der uralt-denkwürdigen Kreuzherrnprobstei

Maria-Kulm

zu, gleich gepriesen in weiter Runde von der Wunderthätigkeit ihres Gnadenbildes wegen, wie berühmt in noch viel weitern Fernen als der klassische Schauplatz jener hochromantischen, „Die Räuber auf Maria Kulm" benamsten Bibiana-Historie, mit welcher die gesammte wandernde Schauspielerschaft Deutschlands ihrer zartfühlenden Zuhörerschaft bereits ganze Weltmeere von Thränen entlockt, um von hier aus, ehe wir in dasselbe niedersteigen, über das einer Mappe gleich vor uns ausgebreitete interessante

Egerland

unsrem Auge einen orientirenden Ueberblick zu gönnen. Im Osten, d. i. zu beiden Seiten unseres Standpunktes, durch die Kluft des **Leibitschbaches** vom südwestlichen Ende des Erzgebirges, im Südosten und Süden durch jene der **Wondrab** vom nordwestlichen des **Böhmerwaldes** geschieden, im Südwesten und Westen von den Ausläufern des **Großen Fichtelgebirges** und im Westen und Norden von jenen des **Voigtländischen Gebirges** begränzt, liegt es vor uns, eine stille, von Ortschaften übersäete Hochebene, durchschlängelt von dem schimmernden Bande der **Eger**, die uns gegenüber in etwa vierstündiger Ferne in dasselbe eintritt, bedeckt von Saatfeldern, Moorgründen, Wiesen und Teichen und anziehend durch den eigenthümlichen Charakter, den Natur, Cultur, Geschichte, Sitten und Leben demselben einprägt. Wälder sind selten, und erheben sich nur am Saume des Hochlandes nach den dasselbe umschließenden Höhen zu. Als zumeist hervortretend unter diesen bemerken wir zunächst zu unsrer Rechten, im Norden, dem erzgebirgischen **Bielberge** gerade gegenüber, den 1900′ hohen **Pohlgertenberg** bei **Frauenreuth**, dann noch weiter gegen

Norden, dem erzgebirgischen **Hochhau** gerade gegenüber, den 2130′ hohen **Vogelheerdberg**, an den sodann westwärts mit den Halden der ehemaligen Quecksilbergruben die Höhen von **Schönbach** sich anschließen. Den Nordsaum von diesen ab weiter bilden der **Geiersberg** (1820′) bei **Fleißen**, der **Hengsberg**, der **Rohrwald** und der **Kohlrang** (Kulmrang) mit den Ruinen des Schlosses **Neuhaus** und dem industriösen Dorfe und Schlosse **Wildstein**, dem Heimatsorte des gekrönten Dichters Sigmund von Birken, genannt Betulius, der, im Jahre 1626 hier geboren, zuerst zur Erziehung der Prinzen von Braunschweig und Mecklenburg berufen worden, dann zu Nürnberg die Feierlichkeiten beim Abschlusse des Westphälischen Friedens leitete und dafür von Ferdinand III. in den Adelstand erhoben wurde; sodann diesen westwärts sich anreihend der bei **Schönberg** und **Voitersreuth** die Gränze gen Sachsen markirende **Kapellenberg** mit dem von ihm abfallenden **Kronberg** und den Hügeln bei **Haslau**, dann dem **Brandberg**, dem **Tannichwald** und dem **Wachtberg**, hinter welchen im Nordwest der **Kegelberg** (2170′), der **Lerchenberg** (2350′), der **Raubhäuser Berg** (1170′) und der **Gehängberg** (2160′) und in ihrer Mitte der bedeutendste Gipfel des böhmischen Fichtelgebirges, der 2400′ hohe **Hainberg** aus dem Gebiete von **Asch** emportauchen. Längs des Westsaumes vom Brandberg ab südwärts streben der **Steinbühl** hinter Haslau, der **Riedersberg**, der **Schellenberg** und der 2100′ hohe **Plattenberg** mit dem, seit dem Jahre 1426 bereits dem Hause Zettwic gehörigen Schlosse **Liebenstein** in ihrem Vordergrunde und dem **Kammerwalde** zur Furche der Eger hinab, während im Süden, jenseits dieses Flusses der **Buchberg**, der **Kunreuther Berg**, der **Grünberg**, der **St. Annenberg**, die **Rödelhöhe** und der **Ober-Schöner Berg** und an ihrem Fuße die alte Stadt **Eger** das Rundbild abschließen. Der ebene, nur hie und da etwas wellig sich erhebende Boden dieses Geländes, das wir nun, bei **Katzengrün** den Leibitschbach und bei **Hartessenreuth** die vom Tannichwald herabkommende **Fleissen** überschreitend, über **Knöba** und die **Hartenhöhe** westwärts quer durchwandern, besteht durchgehends aus Tertiär- und Alluvialgebilden, mineralischen sowol als vegetabilischen Ursprungs: Kohle und Kalkmergel, Sand- und Thonschichten, Rückständen ausgedehnter und wiederholter Erdbrände und mächtigen Moorlagern, und es ist unschwer in ihr das entwässerte Becken eines ehemaligen Hochsees zu erkennen, an dessen letzten Rest vielleicht noch das alte, unfern herwärts von Liebenstein gelegene alte Schloß **Seeberg** erinnern mag, und der, das Gebirge südlich von Maria Kulm bei dem heutigen Städtchen **Königsberg** durchspülend, im Bette der Eger nachmals seinen Abfluß gefunden. Der Boden dieses Geländes mag ursprünglich nicht der willfährigste gewesen sein. Doch finden wir, dank dem Fleiße und der Ausdauer des darin angesiedelten Völkchens, Feld und Wiese überall wohlbestellt, den Viehschlag besonders trefflich. Um so auffallender weit umher berührt uns der Mangel an fast aller Baumcultur. Nicht nur die Felder und die Feldwege, selbst die Ortschaften allenthalben finden wir fast baumleer. Kaum daß hie und da ein wilder Birnbaum sein wirres Geäste in die

blaue lautere Luft emporhebt. Die Egerländer nämlich mögen seit unvordenklichen Zeiten die Bäume nicht wohl leiden. Sie meinen, der theure, mit unsäglichem Aufwand von Mühe emporgebrachte Boden sei zu etwas anderem gut, als von Vogelbeer- und Pflaumenbäumen, darin nur das schlimme, felderverwüstende Volk der Vögel seine Herbergen aufschlägt, ausgesaugt zu werden, und nur mit nicht minder unsäglicher Mühe dereinst wird die bessere Einsicht von diesem nicht minder schlimmen Vorurtheil sie abzubringen vermögen. Ursprünglich von einem den Čechen nahverwandten und mit ihnen verbündeten Slavenstamme bewohnt, dessen, wenn auch nicht lange dauernder Aufenthalt in diesen Gefilden doch unzweifelhafte Erinnerungen in den Namen sowol von Ortschaften als Flüssen zurückgelassen, bildeten dieselben mit denen von Asch, Adorf, Wunsiedl, Bernau, Waldsassen, Tirschenreut, Redvic, und noch andern, gegenwärtig theils bairischen theils sächsischen Gebieten im 11. Jahrhundert, nachdem sie, wie es scheint, als Entschädigung für den durch die Gründung des Prager Bisthums dem von Regensburg zugefügten Abbruch diesem letztern überlassen worden, die weitläufige Regio Slavorum, die damals einen großen Theil des Nordgaues ausmachte. Jedoch im 12. Jahrhundert bereits waren sie durchgehends von den Vorfahren unsrer heutigen Egerländer bewohnt, eines Völkchens, das mit der ausdauerndsten Unverdrossenheit seitdem nicht nur an seinem heimischen Boden festgehalten, sondern mit praktischer Klugheit sich allmählig jene bäurische Selbstständigkeit zu erwerben und zu sichern gewußt, der allein es seine solide Wohlhabenheit, seine innere Festigkeit so wie die treue Bewahrung und Hochhaltung seiner alten Sitten und Gebräuche zu danken hat. Man muß mit dem Egerländer verkehren, um den Abstand zwischen dem freien, sich selbst bestimmmenden Herrn seiner Scholle und dem durch jahrhundertlange Hörigkeit verkümmerten Robotpflüger recht deutlich ausgeprägt zu sehen. Ein egerländischer Bauer — und sein Besitzthum braucht keineswegs ein sehr umfangreiches zu sein — fühlt in seinem Hofe sich nicht schlechter als ein Edelmann auf seinem Freisitze. Er führt den Pflug, aber zugleich das stramme Regiment auf seinem Grunde. Er ist nicht nur der Vater, er ist auch der Walter seiner Familie. Fest wie er in der Gemeindestube auftritt, tritt er auch vor alle Welt hin. Alle bäuerliche Demut ist ihm völlig fremd, und er fühlt sich durch und durch als Herrn, wenn auch nur in seiner Sphäre.

Doch wir haben unterdessen über **Treberndorf** und **Oberndorf** das schmucke

Franzensbad

erreicht, den erst jetzt gerade vor siebenzig Jahren als Colonie der nahen Stadt Eger gegründeten und seitdem zu einer Entwicklung erblühten Kurort, wie sie eben nur in einem nervenüberreitzten Zeitalter, wie das unsrige, möglich werden konnte, verbringen hier den Abend in den Schatten des freundlichen und um so kostbareren Parkes, als die malerischen Gruppen desselben in der That nur mit unsäglichen Opfern dem, mehr noch als die Egerländer selbst, baumfeindlichen Moorboden abgerungen

werden konnten, durchmustern den hochherausgeputzten Kranz, hier herbsthaft welken, dort lenzhaft frischen, halb Europa repräsentirenden Damenflors, der bei harmlosen Kaffee und noch harmloserer Musik das von dem dankbaren Freiherrn von Münch-Bellinghausen im Sommer 1852 hier aufgestellte eherne Standbild Kaiser Franzens umschlingt, durchwandeln am Morgen darauf die regelmäßig angelegten, ganz angenehm wohnlichen Straßen, besichtigen die wahrhaft großartigen Badanstalten, in denen der Mensch, um die Sünden der Cultur zu sühnen, seine Glieder in den urweltlichen Sumpf taucht, mischen uns auch noch bei den Quellen eine Weile in das Gewühl pflichtgemäß lustwandelnder Säuerlingschlürfer, und wenden uns dann, den Himmel dafür preisend, daß wir all dieser seiner Wohlthaten nicht bedürfen, auf dem im Süden des Ortes jenseits des **Schlodabaches**, links sich abzweigenden Feldwege zuerst dem merkwürdigen **Kammerbühl**, dem muthmaßlichen Ueberreste eines vorweltlich unterseeischen Kraters, und hierauf von diesem der nahen Stadt

Eger

selbst zu. In einem fruchtbaren Thalgrund am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses gelegen bietet Eger dem Ankommenden den Anblick einer dunklen, alterthümlichen Stadt. Zusammengedrängt sehen wir es unten liegen mit den alten grauen Resten von ehemaligen Wällen und Thürmen, mit den alten rothbraunen, hohen Dachgiebeln, mit den alten Kirchthürmen und der Ruine der Burg, der es seinen Ursprung verdankt. Die Straßen, die wir durchschreiten, den alterthümlichen, bergaufsteigenden Marktplatz ausgenommen, sind meist uneben, winkelig und nicht gerade breit, die Häuser zum großen Theile alt, finster, da und dort an der Außenseite die Denkmale einer glänzenden Vergangenheit in unkenntlichen Wappenschildern, Gemälden und halbzerstörten architektonischen Verzierungen zur Schau tragend, im Innern meist noch ganz nach den Bedürfnissen des häuslichen Lebens vergangener Zeiten eingerichtet, mit weitläufigen Vorhäusern, großen Stubenräumen und riesigen Oefen, in den entlegeneren Straßen außerdem ärmlich und verfallen. Eger hat seine glänzenden Tage gehabt und in der Geschichte seine Rolle gespielt. Ursprünglich eine feste Gränzburg gegen Böhmen, welche die ostfränkischen Markgrafen von Vohenburg unter der Oberhoheit der Herzoge von Baiern inne hatten, und deren zuerst im J. 1057 urkundliche Erwähnung geschieht, war es bald durch den Heranzug begüterter Familien aus Franken zu einer, für den Anfang unsres Jahrtausends ziemlich bedeutenden Stadt herangewachsen. Mit dem ganzen Egerer Gebiete kam es auch als Mitgift Adelhaid's, der Tochter des Markgrafen Diopold von Vohenburg, im J. 1149 an Herzog Friedrich III. von Hohenstaufen, der, nachmals als Friedrich I. Barbarossa zum Kaiser gewählt und von seiner Gemalin sich scheidend, die Stadt zwar für reichsunmittelbar erklärte, die Burg aber nach wie vor für sich und sein Haus behielt. Auf dieser, — deren letzte Ueberreste, einen alten Thurm, die höchst sehens-

werthe und oftbeschriebene Doppelkapelle und das spärliche Gemäuer des ehemaligen Prunksaales, wir dort auf der Höhe über dem Fluße im Nordwesten der Stadt aufsuchen, — hielt im Jahre 1197 Friedrich Barbarossa's Sohn und Nachfolger, Kaiser Heinrich VI., den herrschsüchtigen Bischof von Prag, Břetislav Heinrich, längere Zeit in festem Gewahrsam, und hieher im Jahre 1197, durch Ströme Bluts und Lasten Goldes endlich zum Throne Böhmens emporgelangt, flüchtete dieser sein schuldbeladenes Haupt, um demselben außerhalb seines Landes ein sicheres Sterbelager zu suchen, das ihm denn am 15. Juni desselben Jahres hier auch ward. Bald nach seinem Tode, 1198, fand der von ihm vom Throne verdrängte Přemysl Otakar I. sich hier ein, um seine Verlobung mit Kunigunde, der Bruderstochter Kaiser Heinrichs, zu feiern. Kaiser Heinrichs VI. Sohn, Friedrich von Hohenstaufen, gegen Kaiser Otto IV. von Papst Innocenz III. auf den deutschen Kaiserthron berufen, schlug 1213, gleich im Jahre nach seiner Ankunft in Deutschland, zu Eger sein Hoflager auf, verpfändete es bei dieser Gelegenheit für die bedeutende Summe von 44000 Mark Silber dem Pfalzgrafen Ludwig vom Rhein, jedoch mit dem Vorbehalte des Rechtes, auf der herrlich gelegenen Burg, wann immer es ihm beliebe, sein Hoflager nehmen zu können, wie er denn in der That auch noch dreimal zu diesem Zwecke auf derselben sich einfand. Sein Sohn, der römische König Heinrich, dem er, während er selbst in Italien und im Morgenlande kämpfte, die Regierung in Deutschland übertragen, löste indeß Stadt und Burg bald wieder ein, und so blieb denn Eger hohenstaufisch, bis im Jahre 1265, noch vor dem tragischen Ende des letzten Hohenstaufen, Přemysl Otakar II. auf seinem zweiten Zuge nach Baiern, den er zum Schutze seines Vetters Philipp, des Erzbischofs von Salzburg, unternahm, es mitsammt dem dazugehörigen Gebiete eroberte und an Böhmen brachte. Eger zu dieser Zeit, dem Přemysl Otakar sofort das Privilegium zum Handel in ganz Böhmen ertheilte, zählte bereits eine nicht geringe Anzahl sehr angesehener und mächtiger Patrizierfamilien, von denen einige wie z. B. die Kornpuhel, selbst im Schöppenrathe Prags eine hervorragende, einflußreiche Rolle spielten. Der deutsche Ritterorden hatte bei der heute noch bestehenden Stadtkirche eine Comthurei, die Minoriten ein Kloster, und die wohlhabenden Bürger wetteiferten in der Gründung mancher noch heute vorhandenen humanen Anstalt. Indeß sollte dieser Verband mit Böhmen fürs Erste weder ein fester noch dauerhafter sein, und die Stellung Egers zum deutschen Reiche sowohl wie zur böhmischen Krone in der nächsten Zeit, nicht zu seinem bessern Gedeihen, einem nur zu häufigen Wechsel unterworfen sein. Kaiser Rudolf I. schon, der große Widersacher Přemysl Otakars, des Sohnes einer Hohenstaufischen Prinzessin, mochte den Titel, unter welchem dieser des Egerischen Territoriums sich bemächtigt, nicht gelten lassen. Er forderte Eger als zum deutschen Reiche gehörig wieder zurück, und Přemysl Otakar im Jahre 1276, im Friedenschlusse vor Wien, sah sich genöthigt, dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes gemäß es wieder herauszugeben. Doch im folgenden schon sollte es an ihn wieder zurückkommen, wenn

gleich nur als Unterpfand für die Mitgift, welche der Kaiser selbst auf diese Weise seiner Tochter Judith zusichern wollte, die er mit dem böhmischen Prinzen Wenzel, wenn Beide erst herangewachsen sein würden, zu vermählen gelobte. Am 25. Jänner 1285 wirklich fand die feierliche Trauung der jungen Brautleute, deren Bund dazu bestimmt war, den Frieden zwischen beiden Vätern zu festigen, und zwar in der Burgkapelle zu Eger, statt. Die junge Königin verweilte hier nicht nur längere Zeit, sondern gebar hier auch ihren Sohn Wenzel, den Kaiser Rudolf selbst in der gedachten Kapelle aus der Taufe hob, und so schien denn Eger, mit welchem der Kaiser seinen Schwiegersohn in feierlicher, an Ort und Stelle abgehaltener Reichsversammlung zwei Jahre darauf außerdem noch in aller Form belehnte, der Krone Böhmens vorläufig gesichert. Allein gerade diese eigenthümlichen Pfand- und Lehenverhältnisse wurden der Grund, weßhalb gleich nachgehends der deutsche Kaiser Adolf von Nassau Stadt und Burg Eger als reichsunmittelbar wieder herausverlangte. Zwar beabsichtigte er das mißliche Verhältniß zu lösen, indem er eine Vermählung seines Sohnes Ruprecht mit einer der Töchter König Wenzels in Vorschlag brachte. Allein der frühzeitige Tod der Prinzessin ließ die Ausführung dieses Planes nicht zu Stande kommen, und so verblieb denn Eger vorläufig in seiner unsichern Stellung, bis Kaiser Albrecht, wiewol er dem Könige von Böhmen vertragsmäßig zugesagt, für die ausgiebige Hilfe, die dieser ihm bei der Erwerbung der deutschen Kaiserkrone geleistet, ihm sogar es ins Eigenthum überlassen zu wollen, im Jahre 1299 mit den Waffen in der Hand sein Fürstenwort brach, und es wieder als reichsgehörig erklärte, wenngleich er die Anerkennung dieses gewaltsamen Aktes von König Wenzel II. nie, sondern erst von dessen Sohne und Nachfolger, dem leicht zu bewegenden Wenzel III., zu erlangen vermochte. Eger indeß, von Kaiser Albrecht mit dem Privilegium unbedingt zollfreien Handels für den Umfang des ganzen deutschen Reiches und mit dem Rechte, eigene Münzen zu prägen, ausgestattet, erfreute sich wieder aller Vortheile einer freien Reichsstadt, sah als solche, ohne ihn als ihren König, sondern nur als den Sohn ihres Kaisers begrüßen zu dürfen, den jugendlichen Johann von Luxemburg seinen Einzug in Böhmen und später, in den Jahren 1318 und 1322, seine ratheshohlenden Zusammenkünfte mit dem Herzog Ludwig von Baiern halten, freilich wohl ohne es zu ahnen, daß dieser, noch ehe er deutscher Kaiser geworden, mittelst eines geheimen Artikels es dem Könige von Böhmen dafür, daß er bei der Bewerbung um den Kaiserthron ihn unterstützte, wieder verpfändet. Ludwig der Baier nach blutigen Kämpfen setzte zu Rom sich endlich die Krone auf, und Eger kam zum zweitenmale an Böhmen, diesmal, um seitdem für immer dabei zu verbleiben. Ein Erlaß, den Kaiser Ludwig dem Egerer Magistrate zukommen ließ, setzte diesen von der vollzogenen Thatsache einfach in Kenntniß. Eger um diese Zeit befand sich in dem Gipfel seines Glanzes. Es zählte 1199 Häuser, war von einem tiefen Graben und zweifachen gethürmten Mauern umgeben, zählte fünf Thore und hatte drei Vorstädte, deren jede wieder für sich eine besondere Stadt bildete und

ihre eigenen Ringmauern und Thore hatte. Der furchtbare Brand, der es im J. 1270 betroffen, hatte es eben erst nur um so prächtiger neu erstehen lassen. Wie sehr aber auch König Johann sowol wie sein Sohn und Nachfolger Karl IV. es sich angelegen sein ließen, sich die Geneigtheit der Egerer Bürgerschaft, die nur mit Widerstreben in die neue Zugehörigkeit zu Böhmen sich fügen mochte, zu erwerben, davon zeugen die ausgezeichneten Privilegien, mit welchen Beide die Stadt Eger, welcher der Letztere unter Anderem gleiche Rechte mit der Landeshauptstadt einräumte, bedachten.

Um so schlimmere innere Händel hatte Eger, das, nebenbeigesagt, unter Karl IV. im Jahre 1350 der Schauplatz einer der grauenhaftesten Judenverfolgungen gewesen, unter dessen Nachfolger, Wenzel IV., zu bestehen. Den Anlaß dazu gaben die zügellosen Eingriffe, welche die Ritter der Umgegend in die Rechte der reichbegüterten Stadt sich erlaubten, und die nicht selten bis zur Plünderung der ab- und zureisenden Kaufleute ausarteten. Die bei dem Könige eingebrachten und selbst auf dem Reichstage, den dieser in seiner Eigenschaft als deutscher Kaiser zur Wiederherstellung des durch den Herzog Friedrich von Baiern gestörten Landfriedens im Jahre 1389 nach Eger einberief, wiederholt vorgebrachten Beschwerden waren fruchtlos geblieben, da Wenzel IV., selbst vielfach angefeindet und seines Thrones unsicher, nichts entscheidendes zu thun vermochte. Unter diesen Verhältnissen wußten die verlassenen und jeglicher Unbill ausgesetzten Bürger sich nicht anders Rath, als daß sie mit Bewilligung K. Sigismunds sich endlich gegen Erlag eines jährlichen Entgelts von 200 Gulden in den Schutz des Burggrafen Johannes von Nürnberg begaben. Allein sie hatten sich dadurch nur noch übler berathen. Denn die Abwehr der räuberischen Ritterschaft blieb nach wie vor doch nur ihnen selbst überlassen, und Burggraf Johannes dafür machte sich nichtsdestoweniger auch noch durch die Ansichreißung der im heutigen Baireuth'schen gelegenen, nach Eger zuständigen Ortschaften bezahlt. Der bei der Reichskanzlei anhängig gemachte Proceß über diese gewaltsame Annexion zog sich länger als anderthalb Jahrhunderte hinaus, und Burggraf Johannes ruhte längst auf seinen Lorbeeren in der Ahnengruft, als der hochbemooste Prozeß seine Erledigung endlich dahin nahm, daß für Eger der größte Theil von dem, was ihm entrissen worden war, darunter die sogenannten Sechsämter Wunsiedl, Hochberg, Thierstein, Weißenstadt, Kirchenlamic und Selb so wie auch das Stift Waldsassen, auch wirklich verloren blieb. Gewiß indeß wäre es mit alledem nicht soweit gekommen, wenn nicht zu gleicher Zeit die husitischen Stürme auch noch in weiteren Kreisen die verschiedenen Rechtsbeziehungen mannigfach gelockert hätten. Von den husitischen Kriegsereignissen unmittelbar wurde zwar Eger ungleich weniger berührt, als bei seiner damaligen Bedeutung vermuthet werden dürfte. Die Durchzüge der von K. Sigismund wider die böhmischen Ketzer aufgebotenen Kreuzschaaren in den J. 1421 und 1427, dann eine im J. 1430 einer taboritischen Streifschaar gezahlte Brandschatzung von 1700 Gulden in Gold, das war so ziemlich Alles, was Eger von dieser Seite zu erfahren hatte.

Offenbar lag es einerseits dem Herde der Bewegung zu fern, und stand hier andrerseits das deutsche Element dem Anschluße an die ausschließlich von der slavischen Bevölkerung Böhmens ausgehende Sache entgegen. Um so bedeutender dagegen war die Rolle, die Eger während dieser Kämpfe, dank seiner dafür besonders geeignet erachteten geografischen Lage als Kongreßort und Sitz der wichtigsten Unterhandlungen zwischen den beiden kämpfenden Theilen spielte. So begann hier am 24. Mai 1431 der Kongreß K. Sigismund's, der deutschen Fürsten und Prälaten so wie der Ablegaten des Baseler Concils, zu welchem böhmischerseits auch der Kuttenberger Landtag seine Abgeordneten entsandt, und auf welchem der letzte Versuch gemacht wurde, die Böhmen zur Unterwerfung unter das Erkenntniß der kirchlichen Autoritäten zu vermögen. Die Böhmen bestanden auf der Beweisführung aus der Bibel, und Cardinal Julian Cesarani griff zu der Argumentation durch die Waffen. Sie mißlang ihm, es geschah dies am denkwürdigen Tage bei Taus, vollständig; und als er nun, die überwundene Waffe in die Falten seines Palliums bergend, was er mit dieser nicht durchzusetzen vermocht auf dem Wege der milderen Transaction erreichen zu können hoffte, indem er die Böhmen mittelst eines in den liebevollsten Ausdrücken abgefaßten Schreibens zur Beschickung des Concils einlud, bediente er sich wieder der Stadt Eger, um durch ihre Vermittlung besagtes Schreiben den Böhmen zukommen zu machen, da der Bannfluch, der noch von Siena her auf diesen lastete, den directen Verkehr mit ihnen nicht wohl thunlich erscheinen ließ. In gleicher Weise und zu gleichem Zwecke bedienten sich unserer Stadt die alsbald darauf vom Baseler Concil zur Unterhandlung mit den Böhmen dahin entsandten Bevollmächtigten, der Dominikanermönch Johannes Nieder und der Cistercienser Johann von Geilhausen. Der böhmische Landtag hierauf erklärte mittelst Schreibens vom 27. Februar 1432 sich zwar bereit, mit dem Baseler Concil in die gewünschten Discussionen einzugehen, erbat sich jedoch erst eine Vorbesprechung mit dessen Vollmachtsträgern, und abermals wurde zu diesem Zwecke Eger als der geeigneteste Ort ersehen. Die Vollmachtsträger des Concils trafen in der That auch hier am 27. April ein, und die Böhmen, nachdem ihnen sicheres Geleite gestellt worden, unter der Führung Jakob's von Wřesowic und Prokops des Großen am 8. Mai. Das Ergebniß dieser Vorbesprechung waren die bekannten Egerer eilf Artikel, auf Grund deren, nachdem für ihre Sicherheit außer dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg und dem Herzog Johann von Baiern sich auch die Stadt verbürgt, die Böhmen endlich nach Basel gingen, und die, wiewohl das Concil in seiner vierten Sitzung sie guthieß, doch keinem der beiden Theile genügten und nachgehends noch oft genug der Gegenstand erbittertesten Streites werden sollten. Die Stadt Eger übrigens hielt treulich ihr den Böhmen gegebenes Wort, empfing sie auch am 30. April 1433 auf ihrer Rückkehr aus Basel und geleitete dieselben zum Schluße noch wohlbehalten bis Prag. Als das Concil nun bald selbst mit dem Haupte der Kirche in's Zerwürfniß gerieth, war es endlich wieder Eger, wohin im J. 1437 K. Sigismund die deutschen Fürsten beschied,

um mit ihnen die Stellung zu berathen, die er als Haupt des Staates in diesem unerquicklichen Streite einzunehmen habe. In einem gegen alle Erwartung trefflichen Einvernehmen stand Eger zu dem utraquistischen Georg von Poděbrad, wobei freilich in Betracht zu nehmen, daß mittlerweile nicht nur unter der Bürgerschaft, sondern selbst in den Klöstern dieser Stadt der Abfall von Papstthum mächtige Fortschritte gemacht. Am 27. März 1450 stipulirte hier Georg mit Otto von Baiern, Wilhelm von Sachsen und den Brüdern Friedrich, Johann und Albrecht von Brandenburg die Präliminarien des mit ihnen zwei Tage darauf zur Wunsiedel gegen Friedrich von Sachsen, den Partner des Rakonicer Bundes, geschlossenen Allianzvertrages, und neun Jahre später, als er endlich die Königskrone trug, auf die auch Wilhelm von Sachsen Anspruch zu haben vermeinte, nachdem alle seitherigen Versuche die böhmisch-sächsischen Differenzen beizulegen, fruchtlos geblieben, erschien er hier wieder, um zu dem von dem klugen Markgrafen Achilles von Brandenburg vermittelten Ausgleiche die entgegenkommende Hand zu bieten. Er kam am 7. April und nahm sein Quartier im Hause des Kaspar Jungherr. Die beiden sächsischen Fürsten, Friedrich und Wilhelm, blieben außerhalb der Stadt auf nahen Schlössern. Markgraf Albrecht ritt paktirend zwischen beiden Theilen hin und her, und brachte es wirklich so weit, daß es am 25. April endlich nicht nur zwischen dem Könige von Böhmen und den Häusern von Sachsen und Brandenburg zum Abschlusse ewigen Friedens, sondern zur besseren Befestigung desselben außerdem noch zur Doppelverlobung der böhmischen Königskinder Hynek und Zdena und der sächsichen Herzogskinder Margareth und Albrecht kam, worauf noch im November desselben Jahres ebenhier durch den Erzbischof von Magdeburg die Vermählung Albrechts mit Zdena stattfand, der nachmaligen Stammmutter des noch heute regierenden sächsischen Königshauses, die sächsische Prinzessin Margareth aber zur weiteren Erziehung nach Prag mitgenommen wurde. Im J. 1460 darauf unterschrieb König Georg hier den Breslauer Frieden, und im Jahre 1461 fand zwischen ihm und den deutschen Fürsten hier jene Zusammenkunft statt, deren Folge seine Erwählung zum römischen Könige sein sollte, die jedoch bekanntlich der Concessionen ungeachtet, zu denen im Punkte der Kirche Georg sich herbeiließ, an seinem Verharren auf den Baseler Compactaten sich zerschlug. Papst Pius II. im Jahre darauf erklärte ihn in den Kirchenbann, und Eger, das um seiner Anhänglichkeit an diesen Fürsten willen in den Geruch des Husitismus gerieth, verfiel demselben Geschicke im J. 1470, um länger als zwei Jahre darin zu verharren. Wie gegen das Husitenthum, so stand Eger auch gegen die Reformation Anfangs in entschiedener Opposition. Fand indeß die neue Lehre nichtsdestoweniger unter den Bürgern zahlreiche Anhänger, so konnten doch diese unter dem beständigen Durchzuge katholischer Heeresmassen — Ferdinand I. und die sächsischen Fürsten Moritz und August sammelten im März 1547 hier ihre Truppen gegen Johann Friedrich, zu deren Musterung Kaiser Karl V. sich persönlich einfand — an ein offenes Hervortreten mit ihrem Glaubensbekenntnisse nicht denken. Dennoch konnte

Eger im J. 1560 bereits für eine völlig lutherische Stadt gelten, und als im J. 1619 die Stände Böhmens den protestantischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen ausriefen, bereiteten, die Abgeordneten der Stände an der Spitze, die Bürger von Eger diesem den glänzendsten Empfang und huldigten ihm feierlich. Freilich ließ Ferdinand II. die abfällige Stadt, die sich immer noch auf ihre alten Privilegien etwas zugute that, seine kaiserliche Ungnade dafür vielfach empfinden, und mußte sie es sich gefallen lassen, während des nun ausgebrochenen Krieges beinahe unausgesetzt als feindliches Gebiet betrachtet und darnach behandelt zu werden. Waldstein selbst, der vom 3. August bis 3. September 1625 hier sein Hauptquartier nahm, legte ihr eine Brandschatzung von 30000 Reichsthalern auf, die er nur, nachdem er von der vollkommenen Unmöglichkeit eine so große Summe unter den zwei Jahre zuvor bereits von den Sachsen um 50000 Thaler gebüßten Bürgern aufzubringen, sich überzeugt hatte, auf 7000 zu ermäßigen sich erbitten ließ. Rasch auf einander folgten nun die kaiserlichen Ordonnanzen, welche die Zurückführung Egers zum Katholicismus zum Zwecke hatten. Die Schließung der Kirchen, die Austreibung der protestantischen Prediger, die peremtorische Ausweisung der Widerstrebenden und schließlich im J. 1628 die zwangsweise Uebergabe der Kirchen und Schulen an die Kreuzherren, Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner. Die reichsten Familien wanderten aus, und die wichtigsten, seit Jahrhunderten den Wohlstand Egers begründenden Handelsbeziehungen wurden dadurch aufgelöst, die blühendsten und einträglichsten Erwerbsquellen zerstört, so daß den weiteren Ereignissen nur mehr vorbehalten blieb, den Verfall der bisher so blühenden Stadt zu vollenden. Als die Sachsen in der Bundesgenossenschaft Gustav Adolfs 1631 in Böhmen eindrangen, hoffte zwar Eger wieder protestantisch werden zu können. Allein Waldstein warf die Sachsen wieder aus dem Lande, hielt am 26. Juni 1632 an der Spitze von 30000 Mann in Eger seinen Einzug, kehrte nach dem Siege bei Lützen hieher wieder, und ließ zur Aufrechthaltung der Ordnung das Regiment seines Schwagers Trčka hier in Garnison zurück. Auch sein Stern indeß begann zu sinken, und am 24. Februar 1634, gefolgt von dem Argwohn des zitternden Kaisers, traf er hier wieder ein, beinahe flüchtig, und nur, um schon in der Nacht des folgenden Tages auf dem Rathhause, wo er sein Quartier genommen, dem Verrathe Derjenigen zu erliegen, die durch seinen Tod den Dank des Kaisers zu erwerben gehofft, und, mit des Gemordeten Gütern beschenkt, sich auch wirklich erwarben. An den unmittelbaren Geschicken Egers indessen änderte dieser Zwischenfall nichts. Kaiserliche und feindliche Truppen, brandschatzend und plündernd, lösten einander nach wie vor ab, und als der dreißigjährige Krieg endlich zur Neige ging, war alles, was die verarmte Stadt von demselben und für die 17000 Thaler die sie zu guter Letzt noch dem General Wrangel gezahlt, aufzuweisen hatte, die illusorische Garantie der freien protestantischen Religionsübung. Zu Ende des J. 1654 war es, dank der Wiederaufnahme des kategorischen Maßregelungen, wieder ganz

katholisch, und ist es seit dem geblieben. Arg verschuldet war Eger aus so böser Zeit hervorgegangen. Gerade zurecht daher kamen der verarmten Stadt die folgenden Jahre des Friedens, während welcher sie nicht nur ihre Schulden an Nürnberg, Leipzig, Prag, Wien u. s. w. tilgte, sondern auch noch eine Reihe von Gütern im Umlande erwarb, deren Erträgnisse ihr zur Hebung des gesunkenen Gemeinwesens ganz wohl zu statten kamen, und die auch gegenwärtig noch in ihrem Besitze sich befinden. Unter Karl VI. endlich wurde sie mit Erneuerung ihrer sämmtlichen Privilegien zur königlichen Stadt erhoben und der Krone Böhmens, zu der sie bisher noch immer im Pfandverhältnisse stand, vollends einverleibt. Eine harte Zeit jedoch erstand für Eger bald wieder im Folge der Erbfolgekriege. Nach einer 17-tägigen heldenmüthigen Vertheidigung hielten die Franzosen 1741 unter Moritz von Sachsen darein ihren Einzug, um es 5 Vierteljahre lang besetzt zu halten und während dieser Zeit um mehr als ½ Million Gulden zu schädigen. Nur der Hunger vermochte sie auch diesen letzten Punkt, den sie hartnäckig noch hielten, während das Gros ihrer durch Karl von Lothringen geschlagenen Armee bereits nach Franken übertreten war, dem Grafen Kolovrat endlich zu überliefern. Doch wurde es, eine kurze Beschießung durch die Preußen im J. 1761 ausgenommen, von feindlichen Waffen seitdem nicht weiter heimgesucht, so wie es seit 1808 auch aufgehört hat, eine Festung zu sein. Unter Maria Theresia und Kaiser Josef bereits der althergebrachten städtischen Verfassung verlustig geworden, hat es vollends bei der politischen Neugestaltung Böhmens im J. 1849 mitsammt dem Egerländchen seine landschaftliche Abgesondertheit eingebüßt, wurde eine Kreisstadt und seitdem in jeder Beziehung den übrigen Städten des Landes gleich. Von der ehemaligen Größe Egers zeugen nur noch vereinzelte Erinnerungen. An den ehemaligen Glanz desselben erinnern nur hie und da die von dem Griffel tüchtiger Baumeister zeugenden Façaden einiger alten Häuser, endlich auch manches alte, verrauchte Gemälde und eine Menge sonstiger kleiner Kunstsachen, denen man in vielen alten Wohnungen begegnet, und die nicht nur von dem Reichthum, sondern auch von dem mäcenatischen Sinne der theils ausgewanderten, theils ausgestorbenen Geschlechter sprechende Kunde geben. Ob Eger, die volkreiche und im Ganzen mit braven und thätigen Menschen bewohnte Stadt, je wieder zu einer höhern Bedeutung gelangen wird, hängt von Umständen ab, die außerhalb desselben liegen. Die Eisenbahnen sind allmächtig. Wünschen wir, daß sie ihm eine gesegnete Zukunft bereiten!

IX.

Die Stadt Eger mit ihrer Fülle von Erinnerungen, ihren weitauseinander zerstreuten Vorstädten und dem Kranze hügelkrönender Kapellen, der sie noch außerhalb dieser umgibt, liegt hinter uns, und wir schreiten auf dem Feldwege, der von der durch's Schiffthor gen Osten hinausführenden Straße rechts sich abzweigt, über **Matzelbach** und die **Ober-Schöner Höhe** dem am linken Ufer der Wondrab gelegenen Kirchdorfe **Treinic** und mit diesem dem Ostsaume des Egerlandes zu. Eine kurze Strecke noch längs dieses Flüßchens abwärts, und wir verlassen, dasselbe überschreitend, bei dem Dörfchen **Gasnic** das interessante Gelände, um mit der, südostwärts in mäßiger Steigung emporstrebenden Chaussée den nicht minder anziehenden Gebieten des **Südwestlichen Mittelgebirges** uns zuzuwenden. Frischer Wiesengrund und waldbesetzte Stellen, indem wir hiemit den Rückweg von der äußersten Nordwestgränze unsres Vaterlandes gegen dessen Inneres wieder antreten, wechseln zu beiden Seiten unsres Weges ab. Auch die Baumcultur scheint sich einer etwas regern Pflege zu erfreuen, so wie wir **Scheibenreuth** hinter uns haben und uns **Sandau** nähern, wiewohl sie auch hier, in dem immer noch genug rauhen Gebirgsgelände, keinen besonders dankbaren Boden finden mag. Sandau selbst, das wir nach starken drei Stunden erreichen, eine kleine Berühmtheit wegen seiner industriösen Dosenfabrikation, ist ein stilles von Wäldern umragtes und vom **Altbach** durchrieseltes Städtchen mit kaum ganz zwei tausend Einwohnern, das bereits im 14. Jahrhundert seine Pfarrkirche hatte und zu jener Zeit ein königliches Lehen gewesen. Die Höhenzüge, die wir auf dem Wege hieher zu unserer Rechten gehabt, gehörten dem nördlichen und westlichen Abhange des **Tillenberges** an, des nördlichsten Vorpostens des **Böhmerwaldes**, den wir unfern neben uns im Süden seine mächtig hervortretende, über 3000′ erreichende Waldkuppe erheben schauen, und von welchem westwärts längs der nahen bairischen Gränze der **Salaburg**, der **Steinhübel**, der **Palicer Birkenberg**, der **Albenreuther Berg** (1920′) und der **Kinnsberger**

Lorettoberg gegen die Wondrab, — nordwärts gegen unsern Weg der **Taubrather Berg**, der **Konradsgrüner Berg** (1820′) und zur Kluft des Altbaches nächst Sandau der 2100′ hohe **Lindenberg** sich absenken. Etwa eine halbe Stunde oberhalb Sandau theilt sich von unserer Straße, die in ihrem weitern Verlaufe über den 2000′ hohen **Egerbühl** hinab gegen Plan und das südwestliche Böhmen führt, links ein wohlchaussirter Landweg ab. Wir wählen ihn zu unserer Weiterwanderung, und sehen uns alsbald in dem freundlichen Thälchen des **Leibensteigbaches**, Angesichts des herrlichen, mit seinem gebieterischen Baue aus den Schatten weitläufiger Parkanlagen hervortretenden Schlosses

K ö n i g s w a r t,

des stolzen Mittelpunktes der gleichnamigen, dem Fürstenhause Metternich gehörigen Domäne. Kaum eine Stunde aufwärts im Thälchen zeigt man dem Wanderer die dürftigen Reste des Felsenschlosses **Amonsgrün**. Kaum eine halbe Stunde vor uns, im Hintergrunde des nahen Städtchens Königswart, gewahren wir in düsterer Waldestiefe die Ruinen der Burg **Wurschen-** oder **Borschengrün**, deren Namen Einen der Bores von Riesenburg als ihren Erbauer vermuthen läßt. Beides waren vor Alters feste Raubschlösser, deren Herren die Gegend auf viele Stunden hin äußerst unsicher machten. Die Namen einzelner Orte in dieser Gegend, wie z. B. „Siehdichfür“ und „Giebacht“, erinnern noch heute an jene böse, gewaltthätige Zeit. Besonders lästig aber mochten die Herren den emsigen Egerer Kaufleuten geworden sein, weßhalb denn die Stadt gegen Wurschengrün, als das gefährlichste der beiden Raubnester, eigens eine Expedition ausrüstete, und nach einer langwierigen und mühsamen Belagerung es endlich bezwang und zerstörte. Die spätern Besitzer des Gebietes von Wurschengrün erbauten unfern des zerstörten ein neues Schloß, auf welchem als Herr, dem Inhalte eines Majestätsbriefes König Wenzels IV. gemäß, um 1398 der Ritter Hintze Pflugk von Rabstein saß, derselbe, der später im J. 1433 den von ihrem Einfall in Baiern mit reicher Beute heimkehrenden Husiten bei dem Dorfe Hiltersreuth eine so furchtbare Niederlage beibrachte, daß Prokop der Große in Folge der darob in seinem Lager ausgebrochenen Meuterei dasselbe mit der Absicht verließ, nie wieder dahin zurückzukehren. Nach ihm, dem unbeugsamen Gegner des Husitenthums, besaßen während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts es die Herren von Plauen, von denen jedoch schon wieder mit Beginn des 16. Jahrh. der damalige Oberstkanzler in Böhmen, Johann Pflugk von Rabstein, es zurückerwarb.

Ihm folgte sein Sohn Kaspar Pflugk von Rabstein, der weit weniger glückliche als tapfere Anführer der von den protestantischen Ständen im Jahre 1547 ausgerüsteten Truppen, auf dessen in die Acht erklärtes Haupt K. Ferdinand I. nach der Schlacht bei Mühlberg einen Preis von 1000 Schock Meißn. Groschen setzte, der aber dem über ihn verhängten Geschicke, all′ sein Hab und Gut im Stich las-

send, durch die Flucht nach Sachsen sich entzog, um in sein Vaterland nicht wieder zurückzukehren. Die von der Krone confiscirte Besitzung kam nun im Wege der Verpfändung an die Schwamberg, wurde von diesen 1590 den Herren von Zetvic übertragen, diesen als Anhängern Friedrichs von der Pfalz abermals confiscirt, und nunmehr, 1630, den Brüdern Johann, Wilhelm, Karl, Emerich und Lothar von Metternich, Vettern des 1623 verstorbenen Erzbischofs-Kurfürsten von Trier, Lothar von Metternich, an Zahlungsstatt für eine Schuldforderung, die sie an die Krone hatten, zugleich mit dem benachbarten Königsberg überlassen. Die Freiherren von Metternich, denen wir an den verschiedenen kleineren und größeren deutschen Höfen den verschiedensten Staatsämtern obliegend begegnen, scheinen diese beiden böhmischen Besitzungen ursprünglich getheilt besessen zu haben, wie wir denn z. B. gleichzeitig auf Königsberg dem Freiherrn Dietrich Adolf begegnen, der, 1695 gestorben, daselbst auch begraben liegt, und auf Königsberg dem Freiherrn Philipp Emerich, der in den Jahren 1681—1691 das gegenwärtige Schloß mit großem Aufwand von Grund aus neu aufführte, und 1697 von Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Ihm folgte Graf Philipp Adolf, der 1726 starb, und diesem als der hervorragendste und bedeutendste Nachfolger Graf Franz Georg, geboren zu Koblenz am 9. März 1746, seit 1773 Gesandter zuerst Kaiser Franz I., dann Kaiser Josefs II. an den Kurhöfen zu Mainz, Trier und Köln, im J. 1790 Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Leopolds II. zu Frankfurt, von 1791—1794 dessen dirigirender Minister in den Niederlanden, dem Kaiser Franz II. den erblichen Reichsfürstenhut verlieh, und der, nachdem er im J. 1810 auch noch eine kurze Zeit die äußern Angelegenheiten Oesterreichs geleitet, gefolgt von seinem, am 17. Mai 1773 gleichfalls zu Koblenz geborenen Sohne Clemens Wenzel Lothar, den als den Schöpfer der neueuropäischen Rückschrittspolitik von allen Potentaten gefeiert zu sehen er noch erlebte, im J. 1818 starb. Wir müssen darauf verzichten, von dem vielbewegten Leben und der unerschöpflichen Thätigkeit des Fürsten Clemens Lothar, dessen kaum faßbar allseitiges Wirken und alle Höfe Europas beherrschender Einfluß dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts seinen Namen aufgeprägt, hier auch nur eine flüchtige Skizze zu entwerfen. Ihm war die Mission geworden, den Kampf gegen die großen Ideen des Völkerfortschritts, die das Jahrhundert, in welchem er selbst das Licht der Welt erblickt, zur Reife gebracht, aufzunehmen und in seiner Person zu verkörpern, und er hat diese providentielle Aufgabe mit einem Aufwand von Geist und Beharrlichkeit gelöst, der, wenn das Gedächtniß der Völker seiner Stirne auch den höheren Lorbeer versagt, ihm doch das Verdienst erworben, den um so mächtigeren Wiederaufschwung jener Ideen ermöglicht, ja beschleunigt und herbeigeführt zu haben. Fürst Clemens Lothar, den mit allen erdenklichen Ehren auszuzeichnen, welche die Gunst der Mächtigen nur zu verleihen vermag, alle Herrscher Europas wetteiferten, hat es nicht unterlassen, einen Theil des Glanzes, der ihn selbst umstrahlte, auch seinem Schlosse Königswart zuzuwenden. Er erweiterte

und verschönerte es mit großer Vorliebe, zierte es mit dem Schmucke der Künste und Wissenschaften, und schuf es zu einem der freundlichsten und besuchenswerthesten Herrenlandsitze Böhmens. Wir erwähnen aus Vielem nur der im J. 1832 unter ihm ganz neu gebauten Schloßkapelle mit dem interessanten Geschenke Papst Gregors XVI., einem aus einem einzigen Stücke gemeißelten Altar mit Einlagen aus dem blauen Marmor, die einst die von Kaiser Konstantin erbaute und im J. 1823 abgebrannte St. Paulskirche zu Rom geziert. Dem Andenken Kaiser Franzens, mit dem gemeinschaftlich er vierzig Jahre lang die Geschicke Oesterreichs geleitet, weihte er in der Nähe des Schlosses ein besonderes Denkmal. Er starb, die auch noch durch den Ankauf von Plaß vergrößerte Domaine seinem Sohne, dem Fürsten Richard hinterlassend, zur Zeit bevollmächtigtem Minister Oesterreichs am Hofe Napoleons III., im Sommer 1859.

Das in geringer Entfernung nordöstlich vom Schlosse zu Füssen der Ruine Würschengrün gelegene gleichnamige Städtchen bietet nichts, was zu längerem Verweilen in demselben uns veranlassen könnte. An die Tage, da es den Herren von Zetwic unterthan gewesen, erinnern noch heute die sogenannten „Ritterhäuser," so wie das Angedenken an die Zeit, da es noch die Prärogative einer Bergstadt genoß, die außerhalb desselben sich verbreitenden, freilich kaum mehr erkennbaren Halden und als letzter Rest ein altes Zechenhaus bewahren. Weit anziehender indeß als alles dieses ist uns der 3040′ hohe Gipfel der **Glatze**, die unmittelbar im Nordosten des Städtchens sich erhebt, und die wir, an der erwähnten Ruine vorüber, sofort erklimmen, um des aufgesparten Umblicks über das reizende

Tepler Gebirge

zu genießen. Weniger imposant, aber auch ungleich freundlicher als sein düsterer Nachbar, das Erzgebirge, lagert dieses Gebirge im weiten Umkreis hier um uns ausgebreitet, ein unabsehbares waldiges Hochland, charakterisirt durch die weitgedehnten Flächen, die tief eingeschnittenen und engen, theils in die Tepl, theils in die Eger einmündenden Thalgründe und die meist vereinzelt oder gruppenweise auftretenden höheren Erhebungen, die zu überblicken wir auch alsogleich versuchen wollen. Wir wenden uns zuerst westwärts zu der, zu unserer Linken von dem **Sandauer Passe**, gerade vor uns von der Wondrab und zu unserer Rechten von der Kluft des **Liebaubaches** abgegränzten Gruppe des **Kaiserwaldes**, auf dessen höchstem Punkte, zugleich dem des ganzen Gebirges, wir eben unsern Standpunkt haben, und dem gleich nebenan als zweithöchster Punkt des Gebirges der stattliche **Neunberg** sich anreiht. Ungleich niedriger fallen von Beiden südwestwärts der Königswarter **Schloßberg** und der **Spitzberg** und weiter hin im Westen der Amonsgrüner **Schafberg**, der **Abersberg** und der **Wöhrberg** ab, indeß von diesen ab das Gehänge mit dem nur mehr 1400′ erreichenden **Sträußelberg** und den Königsberger Hügeln gegen die Wondrab und die Eger sich verflacht. Rechts an diese Gruppe und uns im Norden

reiht das von den Klüften des Liebaubaches und **Lobsbaches** begränzte, zu den Falkenauer Gefilden hinab sich verebnende, von keiner besonders hervortretenden Höhe überragte Plateau sich an, dem wieder östlich, einerseits vom Lobsbach und andererseits vom **Fluthbach** gesäumt, das **Lauterbacher Joch** mit dem 2600′ hohen **Spitzberg**, dem **Krudum**, dem **Knokberg**, dem **Kohlberg** und dem **Blütenberg** sich anschließt, um mit der romantischen **Zeche** unterhalb Elbogen zu enden. Im Nordosten über die **Sangerberger Haide** hinweg, überblicken wir das schmale, zwischen dem Fluthbach und der Tepl gegen die Eger abfallende **Schlaggenwalder Joch**, das von der genannten Haide ab mit dem vom **Rodabach** und von der Tepl umspühlten **Grünberg**, dem **Henneberg**, der **Goldhöhe**, den **Petschauer Höhen**, dem **Goglerberg**, dem **Ziegenrücken**, dem **Hirschberg**, dem **Tafelberg** und dem von Karlsbad her uns bereits bekannten **Aberg** bis zur Einmündung der Tepl in die Eger sich erstreckt. Jenseits der Tepl, im Osten sodann, schweift unser Blick über das durch die Kuppen der **Regelshöhe** bei **Tissau** (2270′), des **Koppensteins** bei **Petschau**, des **Hurec** (2560′) und des **Hunischen** markirte Waldplateau, während im Südosten unmittelbar zu unseren Füssen, zwischen dem Rodabache und den Anfängen der Tepl, die **Einsiedler Haide** mit dem **Rauschenbacher Serpentingebirge**, dem **Wolfstein** (2770′) und dem **Royauer Bühl** sich ausbreitet, denen endlich südwärts weiter das **Marienbader Gebirge** mit dem **Podhorn** (2650′) und den von diesem abfallenden **Planer Gebirge** sich anschließt.

Frühzeitig und lange zuvor schon, ehe die Axt der Knappen die Wildnisse des Erzgebirges im Dienste bergbaulustiger Herren zu lichten anhub, regte in diesen Bergen sich ein emsiges Bergmannsleben, dazu die reichen Zinnadern, die den Gneis desselben durchsetzen, einluden, und von dessen ehemaliger Bedeutung noch heute die in etwa drei- bis vierstündiger nordöstlichen Entfernung von unsrem Standpunkte zwischen kahlen Felsrücken und uraltverödeten Halden und Bingen gelegenen Bergstädte

Schönfeld, Schlaggenwald und Lauterbach

zeugen. Bei Schönfeld, dem ältesten Bergorte vielleicht des ganzen böhmischen Nordwest, wurde auf Zinn bereits im zwölften Jahrhundert gebaut. Hier auch, nachdem der Bergbau auch in weitern Kreisen des benachbarten Gebirges sich zu entwickeln begonnen, hatte von altersher das Bergschöppengericht seinen Sitz, bei welchem alle später entstandenen, zur Krone Böhmens gehörigen Bergorte dieser Gegend ihr Recht zu suchen hatten, und selbst im Jahre 1480 noch wurden Herr Johann von Hassenstein und Heinrich d. J. von Plauen von König Vladislav, als dieser ihnen die von uns bereits erwähnten ausgedehnten Bergfreiheiten verlieh, mit ihren bergrechtlichen Angelegenheiten demselben untergeordnet. Bald darauf, etwa zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gingen die ungleich ergiebigeren Gruben bei Schlag-

genwald auf, einer Gründung jenes Herrn Slavek von Osek, den wir als einen der Ahnherren des einst so mächtigen Geschlechtes der Riesenburge bereits kennen gelernt, und dem dazumal außer dem Gebiete von Königswart in dieser Gegend auch noch jenes von **Petschau** zu eigen war, allwo noch heute auf hohem Felsen über den Ufern der Tepl die Ruinen der von ihm erbauten Burg Bečov zu schauen. Einer seiner Nachfolger, Boreš von Osek-Riesenburg, gewährte Schönfeld, dem er zugleich das Vorrecht der Zinnwage einräumte, unter Karl IV. die Gerechtsame einer Stadt; jener jüngere Boreš von Riesenburg, der in den politischen Wirren zur Zeit Wenzels IV. eine so wenig rühmliche Rolle spielte, und in dem wir mit großer Wahrscheinlichkeit auch den Erbauer des obengenannten Raubschlosses Borschengrün zu erkennen haben, verlieh, nachdem er sich genöthigt gesehen, den größten Theil seiner Besitzungen und darunter auch seine Stammburg den Markgrafen von Meißen zu verpfänden, im Jahre 1399 dieselben Rechte dem frischaufblühenden Schlaggenwald.

Jedoch um 1440 bereits sehen wir seine Erben auch des letzten Restes seiner ehemaligen Besitzungen verlustig und das ganze Berggebiet von Königswart, Petschau, Schönfeld und Schlaggenwald an die Herrn von Plauen verkauft. Seinen eigentlichen Aufschwung indeß nahm das Bergmannsleben in diesen Orten erst unter dem rührigen Oberstkanzler von Böhmen, Johann Pflugk von Rabstein, dem wir vom J. 1502 an hier als Herrn begegnen, und dem um die Förderung des Bergbaues in diesem Gebirge nicht geringere Verdienste zuerkannt werden müssen als den Herren von Weitmühl, den Hassensteinern und den Schlicken oben im Erzgebirge. Er erschloß bei **Lauterbach**, **Sangerberg** und **Neudorf** neue Erzlager, die, wenn auch minder ergiebig, zur Hebung des Ganzen doch nicht wenig beitrugen, und setzte seinem Namen ein bleibendes Denkmal in einem, für seine Zeit immerhin groß zu nennenden Werke, dem mit unsäglicher Mühe mitten durch die Felsen des Kaiserwaldes und der Sangerberger Haide gesprengten **Flößgraben**, der, wie vor vierthalb hundert Jahren, heute noch die Scheiter der Königswarter Forste und die Gewässer der Königswarter Teiche zum Betreibe der Pochwerke und Schmelzhütten nach Schönfeld und Schlaggenwald hinabführt. Er erwarb außerdem das unfern vom Einfluß des Rodabaches in die Tepl gelegene **Einsiedel**, in welchem kurz zuvor, im Jahre 1486, ergiebige Silberlager entdeckt worden waren, und erbaute den Schlaggenwaldern ihre schöne St. Georgskirche, aus deren trefflicher von ihm gegründeten Pfarrschule unter Andern auch der im J. 1518 zu Schlaggenwald geborne und nachmals von Ferdinand I. mit dem Poetenlorbeer gekrönte Gelehrte und Dichter Kaspar Brusch hervorging. Herr Johann Pflugk starb im Jahre 1537, und sein Sohn und Erbe Kaspar Pflugk wandte den Unternehmungen des Vaters mit nur noch erhöhtem Eifer sich zu. Unter ihm, dessen Namen heute noch der von ihm eröffnete Schlaggenwalder tiefe Erbstollen führt, floßen den schwunghaft betriebenen Bauen in der Theilnahme aus Kuttenberg und Nürnberg nach Schlaggenwald übersiedelter rei-

...n Gewerke neue Geldkräfte zu und begann in den gedachten Stollen auch der Bau auf Silber, der lange Zeit nach ihm noch mit bestem Erfolge fortgesetzt wurde. Allein mit ihm auch, nachdem er flüchtigen Fußes sich nach Sachsen gewandt, schloß die Blüthezeit für all die genannten Orte. Früher schon hatte Schönfeld sein althergebrachtes Bergrecht an Joachimsthal eingebüßt. Jetzt zog die königliche Kammer gleich den Schlick'schen auch die Pflugk'schen Besitzungen mit sammt allen Bergwerken ein, und nahm sie in eigene Verwaltung. Anfangs, so lange noch der leutselige Erzherzog Ferdinand, damals Statthalter in Böhmen, als kluger Vermittler des nicht ohne Gewalt vor sich gegangenen Umschwungs waltete, ging Alles noch so ziemlich gut von Statten. Schlaggenwald, das an Bedeutung, Umfang und Bevölkerung über die andern Orte bereits entschieden den Vorrang gewonnen, wurde zur königlichen Bergstadt erhoben, und eine neue Bergordnung schien den alten Schwung des Betriebes wieder herstellen zu wollen. Allein hatte dieser bisher an den kleinen Uebelständen zu leiden gehabt, die bei der damaligen Organisation der Arbeit wie allenthalben so auch hier kaum hintanzuhalten waren, so begannen an seinem Gedeihen nun die ungleich größern und schlimmern Uebel der Defraudation, der Unterschleife und der despotischen Willkühr zu nagen, die mit der Verwaltung durch königliche Beamte noch weniger zu vermeiden waren. Unter Maximilian II. bereits war der Verfall zu einem sehr bedenkichen Grade gediehen, und unter Rudolf II. waren die Schlaggenwalder, überdieß auch noch mit Schulden der königlichen Kammer sehr belasteten Werke vollends so weit herabgekommen, daß nicht einmal die Arbeiter mehr ordentlich bezahlt werden konnten. Dennoch war es möglich geworden, in der Zwischenzeit auch noch eine zweite Silberschmelzhütte zu errichten, und lieferten zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Schlaggenwalder Gruben immer noch eine Ausbeute von mehr als 3000 Centnern Zinn jährlich. Auch fühlte Schlaggenwald als Stadt sich immer noch reich genug, um der königlichen Kammer gegen die Verpfändung von Petschau ein namhaftes Darleihen vorzustrecken. Nun aber kam die Alles drunter und drüber stürzende böse Zeit des dreißigjährigen Krieges. Truppendurchzüge, Aufstände und Ausreißen der Bergknappen, Gewalt von der einen, Widerstand von der andern Seite wechselten mit einander ab in dem durchgehends protestantischen Gebiete, und Schlaggenwald, das bisher noch so ziemlich sich gehalten, erhielt mit dem Verluste seines der Krone vorgeschossenen Darlehens sammt dem Pfande sowie seiner sonstigen Besitzungen und Privilegien nun auch den Vernichtungsstoß. Petschau mit einem großen Theile des Geländes kam an den kaiserlichen Generalen Gebhard von Questenberg, Königswart mit dem Uibrigen an die Herren von Metternich. Was die Folgezeit brachte, waren nur ohnmächtige Anstrengungen, von dem erlittenen Hauptschlage sich wieder zu erheben. Die Baue bei Sangerberg, Neudorf und Lauterbach, welches Letztere im Jahre 1772 außerdem durch eine Feuersbrunst beinahe gänzlich verheert ward, gingen völlig ein. Von denen bei Schönfeld erhielt sich nur ein geringer Rest, der nun zu jenen von Schlaggenwald hin-

zugezogen ist, so daß mit diesem Reste der Bergbau in dem ganzen, einst so viel befahrenen Gebiete gegenwärtig auf 19 Gruben sich beschränkt, von denen jedoch nur 2 im Betriebe des Aerars sind. Das gewonnene Metall, etwa 300—400 Ctr. jährlich, wird zum größten Theile gleich an Ort und Stelle von den Schlaggenwalder und Karlsbader Zinngießern zu Geschirren, Löffeln, Krugdeckeln u. dgl. verarbeitet und von herumziehenden Händlern nach allen Enden der Monarchie ausgetragen. Die gute alte Zeit, da es kein wohlbestelltes Haus gab, von dessen Schragen nicht eine Front blanker zinnerner Teller, Schüsseln, Krüge und Kännchen niederschimmerte, ist nämlich vorüber. An die Stelle des Zinns ist das zwar minder dauerhafte, aber ungleich billigere Steingut und das pompösere Porzellan getreten, ja hat sogar seine Werkstätten in der unmittelbaren Nähe der alten Zinngruben etablirt, und das einst Gesuchte muß nun wandernd selbst suchen, wie es an Mann komme. In Einsiedel und Rauschenbach endlich macht auch der schöne Serpentinstein, zu allerlei Nutz- und Schmuckgegenständen gedreht, dem Zinn eine kleine Concurrenz. Die Petschauer aber, all diesen Wandel des Geschickes auf die leichte Schulter der holden Frau Musica nehmend, ziehen es vor, statt mit Zinn, Steingut und Serpentin, in kleinen Nomadenorchestern die Welt als Apostel des Frohsinns zu durchwandern.

X.

Wir kehren in das Städtchen Königswart zurück, wählen zu unserer Weiterwanderung von hier den südostwärts über den sogenannten **Haselhof** in das anmuthige **Altbachthälchen** und nach dem Dörfchen **Schanz** führenden Landweg, erreichen unfern von diesem, die in dem bereits erwähnten Dorfe **Siehdichfür**, bei Sandau verlassene Chaussée, und wenden uns, die von dieser in dem ebengenannten Dorfe gen Osten über den Altbach sich abzweigende Seitenstraße benützend, dem schattigen Thalgrunde des **Auschabaches** und in diesem dem zwischen Wäldern und Höhen überaus reizend eingelagerten Badeorte

Marienbad

zu. Eine hübsche, wohlgepflegte Straße führt uns längs des strauchumwachsenen Baches von Süden her an den freundlichen Curort, dessen Nähe sich allenthalben durch sorgfältig gehaltene Anlagen und zerstreute einzelne Bauten ankündigt. In einem nur nach dieser Seite sich öffnenden, an den übrigen von waldbesetzen Höhen — im Osten dem **Hamelikaberg**, im Nordosten dem **Mühlberg**, im Norden und Nordwesten dem **Steinhau**, im Westen dem **Schneidrang** und dem **Darnwald** — umschlossenen Thalgrunde zum Theil in der Tiefe, zum Theil an den Abhängen gelegen, bereitet der Ort dem Nahenden einen wahrhaft wohlthuenden, erfrischenden Anblick. Mit seiner Fülle von Bäumen und Büschen, mit den mannigfach gewundenen, sandbestreuten Pfaden, mit den laubumschatteten Bächen, mit den eigenthümlich geordneten, hellblinkenden Häuserreihen und den überragenden Waldungen, endlich mit seiner Kirche, seinen Bänken und seinen Brunnentempeln nimmt sich das Ganze eher wie ein vielbewohnter Park, als wie eine kleine Ortschaft aus. Unstreitig hat Marienbad die vielen örtlichen Reize, von denen Göthe und Zschokke zu ihrer Zeit so manches Schöne zu sagen wußten, zunächst dieser seiner ausnehmend günstigen Situation zu verdanken, nach dieser aber der nicht minder glücklich gedachten Anlage, bei der für's

Erste gleich der Mangel an Allem und Jedem, was man Gassen und Straßen zu nennen pflegt, wiewohl wir diese Bezeichnungen nichts desto weniger im Gebrauche finden, den Besucher auf's angenehmste und gewinnendste berührt. Der Grundsatz, ein Bad sei eigentlich nur ein großes Gesellschaftshaus für Kranke, die außer ihrer Heilung auch noch Erholung, Zerstreuung und Umgang suchen, erscheint in ihr auf's verständigste verwirklicht. Göthe schon in seiner behaglichen Ausdrucksweise fand sie „erfreulich." Wir sind überzeugt, er würde die Ausführung heute „wolthuend" finden. „Architekt und Gärtner," berichtet er an Zelter, „verstehen ihr Handwerk, und sind gewohnt, mit freiem Sinn zu arbeiten. Der Letztere, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik. Er fragt nicht, wie das Terrain aussieht, sondern wie es aussehen sollte. Abtragen und Aufführen rührt ihn nicht." Und wahrlich, die Verdienste, die der brave Gärtner Skalnik, den Göthe hiermit meint, um die örtliche Annehmlichkeit Marienbads sich erworben, sind damit durchaus nicht überschätzt. Die Häuser stehen nicht in Doppelreihen einander gegenüber, sondern in Zeilen, die sich theils im Thale, theils längs der Lehnen hin um einen einzigen, großen, von vielfachen Wegen durchkreuzten, von Bächen durchrieselten und von Brücken, Lauben und Brunnentempeln gezierten buschreichen Rasenplatz anreihen. Während es unter minder umsichtiger Hand vielleicht ein langathmiger, schluchtmäßig thalabwärts sich windender Häuserzug geworden wäre, hat es sich so zu einem reizenden Wohngarten gestaltet, darin der von fern herbeigekommene Gast in der ersten Stunde gleich sich auf's traulichste angeheimt fühlt.

Die erste Kunde nun, die wir von den Quellen, denen dieser Ort seine Entstehung verdankt, besitzen, ist ein interessanter Auftrag Ferdinand's I. vom J. 1528, in welchem dieser auf die Mittheilung eines Herrn Christoph von Gründorf hin den damaligen Abt des nahen Stiftes Tepl auffordert, den zugleich mitkommenden Kammerboten sofort an den „Salzbrunnen," der sich auf den Gründen des Tepler Convents befinden solle, zu geleiten; „davon soll er wasser in flaschen schöpfen, vnd vns weiter zu vnserer Notturfft zu versuchen vnd zu ermustern überantworten." K. Ferdinand hoffte nämlich, in seinem Lande Böhmen durch die Errichtung einer Saline sich ein bleibendes Denkmal zu gründen. Der Versuch, wie begreiflich, mißlang, wurde aber nichts destoweniger unter Ferdinand II. und noch einmal unter Leopold I., 1665, wiederholt, wiewohl selbstverständlich mit demselben Erfolge. Die erste gedruckte Notiz über diesen Quell bringt indeß bereits das J. 1603 in Johann Thölde's Salzkunde, als welche ausdrücklich von einer „Salzsoole" berichtet, „die bei einem Kloster, zu der Döpl genannt, in einem großen Walde sich vorfindet." Eingehenderes jedoch erfahren wir erst von Balbin, dem fleißigen Historiografen Böhmens aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, dem sein Freund, der Tepler Chorherr Aloisius Hackenschmidt, von nicht weniger als 60, meist salzhaltigen Quellen berichtete, die zu seiner Zeit im Gebiete des Stiftes Tepl sich vorgefunden haben sollten, und von denen er viele genau und noch heute erkenntlich nach ihrer Lage bezeichnete.

Dem Müller am Fuße des Podhornberges floß sogar einer neben dem Ofenloche in die Küche. Bei dem Dorfe **Auschowic**, eine Meile vom Stifte gegen Eger hin, kannte er sechs solcher Quellen, zwei unmittelbar bei dem Dorfe, vier im nahen Walde, deren „vorzüglichster und bekanntester seines überwiegenden Salzgehaltes wegen der Salzquell geheißen und vorzugsweise in ärztlichen Gebrauch gezogen wird.“ Aber auch die andern wurden schon damals von den Geistlichen des Stiftes bei sich ergebenden Erkrankungsfällen „auf Verordnung des Doktors“ getrunken. Es ist unschwer, in denselben die heutigen Marienbader Hauptquellen wieder zu erkennen. Die Heilung des gichtkranken Rathes Kaiser Rudolf's II., Dr. Prudentius, der sich ganz gliederbrüchig an jene „Salzquelle“ bringen ließ, in ihr badete, und sie frisch und gesund verließ, erregte ihrer Zeit so großes Aufsehen, daß die Chronik sie verzeichnen zu müssen glaubte. Zahlreiche Fremde, namentlich aus den benachbarten Gauen, kamen nun zu den Auschovicer Quellen wie zu geweihten, wunderthätigen Brunnen herbei, um hier für die verschiedensten Gebrechen Hilfe zu suchen, so daß Abt Raimund Wilfert II. sich veranlaßt fand, sie notdürftig fassen, und theils zur Unterkunft dürftiger Kranken, theils zum Aufenthalt für die von den Quellen während des Sommers Gebrauch machenden Chorherren selbst, im J. 1710 das noch heute bestehende Schlößchen **Hammerhof** erbauen zu lassen. Seine besondere Aufmerksamkeit wandte hierauf der Chorherr Damian Schulz, zugleich Apotheker des Stiftes, diesen Quellen zu. Er ließ die wichtigste derselben überdachen, und errichtete in ihrer Nähe ein hölzernes Kreuz, wornach sie auch von jener Zeit an mit dem heute zu einer europäischen Celebrität erwachsenen Namen „Kreuzbrunnen“ bezeichnet wurde. Auch errichtete er gleich beian ein hölzernes Siedhaus, darin er aus ihrem Wasser in zwei eisernen Kesseln ein Salz abdampfte, das ein halbes Jahrhundert lang unter dem Namen „Tepler Salz“ ein vielgesuchtes Arkanum blieb und dem Stifte ein hübsches Einkommen abwarf. Dies waren die Uranfänge des heutigen Marienbad, von den Aerzten nicht genug unbeachtet, um gleich wieder zu verkümmern, aber auch nicht genug werthgehalten, um sich weiter zu entwickeln, als 1779 der eigentliche Vater dieses Bades, Dr. Nehr, seine Stelle als Stiftsarzt zu Tepl antrat. Immer noch, da der Hammerhof eigentlich zu entfernt lag, war die eben erwähnte Salzsiederhütte das einzige gastliche Obdach, das dem Hilfesuchenden hier sich aufthat, und auch dies bereits ein dem Verfalle nahes, selbst der Nachhilfe bedürftiges. Im Uebrigen war Alles ringsumher dichte Wildniß, altbemooster Fels, Steingerölle und Moorsumpf ohne Weg und Steg. Der damalige Abt, Graf Christoph Trautmannsdorf, der den Brunnen um diese Zeit selbst gebrauchte, ließ auf Andringen des eifrigen Doktors sich zwar herbei, den Bau eines etwas besser gearteten Unterkunftshauses unfern der Quelle anzuordnen, stellte denselben jedoch mitten im Besten, als einen überflüßigen Luxus, gleich wieder ein. Doch wollte er zweien seiner Unterthanen, die der rastlose Doktor dazu animirt, nicht wehren, sich auf ihre eigenen Kosten hier anzubauen. Die im Stil der benachbarten Dörfer gehaltenen Riegelhäuser dieser Beiden waren somit die

ersten wirklichen Ansiedelungen in der bisher unbewohnten Wildniß. Im J. 1790 erst, unter dem den Quellen gewogeneren Abte Ambrosius Schmidt, kamen noch eine neue Siederei, eine Mühle und ein Waffenhammer hinzu. Das war aber auch, die große Concession eines Badehäuschens, darin man wenigstens „sich ehrbar aus- und ankleiden konnte,“ etwa ausgenommen, auf weitere zehn Jahre hinaus Alles, und so begrüßte Mabarienbad das neue Jahrhundert. Erst als Nehr, dem in der Person des Chorherrn Reitenberger ein wackerer Mitstrebender sich angeschlossen, nunmehr aus eigenen Mitteln ein ordentliches Haus gebaut und der Badegäste bereits so viele sich einzufinden anhuben, daß ihrer die Meisten „auf den Böden unter den Dächern“ fürlieb nehmen mußten, entschloß sich auch der dazumalige Abt Pfrogner ein Ueberflüssiges zu thun und auf Kosten des Stiftes gleichfalls ein Haus, aber nur mit acht Badekämmerchen und — fünf kleinen Wohnzimmern herzustellen. Indeß hatten bis zum J. 1805 auch noch sechs neue Ansiedler an den Quellen sich angebaut, das sumpfige Terrain war in etwas trocken gelegt und von Gestrüpp und Baumklötzen gesäubert worden und das drängende Bedürfniß hatte sogar den Bau eines neuen, umfassenden Badehauses erzwungen, während das alte — in ein Hôtel umgewandelt wurde. So stand es, als Reitenberger, 1814, die Prälatur antrat. Mit ihm aber sollte auch die Periode des mit fast unglaublicher Raschheit zunehmenden Aufschwunges des Ortes beginnen. Im J. 1818 zählte dieser bereits 16 Häuser, hatte seine Curliste, seine Promenaden und seine Musik, und trat endlich 1818 mittelst Regierungserlasses unter dem Namen Marienbad, — der sich übrigens nach einem bei dem Marienbrunnen aufgestellten Marienbilde seit Jahren bereits durch den Gebrauch von selbst gemacht hatte — in aller Form als Viertes im Bunde in die Reihe der böhmischen Bäder. Nach weiteren fünf Jahren war die Zahl der Häuser bereits auf 40 gestiegen, die der permanenten Einwohnerschaft auf 500. Bauten, Strassen, Gartenpartien und Wege fanden sich nach einem einheitlichen Plane und in großem Maßstabe angelegt. Felsen waren hinweggeräumt, Hügel abgegraben, Tiefen ausgefüllt, die Bäche überbrückt. Bald erhielt auch der Kreuzbrunnen seinen prachtvollen Überbau; die Auschovicer Quelle, nunmehr nach dem Regenten, der vor drei Hundert Jahren wenigstens die gute Absicht gehabt, daraus Salz zu sieden, „Ferdinandsbrunnen“ genannt, war zugänglicher geworden; der urweltliche Schlamm füllte behagliche Badewannen; eine Kirche und eine Schule waren erbaut, und selbst für die Genossen des Thespiskarrens war mit einem regensicheren Tempel, freilich vorläufig nur einem bretternen, vorgesorgt. Ein lebendiges Bild dieser regen Zeit des raschen Emporkommens hinterließ uns unter Anderen Göthe, der in jenen Jahren Marienbad wiederholt besuchte, in einem andern Briefe an seinen Freund Zelter, den Liedertondichter: „Mir war es, als wäre ich in den nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet. Der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln. Zugleich

Wilh. Kandler fecit. | Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig. A. Fesca sculp.

CHRÁM KLÁŠTERA V TEPLÉ.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

KIRCHE DES STIFTES TEPL.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

arbeiten Tüncher, Stuccateure und Maler von Prag und andern Orten in Accord gar fleißig und geschickt. Sie wohnen in den Gebäuden, die sie in Accord genommen, und so geht Alles unglaublich schnell.“ Nehr jedoch sollte diese, seine kühnsten Wünsche überfliegelnde Verwirklichung seiner Plane nicht mehr erleben. Er war bereits 1820 gestorben, und sein Freund, der wackere Abt Reitenberger, zog sich wenige Jahre darauf, nachdem unter seinen Auspizien außer dem Armenhospitale noch der schöne Cursaal und manche andere treffliche Anstalt entstanden, in die Einsamkeit des Prämonstratenserstiftes Wildau nächst Innspruck zurück. Die beiden braven Männer hatten ihr Tagewerk ebenso schön wie redlich vollbracht. Die Existenz Marienbad's war gesichert, und ihren Nachfolgern blieb nichts zu thun, als, nachdem das J. 1848 endlich auch die nicht immer gerade förderliche Abhängigkeit von der zeitlichen Grundherrschaft gelöst, auf der einmal gebrochenen Bahn es zu dem prosperirenden Standpunkte weiter emporzufördern, auf welchem wir es heute finden. Und fahren die unternehmenden Marienbader so fort, wie sie immer noch rührig sich dazu anlassen, so wird statt der vier oder fünf Feuerstellen, die das eben rollende Jahrhundert hier vorgefunden, das nächstbeginnende wohl von der schönsten Stadt des böhmischen Nordwest hier begrüßt werden. —

Wir haben, indem wir von Marienbad sprachen, eben erst zu wiederholten malen des Stiftes

Tepl

gedacht, und dürfen es nicht unterlassen, nach jenem jüngsten Orte des Tepler Gebirges nun auch diese altdenkwürdige Stätte aufzusuchen. Die Straße, die am südlichen Abhange des Hamelikaberges aus dem Badeorte gen Einsiedel und von da weiter durch's Tepelthal gen Karlsbad führt, bringt in einer halben Stunde uns nach dem Dörfchen **Abaschin**, und der Landweg von hier, der, während jene ihren Ziel entgegen nordwärts sich wendet, ostwärts von ihr durch den **Podhornwald** sich abtheilt, nach weitern anderthalb Stunden über **Gramling** nach dem genannten Stifte. Stattlich und mit dem angedunkelten Gestein und den übereinandergeschichteten Spitzbogenfenstern von dem waldigen Hintergrunde sich abhebend, treten die beiden Thürme, das hohe Alterthum verkündend, dem Nahenden schon von Ferne malerisch und bedeutsam entgegen. An den Wechsel manigfacher Geschicke mahnend und in deren Folge im verschiedenartig erneuten Gewande jüngerer Zeiten begrüßt ihn die unmittelbare Nähe der umfassenden, von Gärten umringten und die Landschaft weithin beherrschenden Abtei. Sie ist eine der wenigen, die der Prämonstratenserorden, vorzüglich in Böhmen, noch inne hat. Im J. 1120 durch den Xanthener Chorherrn und nachmaligen Erzbischof von Magdeburg, Norbertus, auf einer waldumschlossenen Wiese bei Coucy in Frankreich gestiftet, welche der Gründer als ihm eigends zu diesem Zweck von Gott angewiesen bezeichnete, und von welcher — „pré montré“ der erste Konvent auch seinen Nahmen annahm, verbreitete sich dieser, der strengen

Regel des heil. Augustin folgende Orden rasch über Spanien, England, die Niederlande, das deutsche Land, Polen u. s. w. Eines seiner frühesten Klöster, herangezogen durch König Vladislav II. und dessen fromme Gemalin Gertrud, gründete er unter anderen um 1240 in der Nähe von Prag auf dem Berge Strahov, zu unsrer lieben Frau auf dem Berge Sion genannt. Von dort, etwa fünfzig Jahre später, verpflanzte er sich sodann nach Tepl. Auf derselben Stelle, welche heute das Stift einnimmt, oder etwas weiter nordwärts an der des heutigen gleichnamigen Städtchens stand dazumal die von uns bereits erwähnte Burg Teplá, und zwar damals schon von Alters her, da ihrer bereits Cosmas, der volle anderthalb Jahrhunderte früher gelebt und geschrieben, in seinen Aufzeichnungen gedachte. Herr auf derselben und in einem weiter südwärts bis über Pilsen, nordwärts bis gegen Schlackenwerth hin sich erstreckenden Umkreise, war Hroznata, der Sohn und Erbe des in der letzten Siegesschlacht des Bauernfürsten Soběslav im J. 1179 bei Loděnic gefallenen Wladiken Sezyma. Herr Hroznata war ein überaus gottesfürchtiger Mann, und da er das Unglück gehabt, frühzeitig seine Gattin und seine beiden Söhne zu verlieren, so schritt er 1193, Trost für seinen Gram in frommen Werken suchend, zur Gründung eines Klosters, das er den damals eben so sehr einflußreichen Chorherren des Stiftes Strahov zu übergeben beschloß. Den Bau, in welchem der damit betraute Baumeister, wie heute noch wahrzunehmen, offenbar das zu seiner Zeit möglichst Schönste und Imposanteste zu leisten beflissen war, bewachte er selbst. In einer kupfernen Schale, die in dem Museum des Stiftes zur Stunde noch gezeigt wird, stellte er jeden Abend den für das eben beendete Tagewerk entfallenden Lohn hin, davon dann Jeder der Arbeiter selbst den ihm zukommenden Lohn sich herausnahm, ohne daß je darüber ein Streit entstanden wäre. So ehrlich waren damals noch die Leute, oder so verträglich stimmte sie das fromme Werk, das mit ihren Armen sie fördern halfen. Mitten im Besten traf ihn die Kunde von dem Kreuzzug, den Papst Cölestin III., um die verlornen Erfolge Richard Löwenherzens und Philipp August's von Frankreich möglichst wieder einzubringen, im J. 1196 für das nächstfolgende Jahr in französischen und deutschen Landen predigen ließ, und er entschloß sich, den Klosterbau einstweilen der Obhut der Chorherren selbst überlassend, den Schaaren der im Frühjahr 1197 gegen Rom wallenden Kreuziger — man zählte unter ihnen nur an kampfentflammten Knaben bei 50000 — sich gleichfalls anzuschließen. Ungewiß jedoch seiner Rückkehr verfaßte er zuvor sein Testament, und setzte darin, einige kleine Ausgedinge für seine beiden Schwestern ausgenommen, das eben in der Gründung begriffene Stift zu seinem Universalerben ein. Das Kriegsglück war den Kreuzigern diesmal noch weniger gewogen als schon einmal vordem. Ja sie kamen nicht einmal dahin, es zu erproben. Sie brachten zwei Jahre lang ihre Zeit in den Klöstern und Kirchen Italiens hin, durch Bußübungen und Gebete so lange sich vorbereitend und rüstend, bis sie endlich sich verliefen, um ihre unversuchten aber auch scharten- und lorbeerlosen Schwerter in die Heimat zurückzutragen. Auch

Herr Hroznata kehrte mit seinem Gefolge heim, brachte aber von Rom wenigstens die vom Papste ihm ausgefertigte Bestättigung seiner Stiftung mit. Als einen Ersatz für die Heldenthaten, die er unter den Mauern Jerusalem's zu vollführen gedacht und um die er nun auf so ruhmlose Weise gebracht war, gründete er in einem andern Theile seiner weitläufigen Besitzungen, zu Chotěšov, südlich von Pilsen, nach derselben Ordensregel jetzt auch ein Frauenkloster, in welchem sofort auch seine aus Polen als Wittwe heimgekehrte Schwester Vojslava den Schleier nahm. Um hinter ihr nicht zurückzubleiben, trat er selbst als Novize in das mittlerweile fertig gewordene Stift zu Tepl, nachdem er demselben dem Inhalte seines Testamentes gemäß, noch bei Lebzeiten, alle seine Besitzungen in's freie Eigenthum übergeben. Wie unumschränkt das Kloster jetzt schon mit denselben walten konnte, geht unter anderm daraus hervor, daß es schon im J. 1216 das schöne Gut Přibram, in welchem später die reichhaltigsten Silbergänge Böhmens aufgegangen, dem Prager Bischofe Andreas verkaufte. Wie ernst aber Herr Hroznata es mit seinem Mönchthum nahm, mögen wir daraus entnehmen, daß wir ihn erst seit 1215, nach dem Tode des ersten Abtes Johannes, mit der pröbstlichen Inful des Stiftes, das seine Schöpfung war, bekleidet finden. Er trug sie nicht lange. Von seinen Gebietsnachbarn, und unter diesen wieder von der egerländischen Ritterschaft heftig angefeindet, wurde er von einem der Letztern auf einer Rundreise durch die Kirchenorte des Stiftes überfallen, gefangen genommen, auf das Raubschloß Kinsberg geschleppt und daselbst eingekerkert. Man wollte nicht seinen Tod. Aber der reiche Mann, der Alles den Geistlichen geschenkt, sollte nun auch den edlen Raubrittern etwas zu Gute kommen lassen. Man war so billig, nur ein Lösegeld von ihm zu fordern. Und da dies, angeblich weil er selbst es sich verbat, daß das Vermögen des Stiftes um seinetwillen auch nur um einen Deut gekürzt würde, ausblieb, glaubte der haushälterische Ritter Hinz von Kinsberg, um seines Gefangenen willen sich wenigstens nicht auch noch in unnütze Erhaltungskosten versetzen zu sollen, und ließ ihn einfach verhungern. Er starb im Thurme auf Kinsberg, wie angenommen wird, am 14. Juli 1217. Ritter Hinz, als die Chorherren von Tepl nun wenigstens die Leiche ihres Stifters und Abtes von ihm herausforderten, ließ sich billiger finden, und so fand dieser denn nach einem so schrecklichen Sterbelager in der von ihm erbauten Stiftskirche wenigstens eine friedliche Ruhestätte. Wir finden sie in derselben, gekennzeichnet durch einen darüber gebreiteten Teppich, unmittelbar vor dem Hauptaltare. Ehemals zierte diese Stätte ein in Silber gearbeitetes Standbild des Märtyrers. Noth aber kennt kein Gebot. Das silberne Standbild in schlimmer Kriegszeit wanderte in die Münze. Dafür erhob sich dem Angedenken des Märtyrers bei einem der Seitenaltare eine Art bestgeschnörkelten Mausoläum's, an dem nichts einfach ist, als die Inschrift: „Hroznata Fundator Teplensis et Chotieschoviensis", und es wurden in der Gruft neben seinen steinernen Sarg, nachdem das Nonnenkloster zu Chotěšov unter Kaiser Josef II. aufgehoben worden, nun auch die irdischen Reste

18*

seiner Schwester Vojslava beigesetzt. Der Bau des Stiftes und der Kirche, zur Zeit des Todes ihres Gründers noch lange nicht vollendet, gedieh jedoch erst fünfzehn Jahre nach demselben, da die Chorherren nichts unterließen. um ihn auf's Prachtvollste auszuführen, zu Ende, und wurde darauf in Gegenwart König Wenzel's I. und einer glänzenden Versammlung von Bischöfen, Prälaten, Herren und Rittern im Sommer 1232 durch den Prager Bischof Johann II. von Dražic feierlichst consecrit. Für die Kosten, welche die Bewirthung der Gäste dem Stifte verursacht, schenkte der König, gleichfalls nur, um das Vermögen desselben in nichts zu verkürzen, demselben bei dieser Gelegenheit ein ganzes Dorf, wiewohl es ungeachtet der großen Bauauslagen aus seinen Einkünften bereits so viel erübrigt hatte, um im Jahre darauf schon einen Distrikt mit sechszehn Dörfern selbst hinzukaufen zu können. Aber all dies Gedeihen, das in der Folgezeit noch durch manchen anderen Zukauf, durch vortheilhafte Tausche und namentlich durch die Erträgnisse ganz trefflicher Bergwerke, wie z. B. der Goldseifen im Walde Haj und der Silbergruben bei Einsiedel, nicht wenig erhöht wurde, sollte von Zeit zu Zeit auch manche sehr empfindliche Störung zu erleiden haben. Im J. 1278 zuerst plündernd fanden sich die Schaaren des Besiegers Přemysl Otakar II. ein. Sie hausten hier so arg, daß nach ihrem Abzuge eine gründliche Restauration und neuerliche Einweihung nöthig wurde. Im J. 1421 auf ihrem Zuge von Pilsen herauf plünderten das Stift im Vorüberziehen die Prager, ein Mißgeschick, das im Hinblick auf das gleichzeitige Schicksal anderer Klöster noch ein wahres Glück zu nennen war. König Sigismund, wie sehr auch den Tepler Chorherren gewogen, stellte deren Opferwilligkeit doch auf eine gar harte Probe, indem er, um den Krieg gegen die Ketzer bestreiten zu können, einen großen Theil der Besitzungen des Stiftes geradezu verkaufte, und einen noch größern verpfändete, den es, wollte es ihn nicht ganz verloren geben, aus eigenen Mitteln später selbst zurücklösen mußte. Das offenkundige feindliche Verhältniß zu dem Ketzerfürsten Georg von Poděbrad brachte dem Convente gleichfalls keine Rosen. Die Gegend von Tepl, 1460, war der Schauplatz des Sieges Georgs über das deutsche Reichsheer, und nicht nur daß das kaum restaurirte Stift bei dieser Gelegenheit abermals, und zwar gerade von denen, die es beschützen hätten sollen, vom Boden bis zum Keller ausgeraubt und zum Theil sogar eingeäschert wurde, fuhr auf das Haupt des Abtes überdies, dem sein begreifliches Bemühen, sich vor Schaden zu wahren, den Verdacht der Hinneigung zu dem anathemasirten Böhmenkönige zugezogen, vom päpstlichen Stuhle gleichfalls der Bannstrahl nieder. Der Schutz, in dem jetzt das Stift, um sich vor weiterem Unheil zu bewahren, zuerst unter die Herren von Plauen und dann unter die Herren von Schwamberg sich begab, kam ihm eben so theuer, wie eine nochmalige Plünderung zu stehen, und die Händel, mit denen es vom Anfang des 16. Jahrhunderts an seine mächtigen Nachbarn, die Herrn Pflugk von Rabstein, unausgesetzt heimsuchten, wogen reichlich die Verheerungen eines feindlichen Feldzugs auf. Auch nicht gerade segenbringend für dasselbe war das Wieder-

auflodern des kaum erst gedämpften religiösen Zwiespalts, den die Lehren des Wittenberger Augustinermönchs in Böhmen entzündeten, und vollends den Untergang drohend der Ausbruch der protestantischen Erhebung bald nach Beginn des 17. Jahrhunderts. Es hatte dies vornehmlich einem seiner eigenen Ordensmitglieder zu verdanken, dem in die Geschichte des Majestätsbriefes so verhängnißvoll verwickelten Freund und Günstling Rudolf's II., Johann Lohelius. Zu Wogau im Egerlande im J. 1549 geboren, kam er, der Sohn eines Ackerknechts, als dreizehnjähriger Junge in das Stift Tepl, um hier als Stallbursch zu dienen. Abt Johannes Muregus wurde auf die Fähigkeiten, insbesondere das musikalische Talent des jungen Roßwärters aufmerksam, ließ ihn unterrichten, und nahm ihn endlich, nachdem er ihn zuvor 1570 als Organist in der Stiftskirche angestellt hatte, im J. 1573 in den Orden auf. Fünf Jahre darauf, im Alter von 27 Jahren, war Lohelius bereits Abt des Stiftes Strahov, mit 38 Jahren Generallvicar aller Prämostratenserstifte in Oesterreich und Polen. Durch seines kaiserlichen Gönners Einfluß wurde er 1612 Erzbischof von Prag. Einer der einflußreichsten und eifrigsten Widersacher der Reformationsbewegung in Böhmen, war er es, der das protestantische Bethaus zu Klostergrab hatte schließen lassen, und dadurch das Signal zum Auflodern des Kampfes auf Tod und Leben gab, in den das protestantische Böhmen sich nun stürzte. Dem Stifte Tepl von Seite des protestantischen Regierungs-Directorium's brachte dieß 1619 die Einziehung aller Besitzungen ein. Die Chorherren zerstoben nach allen Weltgegenden, den Abt führte Mannsfeld als Gefangenen in seiner Escorte mit sich herum. Das Stift wurde das Quartier ständischer Arkebusiere, die nun aus den Orgelpfeifen, denen Johann Lohelius einst so fromme Harmonien zu entlocken verstanden, Kugeln für ihre Feuerröhre goßen. Schon waren die Grundmauern des Stiftes untergraben, schon die Minen gelegt, um es in die Luft zu sprengen, als, eben zur rechten Zeit noch, um das Schlimmste zu verhüten, die Kaiserlichen kamen und die Ständischen hinauswarfen, um das Stift zwar von dem Untergange zu retten, darin selbst aber noch schlimmer als diese zu hausen. Als Abt und Chorherren, nachdem Ferdinand II. dem Stifte alle Besitzungen wieder zurückstellen hatte lassen, im J. 1623 darin sich wieder einfanden, mag der Zustand, in dem sie Alles fanden, ein genug trostloser gewesen sein. Die Kirche, seit 1611 abgebrannt, stand ohne Dach. Die kunstreich geschnitzten, alterthümlichen Chorstühle waren in Pferdeställe umgewandelt. Das Refektorium war ein Lazareth. In den Zellen der Chorherren lag alles in Trümmern. Die umfassendste, gründlichste Restauration war nöthig geworden, und manches sogar mußte von Grund auf neu gebaut werden. Die Mittel des Stiftes waren aber so erschöpft, daß dies für's Erste gar nicht möglich war. Noch einmal, 1660, mußte die Lohe eines furchtbaren Brandes durch die nur kümmerlich bewohnbar gemachten Räume wüthen, ehe man endlich, 1663, an die so lang verschobene Wiederherstellung schreiten konnte. Zuerst nahm man die Kirche in Angriff und drei Jahre später, 1666, das Stiftsgebäude. Aber nur stückweise ging das Werk vorwärts, und

jahrelange Unterbrechungen traten ein, ehe die Kräfte des Conventes sich soweit erholt hatten, daß der Bau im J. 1690 endlich ernstlich in's Fördern genommen werden konnte. Dienzenhofer, einer der geistreichsten aber auch meistschnörkelnden Stilisten der Renaissance, lieferte die Zeichnungen und Pläne. Aber dennoch bis 1720 und im Innern sogar bis 1750 hinaus dauerte es, ehe Alles so zur Vollendung kam, wie wir es jetzt vor uns schauen. Was Wunder dann, daß an der denkwürdigen Stätte die verschiedenen Zeitläufe und die verschiedensten Stile in so seltsamem, leider nur nicht immer harmonischem Vereine sich abspiegeln! Der Unterbau der Thürme und das Hauptmauerwerk der Kirche in seiner vorgothischen, beinahe kahlen Einfachheit erinnert an die Tage der Gründung. Der Ueberbau der Thürme mit seinen Spitzbogen zeigt die spätere gothische Meisterhand. Die Portale, das Stiftsgebäude und die innere Ausschmückung der Kirche tragen das Gepräge überwuchernder Renaissance zur Schau, dessen höchstes Interesse für uns auf das sich beschränkt, was unsre heimischen Künstler dabei geleistet. Die vergoldeten Statuen zur Seite des Hochaltares sowie auch das meiste Schnitzwerk lieferte der Prager Bildhauer Ignaz Platzer. Die Bilder an den Seitenwänden dieses Altars sind von der Hand Meister Prantls, jene der Seitenaltäre zum großen Theil von der des Nimburger's Kramolin. Die Fresken an der Decke malte der Schlaggenwalder Elias Dollhopf, die der Hroznatalegende Lukas Wolf. Besichtigen wir nun auch die Gallerie der Aebte, die manches kostbare alte Buch bergende Bibliothek, die, den Geognosten besonders anziehende, vorzugsweise das Umgebirge repräsentirende Mineraliensammlung und die, per tot discrimina rerum glücklich geretteten Alterthümer des Stiftes, so mögen wir immerhin befriedigt unsern Stab von einer Stätte weitersetzen, die durch das Gedächtniß von acht Jahrhunderten geweiht ist, und der die bedeutsamsten Momente der Geschichte unseres Vaterlandes ihr Merkmal der Erinnerung aufgeprägt.

XI.

Ein mächtiger Bergrücken senkt sich vom Podhorn südwärts ins Land hinab, das **Planer Gebirge**, überragt etwa in der Mitte seines Zuges von den Urkalkfelsen des **Lazurberges**, in dessen durchwühlter Tiefe die Alles versuchenden Schlicke außer nach Silber und Kupfer auch nach dem kostbaren Wundersteine Lapis Lazuli nachgraben lassen, wie denn hiervon auch ihm der Name geblieben, — dann weiter hinab vom **Klunkaberge**, und unterhalb dieses mit dem isolirten **Wolfsberg** (2050′) im Quellengebiet der **Mies** sich abschließend. Jenseits desselben, im Westen, tauchen die bewaldeten Züge des **Dreihackener-** und des **Heiligenkreuzer Gebirges** hervor, in deren Hintergrund, zum Theil schon in Baiern, der Hauptkamm des nördlichen **Böhmerwaldes** den Gesichtskreis säumt. In die Tiefe zwischen diese Berge gebettet breitet die **Planer Ebene** sich aus, und liegt an der von Sandau niederführenden Strasse das von uns bereits früher genannte Städtchen

Plan

mit dem uralten Schlosse der Herren von Seeberg, die während der zweiten Hälfte des 14. und während des ganzen 15. Jahrhunderts daselbst ihren Sitz hatten, gefolgt mit dem Beginne des 16. von einer, durch Grafen Stefan, den Sohn Kaspar's II. auf Schlackenwerth, dort gegründeten besonderen Linie der Schlicke, die katholisch geblieben und während der gesammten politisch-religiösen Bewegung in der Zeit von 1547 bis 1620 bei der Sache ihrer königlichen und kaiserlichen Herren treu ausharrend, von Gnaden und Auszeichnungen überhäuft, in diesem Besitze bis in die Tage Leopold's I. sich erhalten. Die Meisten Ihrer mit ihren Gattinnen liegen auch in der dortigen alten, vom Grafen Kaspar gleichzeitig mit der zu Joachimsthal neuumgebauten Kirche neben Denen von Seeberg begraben; so Graf Stefan selbst († 1541), Graf Moritz († 1578), der kaiserliche Marschall Graf Friedrich († 1597) und Graf Franz Ernest († 1661), von dem die Besitzung auf die Grafen

Zinzendorf überging, um bei diesen bis auf den Letzten ihres Geschlechtes, den Grafen Prosper († 1822), zu verbleiben und sodann an die Grafen Nostic-Rhinek zu gelangen. Wir aber lassen, von Tepl weiterwandernd, das Städtchen mit der Ebene, in der es liegt, zu unserer Linken, — den **Branitschauer** (2470′) und den **Vidžiner Berg** mit dem Städtchen **Neumarkt** (Úterý), einst dem Wittwensitze der Königin Constantia, Mutter Wenzels I., zu unserer Rechten, und wenden uns über die Hochfläche, in welche das Planer Gebirge nach Osten hin sich fortsetzt, auf bescheidenem Landwege dem Städtchen

Weseric

zu, das wir nach kleinen zwei Stunden erreichen. Auf der Burg, deren nur noch spärliche Reste hoch oben über dem Städtchen der Wanderer kaum gewahren würde, mahnte ihn nicht die Erinnerung an ein in der Geschichte oft genanntes Herrengeschlecht, sich nach denselben umzuschauen, hatte von den vier Linien, Krakovsky, Novohradsky, Libsteinsky und Bezdružicky, in welche die Söhne Harbarts von Kolovrat während des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts sich verzweigten, die letztgenannten ihren Stammsitz. Herr Johann Kolowrat-Bezdružicky, des Herrn Harbart drittgeborner Sohn und der Stifter derselben, wurde, als Georg von Poděbrad im Jahre 1550 zur Reconstituirung des seit zehn Jahren aufgelösten königlichen Landrechts schritt, von diesem in dasselbe als einer der zwölf Beisitzer aus dem Herrenstande berufen, eine Auszeichnung, die vor der Auflösung dieses obersten Gerichtshofes in Böhmen auch sein Vater genossen. Auch nahm er an dem Feldzuge, den Georg von Poděbrad im J. 1461 als König gegen seinen Hauptgegner in der Bewerbung um die römische Königskrone, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, unter dem Oberbefehle Zdenko's von Rosenberg nach der Lausic ausfertigte, rühmlichen Antheil. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts indeß verließen die Kolovrat-Bezdružicky diese ihre Stammdomäne, die ihre Besitzer seitdem vielfach wechselte, bis sie im J. 1711 durch den Reichsfürsten Maximilian Karl von Löwenstein-Rochefort an die vom Grafen Johann Theodor Löwenstein-Wertheim hundert Jahre zuvor gestiftete katholische Linie des pfälzischen Hauses Löwenstein gelangte, der sie auch jetzt noch zugehört, und deren neues, im J. 1777 erbautes Schloß wir zu Füssen der Trümmer des alten gewahren. Ungleich mehr aber, als diese dürftigen Reste sowohl wie dieser neue, stolze Herrensitz zieht uns, kaum eine Stunde von dem genannten Städtchen südwestlich, die Ruine einer andern Burg an, aus der, als sie noch stattlich hoch oben auf dem langgedehnten und breit abgeplatteten Basaltkegel prangte, mancher, mit Schwert und Wort in die Geschichte unseres Vaterlandes mächtig eingreifende Kämpe hervorgegangen, und an die wir nun, das Gedächtniß der stürmischesten aber auch glänzendsten und verheißungsreichsten Tage Böhmens in uns wach rufend, herantreten, — die Ruine

Wilh. Kandler fecit. J. Ryšitka sc.

HRAD KRASIKOV ČI ŠVAMBERK. BURG SCHWAMBERG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Schwamberg.

Von ferneher gewahren wir bereits, daß die nicht nur Geschlechter sondern auch deren Angedenken tilgende Zeit auch an dieser Stätte nur noch dürftige, dem völligen Verschwinden entgegeneilende Reste der ehemaligen Macht und Pracht übrig gelassen. Und in der That, nachdem wir den alten Weg emporgeklommen, den längs der östlichen Längenseite des kahlen und rauh abschüssigen Kegels vielleicht schon der Gründer der Burg zu dem schroffen südlichen Ende desselben durch den Felsen hinangebrochen, und an dem Schutt eines ehemaligen Streitthurmes vorüber umbiegend auf der Höhe des Plateau von Westen her in den weiten Hof der ehemaligen Vorburg getreten: — der Anblick in der Nähe bietet nichts, was dem aus der Ferne zu widersprechen vermöchte. Wo standen die Thore, von deren Zinnen nieder einst eisengepanzerte Streiter die Zugänge bewacht, wo die Ringmauern, deren Brüstung die kampfbereiten Mannen barg? Die nun mit Obstbäumen und Küchenbreten bedeckte Stelle des Vorwerkes läßt nur mehr eine überdies zweifelhafte Felsenböschung errathen. Nach Spuren von Wohnstätten umher sucht das Auge vergebens. Eben so wenig, nachdem wir aus diesem Raume über den gestrüpperfüllten Quergraben, den einst die Zugbrücke überspannt, gegen Norden in den kleinern, eigentlichen Burghof getreten, gibt von den stattlichen Bauen, die diesen einst umschlossen, mehr als ein kümmerliches Mauerstück mit drei oder vier Fenstern und der entkrönte Wartthurm Kunde. Nur die Kapelle und der zu ihr gehörige Glockenthurm, an der Ostseite der ehemaligen Vorburg, freilich in den Tagen des Verfalles alles Uibrigen von der Pietät der Burgherren noch erneuert und durch fromme Stiftungen auch für die Zukunft gesichert, haben sich noch so ziemlich erhalten, — Denkmale der Unerschütterlichkeit, mit welcher die Herren dieser Stätte selbst, bis daß endlich auch sie verschollen, als treue Kämpen stets zur Kirche gestanden.

Als Gründer dieser Burg nun, deren Name ursprünglich Krasíkov lautete, gestattet die Vermuthung zwei Brüder gelten zu lassen, Neostup und Bohuslav (I.), die noch vor Ende des 12. Jahrhunderts hier gesessen sein sollen, und deren Namen wir in Urkunden aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts allerdings begegnen. Sie mußten im hohen Ansehen gestanden und in der Gegend, namentlich gegen das benachbarte Franken hin, auch sonst noch ausgedehnte Besitzungen inne gehabt haben; denn von ihren Nachfolgern und Erben, den Brüdern Racek (I.) und Bohuslav (II.) war jener Burggraf auf der wichtigen Gränzfeste Přimda, dem spätern Pfraumberg, und hatte seinen Sitz auf Skvořin, einer Burg unfern den ebengenannten Veste, also bei fünf Stunden von hier südwärts, indeß der andere auf Krasikov geboten zu haben scheint. Racek (Ratmír) starb im J. 1287, und sein Sohn Bohuslav (III.), der seinen Namen von Bor führte, dem heutigen Städtchen Hayd, gleichfalls unfern Pfraumberg, bekleidete von 1272—1285 das Burggrafenamt auf dieser Veste ebenfalls. Zunächst nun, ohne jedoch das Verhältniß seiner Abstammung von den

zuletzt Genannten näher zu kennen, begegnen wir im J. 1310, um welche Zeit die Burg und das auf ihr wohnende Geschlecht den čechischen Namen Krasikov bereits vorlängst mit den deutschen Schwannberg, woraus später Schwamberg wurde, vertauscht hatte, einem Bohuslav (IV.) von Schwamberg unter der Gesandschaft des böhmischen Landtags an K. Heinrich den Luxemburger, die damit beauftragt war, diesem die Krone Böhmens für seinen Sohn Johann anzubieten, und gleichzeitig mit ihm seinem Sohn Bohuslav (V.), den Johann von Luxemburg an seinem Krönungstage zu Prag, 7. Febr. 1311, mit noch einem jungen Edlen zum Ritter schlug, und der sodann im Vereine mit diesem seinem jungen Genossen während des ganzen darauf folgenden feierlichen Hochamtes die Krone über dem Haupte des Neugekrönten hielt. Die Schwamberg nach alledem mußten zu dieser Zeit bereits zu den ersten Geschlechtern des Landes zählen, wie wir denn in der That die beiden Brüder Bohuslav (V.) und Jaroslav am Hofe Karls IV. bald darauf in hervorragenden Stellungen finden. Jaroslav war mit Einer der Unterzeichner der goldenen Bulle, Bohuslav bekleidete zuerst das Amt des Landlehenrichters, dann das des Oberstlandeskämmerers, und war mit unter den Edlen, die Karl IV. 1360 zum Reichstag nach Nürnberg begleiteten. Er stiftete im J. 1342 das Kloster Stockau im Böhmerwalde, starb, als eigentlicher Begründer der Macht des Hauses im J. 1372, und wurde in dem, mutmaßlich schon von Racek errichteten Kloster der Minderen Brüder zu Mies beigesetzt. Seine weitläufigen Besitzungen hatte er unter seine vier Söhne zuvor auf die Weise getheilt, daß sie nun, und zwar der Aelteste, Bohuslav (VI.), auf Schwamberg, Bušek auf **Poříčí** (südöstlich von Pilsen), Johann (I.) auf Hayd, und Racek (II.), der bald darauf auch die Burg **Triebl** in Planer Gelände dazu erwarb, auf Riesenberg, ein jeder für sich ihre eigene Linien gründen konnten. Herr Bohuslav von Schwamberg war ein frommer, wohlthätiger Herr, dotirte Kirchen und Altäre, stiftete Seelenmessen für alle seine Ahnen, bekleidete 1378 das Amt des Oberstlandeskämmerers und 1398 das des Oberstlandrichters, und zählte bis zum J. 1414 zu der mächtigen Partei der Herren, die mit dem Regime König Wenzel's IV. auf keine Weise sich zu befreunden vermochten. Allein noch zu seiner Zeit mußten die Schwamberg in abermals neue Seitenlinien sich weiter verzweigt haben, wie wir denn gleichzeitig mit ihm schon einer Linie Schwamberg-Hanovec begegnen, die von seinem Bruder Racek die Burg Triebel tauschweise übernahm, und auch eines Sigismund von Schwamberg gedacht wird, den Wenzel IV. als des Hochverraths verdächtig im J. 1405 auf öffentlichem Platze enthaupten ließ. Er selbst theilte seine Besitzungen wieder unter seine drei Söhne Bohuslav (VII.), Hynek (I.), Krušina und Johann (II.), von denen dem Erstern die Burg Schwamberg, dem Letztern aber Königswart zufiel. Der Aelteste und der Zweitgeborne unter diesen sollten dazu berufen sein, freilich von entgegengesetzten Lagern aus, dem Namen ihres Geschlechtes in der Geschichte der nun folgenden Kämpfe einen unvergeßlichen Klang zu erwerben. Beide, den frommen Ueberkommnissen ihres Hauses gemäß

waren ursprünglich gleich treu zur Kirche wie zur Krone gestanden. Bohuslav, der in der letzten Zeit unter Wenzel IV. den Befehl über einen großen Theil der königlichen Streitmacht geführt, hatte diesem schwankenden Regenten eben so wie sein Bruder Hynek Krušina gleich von Anbeginn zum strengen und schonungslosen Niederschlagen der sich vorbereitenden und von Tag zu Tag anwachsenden Erhebung gerathen, und Beide vereint, so viel in ihren Kräften lag, hatten opferbereit ihn dazu mit ihren Mannschaften und Geldmitteln unterstützt. Beide, an der Schwäche König Wenzel's verzweifelnd, hatten sie mit hoffnungsvoller Zuversicht in König Sigismund den mächtigen Hort der Kirche begrüßt, an dessen Unbeugsamkeit die immer wilder aufbrausenden Wogen der kirchenfeindlichen Revolution unfehlbar sich brechen würden. Sie zählten zu den Häuptern der conservativ-römischen Partei des höhern Adels, die sich um ihn schaarte, und schoßen, während die Einkünfte der Krone bereits allenthalben zu versiegen begannen, auch ihm zur Bestreitung des Kampfes gegen das Ketzerthum bedeutende Summen vor, mit der zu jener Zeit eine nicht eben allzugroße Sicherheit gewährenden Verpfändung der Einkünfte von Klöstern und Krongütern sich begnügend. Im Jahre 1420 hatte Herr Bohuslav von Schwamberg den Husiten nach furchtbarem Kampfe das wichtige Pilsen entrissen, und gab es einen Gegner auf königlicher Seite, dessen feldherrliche Befähigung jener Žižka's als gewachsen erachtet werden konnte, so war es die seine. Nach der Erstürmung Pilsen's noch hatte er einen Priester, der die erhobenen Gränzbauern aus der Gegend von Taus zum Entsatze dieser Stadt in hellem Landsturm heranführte, auf offenem Markte zu Pilsen lebendig verbrennen lassen. Bald darauf entwand er den Hussiten, die sein Kriegsglück mittlerweile noch an andern Orten erfahren, auch die Veste Groß-Bor bei Horažďowic. Allein so glühend sein Eifer für die Sache der Kirche und König Sigismund's war, ein so unerwarteter Umschwung in seiner Gesinnung sollte seine kriegerischen Talente bald denjenigen zu statten kommen lassen, gegen die er bisher sein Schwert geführt. Es war im Jahre 1421, daß er bei der Vertheidigung seiner eigenen, von Žižka mit überlegener Macht angegriffennen Stammburg dessen Gefangener wurde. Er erwartete den Scheiterhaufen. Žižka, dem ungestümen Andrange der Seinigen entgegen, die unter den furchtbarsten Verwünschungen den Tod des Mannes begehrten, dessen eiserne Hand ihnen schon so schwere Schläge versetzt, schenkte ihm, nicht ohne Gefahr für sich selbst, das Leben und ließ ihn mit Meinhard von Neuhaus auf die Burg Přibĕnic in Sicherheit bringen. Sei es nun der wirkliche oder vermeintliche Undank von Seite König Sigismund's, die wirkliche oder vermeintliche Vernachlässigung von Seiten seiner Freunde, die, außer einem mißlungenen Handschlag auf die nunmehr husitische Burg Schwamberg, ihren besten Führer bald vergessen und seinem Schicksale überlassen zu haben schienen, — sei es die besonnene Würdigung der Anlässe des furchtbaren Kampfes, zu der die Einsamkeit seiner Haft ihm die Muße bot, sei es endlich auch nur das Gefühl der Dankespflicht, das er dem Edelmuth Žižka's schuldete, was den Abfall von der Sache

König Sigismunds und Rom's in ihm zur Reife brachte: Herr Bohuslav von Schwamberg, als nach wenig Monaten die Pforte seines Kerkers sich öffnete, trat aus diesem unter die Fahne des Kelches, um, wie vordem den Husiten, nun den Königlichen ein furchtbarer Gegner zu werden. Seine Wandelung war eine vollständige, rückhaltlose, so daß wohl angenommen werden darf, daß er bei derselben schwerlich minder von innerer Uiberzeugung als von gekränktem Ehrgeiz sich habe bestimmen lassen. Er bewies dies auf der Wahlstatt, er bewies es als Redner in den Verhandlungen mit der Gegenpartei, und bewies es vollends bei der Zerklüftung seiner eigenen Partei nach dem Tode Žižka's, indem er, die glänzenden Vortheile von sich weisend, die ihm von der Seite Korybut's und der gemäßigten Prager winkten, sich zu der ungleich minder verheißungsreichen der radikalen Waisen und Taboriten schlug. Er führte sie im Vereine mit Jan Hvězda von Vicemilic im März 1425 gen Prag und im Oktober desselben Jahres, nachdem zwischen den beiden husitischen Lagern ein vorläufiger Friedensschluß zu Stande gekommen, nach Mähren, bezwang und zerstörte unterwegs die von seinem ehemaligen Mitgefangenen, Meinhard von Neuhaus, vertheidigte Burg Kamenic, und wandte sodann an ihrer Spitze sich nach Oesterreich. Es war das vorfrühe Ziel seiner Laufbahn, dem er dahin entgegen zog. Unter den Mauern von Rötz, im November desselben Jahres noch, traf von Feindeshand ihn der tödtliche Pfeil. Wenige Tage darauf zu Mährisch-Krumau, wohin er von den Seinigen geschafft worden, starb er und wurde in der Kirche daselbst zur Erde bestattet, für die Sache des Kelches ein unersetzlicher Verlust. Seine Güter, da er keine Nachkommen hinterlassen, und darunter auch die Burg Schwamberg sollten nun auf seinen, dem Könige und der Kirche treu gebliebenen Bruder Hynek Krušina vererben. Allein Schwamberg, vom Herrn Bohuslav zu einem der wichtigsten Stützpunkte seiner Operationen eingerichtet, befand sich in den Händen der Husiten, und die Bemühungen des Herrn Hynek Krušina, sich desselben zu bemächtigen, blieben für's Erste erfolglos. Vergebens, während er im J. 1427 mit seinen Leuten vor dem belagerten Pilsen lag, versuchte er, von einigen ihm befreundeten Herren unterstützt, die wohlbewehrte Burg zu überrumpeln. Vergebens um dieselbe bemühte sich auch die stolze Reichsarmee, die im J. 1431 Kurfürst Friedrich nach Böhmen führte. Auch sie mußte es, wollte sie ihre besten Kräfte und ihre kostbarste Zeit nicht daran setzen, bei einem mißlungenen Versuche sein Bewenden haben lassen. Erst nach dem Entscheidungstage bei Lipan vermochte Herr Hynek Krušina das Erbe seines Bruders, der übrigens nie aufgehört ihm die treueste Bruderliebe zu bewahren, unbehindert anzutreten, und die Burg Schwamberg, auf der Herr Hynek Krušina nun sofort seinen Sitz nahm, wurde neuerdings einer der wichtigsten Stützpunkte der Römischgesinnten. Die Stellung, die Herr Hynek Krušina unter den Häuptern dieser Partei einnahm, war, ohne gerade die des obersten Führers zu sein, doch immerhin eine der hervorragendsten. Mit Ulrich von Rosenberg nicht nur durch die Bande der Gesinnungsgleichheit und der Freundschaft, sondern

auch der Verschwägerung auf's innigste verbunden, war er, eben so wie sein Bruder Johann, stets der unverdrossene Partisan aller kriegerischen, diplomatischen, und parlamentarischen Feldzüge dieses rastlosen Verfechters des Papstthums gewesen. Nach dem Tode Sigismund's hatte er ihm die Wahl des Schwiegersohnes dieses Letztern, Albrechts von Oesterreich, zum Könige von Böhmen durchzusetzen geholfen. Während der königslosen Zwischenzeit nach dem raschen Tode Albrechts handhabte er, vom Landtage zum Hauptmann über den Pilsner Kreis eingesetzt, die Wahrung des Landfriedens mit löblicher Strenge, ohne darum die vielfachen Anlässe, welche Besitzstreitigkeiten und Raubritterthum ihm boten, zu einem derben Schlage bald auf den Einen bald bald auf den Andern der religiösen und politischen Gegner des Herrn Ulrich sich selbst entziehen zu lassen. Eines Herzens und eines Sinnes mit ihm unterstützte er ihn zugleich als Mitglied der vom Landtage zur Wahl eines neuen Königs bestellten Comission, um die Krone Böhmens dem nachgebornen Söhnlein Albrecht's, Ladislaus Posthumus, zuzuwenden. Bekanntlich scheiterten vorläufig diese Bemühungen an der entschieden antipathischen Gesinnung des Landes, und Herr Hynek Krušina, der, nachdem die Burg Schwamberg mittlerweile von einer Feuersbrunst beinahe ganz verheert worden, im J. 1443 wieder nach Grünberg zurückübersiedelt war, hatte erst jetzt die Genugthuung, das widerstrebende Land auf das von ihm und von Herrn Rosenberg patronisirte Wahlprojekt wieder zurückzukommen zu sehen. Der Landtag entwarf die Wahlbedingungen; eine Deputation begab sich nach Wien, um mit K. Friedrich wegen der Berufung seines Mündels Ladislaus auf den böhmischen Königsthron zu unterhandeln, und Herrn Hynek Krušinas Bruder Johann war eines der Mitglieder derselben. K. Friedrich als strenger Katholik wies die Bedingungen, die unter Anderm auch auf Anerkennung der Kompaktaten lauteten, entschieden zurück. Der Landtag, um der Herrnlosigkeit ein Ende zu machen, suchte sein Ziel auf einem Umwege zu erreichen, und erbat sich von Papst Eugen die Bestätigung Johannes Rokycana's, des im J. 1435 erwählten utraquistischen Administrators des Prager Erzbisthums, zum definitiven Kirchenhaupt in Böhmen, das allerdings die päpstliche Billigung der Kompaktaten mit in sich geschlossen hätte. Allein der Papst lehnte ab, und Herr Hynek Krušina, so sehr die Succession des kleinen Ladislaus ihm am Herzen lag, setzte seinen Namen unter die Dankadresse, welche hiefür an den heiligen Vater zu entsenden die katholischen Herren für gut befanden, nicht ohne zugleich einen entsprechenden Schattenriß von dem verabscheuungswerthen Character des ketzerischen Erzbisthumscandidaten geschickt mit unterlaufen zu lassen. Die Krone St. Wenzels war dem Enkel K. Sigismund's endlich gesichert, und es handelte sich nur mehr darum, den achtjährigen Regenten nun auch nach Prag zu bekommen, ein Zugeständniß, davon der kaiserliche Vormund, für die kostbaren Resultate der strengkirchlichen Erziehung, die seinem Mündel angedeihen zu lassen er auf's sorgfältigste beflissen war, das Schlimmste befürchtend, durchaus nichts hören mochte. Vergebens zog eine Abgeordnetenschaft nach der andern gen Wien. Vergebens

als Mitglied derselben setzte auch Herr Hynek Krušina seine Beredsamkeit ein. Das einzige Ergebniß aller Bemühungen der Herren war — das von Tag zu Tag zunehmende Wachsthum des Ansehens des Hauptes des Ketzerthums, Georg's von Poděbrad, dem, ganz unbegreiflicher Weise und zum größten Leidwesen der Herren, sogar der kaiserliche Hüter des jungen Königs nun sein Vertrauen zuzuwenden anhub. Die Folge davon war der bekannte Bund der Herren gegen den utraquistischen Emporkömmling, und die beiden Brüder von Schwamberg, die Herrn Krušina und Johann, schlossen demselben auf's eifrigste sich an. Sie unterzeichneten mit den zu Kaaden, 1450, mit Friedrich von Sachsen zu Stande gebrachten Vertrag, selbst auf die Gefahr hin, die Theile Böhmens, die dieser besetzt hielt, verloren geben zu müssen. Als der Kampf endlich ausbrach, hielt Herr Johann von Schwamberg die Stadt Rokycan besetzt. Allein die Herren bei dem Anzuge Poděbrad's, welchem Kaiser und König nun vollends die Statthalterschaft in Böhmen übertragen, ließen Rokycan und Herrn Johann im Stich, und er konnte es nicht einmal hindern, daß die Schaaren des verhaßten Utraquistenhauptes auf seinen und seines Bruders Gütern verheerende Hand legten. Zum Glück für diese kam nach wenigen Tagen schon der Wildsteiner Vergleich zu Stande. Der Preis der Herausgabe der gegnerischen Burgen und Schlösser, deren Herr Krušina und Herr Johann vordem, des Landfriedens ungeachtet, sich bemächtigt, war für diesen Ausgleich jedenfalls ein geringer und nichts als billiger, und die beiden Brüder unterzogen sich ihm bereitwillig. Minder bereitwillig jedoch zeigten sie sich, als es sich um die Anerkennung der autorisirten Macht ihres Gegners handelte, und sie entzogen sich derselben, da sie sie nicht verhindern kannten, wenigstens dadurch, daß sie dem diesfälligen Beschlusse des Landtags, ebenso wie Herr von Rosenberg, die Beifügung ihrer Siegel versagten. Ja Herr Krušina glaubte durch den ebenerwähnten Vergleich sich so wenig für gebunden halten zu müssen, daß er unmittelbar darauf, 1452, vereint mit dem Reste der zersprengten Herrnligue, um dem weitern Emporkommen Poděbrad's endlich Schranken zu setzen, sich mit den Ungarn verband, um den Kaiser, da Bitten nicht half, durch die Gewalt der Waffen zur Herausgabe des vorenthaltenen jungen Königs zu vermögen. Auch diese Unternehmung mißlang, und ward Herrn Hynek Krušina auch die Genugthuung, daß die neuerliche Deputation, die sich nun, 1453, nach Wien begab, und an der er abermals sich betheiligte, den faktischen Regierungsantritt des nun bereits zwölfjährigen Königs endlich bewirkte, so sollte er doch des endlichen Sieges der Sache, der er mit so viel treuer Ausdauer sich aufgeopfert, sich nicht lange zu erfreuen haben. Er starb, kurz nach der Thronbesteigung König's Ladislaus, noch im selben Jahre, den Ruhm eines tapfern Ritters, vor Allem aber durchaus consequenten Charakters hinterlassend.

Ihm folgte auf Schwamberg sein, wir glauben, einziger Sohn Bohuslav (VIII.), vermählt mit einer Tochter des Herrn Ulrich von Rosenberg. Auch König Ladislaus indessen sollte den Scepter Böhmens nicht lange führen. Er starb 1457, im vierten Jahre seiner Regierung, und Herr Bohuslav huldigte auf dem Landtage vom 4.

März desselben Jahres dem nun zum Könige von Böhmen erhobenen Gegner seines Vaters, Georg von Poděbrad. Die Huldigung schien anfangs eine aufrichtige Ergebenheit verbürgen zu wollen. Herr Bohuslav im folgenden Jahre begleitete den König auf seinem Zuge nach Oesterreich, und im Jahre darauf bei seinem feierlichen Einzuge in Eger. Allein in dem bösen Zwiespalte schon, der zwischen dem König und seinem Vetter Jobst von Rosenberg, Bischof von Breslau und Grandprior des Maltheserordens in Böhmen, ausgebrochen, hatte er, 1465, in der Conspiration des katholischen Adels gegen ihn seinen Platz genommen, und trat im November desselben Jahres dem unter der Führerschaft des Herrn Zdenko von Sternberg auf Grünberg gegen den König geschlossenen Bunde bei, den Papst Paul II., die Böhmen von dem beschworenen Gehorsam gegen ihren König entbindend und gegen diesen den offenen Aufruhr predigend, in seinen besondern Schutz genommen, wiewohl es unter den katholischen Städten sowol wie unter den Herren nicht wenige gab, wie unter den Letztern z. B. Herrn Johann von Rosenberg, den nächsten Verwandten Herrn Bohuslavs selbst, die diesen ganzen über Land und Volk neues Unglück heraufbeschwörenden Vorgang auf's höchste mißbilligten und nach wie vor zu dem verketzerten Könige treu weiter standen. Mit diesem Bunde, an dessen Spitze als Paladin des Papstes und vorläufig zwar nur mit dem Titel eines Protektors der Katholiken in Böhmen, nebenher aber mit dem Seitenblick auf die böhmische Krone als Preis für die Ausrottung des Ketzerthums, König Mathias von Ungarn nun getreten war, machte Herr Bohuslav von Schwamberg alle Wandlungen des Glückes und des Mißlingens durch. Wir finden ihn auf dem Congresse der katholischen Herren zu Breslau, die außer dem Papste keinen Herrn über sich anerkennen zu wollen erklärten und von König Georg nur mehr als von „Georg von Poděbrad, einst König von Böhmen" sprachen. Wir sehen ihn in dem brudermörderischen Verwüstungskampfe beinahe alle seine Besitzungen einbüßen. Wir sehen ihn dafür im Vereine mit Otto von Baiern, dann den schwäbischen und schweizerischen Kreuzzüglern an den Gütern der utraquistischen Herrn und des zu diesen haltenden Landvolkes plündernd und zündend furchtbare Rache üben. Wir begegnen ihm, 1469, in Brünn, wohin König Mathias seine böhmischen Getreuen berufen, um mit ihnen die weitern Schritte gegen König Georg zu berathen, und gleich dann in dessen Gefolge zu Olmütz bei der Zusammenkunft mit König Georg, allwo der Papst durch Cardinal Rovarella an den „Ketzerfürsten" die Forderung stellen ließ, wenn er als König und im Frieden sterben wolle, sofort in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren, das böhmische Volk hiezu gleichfalls zu verhalten, dem Könige Mathias das Recht der Ernennung eines Erzbischofs für Böhmen einzuräumen, den Ungarkönig als seinen Sohn zu adoptiren, und ihm von den anwesenden böhmischen Ständen sofort huldigen zu lassen. Herr Bohuslav von Schwamberg gibt bei dieser Gelegenheit dem Könige Mathias auch seine Stimme für den böhmischen Königsthron, auf dem noch König Georg saß, huldigt ihm hierauf in der Olmützer

Kathedrale, und nimmt von ihm die Ernennung zum Obersthofmeister des Königreichs Böhmen an, — ein Amt übrigens, welches auszuüben, nachdem der böhmische Landtag die von König Mathias vollzogenen Ernennungen ausdrücklich für null und nichtig erklärt, er nie in die Lage kam, und das ihn nicht abhielt nach den entscheidenden Siegen Georg's mit dem Bewußtsein, sein Schwert fünf Jahre lang gegen den offenkundigen Willen des Vaterlands geführt zu haben, die Gnade des Königs, den er so bitter bekämpft, wieder aufzusuchen. Als König Georg, 1470, starb, zählte Herr Bohuslav von Schwamberg zu denjenigen der ehemaligen Widersacher desselben, denen er vollständig vergeben und die als mit ihm völlig ausgesöhnt betrachtet werden konnten. Aber Herr Bohuslav von Schwamberg hatte darüber auch seinen Olmützer Huldigungseid nicht vergessen, und ergriff sein Schwert zum zweitenmale für König Mathias, als dieser, gestützt auf den Tag von Olmütz, seine Kronansprüche gegen den Nachfolger König Georg's Vladislav von Polen, geltend zu machen sich anschickte, — diesmal freilich, ohne daß ihm dafür der Dank des Prätendenten werden sollte. Die Unternehmung scheiterte, und König Mathias, der Grund zu haben glaubte, Herrn Bohuslav von Schwamberg nicht zu seinen Getreuesten zu zählen, ließ ihn in Budweis gefangen nehmen, nach Ungarn bringen und dort auf einer seiner festen Burgen einkerkern. Nach zwei Jahren erst sah Bohuslav Böhmen wieder, um, nun auch von König Vladislav in Huld aufgenommen, unter diesem die Würde des Oberstlandrichters zu bekleiden, und als solcher, 1490, seine wandelvolle Laufbahn zu beschließen. In der Kirche zu Hayd wurde er bestattet.

Seinem Sohne Heinrich (I.), dem einzigen von vier Söhnen, der ihn überlebt, hinterließ er seine Güter, die von der Gnade König Georg's unverkürzt ihm zurückgestellt worden, vermehrt durch die schöne Burg Klingenberg, die er 1473 von Heinrich von Rosenberg gekauft. Herr Heinrich von Schwamberg, mit einem Fräulein aus dem Hause Rozmitál, somit aus der Verwandschaft König Georg's, verheirathet, überließ den größten Theil seines Erbes den Söhnen seines im J. 1489 verstorbenen Bruders Hynek (II.): Christoph, Bohuslav (IX.), Johann (III.), Heinrich (II.) Wolf und Zdenko, von denen der Eine, Johann, dem Bischof Jobst von Rosenberg als Grandprior der Malteser auf Strakonic gefolgt war. Für sich selbst behielt er nur die Burgen Schwamberg und Klingenberg, auf denen er abwechselnd lebte und auf welcher letztern er, 1525, kinderlos starb, gefolgt nun auch auf diesen beiden Burgen von seinem ältesten Brudersohne Christoph. Herr Christoph von Schwamberg besaß auch die Burg Worlik an der Moldau, erscheint 1526 unter den Wählern Ferdinand's I. zum Könige von Böhmen, war ein braver, gottesfürchtiger Herr, dabei ein leidenschaftlicher Jäger und starb 1534 auf der Stammburg seines Hauses, überlebt von fünf Söhnen, von denen der Zweitgeborne, Racek (III.) ihm auf Schwamberg folgte, die übrigen, Heinrich (II.), Bohuslav (X.), Wenzel und Johann (IV.), in seine weitern Besitzungen sich theilten. Wenzel von Schwamberg fiel 1537 im Kriege gegen die Türken. Herr Racek von Schwamberg, ein lediger,

kränklicher Herr, lebte abgeschieden von aller Welt in der Einsamkeit seiner Ahnenburg, und übergab auch diese, 1544, seinem älteren Bruder Heinrich, Herrn auf Klingenberg und Worlik. Er that dies am 27. März, und am 10. April schon entschlug sich Herr Heinrich, der auf Klingenberg sich überaus wol gefiel, der alten Väterburg, indem er sie Herrn Wolf Krajiř von Krajek verkaufte.

Herr Wolf Krajiř, eines der thätigsten Häupter der Erhebung von 1547, besaß sie nicht lange. Das Tribunal, das K. Ferdinand I. nach der Schlacht bei Mühlberg einsetzte, erklärte sie für verfallen, und die königliche Kammer überließ sie hierauf als eine Art Schadloshaltung für die ihm entzogenen Elbogner Güter dem Grafen Hieronymus Schlick. Von diesem, 1556, erbte sie sein Sohn, Graf Sebastian, doch nur, um nach wenigen Jahren schon, 1569, sie seinen drängenden Gläubigern zu überlassen. Und noch einmal jetzt zieht das alteingeborne Herrngeschlecht in den Thoren unserer Burg ein. Die Nachkommen der Triebler Linie, die Brüder Heinrich, Zdenko und Joachim, befriedigen die Gläubiger, und Joachim von Schwamberg, Herr auf Königswart und Burggraf zu Eger, läßt sich auf ihr nieder. Er bekleidete während der letzten Jahre der Regierung Maximilian's II. und der ersten Rudolf's II. das Amt des Präsidenten der königlichen Kammer, und starb 1574, drei Söhne hinterlassend, Georg Peter, Johann Sebastian und Ernst Kaspar. In rascher Folge drängte sich nun der Wechsel der Erben auf der alten Stammburg. Herr Georg Peter, der sie zuerst von seinem Vater geerbt, starb kinderlos im Jahre 1608. Ihm folgte sein Bruder Johann Sebastian, diesem beinahe unmittelbar sein Sohn Sebastian, und diesem, 1624 schon, sein jüngerer Bruder Johann Friedrich. Der Einzug Herrn Johann Friedrich's von Schwamberg auf der alten Ahnenburg bedeute zugleich den Niedergang des Glückssterns seines Hauses. Die religiöse Spaltung hatte die Mitglieder desselben einander ohnehin bereits entfremdet. Während Herr Johann Friedrich, ein eifervoller Katholik, mit unbegränzter Hingebung zu Rudolf II., Kaiser Mathias und Ferdinand II. hielt, hatte sein Vetter, Georg von Schwamberg, im J. 1609 als eines der Häupter der protestantischen Stände dem bedrängten Rudolf den Majestätsbrief, dieses verhängnißvolle Blatt, das den katholischen Herren gleich einem Brandbrief der Hölle auf's Herz fiel, entringen halfen, und Peter von Schwamberg, Herr auf Klingenberg, Worlik und Wittingau, am Hofe des Winterkönigs das Amt des Obersthoflehenrichters bekleidet. Georg von Schwamberg entging den Trabanten des Fürsten Carl Liechtenstein nur durch die Flucht, Peter von Schwamberg der großen Execution auf dem Prager Ring nur durch den frühern Tod. Der Prozeß jedoch wurde den Gütern des Flüchtigen wie des Todten nichtsdestoweniger fort gemacht. Sie wurden confiscirt und zu Gunsten der Kammer preisgegeben. Herr Johann Friedrich für sein Theil hatte auf seiner Burg alle Schrecken und Leiden des dreißigjährigen Krieges zu ertragen. Die Feinde plünderten ihn, und für die Freunde plünderte er selbst sich bis zum armen Manne herab. Im J. 1644 brannte die Burg ihm über dem Haupte ab,

und im J. 1647 gerieth er selbst in schwedische Gefangenschaft, aus der er nur mit Aufopferung seiner letzten Mittel sich freizulösen vermochte. Als endlich Frieden geworden war, sah er sich außer Stande, den eingeäscherten Sitz seiner Ahnen wieder aus dem Schutt zu erheben. Nur die Kirche, 1650, stellte er wieder her. Es that seinem Herzen noth, an der Stätte, wo seine Vorfahren für den alleinseligmachenden Glauben gestritten, wenigstens einen Betpult zu haben, um daran zu beten. Die Burg aber blieb seitdem eine Ruine, und seine katholischen ebenso wie die protestantischen Nachkommen seiner Vettern verloren sich im großen Gewühle des Volkes, um heute noch, hier als schlichte Bauersleute, dort als unbeachtete Köhler von dem Glanze ihrer Vorältern nur mehr den Namen zu bewahren.

V.

Durch das
Mies-Beraungelände nach Prag.

I.

Wir wenden uns von den Trümmern der Burg Schwamberg, das Tepler Gebirge und mit diesem das Gebiet der Eger endlich verlassend, durch das Thal des **Steinbaches**, mit welchem zugleich wir das Gebiet des Flusses betreten, dessen Laufe auf unserer Weiterwanderung wir nunmehr zu folgen gedenken, — der **Mies-Beraun** nämlich —, den Ruinen der Burg **Guttenstein** zu, auf der während der Husitenzeit der tapfere Gesinnungs- und Kampfgenosse des Herrn Hynek Krušina von Schwamberg, Herr Burian von Guttenstein, seinen Sitz gehabt, die wir jedoch im J. 1494 bereits im Besitze des jüngsten Enkels des Herrn Hynek Krušina, Heinrich's von Schwamberg, finden, besichtigen auch diese, von dem zerstörenden Zahne der Zeit etwas minder angebröckelte Stätte ritterlicher Herrlichkeit, übersetzen, dann oberhalb derselben den Bach, durchschreiten, gegen Süden uns wendend, auf einsamen Land- und Waldpfaden die über das thonschieferige Hügelplateau sich ausbreitenden Forste, und erreichen, die Dörfchen **Zebau**, **Eisenhüttel** und **Téchlovic** berührend, nach dreistündiger Wanderung die alte, auf einer mäßigen Anhöhe am linken Ufer des gleichnamigen Flusses gelegene Stadt

M i e s.

Wir betreten die ziemlich regelmäßig angelegte, von Hügeln umschlossene und zum Theil noch von den Resten ihrer alten Ringmauern umfaßte Stadt vom Westen her zwischen dem kleinen Häuflein unansehnlicher Häuschen, das den stolzen Namen „Reichsvorstadt" führt, und durch das sogenannte „Reichsthor," so geheißen von der Straße, die durch dasselbe seit unvordenklichen Zeiten nach zwei Richtungen — über Plan und Hayd — in die bairische Pfalz und in's deutsche Reich hinausführt, und befinden uns alsbald auf dem geräumigen, regelmäßig viereckigen Marktplatze angesichts des alten Rathhauses und der Kirche, welche letztere, wenigstens zum großen Theile das älteste Bauwerk des Ortes, uns auch hier zu den frühesten Erinnerungen

desselben zurückleitet. Auf einem Hügel im Norden der Stadt, dort, wo heute noch mitten im Gefilde die einsame Sanct Peter- und Paulscapelle zu schauen, stand zu Ende des vorigen Jahrtausends bereits ein waldumschlossenes Dörflein, Namens Doubravka, — an der Stelle, welche die Stadt selbst jetzt einnimmt, ein zweites, Namens Mrkovic. Da sei, während der Regierungszeit Soběslav's I., 1125—1140, durch einen Zufall der Erzreichthum des im Süden des letztgenannten Dörfchens sich erhebenden Berges an den Tag gekommen, man habe den silberführenden Schatz abzubauen begonnen, und, während das entferntere Doubravka verödete, sei an der Stelle des näheren Mrkovic rasch der noch gegenwärtig bestehende Ort erblüht, dem die darin angesiedelten Bergleute von dem edlen Metalle, das sie zu Tage förderten, den Namen Stříbro, d. i. Silber beilegten, neben welchem später erst im Munde der deutschen Bevölkerung des Umlandes, von dem Flusse, an welchem der Ort gelegen, der Name „Mies" in Aufnahme kam. So die Tradition. Sichergestellt indeß ist nur so viel, daß der Ort in Wirklichkeit bereits von König Přemysl Otakar I. zur Stadt erhoben worden, und daß, wie das Vorrecht für einen der am frühesten zu einer größeren Bedeutung gelangten Bergorte, ihm auch unzweifelhaft der Anspruch zusteht nach Prag für eine der ältesten mit städtischen Einrichtungen ausgestatteten Niederlassungen in Böhmen zu gelten. Die Kirche, in ihrem Schiffe freilich im vorigen Jahrhundert erst von Grund auf wieder erneut, bestand nachgewiesenermaßen bereits zur Zeit Herzog Soběslav's, und war, wir wissen nicht ob noch von diesem oder erst einem seiner Nachfolger, jedenfalls aber noch im Laufe des 12. Jahrhunderts den Kaplänen des zu jener Zeit auf dem Gipfel seiner Macht angelangten Johanniterordens übergeben worden, die, den Satzungen ihres Berufes gemäß, bei derselben zugleich ein Hospital errichteten. Als ein Emolument wies diesen im J. 1188 der Nachfolger König Vladislav's und Besieger des unglücklichen Soběslav II., Friedrich, einen Zuschuß von 12 Mark Silber aus den Mies'er Bergwerken an. Gleichzeitig erhob sich die Stadt zum Hauptorte der Župa, in der er gelegen, und die nun statt der bisher üblichen Bezeichnung Mězsko (vom Flusse Mež = Mies) nach ihr die Benennung Stříbrsko annahm. Im 13. Jahrhundert war Mies bereits eine der bedeutendsten Städte des westlichen Böhmen. König Wenzel I., nachdem in Folge seiner Entartung und der Eroberung Palästina's durch Sultan Saladdin der Johanniterorden zu verfallen begonnen, führte in der Stadt Mies, 1244, die Priester des Kreuzherrnordens ein, und Herr Racek von Schwamberg stiftete in derselben ein Kloster der Mindern Brüder nebst einer St. Magdalenenkirche, welche beide über sechsthalb Jahrhunderte lang sich erhalten. Den Convent löste Kaiser Josef II. auf. Die Kirche wurde wenige Jahre darauf ein Raub der Flammen. Dem ehemaligen Conventgebäude begegnen wir noch heute in der nunmehrigen Dechantei. Der Silbergewinn indeß, da in den Erzgängen des Uebergangschiefers das Silber doch nur als ein verhältnißmäßig untergeordneter und nur sparsam vertretener Begleiter des Bleiglanzes

sich findet, scheint im Verlaufe dieses Jahrhunderts bedeutend abgenommen zu haben. Zu Ende desselben wenigstens, in den Tagen Wenzel's IV., finden wir ihn beinahe ganz aufgegeben und an seine Stelle die um so eifrigere Gewinnung des Bleies als weitaus überwiegend getreten. Die Zeit der verheerenden inneren Kämpfe, die mit dem Todesjahre dieses Königs über Böhmen hereinbrachen, waren freilich um so weniger darnach angethan, den Aufschwung derselben sonderlich zu fördern, als gerade diesem Gelände wegen der Nachbarschaft der Herren von Schwamberg und Guttenstein, dann wegen des wiederholten Einbruches der Kreuzschaaren die schwersten Heimsuchungen durch Brandfackel und Schwert vorbehalten sein sollten. Mies selbst, unter der wachsamen Obhut jener Herren, wiewol durchaus čechisch und schon aus nationalen Sympathien den Ideen des Husitenthums zugethan, blieb der unmittelbaren Betheiligung an der durch diese hervorgerufenen Bewegung auf lange hinaus fremd. Wir sehen es in dieselbe erst mit dem J. 1425 eintreten. Durch einen desto rüstigern geistigen Kämpen sollte es frühzeitig schon in den Lagern der Streiter wider den hierarchischen Absolutismus sich vertreten sehen, — den Priester Jakob, seiner kleinen Gestalt wegen Jacobellus de Misa, Jakoubek z Stříbra genannt. Er war zu Mies geboren, eines armen Bergknappen Sohn, studirte, kümmerlich sich durchbringend, in Prag, erwarb hier im J. 1393 das Baccalaureat der freien Künste, wurde im J. 1398, nachdem er eine Zeitlang an einer Landschule gelehrt, Magister, und las nun an der Prager Hochschule über theologische und philosophische Materien. Einen Anhänger der freien Forschung finden wir ihn gleich von Anbeginn in freundschaftlichen Beziehungen zu den beiden Meistern Johannes Hus und Hieronymus von Prag, und neben jenem unter den wärmsten Verfechtern der Schriften Wiklef's, die er, selbst nachdem der Erzbischof von Prag sie feierlich condemnirt, das freie Lehrrecht der Karolinischen Hochschule wahrend, nach wie vor von der Katheder zu lesen und in öffentlichen Disputationen zu vertheidigen unerschrocken fortfuhr. Noch während Hus vor dem Richterstuhle der Cardinäle und Prälaten zu Constanz stand, im J. 1414, trat er in Prag mit einem der weittragendsten Ergebnisse seines rastlosen Durchforschens der Bibel und der Schriften der Kirchenväter auf, — der Lehre, daß das h. Abendmal auch den Laien in beiderlei Gestalten gereicht werden müsse, wie dies ursprünglich in der ganzen Christenheit gewesen, und bei den schismatischen Christen auch nie aufgehört habe. Die gelehrte Beredsamkeit, mit der er seine Gedanken über diese tiefeingreifende Neuerung in öffentlicher Disputation auseinandersetzte, gewann ihm sofort einen mächtigen Anhang. Hus selbst, von Constanz aus, wiewol mit großer Zurückhaltung darüber urtheilend, vermochte die neue Lehre doch nicht zu tadeln, die Magister Jakob unter großem Zudrange der Bevölkerung Prags unverzüglich auch in seiner Kirche in die Praxis einzuführen begann. Der Generalvicar des Prager Erzbisthums schleuderte wider ihn den Bannstrahl. Dieser aber wurde weder von Priestern noch von Laien beachtet, und die von Magister Jakob eingeführte Neuerung wurde in ganz Prag und Böhmen bald zur Regel.

Der kühne Schritt, den er hiermit gethan, darf ohne alle Frage dem Hervortreten Hus'ens selbst an Schwere der Bedeutung mindestens gleich erachtet werden. Was Hus anstrebte, waren wesentlich nur Reformen im äußeren Gerüste der Kirche. Er wollte den heiligen Aufbau von dem überwuchernden Zierrath, dem hoffärtigen Prunk und den entwürdigenden Auswüchsen befreit wissen, mit denen ihn Herrschsucht, Eitelkeit und schnöde Habgier überladen und entstellt. Die Grundveste der Dogmen ließ er unberührt. Meister Jakob rüttelte an diesen. Er erhob den Kelch, und schuf in diesem den Ideen Hus'ens ein sichtbares Symbol, sie ergänzend und zu einem abgeschlossenen Sonderganzen abrundend. Unter diesem Zeichen erst, nachdem Hus zu Asche worden, erhob sich aus seinem Flammengrabe und erstarkte bis zur Unbezwinglichkeit der verkörperte Gegensatz gegen Rom, für den Tausende, Psalmen singend, in den Tod gegangen, und der hundert und zweihundert Jahre später noch die Welt in zwei feindliche Lager spaltete, in die der Gewissensfreiheit und des Gewissenszwanges. Auch stand das Ansehen, das Meister Jakob im ganzen Lande genoß, hinter jenem Hus'ens kaum zurück, und einmütig nach des Letztern Tode räumte ihm ganz Böhmen dessen geistige Nachfolgerschaft ein. „Nach dem Tode Hus'ens", meldet von ihm Palacký, „sah die ganze Nation zu ihm als ihrem vorzüglichsten Denker und ersten Vertreter empor; seine Stimme genoß einer um so größeren Autorität, je aufrichtiger die Anerkennung war, die man allgemein seinem persönlichen Charakter und seinem tadellosen Lebenswandel zollte, so daß Viele noch bei Lebzeiten in ihm einen heiligen Mann verehrten." Als im J. 1419 Nicolaus von Husa und Jan Žižka an die Prager Universität sich mit der Frage wandten, ob es statthaft sei, auch mit der Gewalt der Waffen für die Freiheit des göttlichen Wortes zu kämpfen, gab er sein Gutachten dahin ab, daß man für das Wort Gottes nie anders als mit der Waffe der Belehrung, der Liebe und des guten Beispiels kämpfen solle, von materieller Gewalt daher überhaupt abzusehen und der Gebrauch der Waffe vollends nur in dem einen ausnahmsweisen Falle der Notwehr zulässig sei, wenn es sich darum handle, der materiellen Nötigung zur Verläugnung der bessern Erkenntniß sich zu erwehren, und prägte damit der husitischen Kriegsführung für alle Folge ihr charakteristisches Merkmal auf, das der Defensive. Er starb am 9. August 1429 zu Prag, und wurde daselbst in derselben Kirche beigesetzt, in welcher Hus einst die Rückkehr zur heiligen Schlichtheit des Glaubens und Lebens zu predigen begonnen. Seine Vaterstadt Mies war wenige Jahre zuvor eben erst kelchnerisch geworden. Sie hatte im J. 1426 dem mutigen Husitenführer Přibík von Klenové, am St. Wenzelstage, ohne Schwertstreich die Thore geöffnet, und im Juli des Jahres 1427 eine schwere Belagerung durch die Schaaren des unter dem Erzbischof-Kurfürsten Otto von Trier von Tachau heranziehenden vierten Kreuzheeres zu überstehen gehabt. Herr Přibík von Klenové hatte zur Vertheidigung des wichtigen Platzes außer den Mies'er Bürgern nur ein Häuflein von 200 Streitern, an deren Spitze er eine Woche lang die wiederholten Sturmversuche des

Feindes auf's heldenmüthigste zurückwies. Am 24. Juli endlich unter der Anführung Prokop's rückten die vereinten Wagenburgen der Prager und Taboriten, etwa 16.000 Mann Fußvolk und 15.000 Rosse stark, zum Entsatze der hartbedrängten Stadt heran. Das Kreuzheer aber, bei dem Anblicke der ersten husitischen Haufen schon, brach, ohne erst einen Zusammenstoß mit der Hauptmacht abzuwarten, seine Zelte ab, und warf in übereilter Flucht sich gen Tachau zurück. Herr Přibik von Klenové scheint aber Mies auf solche Weise nicht nur behauptet, sondern fortan als sein Eigen betrachtet zu haben. Er führte die Mies'er unter seiner Fahne gegen Pilsen und nach den anderen zahllosen Wahlstätten, auf denen er sein Schwert versucht, und trat die Stadt sogar schließlich Herrn Burian von Guttenstein weiter ab, der im J. 1450 Mies ausdrücklich sein Schloß nennt, und zwischen hier und Tachau, auf den Einfall Friedrich's von Sachsen sich vorbereitend, seine Streitkräfte zusammenzieht. Das Jahr 1547 fand die Mies'er auf Seite der utraquistischen Stände, und die Betheiligung ihrer Stadt an dem Widerstande gegen die Forderungen Ferdinand's I. mußte eine sehr bedeutende gewesen sein, da sie dafür mit einem Pönale von 2000 Schock Groschen gebüßt wurde. Ebenso standen sie im J. 1618 zu dem protestantischen Directorium, was sie dann wieder Hans von Illov, der unmittelbar nach der Weißenberger Schlacht zum Gubernator von Mies eingesetzt wurde, schwer entgelten ließ. Der Bergbau und mit ihm der Wohlstand der Stadt war über allem diesem tief herabgekommen. Erst als das 17. Jahrhundert bereits zur Neige ging, im J. 1696, wurde wieder einmal ein Versuch gemacht, die halbverschütteten Gruben neu zu erschließen. Wie außerordentlich der Verfall derselben gewesen sein muß, mag man einfach aus der Thatsache schließen, daß sie erst im J. 1787, also nach den Anstrengungen von ein und neunzig Jahren wieder einen kleinen Gewinn abzuwerfen begannen. Die fortgesetzten Anstrengungen indeß haben seitdem die Mühe nicht unverlohnt gelassen, wiewol die Ergiebigkeit der neun Zechen, die gegenwärtig im Betriebe sind, in letzter Zeit abermals eine empfindliche Abnahme darthut. Im J. 1837 z. B. lieferten diese Zechen noch einen Ertrag von über 19.000 Ctr. Blei, im J. 1858 nur mehr von 14.000, ungeachtet der vermehrten und verbesserten Betriebsmittel. Indeß: Bergglück blind Glück! Und würden alle Bergwerke der Welt um so viel weniger Blei spenden, als die Verwirklichung der edlen Wünsche Elihu Burrit's möge, wir würden um den Preis des ewigen Weltfriedens es gewiß nicht beklagen!

Wir dürfen, nachdem wir in den mächtigen Wasserhebemaschinen, in den Pochwerken und in der Schmelzhütte uns umgesehen, die diesem Bergbaue dienen, aus der Mies'er Gegend, die, nebenbei gesagt, in unserem zweisprachigen Vaterlande das interessante Phänomen einer intacten čechischen Enclave mitten in einem seit Jahrhunderten bereits von Deutschen bewohnten Landstriche bietet, nicht scheiden, ohne auch dem ehemaligen Benediktinerstifte

unsern Besuch zu machen, das wir, aus der Stadt Mies durch das Untere oder Prager Thor und über die, um die Mitte des 16. Jahrhunderts über den Miesfluß gespannte steinerne Brücke südwärts uns wendend, in einer kleinen Stunde in dem waldbeschatteten Thale des **Uhlavabaches** erreichen. Etwas abseits vom linken Ufer dieses Baches in einer von Ackergefilden ausgefüllten Vertiefung des Geländes liegt das gleichnamige Städtchen, im Schutze des reichen und mächtigen Stiftes einst gewerbthätig und wohlhabend, nun, und namentlich seit dem furchtbaren Brande, der im J. 1711 es beinahe zur Gänze verheert, eingegangen und verarmt. Unmittelbar am Bache, hart an der Straße, die diesen übersetzt, und in freundlicher Höhe hingebaut, gewahren wir das stattliche, pallastartige, vierflügelige Conventsgebäude, einen schöngedachten Renaissancebau Meister Dienzenhofer's, von weitläufigen Wirthschaftsgebäuden umgeben und statt der gelehrten Mönche nun von Oekonomiebeamten des gegenwärtigen fürstlichen Besitzers bewohnt, und demselben gegenüber die herrliche Stiftskirche, ein seinen Meister ehrendes Werk, das der Florentiner Scindini an der Stelle der alten, noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kirche, die wir freilich viel lieber in ihrer noch weit interessanteren Ursprünglichkeit durch eine erneuernde Hand uns erhalten gesehen haben würden, in den Jahren von 1712—1727 aufgeführt, und das in seinem marmorreichen, leider unvollendet gebliebenen, von dem kurbairischen Hofmaler Assam mit hübschen Fresken geschmückten Innern die aus der alten Kirche übertragenen friedlichen Grabstätten zweier feindlicher Přemysliden birgt, Svatopluk's I., † 1109, und König Vladislav's I., † 1125. Dem Erstern dieser Beiden wird der Gedanke zugeschrieben, vielleicht zur Sühne für seine vielen Gewaltthaten, den Vätern des Benedictinerordens an dieser Stelle ein Kloster zu errichten. Unter ihm auch, 1108, soll der Bau bereits begonnen haben. Der meuchlerische Stahl jedoch erreichte ihn, ehe noch die Grundmauern des begonnenen Baues aus dem Boden sich erhoben hatten, und Vladislav I. im J. 1115, der erlittenen Unbill uneingedenk, übernahm es, das Werk seines Verfolgers zu vollführen, räumte ihm darin eine Ruhestätte ein, und wählte sogar neben derselben auch die seine. Kloster Kladrau bald reihte sich unter die ersten des Landes. Wir begegnen den Aebten desselben als einflußreichen Räthen der Fürsten und Vollstreckern mannigfacher Aufträge der Päpste, wie denn z. B. im J. 1219 auch hier, hervorgerufen durch die zwischen König Přemysl Otakar I. und dem Prager Bischof Andreas ausgebrochenen Zerwürfnisse, in Folge deren dieser Bischof von Rom aus, wohin er sich geflüchtet, über ganz Böhmen am 10. April 1217 das Interdict aussprach, zwischen dem genannten Könige und dem Papst Honorius jenes Concordat zu Stande kam, das, am 10. März 1222 unter dem Titel des großen Privilegiums der böhmischen Geistlichkeit vollzogen, wol kaum mit Unrecht als die erste Grundlage des blutigen Kampfes anzusehen sein möchte, der zwei hundert Jahre später in Böhmen gegen

die überwuchernde Macht der Hierarchie entloderte. Wenzel IV., dem reichen Prälatenthume ohnehin wenig hold, scheint dem Kladrauer Stifte noch weit weniger als allen übrigen wol zugethan gewesen zu sein. Er ging mit dem Gedanken um, die reichen Güter desselben zur Errichtung eines Bisthums für das westliche Böhmen zu verwenden. Er verbot, als der Abt zu Kladrau im J. 1393 gestorben war, die Wahl eines neuen, und ließ den Vicär des Prager Erzbisthums, der ungeachtet dieses Verbotes in der Person des Mönches Albertus einen neuen Abt einsetzte, dafür in die Moldau stürzen. Die Errichtung des Bisthums zwar, an der Einsprache des Papstes scheiternd, unterblieb. Dafür aber verlieh König Wenzel die Güter des Stiftes dem Herrn Wenzel von Schwamberg, und belastete und verkürzte sie, nachdem dieser sie dem Stifte freiwillig wieder zurückabgetreten, so sehr mit Verpfändungen und Verkäufen, daß den Husiten, 1421, nicht viel mehr übrig blieb, als auch noch die Mönche zu verscheuchen, um die ganze Anstalt vollends aufzulösen. Schon im J. 1438 jedoch suchten die Mönche, aus Regensburg, wohin sie sich geflüchtet hatten, zurückkehrend, die gewohnte Stätte, die mittlerweile manchen harten Strauß mitgemacht, wieder auf, und richteten sich mit den dürftigen Trümmern ihres nicht reichen Habes, so gut sie konnten, wieder ein. Ihren und ihrer Nachsassen zweihundertjährigen Bemühungen war es endlich gelungen, das alte Stift einigermaßen wieder emporzubringen, als der dreißigjährige Krieg die Früchte eines so langen frommen Zusammenlebens mit einemmale wieder in alle Winde fegte. Und noch einmal jetzt, Dank der gottesfürchtigen Fürsorge der beiden Ferdinande, erhob sich das viel heimgesuchte Stift aus seinem Schutte, und diesmal, wie es schien, nicht nur in erhöhter Pracht, sondern auch für dauernde Zeiten. Allein die Tage seines Bestandes sollten nur mehr gezählt sein. Josef II. strich das Benediktinerstift Kladrau von der langen Liste der böhmischen Klöster und bestimmte die Güter desselben dem Religionsfonde. Von diesem im J. 1825 kaufte sie Fürst Alfred Windischgrätz, Herr der benachbarten Domäne Tachau, der nachmalige Marschall und Vollbringer der rettenden Thaten zu Prag und Wien.

II.

Die Landschaft, durch die wir von Kladrau die Hayd-Pilsener Straße entlang unsere Schritte in fortwährend östlicher Richtung weiterfördern, bietet nichts, was das Auge besonders zu fesseln vermöchte. Es ist der einförmige Plan, der vom Fuße des **Mies-Kladrauer Thonschieferplateau**, in seiner südlichen Ausbreitung von zerstreuten Waldgruppen und den bescheidenen Wohnsitzen einer eben nicht dichten Bevölkerung bedeckt, im Norden von den stundenweit ununterbrochenen Revieren des **Jira-**, des **Harabaska-** und des **Steintrattnerwaldes** gesäumt und nur an einzelnen Stellen zu unansehnlichen Hügeln sich erhebend, vor uns hin bis an das Rinnsal des **Radbusa-Baches** sich erstreckt, um erst hinter diesem von dem hervortretenderen Zuge der **Liticer Höhen** begränzt zu werden. Wir berühren, indem wir sie durchwandern, bei den Dörfern **Ober-** und **Unter-Sekyřan** das reiche Steinkohlengelände von **Wilkischen** und **Hněmic**, deren Ausbeute in geringer Entfernung links neben unserer Straße die keuchenden Lasttrains einer Flügelbahn zwei Stunden weit der Hauptlinie der Böhmischen Westbahn zuführen, erreichen über das Dörfchen **Blatnic** fürderschreitend die Einmündung jener in diese bei dem Stationsplatze **Nürschen** (Nevřeva), und sodann von hier aus, den eben aus Baiern eintreffenden Zug benützend und mit ihm über **Tlučna**, **Weipernic** (Ojprnice) und **Skuřňau** das Thal des **Weipernicer Baches** durcheilend, in früher Nachmittagsstunde die volkreichste und bedeutendste der Städte Westböhmens,

Pilsen.

Ein großartig angelegter und wol mit mehr Luxus, als bei dergleichen Anstalten überhaupt nötig sein möchte, ausgeführter Bahnhof empfängt uns. Das Gedränge und Getriebe in und um ihn her, in seiner Umgebung die schmucken Bauten eines frisch aufstrebenden neuen Stadttheiles begrüßen uns erfreulich als die Wahrzeichen eines rührig sich entwickelnden Verkehrslebens. Bald wird eine Bahn

Wilh. Kandler del. Rybička sc.

SASKÁ BRÁNA V PLZNI. DAS SACHSENTHOR ZU PILSEN.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

ihre Trains auch aus Norddeutschland über Eger hieher bringen, um sie durch Südböhmen über Budweis weiter gen Wien zu fördern, und die Stadt, die seit Jahrhunderten neben Prag den Rang des ersten Marktplatzes Böhmens behauptet, mit noch rascheren Schritten ihrer Ausbreitung und Entwickelung zu einer der vordersten in der Reihe der österreichischen Handelsstädte zuzuführen! Wir indessen entwinden uns dem hastenden Gewühle der Ankommenden und Weiterreisenden, überschreiten die Radbusa, die unfern zu unserer Rechten unterhalb der Stadt in die Mies mündet, und betreten, von Osten her, durch die Prager Vorstadt und das Prager Thor die Stadt selbst. Wir befinden uns auf dem geräumigen, zum großen Theile von alten, aber stattlichen und wohlgehaltenen Gebäuden umschlossenen Marktplatze. Pilsen, in ebener Fläche in dem durch den Einfluß der Radbusa in die Mies gebildeten Winkel, von denen die erstere östlich, die letztere nördlich es umströmt, mit großer Regelmäßigkeit angelegt, ehemals eine wichtige und starke Festung, deren Werke zum Theil noch sich erhalten, macht überhaupt — wir erinnern uns hierbei unwillkührlich an das Schloß Smečno — den Eindruck der geordneten Erhaltung, der conservirend stätigen Fortbildung und deshalb auch der altgesicherten, wolgegründeten Wolhabenheit, durch welche die Stadt selbst wie ihre Bürger von jeher sich hervorgethan. Mitten auf dem Marktplatze, ehrwürdig durch ihr Alter wie durch ihre Erinnerungen, tritt uns zuerst die Erzdechanteikirche zu St. Bartolomäus entgegen, ein Bau aus den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts, aufgeführt von den Bürgern im Vereine mit den Rittern des deutschen Ordens, der damals hier eine Comthurei gehabt, und dessen Priester die Kirche bis zum J. 1546 verwalteten. Sie hatte ursprünglich zu beiden Seiten ihrer Façade zwei hohe Thürme, die jedoch beide, in Zwischenräumen von freilich je drei hundert Jahren, der eine 1525, der andere 1835, dem Blitz erlagen, worauf an die Stelle des zuletzt zerstörten der gegenwärtige, von einem Pilsener Architekten gänzlich neu aufgeführte getreten. Um sie ehemals betteten, mitten in der Stadt, die Pilsener ihre Todten und bewegte sich der Verkehr des Pilsener Gewerbelebens, so wie auch jetzt in ihrem Schutze während der vier, je eine Woche dauernden großen Märkte des Jahres das ganze laute Gedränge der Tausende von nah und fern herbeigekommenen Fremden sich bewegt. Pilsen während solcher Wochen gewinnt ganz das Ansehen einer großen Meßstadt. Auf dem Markte, wie aus dem Boden gezaubert, entsteht mit einemmale eine aus Buden und Kramstätten improvisirte neue Stadt mit Straßen, die ihre besonderen Namen haben, mit ihrer eigenen Bevölkerung, ihren eigenen Einrichtungen und Gesetzen, ihren eigenen Zwecken, Vortheilen und — Gefahren. Prag, Reichenberg, Warnsdorf, Rumburg, Brünn und Wien lagern hier ihre Erzeugnisse aus; die Bodencultur und die Viehzucht bringt der Speculation ihre Vorräthe entgegen; die bunten Trachten des Landvolkes erheben das dunkle Gewühl der Städter zum anziehenden Bilde; Nachfrage und Angebot übertäuben einander in wogendem Getose; — die schleichende Hand des Verbrechens hält dazwischen ihre stille Ernte. In

der Westecke des Platzes sahen wir vor Kurzem noch das alte Commendaturhaus des Deutschen Ordens, erhalten in seiner Ursprünglichkeit wie weiter vielleicht kein zweites, mit all den uralten Treppen, Hallen, Gemächern, Wandgemälden und Schnitzwerken. Es ist, da sich Niemand gefunden, der in das kostbare Alterthum „sein Geld verthun" wollte, unter den Hammer gekommen und unter der Axt gefallen. Man zeigt uns nur mehr die Stätte, an der es einst gestanden. An der Nordseite des Platzes gewahren wir das alte, stattliche Rathhaus, erbaut im J. 1558 unter Ferdinand I., der den Pilsenern stets ein wolgewogener Gönner gewesen, und in der reichen Waffensammlung das Angedenken manches bösen Kriegsjahres bewahrend. Nach allen vier Weltgegenden von diesem Platze sodann vertheilen sich die geräumigen, geradlinigen Straßen gegen die fünf Thore hin, in welche die belebten Straßenzüge aus allen Gegenden des Landes münden. Wann und durch wen diese Stadt gegründet worden, darüber fehlt es uns selbst an den Andeutungen bloßer Vermutung. Zum erstenmale eines Ortes dieses Namens erwähnt finden wir in der Chronik Dietmar's von Merseburg zum J. 976, als in welchem in der Nähe desselben Boleslav II., als es sich darum handelte, die Ansprüche Heinrich's von Baiern auf die deutsche Krone gegen Otto II. zu unterstützen, diesem letztern ein siegreiches Treffen lieferte, ohne jedoch daß noch entschieden, ob hiermit das heutige Pilsen oder das, etwa anderthalb Stunden südöstlich am **Uslava-Bache** gelegene **Plzenec** gemeint sei, von welchem erzählt wird, daß es, nun ein unansehnlicher Ort, in früher Vorzeit einmal eine bedeutende Stadt gewesen, durch häufige Ueberschwemmungen zerstört und von den Einwohnern deshalb verlassen worden sei, die hierauf unser gegenwärtiges Pilsen, das von da ab lange hinaus noch „Neu-Pilsen" hieß, gegründet oder wenigstens durch ihre Umsiedlung dahin erweitert haben sollen. Dem sei jedoch wie immer, zu Ende des vorigen Jahrtausends bestand das gegenwärtige Pilsen, dessen čechischer Name Plzeň lautet, was so viel bedeutet wie „Gedeihen, Wohlstand, ubertas", bereits jedenfalls, und zwar, wie aus der Thatsache zu entnehmen, daß Boleslav II. dem Kloster Břevnov darin den Zoll jedes zehnten Marktes angewiesen, als nicht mehr ganz unbedeutender Ort. In den Tagen des blutigen Bruderkampfes der Přemysliden um den böhmischen Thron, 1109, rückte Bořivoj, während Vladislav sich zu dem Zuge nach Regensburg rüstete, unterstützt von der Streitmacht seines Schwagers Wiprecht von Groič über Pilsen gegen Prag, und hier auch auf seinem Wege nach Regensburg wurde Vladislav von der Kunde hiervon ereilt. Er brachte da die Weihnachten zu, stellte seine Reise ein und rief die Intervention König Heinrich's an, der durch seinen Machtspruch den Thron für's Erste ihm noch erhielt. Unter den Orten, in welchen Soběslav I., 1130, dem Vyšehrader Domcapitel den Zehnten der allgemeinen Steuer zuwies, finden wir auch die „Civitas" Pilsen, die sonach zu dieser Zeit ihren Platz bereits unter den Hauptorten der Zupen eingenommen haben muß. Der Präfekt dieser Zupa in der Zeit um 1160, Drslav, war einer der angesehensten Edlen des Landes, besaß weit-

läufige Ländereien im Westen, Süden und Nordosten Böhmens und wurde der Begründer der weitverzweigten, später so mächtigen, in den Grafen Černin heute noch blühenden Geschlechter der Herren auf Litic, Potenstein, Žampach, Dobruška Riesenberg, Rabi, Świhov, Chudenic und Dolan. Im 13. Jahrhundert noch begegnen wir seinen Nachkommen, und unter diesen namentlich den Riesenbergen, zu Pilsen, von denen Theobald von Riesenberg, 1220, ein Nonnen-, Diepold von Riesenberg, 1251, ein Dominikanerkloster hier gründeten. Von Přemysl Otakar II., 1272, zur königlichen Stadt erhoben, von Wenzel II., 1297, auch noch mit einem Minoritenkloster ausgestattet, von allen folgenden Königen ausgezeichnet durch die wichtigsten Privilegien und in Folge deren den übrigen Städten Böhmens frühzeitig durch Bevorzugung, Reichthum und Ansehen voranstehend hatte Pilsen von jeher durch seine treuergebene Anhänglichkeit an die jeweiligen Regenten sich hervorgethan, und sollte diese seine Wohlgesinntheit auch während der beiden Jahrhunderte der bösen Religionskämpfe getreulich bethätigen, ungeachtet einer der eifrigsten Interpreten der Schriften Wiklef's, der nachmalige Administrator des utraquistischen Consistoriums zu Prag, M. Prokop, Pilsen seine Vaterstadt nannte, und selbst der dazumalige Pfarrer an der Pilsener St. Bartolomäuskirche, M. Wenzeslaus Koranda, unter welchem die Stadt eine zeitlang der Zufluchtsort aller radicalen Elemente des Husitenthums war, und den der Cardinal Aeneas Sylvius ein leibhaftes mancipium diaboli nannte, zu den unermüdlichsten Propaganten der kelchnerischen Lehren zählte. Gewiß nur den rastlosen Bemühungen dieses verführerischen Prädicanten war es zuzuschreiben, daß die guten Pilsener anfänglich auf die papst- und königfeindliche Bahn, die er gottloserweise selbst wandelte, sich mit fortreißen ließen. Auf die Nachricht vom Tode König Wenzel's IV. und von den in Prag ausgebrochenen Klosterstürmen vergaßen sie sich selbst soweit, zwei ihrer Klöster zu zerstören, und gleich im November darauf, vereint mit den Taus'ern und Klattauern, ihrem ketzerischen Pfarrer nach Prag auf den dahin ausgeschriebenen Taboritentag zu folgen. Herr Peter von Sternberg mit 1300 Reitern zog ihnen entgegen. Er traf sie bei Knin, und ihr Blut war hier mit das erste, das für die Sache des Kelches den Boden Böhmens tränkte. Sie zogen weiter gen Prag, halfen in dem Kampfe, der unter der Führung Žižka's hier mittlerweile gegen die Söldner der Königin Sophia ausgebrochen, tapfer mit, hatten auch ihren Antheil an dessen glücklichem Erfolge, und als Žižka, mißmuthig ob der Schwäche der Prager, die desungeachtet zum Abschlusse eines Waffenstillstandes sich herbeiließen, Prag den Rücken kehrte, waren es die heimkehrenden Pilsener, mit denen er nach ihrer Stadt sich wandte, um diese nun anstatt Prags zum Mittelpunkt seiner rebellischen Unternehmungen zu machen. Und die guten Pilsener bewiesen sich damals so gut ketzerisch, daß König Sigismund, als er die Prager unter der Versicherung vollständiger Amnestie nach Brünn beschied, sie ganz ausdrücklich von seiner Gnade ausschloß, die prophetischen Verkündiger des tausendjährigen Reiches dagegen außer Saaz, Laun, Schlan und Klattau nur noch

Pilsen als eine derjenigen Städte bezeichneten, welche bei dem bevorstehenden Weltuntergang dafür Gnade vor dem Auge Gottes finden würden, und es „Slunce“, „die Sonne“, nannten. Auch befestigte sich Žižka hier sofort, zog da alle seine Streitmacht zusammen, ohne daß Herr Bohuslav von Schwamberg, wie sehr er sich auch deshalb abmühte, ihn daran zu hindern vermochte. Allein es sollte sich bald zeigen, daß nur eine „kleine aber verwegene Fraction Uebelgesinnter“ an all dieser Verirrung die Schuld trug. König Sigismund, des günstigen Augenblickes wahrnehmend, als Žižka eben durch die Entsendung eines bedeutenden Theiles seiner Schaaren nach dem neugegründeten Tabor sich selbst der Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes beraubt, sandte seine gesammte Streitmacht gen Pilsen. Es kam zu einer förmlichen Belagerung, und Žižka, am 20. März 1420, sah sich genötigt, die gute Stadt zu räumen, die ihres Seelenheiles für immer zu berauben er eben im besten Zuge war. Herr Wenzel von Duba im Namen des Königs besetzte die Stadt, König Sigismund im Jahre darauf, als Žižka Tachau bestürmte, beglückte sie mit seinem Besuche, und Pilsen, für die kurze Verirrung Buße thuend, war glücklich wieder in den Schoß Roms und des Königs zurückgekehrt, um nie mehr wieder demselben zu entweichen. An Versuchen von Seite der schlimmen Ketzer, es wieder in ihre Gewalt zu bekommen, fehlte es allerdings nicht. Dazu war es ein viel zu wichtiger Platz. Vereint mit denen von Schwamberg und Guttenstein hielt es auf Meilen weit den ganzen Umkreis im Zügel der Rechtgläubigkeit und den verschiedenen Kreuzheeren eine bedrohliche Pforte in's Land offen. So erschien davor Žižka, 1424, von Klattau kommend, mit 7000 Mann Fußvolks, 500 Reitern und 300 Wagen; so Prokop der Große, 1427, nach der Bewältigung Tachau's mit der gesammten taboritischen Kriegsmacht, bei welcher Gelegenheit, am 23. April 1428, die Pilsener, selbstverständlich nur um ihn abzufertigen, sich zu einem Waffenstillstande mit ihm herbeiließen, unter der Bedingung, daß beide ihre Priester und Meister zu einer Disputation auf Grund der h. Schrift nach Beraun und Zebrák entsenden sollten, — dann wieder 1431 mit 55.000 Mann zu Fuß und zu Roß und 300 Wagen als er dem großen Reichsheer entgegenzog, und endlich noch einmal, 1433, zu einem Hauptschlage, da Pilsen, der Macht der Umstände weichend, die bekannten Prager Vier Artikel zwar angenommen, nach vorübergezogener Gefahr jedoch der Erfüllung derselben sich entschlagen zu dürfen meinte. Und diesmal war es Ernst. Denn es handelte sich auf Seite der Taboriten nicht mehr blos darum, die einzige Stadt čechischer Zunge, die dem Kelche feindlich entgegenstand, zur Einhaltung ihres Gelöbnisses zu zwingen, sondern weit mehr um die Frage, ob die mit dem Blute von Tausenden besiegelten Errungenschaften eines nun zwölfjährigen Kampfes wirklich eine bindende Geltung haben, oder ob das im Dunkeln schleichende Ablaßverdikt, einem Ketzer brauche man nicht Eid noch Wort zu halten, all dies Blut vergebens hingeopfert sein lassen sollte. Die Pilsener, das Kritische des Augenblick's erkennend, nahmen für's Erste zu Versprechungen ihre Zuflucht. Sie wollten

Zeit gewinnen, um vorerst ihre Ernten unter Dach zu bringen. Prokop aber kam ihnen zuvor, und bald sahen die Mauern Pilsens von einer Macht von 36.000 Mann sich umringt. Die Saazer, Taus'er, Launer, Klattauer, Mies'er, die Prager und die Waisen hatten zu dem entscheidenden Waffenspiele sich eingefunden. Die Belagerung begann am 15. Juli, und ging bald, da die Tausende von steinernen Kugeln, welche vierzig Feuerschlünde in die Stadt schleuderten, erfolglos blieben, zur aushungernden Einschließung über. Die Pilsener fanden Mittel und Wege, auch diese fruchtlos zu machen. Der Papst und die Prälaten des Concils sandten ihnen Geld, der Verrath in den Reihen der Belagerer selbst führte ihnen Lebensmittel zu. Prokop, in bitterer Entrüstung darüber, verließ das Lager, um nicht wieder dahin zurückzukehren, und Pilsen, nach zehnmonatlicher, unter solchen Umständen freilich nicht eben harter Belagerung, gewann die Palme, die Frage verneinend zu entscheiden. Am 8. Mai 1434 zogen die Belagerer unverrichteter Dinge ab. Bis auf die Gegenwart feiern die Pilsner das Andenken dieses Tages durch einen besondern Festtag und bewahren als Trophäe in ihrem Wappenschild das Kameel, das im abgebrochenen Lager ihnen zur Beute geworden. Daß Pilsen nach dieser Wendung der Dinge eines der eifrigsten Mitglieder jenes exclusiv römischen Herrenbundes wurde, der in Herrn Ulrich von Rosenberg sein leitendes Haupt erkannte, verstand sich ebenso von selbst, als daß König Sigismund sich verpflichtet fühlte, der getreuen Stadt ein Zeichen seiner dankbaren Anerkennung zuzuwenden. Er that dies in einer besonderen Goldenen Bulle, mittelst der er die Pilsener aller königlichen Steuern enthob und ihnen das Privilegium der Zollfreiheit im Umfange des ganzen deutschen Reiches einräumte. Als zu Prag mit der wachsenden Macht Georg's von Poděbrad, mit dem die Pilsener selbstverständlich nichts zu schaffen haben mochten, der Utraquismus wieder die Oberhand gewann, konnte zur Uebersiedelung des Prager Domcapitels, 1448, ein würdigerer Ort kaum ersehen werden, als Pilsen, woher drei Jahre zuvor die von uns bereits erwähnte Adresse an den Papst gegen die Candidatur Johann's von Rokycan ausgegangen, wo eben erst, 1446, die Dominikaner bei der, von der Pilsener Bürgerschaft neu erbauten St. Margarethenkirche in dem ehemaligen Nonnenkloster ihren Einzug gehalten, und das unmittelbar darauf dem Beschlusse des Landtages, der Georg von Poděbrad zum Landesverweser einsetzte, die Anerkennung verweigert. Der gegen Georg von Poděbrad gerichtete Strakonicer Bund schlug nun hier sein Hauptquartier auf, und Pilsen unterzeichnete mit den Vertrag desselben mit Friedrich von Sachsen. Den Gehorsam jedoch, den sie dem bloß vom Landtage beauftragten ketzerischen Landesverweser geweigert, glaubte die, einer loyalen Haltung stets beflissene Stadt dem vom Kaiser selbst bevollmächtigten Statthalter nicht länger vorenthalten zu dürfen, — dem gekrönten Könige Georg, ungeachtet sie vor Kurzem erst aus dem Munde Capistran's, der auf dem Wege nach Regensburg ihr die Auszeichnung seines Besuches erwies, der fulminantesten Philippika gegen ihn gelauscht, pflichtschuldigst huldigend endlich selbst entgegenbringen

zu müssen. Das Prager Domcapitel, 1453, übersiedelte nun wieder nach Prag zurück; das gute Einvernehmen schien dauernd hergestellt. König Georg auf seinem Zuge zu dem Fürstencongresse nach Eger, kam am 4. April 1459, nun selbst nach Pilsen, und der Empfang, der ihm hier ward, stand an Kundgebungen der Ergebenheit dem Glanze seines eigenen Gefolges nicht nach. Er kam im October desselben Jahres wieder und blieb da längere Zeit, um den langwierigen Streit mit Herzog Ludwig von Baiern, der sich gleichfalls einfand, endlich auszutragen. Auch Pfalzgraf Friedrich kam, und die Räthe der drei neubefreundeten Fürsten traten im Auftrage ihrer Gebieter in eine Conferenz zusammen, um die Beschwerden hinsichtlich der Unordnung des Münzwesens, der Unsicherheit des Handelsverkehrs, der Zügellosigkeit des Faustrechts und der Nachtheile der ungestraften öffentlichen Schädigung in einer Denkschrift zusammenzufassen, die dem Kaiser mit der Forderung um Abhilfe von den drei Verbündeten vorgelegt werden sollte. Im Jahre darauf ließ König Georg den Pilsenern selbst seine Fürsprache angedeihen, als sie, die eben erst nördlich außerhalb der Stadt eine neue Allerheiligenkirche erbaut, bei Papst Pius II. um die Erlaubniß anhielten, in das während der Husitenzeit von den Minoriten verlassene Kloster den Orden der Franziskaner einführen zu dürfen. Allein Papst Pius II. war kein Freund König Georg's. Er schleuderte auf sein Haupt den Blitzstrahl des Anatema nieder, er schürte gegen ihn die Agitation des katholischen Adels, er entband Volk und Städte von dem ihm geleisteten Unterthaneneid und befahl die Empörung wider ihn unter Androhung der Excommunication. Für die loyalen Pilsener, die sich nun mit einemmale in das Kreuzfeuer zweier unvereinbaren Verpflichtungen gesetzt sahen, war dies eine sehr schlimme Lage. Sie zerfielen über die Frage, wie nun sich zu verhalten, unter sich selbst. Die Einen wandten sich nach Breslau, wo unter dem Vorsitze eines päpstlichen Legaten die katholischen Herren den ketzerischen König eben als thronverlustig erklärt; die Andern, den Stadtrichter Andreas Oremus an der Spitze, eilten nach Prag, um den König zu versichern, daß die Stadt Pilsen mit dieser sträflichen Ausschreitung einer kleinen Anzahl von Rebellen nichts gemein habe; noch Andere gingen geradaus nach Rom, um dem Papst zu betheuern, wenn es auch zu Pilsen ein Häuflein Gottloser gebe, das von dem anatematisirten Könige nicht lassen wolle, so sei die überwiegende Mehrheit der Pilsener doch weit davon, dies gut zu heißen und dem Gebote des heiligen Vaters nicht treulich nachzukommen. Die Letzteren sollten Recht behalten. Der Stadtrichter Oremus mit seinen Anhängern wurde aus der Stadt gejagt, und Pilsen rüstete zum offenen Widerstande gegen den König. Man nahm Schweizer und Schwaben in Sold, pflanzte Stücke auf die Mauern, versah sich mit Mundvorrath, und der Prager Canonicus Dr. Hilarius von Leitmeric, der, vor König Georg flüchtig, in Pilsen freudige Aufnahme gefunden, eiferte mit flammenden Reden. Auch König Georg, unter der Anführung des Ritters Nikolaus Střela von Rečic, sandte seine Leute, und der mehrwöchentliche kleine Krieg, der sich nun zwischen den Pilsenern und den

Königlichen entspann, endete damit, daß die Stadt Pilsen dem Bunde der katholischen Herren beitrat, und Papst Pius II. als Zeichen seines Wohlgefallens an ihrer gut-römischen Haltung ihr die Schlüssel des heiligen Petrus in's Wappen verlieh. Pilsen zu dieser Zeit stand auf dem Gipfelpunkte seiner Bedeutung und beherbergte innerhalb seiner Mauern ein zahlreiches Contingent der katholischen Intelligenz, deren Einfluße wol es den Ruhm verdankt, in böhmischen Landen die erste typographische Presse aufgestellt zu haben. Als erstes Erzeugniß derselben, 1468, erschienen die Annalen — Troja's, denen, gewiß nicht, ohne daß inzwischen auch noch Anderes gedruckt worden wäre, 1476 die Statuta Arnesti folgten. Prag erhielt seine erste Buchdruckerei erst zwanzig, Kuttenberg die seine ein und zwanzig Jahre später. Auch zu Vladislav II., die Kronansprüche des Ungarkönigs Mathias unterstützend, standen die Pilsener anfangs nicht zum Besten. Vladislav sah sich sogar bemüßigt mit der Macht der Waffen gegen sie einzuschreiten. Er entsandte wider sie, 1478, Herrn Burian von Guttenstein, jedoch mit nicht mehr Erfolg, als zwei Jahrzehende zuvor König Georg den Ritter Střela von Řečic. Herr Burian von Guttenstein verlor unter den Mauern der wolvertheidigten Stadt 600 Streiter, und zog unverrichteter Dinge ab, um es den Pilsenern zu überlassen, sich nach seinem Ausgleiche mit Mathias im folgenden Jahre mit dem Könige selbst in's Reine zu setzen. König Vladislav, mit den Pilsenern einmal ausgesöhnt, war ihnen ein wolgewogener Herr. Auf seinen Wunsch versammelten sich in Pilsen, 1503, die katholischen Stände, um den utraquistischen das Anerbieten wechselseitiger Duldung zu machen, und im Jahre darauf verlieh er den Pilsenern das Recht der Erwerbung von Herren- und Rittergütern, das der Prägung eigener Münzen (auf zehn Jahre) und als besonderes Merkmal seines Wolwollens, das — der Vertreibung der Juden, wovon sie auch alsbald den umfassendsten Gebrauch machten. Das Protestantenthum folgerichtigerweise durfte vor den Augen der Stadt Pilsen nicht mehr Gnade erwarten als das Husitenthum und das Judenthum. Sie stellte, 1547, dem Aufgebot K. Ferdinand's I. treulich nachkommend, ihr Fähnlein gegen die Schmalkadischen, und erwarb dafür die Genugthuung, aus der denkwürdigen Revision der Privilegien sämmtlicher Städte Böhmens die ihrigen noch so ziemlich unverkürzt hervorgehen zu sehen, und außerdem noch die Auszeichnung, ihre Stimme auf den Landtagen in Zukunft unmittelbar nach den Prager Städten abgeben zu dürfen. Sie war hiermit thatsächlich zur zweiten Stadt des Landes erhoben, und sollte wenige Jahrzehende darauf, das Eindringen des Lutherthums mit unbeugsamer Strenge von sich fern haltend, an Ansehen nur noch mehr gewinnen, als Kaiser Rudolf II., flüchtig vor der zu Prag ausgebrochenen Pest, zuerst 1582 und dann noch einmal 1599 innerhalb ihrer Mauern sein Hoflager aufschlug, und zwar dies letztemal für volle Dreivierteljahre. Er kam am 14. September 1599 und blieb bis 4. Juni 1600, wohnte in dem Hause in der Nordfront des Marktplatzes, das heute noch das „Kaiserhaus" genannt wird, und empfing hier die Gesandtschaften verschiedener befreundeter Poten-

taten, darunter auch die des Großfürsten der Moskoviter. Nicht unempfindlich für solche Bevorzugung und unwandelbar getreu seiner religiösen Vergangenheit war Pilsen neben Budweis und Kaaden die einzige unter den böhmischen Städten, die der von Herrn Wenzel von Budové auf dem Landtage 1608 eingebrachten und von dem größten Theile der Herren und Ritter so wie sämmtlichen Städten unterschriebenen Petition an Rudolf II. um Gewährleistung der Religionsfreiheit die Gutheißung versagte, so wie sie überhaupt von da ab nichts unterließ, um der ganzen, bis zum offenen Kampfe heranwachsenden protestantischen Erhebung ihr rückhaltsloses Uebelwollen zu erkennen zu geben. Vor dem Zorn der protestantischen Stände, als der böse Kampf endlich in hellen Flammen entlodert, glaubte die wolbefestigte Stadt durch ihre eigenen Leute sowol wie durch die Mannschaften der Klöster ihres Kreises, die unter den Befehlen des kaiserlichen Hauptmanns Dornheim sie besetzt hielten, sich genugsam geborgen. Allein Mannsfeld, mit seiner 10.000 Mann starken Schaar von dem protestantischen Directorium eben in Sold genommen, ersah gerade sie zum Vorwurf seiner ersten Waffenthat auf böhmischem Boden. Er legte sich, den dreißigjährigen Krieg damit eröffnend, unter ihre Mauern, stürmte am 21., und hielt am 22. November 1618 in ihr seinen Einzug, um sie bis zum J. 1621 in seiner Macht zu behalten. Erst in diesem Jahre wieder, nachdem die von Mannsfeld zurückgelassene Besatzung, von ihrem Feldherrn, der in der Oberpfalz kämpfte, abgeschnitten, zur Capitulation sich gezwungen gesehen, hatte Pilsen die Freude, kaiserliche Truppen in seinen Mauern aufzunehmen. Der Schaden, den es während dieser drei Jahre erlitten, soll sich auf nicht weniger denn zwei Millionen Gulden belaufen haben, darunter 67.000 fl. allein an Brandschatzungsgeldern. Aber so bedeutend dieser Verlust, so eigenthümlich mindestens war auch die Art und Weise, auf welche die Erkenntlichkeit des Kaisers die Pilsener dafür schadlos zu halten trachtete. Sie wurden ganz einfach für nicht gehalten erklärt, den Rechtsverpflichtungen, die sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eingegangen, auch nachzukommen. Was sie von protestantischen Gläubigern geliehen, sollten sie gar nicht, was katholische Gläubiger von ihnen zu fordern hatten, nur zur Hälfte zurückzuzahlen verbunden sein. Was sie namentlich an die Stadt Rokycan verpfändet oder selbst verkauft, das sollte diese ihnen ohne irgend welchen Anspruch auf Ersatz ohneweiters zurückstellen müssen. Als Trophäe überdieß verblieben ihnen die sämmtlichen, von den Mannsfeldischen zurückgelassenen Geschütze. Von nun an einer der Hauptwaffenplätze der kaiserlichen Armee sollte Pilsen bald auch der Ausgangs- und Endpunkt eines der düstersten Schauspiele sein, welche die Geschichte des dreißigjährigen Krieges aufzuweisen vermag. Als er im Mai 1633 gen Schlesien aufbrach, hatte der mit beinahe souveräner Vollmacht ausgerüstete Generalissimus der kaiserlichen Armee, Albrecht von Waldstein, den Reitergeneral Holka als Befehlshaber über die zwischen Eger und Pilsen aufgestellte Truppenmacht hier zurückgelassen. Von dem Siegeszuge durch Schlesien und Brandenburg zurückkehrend, bezog er

selbst, im Februar 1634, hier das Winterquartier. Bereits hatte der verhängnißvolle Schatten des Mißtrauens, der den geängsteten Nächten Ferdinand's II. entstiegen, an die Ferse des nun ebenso gefürchteten, wie kurz zuvor erflehten Kriegsobersten sich geheftet. Er zog mit ihm zugleich durch die Thore Pilsen's ein und in das Haus in der Nähe des Sachsenthores, das er bewohnte und das noch heute seinen Namen trägt. Er beschloß, den Feldherrnstab, der eben erst den Sieg an die Fahne Oesterreichs gefesselt, aus der Hand zu legen. Fünfzig Oberste und Hauptleute legten dagegen, zu Pilsen am 12. Februar, schriftlichen Protest ein, und gelobten ihm feierlich auf's Neue unwandelbaren Gehorsam. Er hielt durch ihren Eid auch sich für gebunden, und blieb bei dem Heere, das ihm zujubelte. Seine Absetzung folgte, er wurde zum Hochverräther erklärt. Er glaubte dem Todesstreiche, der bereits nach ihm ausgeholt, durch die Flucht zu entgehen, wurde von ihm in Eger ereilt, und das furchtbare Drama, wie es in Pilsen begonnen, fand hier bald darauf in der Justifizirung von vierundzwanzig seiner Anhänger, darunter acht Pilsener Bürgern, seinen Abschluß, um hinter dem Vorhang eines bisher ungelösten Räthsels und der 3000 Seelenmessen, die der Kaiser für die Hingerichteten lesen ließ, dem entsetzten Auge der Mitwelt und dem fruchtlos forschenden der Nachwelt sich zu entziehen. Was Pilsen während des Restes des dreißigjährigen Krieges sonst noch erfahren, die Beschießung durch Banner, 1639, die Bedrohung durch Torstensohn, 1645, der Rückzug Ferdinand's III., 1647, verschwindet neben jenem Ereignisse ebenso zur Unbedeutenheit, wie später, 1741 und 1742, die harmlose Besetzung und die klägliche Flucht der Franzosen, und 1759 die unrühmliche Razzia der Preußen. Kein nur annähernd großes Ereigniß seitdem hat die Pilsener in ihrer Ruhe und altgewohnten Religiosität gestört, — soll nicht etwa der „Eingriff“ als ein solches angesehen werden, den Kaiser Josef II. auf die aus so vielen und schweren Widerwärtigkeiten so glücklich hervorgegangenen kirchlichen Institutionen der Stadt sich herausgenommen. Der mit mittelalterlich kriegerischem Gepränge ausgestattete Umzug zur Feier des Jahres 1433 wurde von ihm auf eine bescheidene Gedächtnißfeier innerhalb der alten St. Bartholomäuskirche beschränkt, das Dominikanerkloster aufgehoben und zum Militärhospital eingerichtet, das erst im J. 1712 von der Gräfin Eleonore Bratislav-Mitrovic gegründete St. Annen-Jungfrauenkloster aufgelöst und der Stadt zur Erweiterung und Hebung ihrer bis dahin nur allzusehr beschränkten Anstalten für öffentliche Bildung überlassen, — und wir glauben, wie wir ihre Stadt heute finden, den Pilsenern wol das Angenehme sagen zu dürfen: gewiß nicht zu ihrem Nachtheile. Denn die Tepler Chorherren, die das Werk des höheren Unterrichtes an diesen Anstalten in ihre Hände nahmen, sollten bald nicht nur in den Reihen ihrer Lehrer, sondern auch in denen der Männer, die aus ihren Schulen hervorgegangen, manchen schönen Namen aufzuweisen haben, und es soll den Nichtgenannten gewiß damit kein Abbruch gethan sein wollen, wenn wir uns

damit begnügen, aus jenen nur den emsigen Forscher Stanislaus Zauper, aus diesen nur unsern trefflichen Herloßsohn zu nennen, einen der edelsten Altväter des dornenreichen Censur- und Polizeimärtyrthums unserer Dreißigerjahre.

III.

Hier saßen Fürsten, glanzumfangen, —
Nun webt ihr Netz die Spinne hier;
Durch das Revier,
Durch das die Hörner schmetternd klangen,
Dröhnt nun der emſ'gen Aexte Schall,
Der hundertjähr'gen Stämme Fall.

In raschem Fluge führt uns der noch vor Tagesanbruch von Pilsen weiter hastende Frühtrain der böhmischen Westbahn, die wir, unsrem touristischen Systeme noch einmal untreu werdend, zu unsrer Weiterwanderung von hier eine kurze Strecke weit ausnahmsweise benützen, zuerst nordostwärts unfern dem rechten Ufer der **Beraun** und dann, bei **Chrast** in das Thal der **Klabava** einlenkend, längs des linken Ufers dieses Flüßchens im weiten Bogen ostwärts durch das zukunftreiche **Pilsen-Rokycaner Höhengebiet** hin, mit welchem, streng genommen, wir bereits den Westsaum des um Prag in meilenweitem Umkreise sich ausbreitenden, ein für sich abgeschlossenes landschaftliches Ganzes bildenden Berg- und Hügelgeländes betreten. Der **Švabinawald**, die forstbedeckten Rücken des **Cilina-** und des **Kotel-Berges** zu unserer Rechten im Süden, die Reviere der Höhengruppe des **Kokočka-Berges** zu unsrer Linken im Norden lagern noch schattenhaft in nächtlicher Finstre. Von dem regen Bergmanns- und Industrieleben der Gegend, in deren Schooße die beiden souveränen Faktoren des technischen Aufschwungs unsres Jahrhunderts, Steinkohle und Eisen, und zwar beide in bester Vorzüglichkeit, unmittelbar nebeneinander sich aufgestappelt finden, gibt uns die glutrothe Funkengarbe, die aus dem Hochofen zu **Klabava** emporsprüht, die erste Kunde. **Rokycan**, der Geburtsort jenes M. Johann von Rokycan, der, um das J. 1410, als armer Leute Kind von hier ausgegangen, ein in erster Reihe thätiger Zeuge der wechsenvollen Ereignisse unter den Königen Wenzel IV., Sigismund, Albrecht, Ladislaus und Georg von Poděbrad gewesen, und dessen zu wiederholten Malen bereits wir Erwähnung gethan, ruht noch im Schleier tiefen Schlummers, und erst bei **Holaubkau**, wo das Getöse der

frühwachen Eisenwerke uns als ein neues Zeugniß des emsigen Schaffens begrüßt, das in meilenweiter Runde dies Gelände belebt, beginnt für uns der östliche Himmel und mit ihm auch die Landschaft rings um uns her sich zu lichten. Deutlicher zu unsrer Rechten tauchen aus den ersten Morgennebeln jetzt die Umrisse des mächtigen waldbedeckten **Ždár** (2000′), des **Konkol** und des **Medoujezder Bergreviers** (über 2000′), zu unserer Linken die des **Chlum** und des **Radeč** (2250′) hervor, die höchsten Gipfel des quarzigen **Brdygebirges**, das von hier aus in nordöstlichem Zuge gegen Prag hinabstreift, und hinter denen im Norden bis gegen die Beraun hinab die reichen Kohlenlager von **Radnic** sich ausbreiten, welche gegenwärtig bereits an 4 Millionen Centner der geschätztesten Kohle jährlich liefern, deren Ergiebigkeit jedoch, seit sie nunmehr durch eine von Chrast ausgehende Flügelbahn dem großen Verkehre näher gerückt sind, binnen wenigen Jahren leicht auf das Doppelte gesteigert werden dürfte.

Mit lichtem Morgen endlich sind wir in

Maut

angelangt, verlassen hier die eisernen Gleise, wählen statt ihrer den von der Reichsstrasse nordwärts über das Dörfchen **Žwabin** sich abzweigenden Landweg und erklimmen zur rechten Zeit eben die Höhe des waldgekrönten Bergzuges, um im vollen Glanze der aufgehenden Sonne die drei Königsburgen

Zbirov, Žebrák und **Točnik**

aus dem thauperlenden Grün eines Kranzes der herrlichsten Forste — drei Edelsteine in riesiger, schöngeschwungener Waldkrone — vor uns auftauchen zu sehen. Uns zunächst, hingebaut an hohen, schroffabschüssigen, weithinausherrschenden Felsensaum, liegt die erste dieser Burgen, **Zbirov**, ungeachtet wiederholter Zu- und Umbauten in ihrer ganzen Alterthümlichkeit wolerhalten, bewohnt, und erst in unsern Tagen von dem Schmucke freundlicher Gartenanlagen umgeben, die von der Hoffnung zeugen, daß die felsenfesten Mauern des uralten Fürstensitzes ihre Räume einem neidenswerthesten Wohnen noch auf lange hinaus zu erhalten gedenken. Weiter hin im Osten hebt **Žebrák**, die „Bettler"-Burg, längst zur Ruine geworden, ihren mächtigen Wartthurm, den Stumpf eines zweiten Rundthurmes und ein Häuflein spärlichen Gemäuers als die letzten Reste ihrer ehemaligen Pracht empor, und nordöstlich in geringer Entfernung neben dieser, auf dem luftigen Gipfel eines kolossalen Quarzstockes, prangen die stolzen, fensterreichen, mit den Wappen Böhmens, Mährens, Schlesiens, der beiden Lausic, Brandenburgs, Luxemburgs und des römischen Reiches geschmückten Trümmer **Točniks**, in dessen verfallenen Geschoßen als die Erben königlichen Prunkes nun die Armut ihre kümmerlichen Heerde aufgeschlagen. Verwandte Geschicke haben die Geschichte der drei Nachbarburgen vielfach in einander geschlungen, und wir wollen es daher versuchen, ehe wir von denselben weiter-

ziehen, sie in einem Rahmen uns zu vergegenwärtigen. Das Vorrecht des höheren Alters unter ihnen gebührt der besterhaltenen und der verfallensten, und es ist wol mehr als bloß wahrscheinlich, daß diese beiden zugleich schon im 12. Jahrhundert bestanden, wiewol wir hierüber nur von der einen, Zbirov, bestimmtere Kunde haben, als deren Erbauer ein Herr Břetislav, wir wissen nicht genau ob Bruder oder Sohn des uns bereits bekannten Drslav, Župan und Ahnherr des nachmals so mächtigen Geschlechtes der Riesenberge, genannt wird, der von ihr seinen Namen führte, und dem auf ihr zuerst ein gleichnamiger Sohn, und dann ein Enkel, Diepold von Riesenberg, folgte, Oberstlandeskämmerer unter Přemysl Otakar II., dem er die reizend gelegene Burg abtrat, nach dessen Tode jedoch, 1278, er sie wieder zurückerwarb, um sie seinen beiden Söhnen, Theodor und Albrecht zu hinterlassen. Erst zu seiner Zeit, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wird der andern Burg, Žebrák, urkundliche Erwähnung gethan, und wir finden sie da im Besitze Ulrichs (I.) von Waldek, des Stammvaters der Hasenburge, der seine Stammburg **Waldek**, südlich von hier im unfernen Waldgebirge hatte, dessen dunkle Forste den spärlichen Schutt derselben noch heutzutage bergen. Er war einer der treuesten Kampfgenossen Přemysl Otakars II., starb im Jahre 1271, und hinterließ die Burgen Waldek und Žebrák seinem Sohne Ulrich (II.), nach dessen Tode, 1281, Žebrák auf seinen zweiten Sohn Zbiněk (I.) kam, um nun in ununterbrochener Folge von Vater auf Sohn zuerst auf Ulrich (III.), der nun auch Zbirov erwarb, dann 1304 sammt dieser Burg auf Wilhelm (I.), den bald darauf heldenmüthigen Beschützer der letzten Přemyslidin in den stürmischen Tagen Johanns von Luxemburg, sodann 1319 auf Zbiněk (II.) und endlich 1340 auf Johann von Hasenburg zu vererben, der sie endlich, 1348, dem Herzog Johann Heinrich von Kärnthen, jüngerem Bruder Karls IV., käuflich überließ. Herzog Johann Heinrich, der die Burg nie besucht zu haben scheint, besaß dieselbe nur kurze Zeit und trat sie bereits 1350 seinem kaiserlichen Bruder ab, der sie nun den böhmischen Krongütern einreihte und sofort auf derselben, während der Bau seines Lieblingswerkes, der kurz vorher eben begonnenen Burg Karlstein, rüstig fortschritt, seinen fleißigen Aufenthalt nahm. Hier auch war es, wo er in frommer Zurückgezogenheit und nur im engsten Kreise der Seinen die Weihnachten des Jahres 1351 beging, und wo am vorletzten Tage dieses Jahres ihm der Schmerz ward, an der Sterbewiege seines kaum noch ein Jahr alten Erstgebornen zu stehen, mit dessen Leiche er am Neujahrstage des Jahres 1352 seinen traurigen Einzug in Prag hielt, um die Räume Žebráks, die nun jahrelang verlassen stehen sollten, nie wieder zu betreten. Auch Zbirov mittlerweile war von Karl IV., dem um die Vermehrung der Landesgüter emsig besorgten, an die Krone gebracht, und als Wenzel IV., im Jahre 1378, den ruhmumleuchteten Thron seines Vaters bestieg, waren neben Karlstein die beiden Burgen Zbirov und Žebrák, wiewol von jener an Umfang und Pracht weit überragt, doch nicht die letzten in der herrlichen Reihe von Kronburgen, die der bedachtsame Vorfahr seinem,

zu einem vielbewegten Wechsel von Geschicken berufenen Nachfolger hinterließ. Wenzel IV., vielleicht mehr noch als alles Andern der schönen Regentengabe eines klugen Haushaltes entbehrend, verpfändete sofort nach seinem Regierungsantritte Zbirov an Herrn Markwart von Wartenberg, denselben, der sechs Jahre später im Namen des vielfach gekränkten Adels zuerst die Waffen des Aufstandes gegen ihn ergriff, und darüber alle seine Besitzungen einbüßte, darunter auch Zbirov, das so wieder an die Krone zurückfiel, freilich auf nicht eben lange. Žebrák unterdessen, ausgestattet mit allem Comfort einer Zurückgezogenheit, wie sie dem verstimmten, mißtrauischen, in Wein, Weibern und Würfeln die Betäubung seines Unmuths wider die Welt und sich selbst suchenden Regenten noch am besten zusagte, war inzwischen der Lieblingsaufenthalt König Wenzel's geworden. Von hier in der Aufwallung seines Zornes über den Widerstand, den seine oft bestgemeinten Absichten von Seiten des Adels und der Geistlichkeit fanden, schleuderte er gegen diese beiden seine zahllosen Todesurtheile; hier gleich darauf suchte er Sicherheit vor den Nachstellungen, denen er in Folge dessen sein Leben ausgesetzt wußte, und paktirte er mit den Mißvergnügten. Auf dem Wege hieher wurde er von den Bestellten seines schlimmsten Gegners, Jodok von Mähren, gefangen genommen, um in entwürdigender Demütigung von Burg zu Burg bis nach Oesterreich geschleppt zu werden; und hier tröstete er sich für den Verlust der römischen Krone, nach der nun Rupprecht von der Pfalz griff. Aber auch hier wähnte er sich bald nicht geborgen genug, und erbaute sich auf der steilen Höhe des benachbarten, ungleich unzugänglicheren Felsens ein neues Asyl, Točnik, häufte darin alle Pracht auf, die ihn die königlichen Gemächer der Prager Burg vergessen machen konnte, rettete hieher seine Schätze, und bezog es, die Sorgen des ihm verbitterten Regierens mehr verwünschend als meidend, im J. 1409. Sie fanden indeß den Weg auch zur schroffen, mitten im verborgenen Waldesdunkel in hohen Lüften thronenden Felsenburg empor, durchbrachen Riegel und Pforten, und drängten sich an ihn mit den verhängnißvollen Mahnungen eines Kampfes, der bald die ganze Christenheit erschüttern sollte. Zu unentschlossen sowol, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, wie zu schwach, um sie zu bekämpfen, lud er zwar, 1412, Hus und seine Gegner hieher vor seinen königlichen Richterstuhl, doch nur, um eine Frage, deren unabsehbare Tiefe, von Strömen Blutes überbraust, die höchsten Interessen der Menschheit barg, ablehnend sich selbst zur Lösung oder vielmehr zur weiteren Verwickelung zu überlassen, um endlich, in seinem Wankelmute sie ebenso scheinbar bald begünstigend und bald bedrohend, in ihr selbst unterzugehen. Er starb, zornbewältigt darüber, daß der schwachgeführte Zügel ihm endlich ganz entwunden war, im Spätsommer 1419, und die drei Burgen bald darauf, Žebrák und Točnik 1421, Zbirov 1422, geriethen, von König Sigismund ihm gerne überlassen, als Pfänder für geleistete Geldvorschüsse zur Bekämpfung der Husiten in den Besitz des reichen Hanuš von Kolovrat. Einer der einflußreichsten und mächtigsten Herren des Landes und vordem einer der entschiedensten Gegner König Wenzel's, stand

dieser mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gleich von Anbeginn des Kampfes auf der Seite Rom's und Sigismund's. Den Versuch der Husiten, 1425, ihn durch die Ueberrumpelung der Burgen Žebrák und Točník zu entwaffnen, schlug er mit glänzender Tapferkeit ab. Bei Abschluß des Waffenstillstandes zwischen den Pilsenern und Prokop dem Großen, 1427, war er Einer der für allenfällige Incidenzen von beiden Theilen erwählten Schiedsrichter, und im J. 1430 finden wir ihn im Gefolge König Sigismund's an dessen Hoflager zu Preßburg. Allein Herr Hanuš von Kolovrat zählte nicht zu Jenen, denen es gegeben war, bei der einmal erwählten Fahne unter allen Wechselfällen des Geschickes unwandelbar auszuharren. Als 1430 Prokop der Große eine eigene Expedition gegen ihn entsandte, und diese seine Burgen Hořovic und Liebstein mit solchem Nachdrucke bedrängten, daß sie unmöglich länger zu halten waren, zog er es vor, zu Prokop selbst nach Prag zu eilen und die Einstellung der Feindseligkeiten von diesem mit seinem eigenen Uebertritt zur Fahne des Kelches zu erkaufen. In der That auch sehen wir ihn im folgenden Jahre, den Einzigen aus dem Stande der Herren, mit seinem Contingente sich persönlich bei dem allgemeinen Landesaufgebote einstellen, das Prokop gegen die große Reichsarmee aufrief, und hierauf mit diesem im Sommer desselben Jahres auf dem kühnen Streifzuge durch Mähren und Nordungarn. Aber so äußerlich wie der Beweggrund seines Gesinnungswechsels, so wenig innerlich war auch sein Verharren darin. Wir finden ihn bald, dem Heerlager Roms möglichst wieder näher rückend, unter denjenigen utraquistischen Herren, die gerne bereit sind, mit den Halbzugeständnissen des Baseler Concils sich für befriedigt zu erklären, und als König Sigismund die Landesämter im besiegten Böhmen neu besetzte, hatte Herr Hanuš von Kolovrat in der Gunst desselben sich bereits wieder so festgesetzt, daß auch er seinen Platz in der Zahl der Auserwählten finden konnte. Wir finden ihn jetzt auf dem wichtigen Posten eines Hauptmanns der drei Prager Städte, von Jahr zu Jahr in seiner ganzen Wirksamkeit und Haltung dem exclusiven Katholicismus immer mehr sich nähernd, bis er den völligen Rücktritt in denselben mit dem Anschlusse an den Protest wider Johann von Rokycan 1445, und, der Aufforderung Ulrich's von Rosenberg folgend, mit der unbedingten Anerkennung der Autorität Pabst Eugen's IV. endlich vollzogen. Die Eroberung Prag's durch Georg von Poděbrad, 1448, dessen Thore Herr Hanuš von Kolovrat im Vereine mit Herrn Meinhard von Neuhaus dem kühn emporstrebenden Haupte der Utraquisten verschloß, setzte der wandelvollen Laufbahn des Mannes, von dem das Vertrauen selbst seiner wärmsten Anhänger sich längst abgewandt, vollends ein Ziel. Er entkam, während Georg von Poděbrad in Prag seinen Einzug hielt, aus dieser Stadt mit genauer Not nur durch die schleunigste heimliche Flucht, rettete sich über die Moldau auf seine Burg Točník, und starb zwei Jahre darauf als eines der Mitglieder des Strakonicer Bundes, um die drei Burgen seinem Sohne Hanuš (II.) zu hinterlassen, dem Erben zugleich seiner letztlichen politischen und religiösen Ge-

sinnung, aber in seiner aufopfernden Hingebung einem ohne allen Vergleich anziehenderen und befriedigenderen Charakter. Es ist derselbe, der, auch durch die Bande des Blutes mit dem mächtigen Zdenko von Sternberg, dem Haupte der katholischen Partei in Böhmen, innig verbunden, den vor der Strenge König Georg's von Podebrad von Prag flüchtigen katholischen Priestern auf Žebrák gastliche Zuflucht bot, und nach dem Tode seiner Gemalin, einer Tochter des Herrn Zdenko von Sternberg, 1467 selbst die Tonsur nahm, und zwei Jahre darauf, nach den Siegen König Georg's über Mathias von Ungarn, als Probst der Prager Domkirche und Administrator des Prager Erzbisthums in einem von eben so viel Milde als Staatsklugheit zeugenden Schreiben an die päpstlichen Legaten Rudolf und Rovarella die Aufhebung des Interdiktes auf's eindringlichste befürwortete, und dadurch den versöhnlichen Umschwung der Dinge in Böhmen wesentlich fördern half. Er starb 1483. Die Burgen Žebrák und Točník hatte er gleich bei seinem Eintritt in den geistlichen Stand dem Kronschatze zurückgestellt, worauf jedoch König Vladislav sie sofort wieder an die Herren von Guttenstein weiterverpfändete. Zbirov hatte er noch bei Lebzeiten seinem älteren Schwager Jaroslav von Sternberg abgetreten, der wieder seinerseits es seinem jüngern Bruder Zdislav überließ, worauf es nach dem Tode des Letztern, 1502, an den uns bereits bekannten Herrn Johann Popel von Lobkovic gelangte. Žebrák, nun schon im Verfalle, und Točník waren mittlerweile von König Ludwig abermals eingelöst und 1522 an Herrn Johann von Wartenberg, Oberstburggrafen in Böhmen, abermals verpfändet worden, der es der Hauptsache nach in der gegenwärtigen Gestalt umbauen ließ, aber schon 1534 seinem Nachfolger im Amte, dem Herrn Wolf Krajiř von Krajek, für dessen gleichnamigen Vetter abtrat. Aber auch dieser behielt es nicht lange. Er überließ es, nachdem er 1541 von König Ferdinand I. die Bergfreiheit für die in den umliegenden Bergen aufgegangenen Eisengruben erworben, 1544, Herrn Johann von Waldstein, von dem es endlich 1552 gleichfalls an Herrn Johann Popel von Lobkovic kam, in dessen Händen, nachdem er 1556 Točník vollends der Krone abgekauft, die drei Burgen sich nun wieder einmal vereint fanden. Von seinen Söhnen, nachdem er 1569 gestorben, folgten ihm Johann auf Točník und Žebrák, Ladislaus auf Zbirov und Georg auf Komotau. Wir kennen das tragische Ende des Letztern bereits von Komotau und Elbogen her, und wissen auch, daß Herr Ladislaus Popel, der im J. 1573 als Abgesandter des böhmischen Landtags nach Polen gegangen war, um den Polen die Wahl König Maximilian's II. oder doch seines Sohnes Rudolf für ihren Thron zu empfehlen, und der 1575 bei der Krönung des Letzteren zum König von Böhmen als Obersthofmeister fungirt, dem gleichen Schicksale nur durch die Flucht nach Siebenbürgen zu entgehen vermocht. Zbirov nun, um 1608, wurde als ein an die Krone im Strafwege zurückverfallenes Gut erklärt. Ein Gleiches, wiewol im Wege gewöhnlichen Rechtes, war schon 1595 mit Žebrák und Točník geschehen, nachdem Herr Johann Popel von Lobkovic d. J. ebenso wie sein Nachfolger im

Besitze, Herr Bohuslav Gallus, kinderlos gestorben waren. Und so waren denn die drei Burgen nach mannigfachem Wechsel wieder an die Krone zurückgelangt, um mit ihren schönen Forsten und reichen Eisenwerken bis auf den heutigen Tag unter die Reihe der böhmischen Staatsgüter zu gehören, seit neuester Zeit freilich wieder im Versatz, wenn auch bei keinem geharnischten Herrn so doch bei der — österreichischen Nationalbank, und mit nächstem vielleicht der gute Ankauf irgend eines, für die umschleierte Zukunft weise vorsorgenden fremdländischen Souveräns. Nur einmal noch seit jenen Tagen haben die Pforten Zbirov's einem gedenkenswertheren geschichtlichen Ereignisse sich aufgethan. Es geschah, um vier der dreißig protestantischen Directoren vom Jahre 1618 — die Herren Wilhelm Popel von Lobkovic und Paul von Kičan und die Ritter Johann Ostrovec von Kralovic und Felix Wenzel Pětipesky von Chýš — zur lebenslänglichen Kerkerhaft aufzunehmen, und die blutige Tragödie vom 21. Juni 1621 mit einem Akte nicht minder entsetzlicher Gnade zu schließen.

IV.

Und nicht Zbirov, Žebrák und Točnik allein sind es, die in den herrlichen über Kuppen und Hochflächen weithin ausgebreiteten Bergforsten, durch welche, von der letzteren Burg nordwärts, wir unsere Wanderung nun weiterfördern, die Bilder bald sonnig-, bald düsterromantischer Vergangenheit vor unsere Seele zaubern. Diese uralten Forste selbst, die, den sanftrauschenden Wellen eines nadel- und laubgrünen Meeres gleich, nordwärts vor uns bis über die Beraun, morgenwärts bis gen Prag und über die Kluft der Moldau hinweg sich hinerstrecken, und die seit dunkler Vorzeit zu dem weitläufigen Reviere gehört, das die Herrscher Böhmens aus den unermeßlichen Waldgebreiten des Landes ihrem eigenen Jagdvergnügen vorbehalten, erzählen Geschichte, und noch manche andere Stätte, in deren Verborgenheit die fürstlichen Jäger, statt von stirnfaltenden Räthen von lustiger Kumpanei umgeben, die Sorge mit dem Frohsinn, den Reichsapfel mit dem Becher und den Szepter mit dem Weidspeer zu vertauschen liebten, zieht in ihrem Schatten uns an. Hier war es, wo das verfolgte Wild in zuvor noch unbetretener Waldschlucht Bořivoj I. den frommen Einsiedler St. Jvan entdecken ließ; hier überfielen den von seinem Gefolge verirrten Herzog Jaromír die meuchlerischen Vršovcen, — man zeigt die Pfeile, denen der Herzog nur wie durch ein Wunder entgangen, noch heute in der Dorfkirche zu **Velis**; hier am 21. Dezember 1100 traf den ritterlichen Břetislav II., da er eben jagdmüde spät Abends nach seinem Lustschlosse **Zbečno** heimkehrte, der tödtliche Speer Lowek's, — Břetislav starb am folgenden Tage, den Mörder, den des Herzogs Gegner gedungen, fanden die Verfolger, den eigenen Speer in der Brust, in einer Schlucht; hier, im Eifer der Birsche, holte sich Wenzel I. die raschzerstörende Krankheit, die ihm nicht mehr Zeit ließ, Prag zu erreichen, und der er auf dem Wege dahin, am 22. September 1253 in der Gesindestube eines seiner Höfe, des noch heute nach ihm geheißenen **Königshofes** erlag. Die Trümmer der Burg

Týřov,

aus der er zu dieser seiner letzten Jagd auszog, schauen wir im Nordwest dort aus dunklem Wipfelkranz emportauchen. Wir erklimmen sie, über die Oertchen **Kublov** und **Broumy** fürderschreitend, auf baumbedeckter, hart vom rechten Ufer der Beraun sich erhebender Höhe. Der Stumpf eines Thurmes und da und dort ein Stück von Gestrüpp durchwachsenen Gemäuers, das ist Alles, was wir an der Stätte gewahren, an welcher der liederdichtende König im traulichen Behagen weit umher ungestörter Waldeinsamkeit einst der Minne und des Bechers gepflogen, und an der er, ungeachtet der vorausgegangenen Aussöhnung mit ihm, bei einem fröhlichen Gelage, zu dem er ihn geladen, seinen Sohn Přemysl Otakar mit dessen Freunden gefangen nahm, diese um sie theils heimlich vom Leben zum Tode richten, theils einkerkern, ihn um ihn nach der Veste Pfraumberg in sicheres Gewahrsam bringen zu lassen. Der genußliebende Vater hatte nicht aufgehört den thatendurstigen Sohn zu fürchten. Ebenso nach dreiundsechzig Jahren hielt König Johann den gefürchtetesten seiner Gegner, den begünstigten Ritter der jungen Königswitwe Elisabeth, hier in Fesseln, um ihn nach dreivierteljähriger Haft zu Gnaden aufzunehmen und gegen die eigene Gattin zu bewaffnen. Von Karl IV. nur mehr selten besucht und von Wenzel IV. vollends vernachlässigt finden wir die Burg im J. 1425 von König Sigismund dem Ritter Habart von Adlar in's Pfand gegeben, und von dessen Erben 1465 an den Ritter Jobst von Einsiedel abgetreten, der hier die bekannte Linie der Einsiedel-Tejřovský gründete. Von Georg von Einsiedel übernahm sie sodann 1565 Herr Johann Popel von Lobkovic, Herr auf Zbirov, Žebrák und Točník, der sie bei seinem Tode seinem von uns bereits oft genannten Sohne, dem erst so mächtigen und dann so unglücklichen Georg Popel von Lobkovic hinterließ, von dem sie endlich 1579, bei Gelegenheit der Erwerbung Mělník's an die Krone zurückgelangte, um nunmehr zur Domäne Bürglic geschlagen zu werden, und bei dieser, dem Verfall überlassen, seitdem zu verbleiben.

Wir gönnen uns, unter den Trümmern dieser Burg einer kurzen Rast pflegend, einen Umblick in der unvergleichlich herrlichen, in ihrer still einsamen Feier noch heute wie vor Jahrhunderten von keinem andern Laute als dem des Rauschens der tief unten vorbeieilenden Gewässer, des Rufes und Sanges der gefiederten Wipfelinsassen, des Röhrerns eines Sechzehnenders und dazwischen zuweilen des Schalles einer Axt oder des Halles einer Büchse gestörten Waldausbreitung; lassen unsere Blicke westwärts über das Hügelland schweifen, das, die Kluft der **Schnelle** aufwärts, zu den Höhen von **Chýš** emporstrebt, — suchen an der Einmündung dieses Baches in die Beraun die Gegend, in welcher einst **Liebstein**, der stolze Sitz der Kolovrate gestanden, — wenden uns dann über die dunklen Forste des **Großen Vlastec**, der als mächtiger Gebirgswart sich im Süden erhebt, und über den eben erst durchwanderten Höhenzug von Kublov ostwärts dem Hauptstock des **Zbirover**

Wilh. Kandler fecit

HRÁDEK KŘIVOKLÁD.
(První obraz.)
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

BÜRGLITZ.
(Erste Ansicht.)
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Gebirges, der 1850′ erreichenden, die trefflichsten Eisenerze bergenden **Krušná Hora** zu, hinter der der **Housinawald** und in blauer Ferne der Hauptzug des **Brdywaldes** mit dem hoch überragenden **Plešivec** den Gesichtskreis säumt, — lassen unser Auge von dort nordwärts zu den nahen und ungleich niedrigeren Kuppen des **Studený**, des **Hrobčeu** und der **Libovoda** gleiten, — forschen über diese hinweg noch hinaus bis zu den grauumflorten Wellenlinien des **Louštin** und des **Džbán**, und steigen hierauf in's enge, felsumschlossene Thal nieder, um bei dem Dörfchen Tejřovic den Fluß zu übersetzen und längs des linken Ufers desselben unsern Stab nordostwärts weiter zu tragen. Bald haben wir das waldige Plateau von **Nezabudic** erklommen, verfolgen über **Bukova**, die scharfbogigen Windungen des Flusses rechts zu unseren Füßen, den waldeinwärts sich niedersenkenden Pfad, und halten, aus undurchdringlichem Forst in einen weithin sonnig gelichteten Thalgrund hervortretend, vor dem reizendsten Bilde überrascht inne, das in waldigem Rahmen einem Wanderer je entgegengetreten. Ein mächtiger Fels, von grünem Gebüsch umhüllt, von niedrigem Gehänge wie von seinen Dienern umlagert, erhebt sich aus der Mitte des Thales. Zu seinen Füssen, an beide Ufer des Flußes gereiht, bergen sich zwischen bescheidenen Gärtchen die Hütten des Oertchens **Buda**. Seinen Gipfel, wenn auch altersgrau und der Last der Jahrhunderte und der Ereignisse vielfach gewichen, doch immer noch im Schmucke königlicher Würde, krönen die Bastionen, die Thürme, die Kapelle und die Schloßflügel der stolzen Burg

Bürglic.

Wir klimmen den, an der Lehne des Schloßberges sich emporwindenden Fahrweg hinan, und gleich über dem Hauptthore begrüßt uns der Königslöwe Böhmens und verkündet der Buchstabe W uns den Namen des Regenten, der zu Ende des 15. Jahrhunderts diesen uralten Herrschersitz in neuer Pracht wieder hergestellt. Wir begegnen demselben Wappen und demselben Buchstaben an dem alterthümlichen östlichen Flügel des geräumigen, an den übrigen Seiten von neueren Umbauten umschlossenen ersten Hofes zu wiederholten Malen, an den Fenstern, am Wachthause, an der Gallerie und in dem mit dankenswerthem Verständniß in jüngster Zeit restaurirten prachtvollen Prunksaale, und wem die Deutung dieses Monogrammes, an das in Böhmen die Erinnerung einer neuerblühenden Kunstperiode sich knüpft, fremd wäre, dem bietet sie die Marmortafel am linken Flügel, die den „Serenissimus Rex Wladislaus“ als den Schöpfer dieser Baue nennt. An dies Hauptgebäude schließt sich die schöne gothische Kapelle mit dem prächtigen uralten Flügelaltar, — aber auch der düstere Huderka-Thurm, und die nur mehr Spuren ehemaliger kunstreicher Ausschmückung zeigende Durchfahrt durch diesen einst von Königen bewohnten Flügel führt in einen zweiten Hof, den wir, ungeachtet auch hier allenthalben die Denkmale glänzender Pracht uns entgegentreten, doch nur mit Grauen zu betreten vermögen. Die Gewölbe der Erdgeschoße und die beiden Rundthürme bergen die düsteren Erinnerungen dieser

im Kreise der böhmischen Königsburgen sonst so hell leuchtenden Burg, deren Gedächtniß wol kaum näher als bis in's 11. Jahrhundert zu den Herzogen Jaromir und Břetislav I. zurückreicht. Bischof Cosmas bereits nennt sie eine alte, und erzählt, daß Vladislav I. im J. 1110 sie wieder in Stand habe setzen lassen. Dieser Fürst wählte hier, auf der Hauptburg der Křivoklater, nachmals Rakovniker Župe, gerne seinen Aufenthalt, und sank auch da, 1125, auf sein Todtenlager, auf welchem er sich sterbend nach dem Vyšehrad übertragen ließ, um alldort am Sitze seiner Ahnen seine Seele auszuhauchen. Nicht minder gerne nach ihm, dem edlen Weidwerk obliegend, weilten hier alle nachfolgenden Fürsten aus dem Stamme der Přemysliden, und unter diesen wieder besonders Přemysl Otakar I. und Wenzel I., bis nach dem tragischen Ende ihres Letzten im J. 1306 die in Böhmen eingefallenen Söldner Rudolf's von Oesterreich sie besetzten, und sie nun in die Gewalt des heldenmüthigen Wilhelm Zajic von Waldek gelangte, der, von Zbirov herbeieilend, sie den österreichischen Söldnern entriß, und von ihr aus, der treuausharrende Ritter der letzten Přemyslidin, die mit ihrem neugebornen Söhnlein Wenzel (nachmals Karl IV.), unter seinem Schutze im J. 1617 hier ein sicheres Asyl fand, ebenso dem Luxenburger Johann wie dem Kärnthner Heinrich unbeugsamen Trotz bot. Nach seinem Tode, 1319 erst, konnte König Johann über die stattliche Burg verfügen, die er jedoch nach fünf Jahren schon, in den ewigen Geldverlegenheiten, die seine Regierung kennzeichnen, an den reichen Prager Bürger und Kaufherrn Johann Olbramovic verpfändete. Karl IV. im J. 1333, noch als Markgraf von Mähren, löste dies Pfandverhältniß mit eigenen Mitteln und verlebte in den Räumen der Burg, die ihm durch eine der schmerzlichsten Erinnerungen seiner Kindheit theuer geworden, glückliche Tage mit seiner schönen Gemalin Margareth von Valois, die ihm hier am 24. Mai 1335 ihr erstes Kind Margaretha gebar, die nachmalige Gemalin König Ludwigs von Ungarn. Zwar sah auch er sich genötigt, der ihm so werthen Burg gegen ein Darlehen auf einige Zeit sich zu entschlagen. Er verpfändete sie dem reichen Kuttenberger Gewerken Heinrich Eulauer, ließ es aber, nachdem er endlich den Thron von Böhmen bestiegen, eine seiner ersten Sorgen sein, sie wieder einzulösen, so daß er schon im folgenden Jahre, 1347, in frommer Abgeschiedenheit hier das Osterfest begehen konnte. Bis an sein Lebensende blieb er seiner Vorliebe für die Burg, auf der in schlimmen Tagen einst seine Wiege gestanden und in der er als Knabe schon das Mißtrauen seines Vaters erfahren, unwandelbar treu, und selbst der Glanz des neuerstandenen Karlsteines vermochte derselben keinen Abbruch zu thun. Auch Wenzel IV., ehe er sich auf Točnik zurückgezogen, fand sich, abwechselnd mit Žebrák, hier gerne und häufig ein, empfing da zu mehreremalen auswärtige Gesandtschaften und fürstliche Gäste, und manche genug sonderbare Servitut, die er den Bürglicer Lehensmännern aufbürdete, zeugt von dem despotischen Humor, mit welchem dieser seltsame Regent hier gehaust. Als endlich in den religiösen Discussionen, die die letzten Jahre König Wenzel's vollends verbitterten, der Morgen-

Wilh. Kandler fecit. A. Fesca sculp.

HRÁDEK KŘIVOKLÁD.
(Druhý obraz)
Nakladatel I. L. Kober v Praze.

BÜRGLITZ.
(zweite Ansicht)
Verlag von I. L. Kober in Prag.

stern und die Dreschkeule mitzureden anhuben, wurden die Gewölbe von Bürglic dazu ersehen, einen Theil der Schätze des Landes und die nicht minder wichtigen Folianten der Landtafel, dieses Grundbuches alles Gesetzes und öffentlichen Rechtes in Böhmen, dahin in Sicherheit zu bringen. Aber alsbald auch entbrannte der Kampf um diese Burg, die binnen kurzer Frist abwechselnd bald die Husiten bald Herrn Hanuš von Kolovrat, der zu dieser Zeit noch ganz auf römischer Seite stand, als Sieger durch ihre erstürmten Pforten einziehen sah, bis endlich König Sigismund am 5. September 1422 sie einem der hervorragendsten Häupter unter seinen Getreuen, Herrn Aleš Holický von Sternberg, verpfändete, in dessen Gewalt sie von da ab, nachdem zuvor die Akten der Landtafel nach Pilsen geschafft worden waren, ungestört blieb, bis 1454, kurz vor seinem Tode, der junge König Ladislaus von ihm sie wieder an die Krone löste. Ohne Hoffnung, im Hause der Poděbrad eine neue böhmische Dynastie zu gründen, trug König Georg die entschuldbare Sorge, den Mitgliedern seiner Familie, für deren Eintritt in den Kreis der souveränen Geschlechter er durch die Schließung glänzender Ehebündnisse bereits vorgesehen, wenigstens die Macht eines fürstlichen Besitzes zu sichern. Bürglic war unter den Domänen, auf denen er, vorläufig unter dem Titel der Verpfändung, seinen Sohn Heinrich einsetzte. Allein König Vladislav ließ dem Prinzen Heinrich gleich nach seinem Regierungsantritt die Pfandsumme ausbezahlen, und ersah die Burg, die ihm ausnehmend wol gefiel, sich selbst zum Lieblingsaufenthalte. Er suchte hier Schutz vor der Pest und der Erbitterung der utraquistischen Herren, und ließ in der Zeit von 1490—1500 den prachtvollen Umbau ausführen, dessen Reste noch heute den Erforscher alter Kunst auf Bürglic so sehr anziehen. Von König Ludwig in den Jahren von 1516—1522 vorübergehend an Herrn Christoph von Hardegg, und nach diesem an den Grafen Albrecht Schlick versetzt, sollte das schöne Schloß Bürglic während der letzten Lebensjahre Ferdinands I., des unerbittlich strengen, eines jener Liebespaare bergen, dessen Geschichte noch heute eines der beliebtesten Blätter im Buche deutscher Volkshistorien füllt. Des Kaisers zweiter Sohn Ferdinand, wie einst jener selbst, nun Statthalter in Böhmen, hatte zu Augsburg die liebliche Tochter des dortigen reichen Kaufherrn Welser von Zinnburg kennen gelernt. Auf Schloß Březnic im Februar 1557 war durch den Priester Johannes de Cavalleriis die heimliche Trauung vollzogen worden, und die junge Fürstengattin hatte die ersten Jahre ihres, nur durch die allzuhäufige Trennung von ihrem Gatten getrübten Liebesglückes auf diesem Schlosse im engsten Kreise ihrer, allein in das Geheimniß eingeweihten Verwandten verlebt. Erzherzog Ferdinand eilte so oft nur thunlich von Prag nach Březnic. Allein am Ende konnte er hier doch nur als Gast erscheinen, seine häufigen Besuche konnten leicht sehr unerwünschte Aufmerksamkeit erregen, und er mußte daran denken, sein geliebtes Weib an eine Stätte zu übersiedeln, die ebensowol ihr die vollkommenste Sicherheit wie ihm selbst die Möglichkeit bot, in ihrer Nähe beliebig lange zu weilen, ohne daß es Jemandem aufzufallen

vermöchte. Eine der königlichen Burgen, und unter diesen das wohnliche, von Březnic nicht allzuferne Schloß Bürglic schien hiefür am gelegensten. Und so nahm denn Herr Ladislaus Sternberg auf Grünberg, als Gatte Katharina's von Loksan, einer Cousine Philippinens, dieser und ihrem erzherzoglichen Gemale nahe verwandt, von K. Ferdinand I., 1560, das Schloß in Pfand, in das unter dem Schirme freundschaftlicher Ueberlassung das glückliche Paar nun seinen häuslichen Einzug hielt. Früher schon, am 15. Juni 1558 auf Schloß Březnic, hatte Philippine ihrem Gatten einen Sohn geschenkt, den nachmaligen Cardinal und Gouverneur der Niederlande, Andreas von Oesterreich. Zu Bürglic am 22. Nov. 1560 genas sie ihres zweiten Sohnes, Karl, nachmaligen Markgrafen von Burgau, und im August 1562 der Zwillinge Maria und Filipp, die indeß bald darauf starben. Ein heiteres Leben herrschte damals auf Bürglic, dessen Reize die Heimlichkeit und das Mummenspiel, dazu man sich oft genötigt sah, nur noch erhöhten. Der feingebildete Johannes de Cavaleriis, der die Stelle des Burgcapellans versah, lebte da als Genosse der Familie. Die Frauen Anna Welser, Mutter Philippinens, Katharina Loksan d. Ä. und ihre Tochter Katharina von Sternberg, dann die Herren Ladislaus von Sternberg, Franz von Thurn, Josef von Hohenwart, Graf Ludwig Lodron und der Ritter Wenzel Žisovský von Dubin kamen und gingen als vertraute Freunde ab und zu. In ihrem Kreise auch, bei Gelegenheit eines Besuches, den er seinem Sohne auf Bürglic abstattete, soll der rigorose Kaiser, gerührt durch den Anblick der harmlos spielenden Kinder, das heimliche Ehebündniß endlich als legitim anerkannt, und die Spende seines Segens nur an die Bedingung geknüpft haben, daß die überglückliche Kaufherrnstochter auf erzherzogliche Ehren keinen Anspruch mache und an dem bescheidenen Titel einer Freifrau von Zinnburg sich es genügen lasse. Kaiser Ferdinand I. starb, und Erzherzog Ferdinand, zu Neujahr 1567, verließ Böhmen, um nach Innspruck in die Mitte seiner Tiroler zu übersiedeln. Die schöne Philippine, nun zur Markgräfin von Burgau und Landgräfin von Nellenburg mit dem Prädikate „Durchlaucht" vorgerückt, folgte ihm dahin, und auf Bürglic, das mittlerweile an die Krone zurückgestellt worden, war es wieder einsam und still, bis nach zwanzig Jahren Rudolf II., in seinen jungen Jahren ein leidenschaftlicher Jäger, die verlassenen Räume neu belebte. Es währte dies nicht lange. Der geistig sonst so trefflich begabte Fürst, unter dem in Böhmen Kunst und Wissenschaft zu nie zuvor gekannter Blüthe sich emporschwangen, verfiel dem düstern Brüten menschenscheuer Einsamkeit, sperrte sich in die vier Pfähle seines Laboratoriums auf der Prager Burg, und der schöne Prunksaal auf Bürglitz stand wieder leer, bis das protestantische Direktorium vom J. 1618 darin seinen Sitz aufschlug. Weder Ferdinand II. noch Ferdinand III. nahmen von der Burg, die von da ab einzugehen begann, weitere Notiz, als daß Letzterer sie dem reichen Reichsgrafen Johann Adolf von Schwarzenberg, 1658, verpfändete, worauf endlich K. Leopold I., 1685, dem Grafen Ernst von Waldstein sie vollends verkaufte, bei dessen Nachfolgern sodann sie auch verblieb, bis sie nebst der dazugehörigen,

von den ehemals königlichen Revieren ausgeschiedenen Domäne im J. 1731 durch die Gräfin Maria Anna, Erbin des Grafen Johann Josef von Waldstein, an die Fürsten von Fürstenberg gelangte, die, in den alten Forsten das rege Leben einer blühenden Industrie erweckend, bis auf den heutigen Tag noch die Herren derselben sind. — Der čechische Namen der Burg lautete ursprünglich Krvoplat, ein Name, dessen unheimlicher Sinn, — er bedeutet etwa soviel wie „Blutlohn", oder „Zahlung mit Blut" — all das Grauenhafte ihrer uranfänglichen Bestimmung wol mehr als errathen läßt. Von den Opfern willkührlicher und geheimer Justiz, die die beiden uralten Rundthürme in grauer Vorzeit verschlungen haben mögen, ist eine Kunde zwar uns nicht überkommen. Desto unverkennbarer schattet die ursprüngliche Bestimmung sich in dem Gebrauche als Zwingburg ab, dem sie, trotz all' ihrer Pracht, fünf Jahrhunderte lang gedient. Schon Vladislav I., den Cosmas als ihren Wiederhersteller nennt, kerkerte hier seinen eigenen Bruder, Otto III. von Mähren, ein. Přemysl Otakar II. hielt hier den steierischen Ritter Burkhart von Pfannenberg in Banden. Herr Wilhelm Zajic von Waldek versenkte in die beiden Thürme den Kanzler König Johann's, Heinrich, der in Prag, und die deutschen Herren Ulrich von Hanau, Otto von Dohna und Konrad von Buches, Anhänger des König's Johann, die bei Saaz in seine Gefangenschaft gerathen. Kaum weniger als ein Kerker waren der Zwinger und die Höfe der waldumschlossenen Burg, in die des eigenen Vaters Mißtrauen den arglosen Knaben gebannt, dem künftigen Karl IV., der aus ihr am 4. April 1323 nur hervortreten sollte, um kaum sieben Jahre alt mit ihr zugleich die Heimath zu verlassen, und aus der Haft in die Verbannung nach Paris zu wandern. Die Tage der Kelchnerthums, des Brüderthums und der Reformation brachten den Kellern von Bürglic neue Insassen. Im J. 1437 sandte König Sigismund denselben den Prediger an der St. Castaluskirche zu Prag, M. Havel, der nie wieder aus ihren Tiefen an das Tageslicht hervorkam. Im J. 1544 ließ darin Ferdinand I. den utraquistischen Pfarrer der Prager Theinkirche, Dr. Wenceslaus Mitmánek, gefangen setzen, der, kurz vorher aus dem Lande gejagt, sich der heimlichen Rückkehr unterfangen. Er verließ nur seinen Kerker, um, abermals über die Gränze geschafft, sein Grab in ferner Fremde zu finden. Eine zahlreiche Bevölkerung sandte ihnen das Jahr des blutigen Landtags. Die Knochen Manches, den sie damals aufgenommen, modern noch heute in ihrem schauerlichen Grunde. Die glücklichen Tage der schönen Welserin theilten der Brüderbischof Johann Augusta und sein treuer Genosse Johann Bilek. Doch theilten sie eben nur die Tage, nicht aber das Glück. Während im Prunksaale oben Lieder- und Becherklang wechselten und die heitere Rede in trautem Freundeskreise den Stunden Schwingen lieh, seufzten die Beiden, durch dicke Mauern getrennt und von rauhen Kriegsknechten gehüthet, gerade unter dem Saale in Kummer, Hunger und Finsterniß, erlitten die Folter und maßen die bleierne Zeit nach ihrem Elend und nach der Wiederkehr ihrer peinlichen Examinatoren. Es mag nicht die letzte der beseligenden Erinnerungen

gewesen sein, welche die schöne Philippine von Bürglic mitnahm, die an den Sonntagsmorgen, an welchem sie den gebeugten Augusta mit ihrer eigenen Hand aus dem Kerker hervorführte, damit er nach langen Jahren das Fest der Auferstehung wieder einmal unter Gottes warmer Sonne feiere. Auch die bethörte Goldgier sandte hieher ihr Contingent in der Person des Adepten Edward Kelley, des Hofalchymisten Rudolf's II., den dieser erst zum Ritter geschlagen und dann, angeblich wegen eines Todschlags, in den Kerker werfen lassen. Der Aermste sollte sein Leben mit dem Rezepte erkaufen, wie das Lebenselixir zu brauen und wie Gold zu machen sei. In seiner Not wagte er es, an einem dünnen Seile, das er sich zu verschaffen gewußt, sich aus dem Fenster seines Gefängnisses in's Freie hinabzulassen. Der Strick riß, und er selbst zerschmetterte am Felsen. Daß die grauenhaften Räume nicht leer würden, dafür trug bald darauf Sorge das unter dem Vorsitze des Fürsten Karl von Lichtenstein auf dem Prager Schlosse tagende Gegenreformationsgericht. Die Anzahl derer, denen hier Muße gegönnt wurde, zwischen ewiger Haft und Abschwörung zu wählen, mochte nicht gering und nicht gerade aus dem großen Haufen zusammengerafft sein, wenn man erwägt, daß sogar der hoffnungslose Versuch gemacht wurde, die Unglücklichen mit Waffengewalt zu befreien. Erst der Uibergang in den Privatbesitz erlöste Bürglic von dem traurigen Berufe eines Staatsgefängnisses, und die Umwandlung des markanten in den harmlosen Namen Křivoklad that das Weitere, um über die grauenerregende Erinnerung einen wohlthätigen Schleier zu breiten.

V.

Wir weihen auch noch dem schönen Denkmal, welches auf einem Felsenvorsprung gegenüber der Burg die Beamten der Domänen Bürglic und Krušovic dem im J. 1856 verstorbenen Fürsten Karl Egon von Fürstenberg errichtet, einen Augenblick des Gedenkens der vielfachen Verdienste, welche dieser treffliche Cavalier um die Förderung der Industrie in diesem Gelände sich erworben, und wenden uns hierauf, in geringer Entfernung südlich unterhalb der Burg den Fluß überschreitend, unserer Weiterwanderung ostwärts gegen

Beraun

zu. Der Weg dahin führt uns über **Roztok**, ein hart am Fluße in malerischer Anordnung lagerndes Eisenhammerdorf, und über das kleine, zum größten Theile von Holzschlägern und Kohlbrennern bewohnte Dörfchen **Jloukovic** zuerst etwa drei Stunden weit längs des rechten Ufers des Flußes, von dessen linkem aus grünem Gebüsche die reinlichen Gehöfte des Dorfes **Zbečno** herüberschimmern, bis zum Kirchorte **Nyžburg**, — und sodann, nachdem wir das stattliche, auf einen hohen Felsen hingebaute, aus den Tagen, da Bürglic noch dem Grafen Waldstein gehörte, stammende Schloß und unfern davon die bescheidene Begräbnißstätte der Fürsten von Fürstenberg, und jenseits des **Otročiner Baches**, den wir hier übersetzen, in dem rüstig emporblühenden Eisenindustrieorte **Neuhütten** die mustergiltig eingerichteten Hochöfen und Hammerwerke besehen, längs des linken Ufers in abermals etwa drei Stunden bis **Althütten**. Die Landschaft, die wir auf diesem Wege durchmessen, ersetzt den Mangel des Großartigen durch den freundlichen Wechsel von felsigem Thalgehänge und bewaldeten Hügelstrecken, flußdurchrauschtem Geklüft und fruchtbarem Ackergebreite, lautloser Einsamkeit und dem geschäftigen Getriebe einer emsig waltenden Industrie.

Mit dem Pfluge, der die braune Erdkrume bricht, wechselt das riesenarmige Wasserrad ab, das einen Complex gewaltiger Maschinen in Bewegung setzt — mit dem schrillen Signale des einsam birschenden Weidmanns das keuchende Pusten colossaler Hochöfen, mit den idyllischen Cadenzen der Hirtenpfeife das Sausen der erzerweichenden Gebläse, mit dem Schalle der Dreschtenne das eisenstreckende Gepolter der Hämmer. Es ist der nördliche Bogen der vom **Brdywald** ausgehenden Elipse, durch den der Fluß hier seine Pforte sich bricht, um sich durch das von dem Quarze jener Elipse umschlossene **Prager Kalkplateau** sein Bett gegen die Moldau hinab weiterzuwühlen, und auch der allmählige Wandel der landschaftlichen Formen, der diesen Uebergang kennzeichnet, gibt dem Auge Gelegenheit zu mancher anziehenden Betrachtung. Das massige, röthlichbraune Gefüge des **Hradiště**, zu dessen Füssen der Otročiner Bach in die Beraun mündet und in weitem Bogen das betriebsame Neuhütten lagert, gehört noch dem Quarz an. Der Name dieses Berges und die Spuren der kreisförmigen Erdwälle, die ihn krönen und denen er ihn verdankt, erinnern an die primitive Anordnung der ältesten gemeinsamen Ansiedelungen der Bewohner unseres Vaterlandes. Dort oben ehemals flammten vielleicht die Opfer eines ihrer Altäre, dort hielten sie ihre Volksversammlungen, dort hatten sie ihren Waffenplatz. Gleichfalls dem Quarz gehört auch noch hinter diesem Berge weiter gen Süden die mächtige, in ihrem Innern die ältest aufgegangenen Eisenerzlager Böhmens bergende **Krušná** an, an deren Fuße, uns nur die aufsteigenden Rauchwolken erkennbar, die berühmten Eisengießereien von **Neujoachimsthal** lagern. Das Flußthal selbst zeigt bereits die gelblich-grauen Gebilde des Kalkfelsens, die, anfangs noch mit dem Quarze ringend, je weiter wir vorschreiten, um so selbstständiger und entschiedener der Landschaft den Character ihrer Vegetation und ihrer Formen aufprägen.

Von **Althütten**, dem ältesten Hüttenorte Böhmens, der Umbiegung des Flusses gen Süden folgend, erreichen wir in einer kleinen halben Stunde die von Prag heraufführende Chaussée, und mit ihr die mit großem Kostenaufwand und nach manchem störenden Unfall vor zwanzig Jahren ausgeführte steinerne Beraunbrücke überschreitend, die an der Einmündung der **Litavka** in den Beraunfluß gelegene und im Süden von jenem Bache, im Osten von einem Arme dieses Flusses umströmte Stadt Beraun selbst.

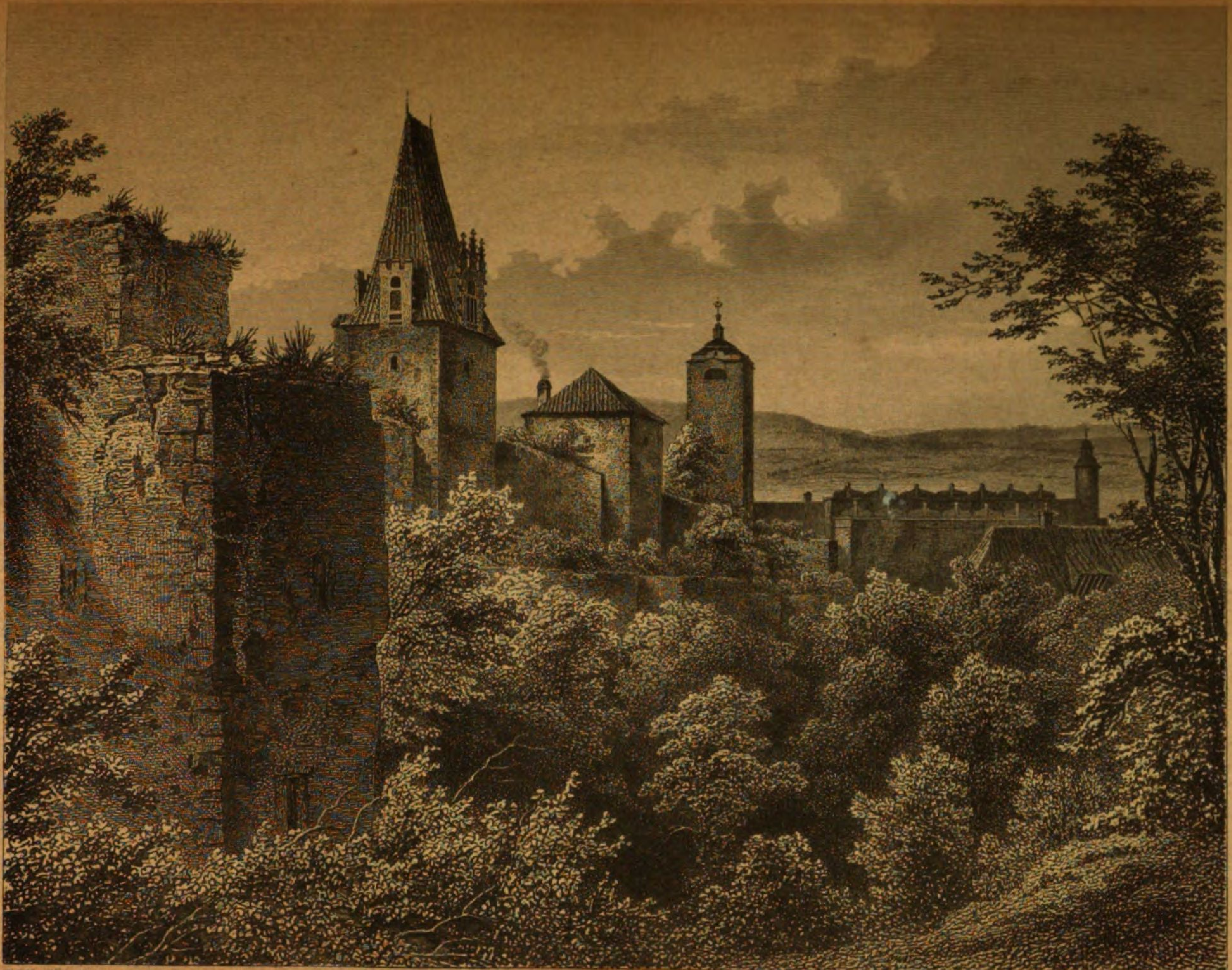
Beraun zählt zu den kleinern Städlen Böhmens. Aber die in regelmäßigem Geviert innerhalb der alten, beinahe durchgehends noch wohlerhaltenen Ringmauern angeordnete Anlage, die beiden alterthümlichen Thore, die vielen, zum Theil bereits verfallenen, zum größern Theile aber noch ganz gut conservirten Thürmchen und Bastionen vor und über den Mauern, die schmalen Giebelhäuser im Innern der Stadt und die außerhalb derselben als der Ansatz einer jüngeren Zeit, hier an der Hügellehne, dort in der Niederung sich anreihenden neueren Bauten prägen ihr den anziehenden Charakter des ausdauernden Alterthums auf, dem, von dem Wechsel der

Wilh. Kandler fecit. Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel, Leipzig, A. Fesca sc.

PRAŽSKÁ BRÁNA V BEROUNĚ. DAS PRAGER THOR ZU BERAUN.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

3.



Wilh. Kandler fecit. | Aus der Kunst-Anstalt v. C. F. Merckel Leipzig. A. Fesca sculp.

STARÉ HRADBY V BEROUNĚ.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

DIE ALTEN BASTEIEN ZU BERAUN.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

Jahrhunderte nur wenig berührt, die Wandlungen der Neuzeit nur langsam und allmälig einigen Boden abzugewinnen vermögen. Man würde nicht eben sonderlich viel Anachronistisches hinweg zu denken brauchen, um sich diese mindestens fünfhundertjährigen Brustwehren von eisenbepanzerten Söldnern besetzt, diesen Platz, diese wenigen engen Gäßchen von den malerischen Trachten des 15. oder 16. Jahrh. staffirt zu denken. An der Stelle, welche diese Stadt gegenwärtig einnimmt, lagerten ursprünglich die wenigen Hütten eines kleinen Ortes Namens Brod, d. i. Furth, dessen Bewohner das Geschäft hatten, die durch die Arme, in welche der Fluß sich hier spaltet, unterbrochene und nicht wenig erschwerte Communication auf der großen, von Prag nach Pilsen führenden Straße mittelst ihrer Kähne und Plätten zu vermitteln. Noch im 11. und zu Ende des 12. Jahrh. geschieht des Ortes unter diesem Namen Erwähnung. In seiner Nähe im J. 1193 war es auch, wo durch den schrecklichen Verrath, den das Gefolge Přemysl Otakars I. an diesem verübte, der Sieg des herrschsüchtigen Bischofs Břetislav Heinrich über ihn entschieden wurde, worauf der Letztere von hier in festlichem Triumph den böhmischen Fürstenthron bestieg. Die wichtige Lage an einer der großen Heerstraßen des Landes, der gesteigerte Verkehr und wohl auch die unmittelbare Nähe der königlichen Burgen gab auch dem Orte bald eine erhöhte Bedeutung, und im 13. Jahrhundert bereits genoß er der Vorrechte einer königlichen Stadt. Dieser, die nun den Namen Beraun angenommen, war besonders Karl IV. ein wolgewogener Gönner. Er sprach hier öfters ein, erweiterte ihre Gerechtsame, und nannte sie gerne, freilich mit etwas wolwollender Emphase, sein liebes „Verona." Nach König Wenzels IV., in der Geschichte unseres Landes einen so mächtigen Wendepunkt markirendem Tode, suchte und fand in dieser kleinen, aber woleingerichteten, trefflich befestigten und ebenso treu königlich wie gut römisch gesinnten Stadt ein großer Theil des reichen und conservativen Prager Bürgerthums und des flüchtigen Clerus eine gastliche Zufluchtsstätte, für deren Sicherheit eine starke königliche Besatzung genügende Sorge trug. Zu Ende Oktober 1420, während die vereinigten Husiten unter Žižka den Vyšehrad belagerten, fand sich hier auch König Sigismund ein, von Leitmeric kommend, nachdem er die von dieser Stadt requirirten Nachen und Kähne auf Wägen vorausgesandt, um von hier aus die letzten Anstrengungen zum Entsatz oder wenigstens zur Verproviantirung der bis auf den letzten Gaul ausgehungerten Königsburg zu versuchen. Hier auch, da ein kluges Nachgeben die Bewegung vielleicht noch ins Geleis eines friedlichen Austrags zu leiten vermocht hätte, ließ er den Husiten, von denen er vor Allem den Abzug von der Königsburg verlangte, während diese die Uebergabe derselben in eine dritte neutrale Hand zur Vorbedingung der Unterhandlungen machten, jene historisch gewordene, aber mit ihrem cynischen Inhalte unmöglich wiederholbare Unart sagen, an der die Gährung zum nicht mehr löschbaren Brande sich entzündete. Der Vyšehrad fiel, König Sigismund zog von Beraun ab, und schon fünf Monate darauf, am 1. April 1421, nach nur fünftägiger Belagerung, zog Žižka in dieser erstürmten Stadt als

Sieger ein, um an den Getreuen des Königs und namentlich an den Prager Flüchtlingen ein furchtbares Blutgericht zu üben.

Die drei Prager Magister Brikci, Simon und Laurenzius von Nimburg, die Ritter Johann Kobliha, Bohuslav Doupovec und Herman von Bubna, der Befehlshaber der königlichen Besatzung Rudolf von Bece und noch dreißig andere Personen, theils Prager, theils Berauner Bürger fanden in einer Scheune außerhalb der Stadt, darein er sie sperren lassen, den Tod Jan Hus'ens. Die Stadt von diesem Tage an wurde und blieb für alle Folgezeit kelchnerisch, und als bei der großen Belagerung Pilsens im J. 1427 die vereinten Prager, Taboriten und Waisen zum Abschluße eines Waffenstillstandes mit den Pilsenern unter der Bedingung sich herbeiließen, daß beide Theile zu Weihnachten 1428 ihre Theologen zur Austragung des Streites zusammentreten lassen sollten, ersahen sie dieselbe als den geeignetsten Sammelplatz für die Ihren. In der That auch fanden die kelchnerischen Magister am festgesetzten Tage in Beraun sich ein. Sie sollten das Vorrecht haben, aus den auf Žebrák versammelten Vertretern der Pilsener die Geißeln, die sie begehrten, ehe in eine Discussion eingegangen würde, selbst zu wählen, und entsandten daher ihre Bevollmächtigten zuerst nach dieser Burg. Die Pilsener mußten sich es gefallen lassen, für je einen Kelchner, der als Geißel ihnen übergeben wurde, zwei der Ihrigen zu stellen, jene Personen nicht mit eingerechnet, ohne welche die Discussion nicht vor sich gehen konnte. Die Kelchner schickten die überlieferten Geißeln nach Beraun, und fügten sich dafür gerne der Forderung der Pilsener, daß die Disputation selbst auf Žebrák stattfinden sollte. Sie begann auch wirklich am 29. Dezember, hatte aber, weit auseinanderliegend wie nun einmal die beidertheiligen Ziele waren, keinen anderen Erfolg bekanntlich, als die nur noch gründlichere Entfremdung aller dabei betheiligten Parteien. Beraun in Folge desselben schlug sich zu den entschiedenen Taboriten und stand zum demokratischen Bunde der Städte gegenüber der reactionären Ligue der Herren. Es bewahrte seine utraquistische Gesinnung unter dem Drucke der Maßregelungen Ferdinand's I., in den bewegten Tagen Maximilian's II., während der erbitterten Steigerung der Gegensätze unter Rudolf II., trotz der Söldner des Bischofs Leopold von Passau, die im J. 1611, in Böhmen mit der Absicht eingebrochen, den von Rudolf unterfertigten Majestätsbrief zu zerreißen, es ausplünderten, trotz der Reiter Waldsteins, trotz der Verwirkung ihrer Privilegien und trotz der Drohungen der Gegenreformationscommission, bis endlich auch hier Bücherverbrennung, Confiscation und Ausweisung den Sieg der, auch auf das Jenseits sich erstreckenden väterlichen Fürsorge Ferdinands II. entschieden. Es war nach dem, was wir bis jetzt von den Städten Böhmens erfahren, kein ausnahmsweises Mißgeschick für Beraun, daß es nach diesem Siege halbverlassen stand. Es verödete vollends, nachdem der Schwedengeneral Banner, außer Stand gegen die wolgerüsteten Prager Städte etwas zu unternehmen, 1639 plündernd und sengend darüber hergefallen. Nur langsam bevölkerte, nur allmälig erholte es sich

wieder, um, von den Kriegen des vorigen Jahrhunderts zwar nicht verschont, doch auch nicht sonderlich heimgesucht, bis auf die jüngste Zeit als Vorort des ehemaligen Podwerthen (Podbrdí, Landschaft unter dem Brdywald) und später Berauner Kreises einen bescheidenen Platz unter den Kreisstädten Böhmens einzunehmen. Das Angedenken an die noch frühere, uranfängliche Hauptburg der Zupa des Podbrdi ist bis auf den heutigen Tag uns in dem Dorfe

Tetin

erhalten geblieben, das wir, von Beraun weiter wandernd, nur eine Viertelstunde unterhalb dieser Stadt auf der Höhe des linken Ufers der Beraun hingelagert gewahren. Die letzten Reste einer Burg, die auf schroffem, in das Bett des Flußes sich niedersenkenden Felsens uns hier gezeigt werden, zählt die Tradition — denn von documentanischen Nachweisen muß bei so uralten Bewahrnissen des Volksgedächtnisses nun einmal abgesehen werden — zu den ältesten Baudenkmälern des Landes, zu den wenigen auf unsere Jetztzeit überkommenen Zeugen unseres heimischen, vorgeschichtlichen Sagenkreises. Tetka, die verständige Schwester Libuše'ns, wurde aus grauer Vorzeit her als die Erbauerin derselben genannt, und der fleißige Cosmas, wie sie ihm überliefert worden, hat die Kunde davon in seiner Chronik hinterlegt. Thatsache ist, daß auch diese Burg schon während der drei letzten Jahrzehende des vorigen Jahrtausends zu denjenigen gehörte, welche die Mitglieder des herrschenden Hauses in den näheren Umgebungen Prags inne hatten. Hier, nachdem er am Hofe Svatopluk's von Mähren die Taufe genommen, weilte Bořivoj I. an der Seite seiner Gemalin, der frommen Ludmilla, mit besonderer Vorliebe; von hier aus unternahm er die Streifzüge durch den dichten, in weiter Runde um die Burg sich ausbreitenden Urwald, auf deren einem, der Fährte einer Hirschkuh folgend, die sein Pfeil getroffen, er den frommen Einsiedler St. Jvan auffand; hieher nach seinem Tode, um den Verfolgungen ihrer herrschsüchtigen Schwiegertochter, der heidnischen Drahomira, aus dem Wege zu gehen, zog zu Gebet und einsamer Beschaulichkeit die gottesfürchtige Ludmilla sich zurück; hier unter den Händen der Mietlinge ihrer bösen Schnur fand sie ihren Märtyrtod. Das Grab der Gemordeten, ehe ihr frommer Enkel und Zögling, Herzog Wenzel d. H., am 10. Nov. 929 ihren Leichnam nach der St. Veitskirche auf das Prager Schloß übertragen ließ, war bald zur Stätte der Wunder geworden, und die über demselben erbaute, ursprünglich auf den Namen des Erzengels Michael, in neuerer Zeit erst nach völligem Neubau auf den des h. Johann v. Nepomuk geweihte Kirche ist dem Volke bis auf den heutigen Tag eine Stätte ganz besonderer Verehrung geblieben. Nicht minder ein vielbesuchtes Ziel gottesfürchtiger Waller ist die Kirche zu

St. Jvan unter dem Felsen,

die wir, bei Tetin den Fluß übersetzend und die waldigen Höhen, die vom linken Ufer des letztern sich emporheben, nordwärts durchschreitend, in einem freundlichen

Thalgrunde nächst dem gleichseitigen Ufer des **Lodenicer Baches** aufsuchen. Den Vorraum der eigentlichen Höhle, darin St. Jvan, der Sohn eines angesehenen, an den Ufern der Iser herrschenden Dynasten, auf alle Macht und allen Glanz irdischer Größe verzichtend, vom J. 867 bis zum J. 909, also zweiundvierzig Jahre lang ein beschauliches Einsiedlerleben führte, hatte bereits Bořivoj I., der die Leiche des Heiligen darin auch bestatten ließ, zu einer Kapelle einrichten lassen. Herzog Udalrich ließ diese durch den Anbau eines Kirchleins erweitern, und stiftete bei demselben zugleich ein Benediktinerkloster. Die gegenwärtige Kirche, an der Stelle der alten im J. 1661 hingebaut, war Zeugin der höchsten Blüthe des St. Jvancultus in den Tagen Leopold's I., Josef's I., Karl's VI. und Maria Theresia's, zu dessen Förderung sogar eine eigene Verbrüderung sich gebildet, und der alljährlich am 25. Juni, dem angenommenen Sterbetage des heiligen Mannes, viele Tausende von Gläubigen in diesem Thalgrund versammelte, bis Kaiser Josef, des Wallfahrtenthums bekanntlich kein sonderlicher Gönner, das Kloster aufhob, und dem Cultus damit den mächtigsten Förderungsbehelf entzog. Immer aber noch zählt die Kirche zu „St. Jvan unter dem Felsen“ zu den beliebtesten frommen Zielen der wallfahrtslustigen Bevölkerung Prags und des hauptstädtischen Geländes, wiewol — und die Schuld daran fällt gewiß nur der, im Schmucke des Sommeranfangs zweifach lieblich prangenden Landschaft zu — dem eigentlichen gottseeligen Charakter der Wallfahrt seit jüngerer Zeit immer mehr und mehr von den höchst irdischen Eigenthümlichkeiten einer „angenehmen Landpartie“ sich beizumischen beginnt. Selbstverständlich hat die, in dergleichen Dingen als Autorität zu achtende Phantasie des Volkes nicht verfehlt, auch diese wie manche ähnliche Wunderstätte mit einem apparten Staate der allerseltsamsten Kobolde zu bevölkern. Schon St. Jvan hatte von dem furchtbaren Spektakel, das diese, in alle Lücken zwischen die Menschen und Gott mit unglaublicher Zudringlichkeit sich hineindrängenden Unholde in stiller Nacht vollführten, außerordentlich zu leiden. Er zwar verstand es, sich sie vom Leibe zu halten. Ausgerottet aber darum sind sie aus diesem Steingeklüft noch lange nicht, und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch hielt der gelehrte Cistercienser zu Plaß, Mauritius Vogt, sie für bedenklich genug, um ihrer in seiner Beschreibung unseres Vaterlandes als einer der Merkwürdigkeiten desselben zu gedenken. Eine immerhin beziehungsvolle und an der üppigen Entwicklung seiner productiven Phantasie gewiß nicht so ganz unbetheiligte Fügung mag es auch gewesen sein, die den chronistischen Romantiker Wenzel Hájek von Libočan in seinen jüngeren Jahren in diese mythen-, sagen- und wunderreiche Gegend führte. Wir finden ihn hier in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts an der Kirche zu Tetín das Amt der Seelsorge versehen, und gewiß ging ihm hier schon manches jener wunderlichen Gebilde auf, mit denen er später in seiner Studirstube zu Altbunzlau entschieden mehr den Parnaß als die Geschichtshallen unseres Vaterlandes bevölkerte.

VI.

Es ist eine der anmuthigsten Wanderungen, die uns von St. Jvan über **Hostin** zuerst südwärts durch die felsige Kluft des Lodenicer Baches und über die Höhen des linkseitigen Gehänges derselben nach dem Dörfchen **Srbsko**, und von diesem sodann ostwärts durch das, von frischgrünen Wiesen und wallenden Saatfeldern erfüllte Thal der Beraun nach dem, am linken Ufer dieses Flusses in waldumschatteten Thalschlucht lagernden Orte **Budňan** führt. Ein Kirchlein wenige Schritte vom Ufer, dem h. Palmatius geweiht, versetzt gleich am Eingange in diese Thalschlucht vorherverkündend in die schaffensreichen Tage der ersten Regierungsjahre Karl's IV. uns zurück, in denen dieser vielgeprüfte, in Frankreich gebildete, an seiner Heimat aber mit ganzem Herzen und liebevollen Eifer hangende Regent sofort nach seiner Thronbesteigung an die Verwirklichung seiner seit Jahren gehegten Lieblingsgedanken schritt, — der Gründung einer Hochschule zu Prag, des Dombaues zu St. Veit auf dem Prager Schlosse, und der Erbauung einer neuen königlichen Pfalz mitten in jenen dunklen Forsten, an die für ihn so düstere und doch wieder so lehrreiche und bildende Erinnerungen sich knüften. Er ließ es für das rührige Völklein von Steinmetzen, Maurern und Handlangern erbauen, die in den Bau- und Unterkunftshütten, die sie mitten in dem frischgelichteten Urwald an diesem Ufer improvisirten, dem kleinen Orte seine Entstehung gaben, während unter ihren Meißeln und Kellen jene imposante Königsburg sich erhob, die wir, über das Kirchlein emporblickend, mit ihren stolzen Zinnenmauern, ihren stattlichen Wohnbauen, ihren Kirchen und ihrem gewaltigen Thurme im Hintergrunde der Thalschlucht auf hoher, bergwaldumschlossener Felsenkuppe thronen schauen. Derselbe Meister Mathias von Arras, der die Pläne zum St. Veitsdome schuf, entwarf auch die für die neue Burg. Am 10. Juni desselben Jahres 1348, das die Prager Hochschule als ihr erstes zählt, weihte der erste Erzbischof von Prag, Ernest von Pardubic, den Grundstein, und neun Jahre darauf den Schlußstein des majestätischen Baues ein, dem der kai-

serliche Erbauer, wie er in der Gründungsurkunde selbst sich ausdrückte, um seinem Andenken ein dauerndes Denkmal zu sichern, den Namen „Karlův Týn“, „Karls Thein“,

Karlstein

beilegte. Wir schreiten zwischen den bescheidenen Häusern des Ortes hin, die Thalschlucht aufwärts, wenden sodann auf wohlgeebnetem Fahrweg uns links durch den Paß zwischen dem **Schloßberg** und dem **Haknovaberg**, klimmen den Pfad hinan, der aus diesem in der Höhe der Kapelle gleichfalls nach links sich abzweigt, und treten, nachdem wir so den Felsen und die äußeren Umfassungsmauern der Burg umschritten, von Norden her an diese selbst heran. Das unterste Burgthor, das ehemals außer durch Graben, Zugbrücke und Fallgitter auch noch durch einen zur Vertheidigung eingerichteten Ueberbau und einen seitlichen Streitthurm, dessen Gemäuer wir noch links nebenan gewahren, geschützt gewesen, empfängt uns nun mit friedlicher Gastlichkeit. In den Fensterchen der hinter dasselbe zur Rechten angebauten Geschoße, hinter denen ehemals die forschenden Augen des wachsamen Thorwarts hervorgelauscht, begrüßen Blumen und Vogelbauer uns gleichfalls als Zeichen friedfertigen Willkommens. Ein schmaler, längs des westlichen Gehänges des Schloßfelsens in den Stein gehauener, zu beiden Seiten durch hohe Zinnenmauern geschirmter Weg führt sonst zum zweiten Thore hinan, das jedoch, vielleicht größerer Sicherheit wegen, später vermauert worden, um durch eine schmale Pforte ersetzt zu werden, durch die wir, weiter vorschreitend, den ersten Burghof betreten. Es ist dies ein kleiner, unregelmäßiger, unebener, ringsum von den ehemaligen Behausungen der Dienerschaft, des königlichen Gefolges und der wachthabenden Lehnritterschaft eingeschlossener Raum, am südlichen Abhange des Burgfelsens, aus welchem ein wolgeschützter Weg zu der, am selben Abhange etwas weiterabwärts angebrachten einstigen Waffenschmiede und zu dem merkwürdigen, in den Felsen bis zum Niveau des tief unten vorüberbrausenden Baches gebohrten Schloßbrunnen hinableitet. Eine dritte Pforte führt aus diesem ersten in den zweiten oder eigentlichen Burghof empor, einen ungleich weitläufigeren, von dem vorigen nördlich sich ausbreitenden, jedoch vielfach verbauten Raum, an dessen östlicher Seite der Hauptbau der Burg, die königliche Pfalz, unsere Aufmerksamkeit zunächst auf sich zieht. Es ist dies ein weitläufiger, mit einem stattlichen Portale gezierter Bau, in dessen tiefliegendem Erdgeschoße ehemals der Marstall des Königs und später der der Burggrafen unterbracht war, während in dem Geschoße darüber der königliche Hofstaat seine Gelasse hatte. Das mittlere Geschoß nahm die dem h. Nikolaus geweihte Kapelle ein. In den beiden Geschoßen über dieser betreten wir die nun öden Räume der königlichen Gemächer, in deren Vorsaale an die geharnischten Rittersmänner, die die Zugänge zu dem Audienzsaal und dem Schlafgemach des Königs bewachend hier einst auf- und abgeschritten, nur mehr deren verblichene, ihre kaum mehr kenntlichen Wappen zur

Schau tragende Schilder mahnen. Ein gedeckter Gang aus diesem Flügel führt uns in den, in der Mitte des Burghofes isolirt sich erhebenden Bau, der in seinem ersten Geschoße die ehemals von dem Karlsteiner Domdechanten bewohnten Räumlichkeiten umfaßt, im zweiten die Karlsteiner Collegiatkirche zur Mutter Gottes mit der an sie anstoßenden St. Katharinenkapelle. Von den herrlichen Malereien, die diese Kirche einst geziert, vermag das Auge nur mehr dürftige Spuren zu entdecken. Mit umso größerem Interesse verweilt es bei den beiden, in ganzer Figur beinahe lebensgroßen Conterfeien des mit der deutschen Kaiserkrone geschmückten König's Karl, seiner Gemalin Margaretha von Valois und seines Sohnes, des nachmaligen Wenzel IV. Die Bildnisse sind gleichzeitig, ganz wol erhalten und wegen ihrer autentischen Porträtähnlichkeit von unschätzbarem Werthe. Die Prunklosigkeit der kaiserlichen Gewandung und insbesondere die Schlichtheit der, freilich keine große Meisterschaft der Bekleidungskunst jener Zeit verrathenden Toilette der Kaiserin möchten freilich unsern, nur in Gold und Silber malenden Romantikern einiges unglaubige Befremden, unsern verwöhnten Damen aber nur ein mitleidiges Lächeln zu entlocken im Stande sein. Die Kapelle, zu der wir rechts neben dem Altar durch eine schwere eiserne Thüre gelangen, umfaßt nur einen sehr beschränkten, gothisch überwölbten Raum, doch zählte sie einst zu den reichstgeschmückten Gelassen der ganzen Burg. Noch heute finden wir die vergoldeten Wände mit wahren Musterstücken des schönsten Karneols und des feinstgeschliffenen Amethystachates ausgelegt und den Schlußstein der Wölbung mit in Silber eingelassenen Edelsteinen bedeckt. In ihr verrichtete K. Karl, wenn er auf der Burg sich aufhielt, seine täglichen Gebete; in ihr geweihtes Dunkel zog er während der Charwoche sich zu ungestörter Andachtsübung zurück. Die eiserne Thüre hinter ihm fiel dann auf mehrere Tage lang zu, er kniete an dem höchst einfachen Betpult und rastete in dem höchst primitiven hölzernen Stuhle, die beide uns hier noch gezeigt werden, ließ Niemand vor sich, und empfing selbst die spärliche Fastenspeise, von der er in solcher Zeit sich nährte, gleich einem Eingekerkerten durch eine unterhalb der Thüre angebrachte Oeffnung. Eine Treppe aus diesem Baue führt uns wieder in den, von einigen Bäumen beschatteten Hof hinab, und wir wenden uns zu dem, an der nordwestlichen Seite desselben von der höchsten Terasse des Schloßfelsens sich emporhebenden Hauptbaue der Burg, dem fünf Stockwerke hohen Thurme. Ein doppeltes Geviert mächtiger Mauern, an den vier Ecken durch Streitthürme geschützt, sondert diesen Bau von den übrigen Partheien der Burg, so daß er für sich allein noch von einem besondern, dritten Zwinger umgeben erscheint. In ihm concentrirt sich der Zweck, den der vorsorgliche Herrscher mit der so sorgfältig angeordneten und so imposant durchgeführten Erbauung dieses seines „Theines“ verband — die Aufbewahrung der kostbarsten Heiligthümer des Landes an eben so wol geborgener wie ehrfurchteinflößender Stätte. Sonst konnte man in diese, nur den Auserlesenen zugängliche Hochburg nur über eine Zugbrücke gelangen, die außer vor dem Regenten selbst und den höchsten Würdenträgern

des Reiches sich vor Niemandem senkte, der nicht die ausdrückliche Ermächtigung des Königs oder des Landtages dazu vorzuweisen vermochte. Lehenspflichtige Mannen — noch zu Ende des 17. Jahrhunderts genoßen außer diesen die böhmerwäldischen Freibauern die Auszeichnung, hier Wache halten zu dürfen — hüteten in dem Thurme über der Brücke Tag und Nacht diesen einzigen Zugang; hoch oben von der Gallerie der Hochburg selbst rief der Thurmwart allstündlich durch ein Sprachrohr nach allen vier Weltgegenden den Mahnruf hinaus, der den Vorübergehenden sich in bescheidener Ferne von ihr zu halten gebot. Jetzt betreten wir sie durch ein im Erdgeschoße eines der Außenthürme eröffnetes Pförtlein, um, dem freilich nur höchst notdürftig erklärenden Führer folgend, durch ihre hoch über einander geschichteten fünf Stockwerke emporzuklimmen. Es ist nicht gerade ein erfreulicher, noch weniger aber erhebender Anblick, der den Eintrrtenden gleich im ersten, untersten dieser Stockwerke bewillkommt. Zwei düstere, unheimliche Räume, in denen die grauenvollen Nachtseiten mittelalterlicher Justiz ihr Schreckensquartier aufgeschlagen zu haben scheinen. Es ist, als ob aus den dunklen Ecken die bluttriefenden Gespenster aller jener Unglücklichen hervorträten, die unter den ausgesuchten Martern, mit welchen jene finstere Zeit, indeß sie den Himmel zu ehren glaubte, die Menschheit schändete, hier ihre Seele aushauchten. Gerechter Zweifel sträubt sich gegen die Möglichkeit, daß der Erbauer dieser Burg an einer Stätte, die er für die heiligste des ganzen Landes geachtet wissen wollte, und von der er, um jeden sündhaften Gedanken fern zu halten, selbst das Weib ausschloß, den Schauern der Barbarei den Zutritt gestattet haben sollte, und wir trösten uns gerne mit der Wahrscheinlichkeit, daß der, ursprünglich anderen Zwecken gewidmete Raum erst in der Folgezeit in solcher Weise entwürdigt worden. Das nächste Geschoß darüber zeigt zwei hochgewölbte Gemächer, die uns als „Berathungssäle“ bezeichnet werden. Wir vermögen über die Berechtigung dieser Annahme nicht zu entscheiden, glauben jedoch eher, daß sie den Hütern der Kostbarkeiten zum Aufenthalte angewiesen sein mochten, zu deren Aufbewahrung im nächsthöhern Stockwerke die noch heute schöne, in früherer Zeit aber mit wahrhaft königlicher Pracht ausgestattete Kreuzkapelle bestimmt gewesen. Vier schwere, eisenbeschlagene, mit neunzehn Schlössern versehene Thüren, auf deren äußerster sich das Wappen des Herrn Johann Bořita von Martinic, der unter K. Maximilian II. von 1555—1577 das wichtige Amt des Burggrafen auf Karlstein bekleidet, bewahrten den Zugang in dieselbe. Noch jetzt finden wir ihr Inneres durch ein vergoldetes Eisengitter in zwei Abtheilungen geschieden, einen Vorraum und den Altar- oder eigentlichen Schatzraum. Der Sockel der Wände ringsumher bis zur Höhe von vier Fuß zeigt den Schmuck in vergoldeten Grund eingelegter Achate, Karneole und Jaspise und dazwischen das Monogram Karls und den heraldischen Adler. Die durch kunstreich geschnitztes Täfelwerk und Goldgrund in Felder getheilten Oberwände tragen als Verkleidung bis an die Decke hinan die Zier uralter Bildnisse von Heiligen, und reichgeschmückter Conterfeie der Regenten Böhmens, — unschätzbare Zeugnisse alter Kunst

und der naiven Pietät, mit der die Künstler vor fünfhundert Jahren, auf die ausschließlichen Wirkungen der Farben verzichtend, zur Verherrlichung und Verlebendigung ihrer Gemälde auch die bunte Plastik und selbst die reale Wirklichkeit kostbarer Stoffe und funkelnder Edelsteine herangezogen. Die Stelle der Fensterscheiben ersetzten in vergoldetes Blei gefaßte Amethyste, Bernsteinplatten und Quarzkrystalle, musivisch zusammengefügt zu Blumen, Sternen und Arabesken, durch die das Sonnenlicht, in sanftfarbige Strahlenscheine geschieden, auf Diele und Wände hereinfunkelte. Die Decke zierten, aus leuchtenden Edelsteinen geformt, Sonne, Mond und Sterne. Eine Nische im inneren Raume bewahrte die böhmischen und eine Zeit lang selbst die deutschen Reichskleinode. In wohlverschlossenen Truhen an den Sokkeln ringsumher lagen die Staatsschätze und die wichtigsten Urkunden des Reiches in sicherer Hut. Jetzt — sind Sonne, Mond und Sterne freilich längst zu hohläugigen, öden Räumen geworden; in der Kronnische lagert fingerdicker Staub, in den leeren Schatztruhen nagt der nimmerrastende Holzwurm, und die Stelle der Kostbarkeiten, die einst nur den Auserlesensten hier sichtbar gewesen, nehmen einige bedeutungslose oder doch sehr wenig bedeutende Alterthümer ein. Allein die Würde der Weihe ist aus dem stillen, lichten Raume noch immer nicht gewichen. Es ist, als ginge der Geist Karls immer noch ab und zu, als könnte der Erste der Herrscher Böhmens, der auf seinem Haupte auch die deutsche Kaiserkrone getragen und Prag zur Metropole nicht nur des deutschen Reiches, sondern auch der mitteleuropäischen Intelligenz erhoben, gefolgt von seinen Herren und Rittern jeden Augenblick eintreten. Die Herren und Ritter, entblößten Hauptes, bleiben im Vorraum zurück; der Kaiser, nachdem er ehrfurchtsvoll zuvor die Schuhe abgelegt, betritt das Heiligthum und sinkt an dem, für ihn immer noch bereit gehaltenen Betpult auf die Knie; der Erzbischof Arnestus, von dem Karlsteiner Domdechanten und dessen Canonicis umgeben, stimmt das Hochamt an; der Kaiser betet lange und inbrünstig, erhebt sich dann, schreitet auf die Kronnische zu, öffnet die vergoldeten Läden, langt nach der Krone, um sich sie auf das sinnende, von schwarzen Locken umwallte Haupt zu setzen — die Krone ist aber nicht mehr da. Schmerzlich verwundert blickt er um sich, als wollte er fragen, wo sie hingekommen, aber auch der Erzbischof Arnestus, der Domdechant, die Chorherren, die Herren und Ritter, die eben erst im Vorraum draußen in tiefster Demut gekniet, sind verschwunden. Statt ihrer begegnet sein kummervoll umherforschendes Auge den seltsamen Gestalten eines Häufleins Ungekannter, die, ohne daß er zu begreifen vermag, mit welchem Rechte sie sich in dies Heiligthum gedrängt, neugierig und verwundert ringsumher alles beschauen und betasten, — Reste? Nein! Den Schatten? Nein! Kaum mehr der Schatten des Schattens entschwundener Herrlichkeit und Größe! — um endlich gleich ihm, in wehmütige Rückerinnerungen versunken, schweigend und gebeugt die Stätte zu verlassen, an der die glänzendste Epoche Böhmens dem Moder verfallen.

Auf Karlstein, so lange Karl IV. lebte, ruhte die Aureole der ersten Burg

des Landes. Die Kirche war mit den Vorrechten einer Kathedrale ausgestattet, zu ihrem Dienste ein Collegium von fünf Domherrn und fünf Kaplänen gestiftet. Zu ihrer Bewachung waren zweiundzwanzig Lehensritter eingesetzt, deren Lehensgüter, zerstreut in der nahen und fernen Umgebung, sich bis an die Ufer der Moldau hinaberstreckten. Mit dem niedern Dienste war eine Anzahl von „Mannen“ betraut, die ihre Lehen gleichfalls unmittelbar von der Burg empfingen. An der Spitze des Ganzen stand ein Burggraf, der jedoch stets nur aus der Reihe der angesehensten Herren gewählt wurde, und seinen Wohnsitz auf der Burg selbst nehmen mußte, deren gesammte Einkünfte ihm dafür zufielen. Der erste Burggraf auf Karlstein war des Kaisers eigener Bruder, Markgraf Johann von Mähren. Schon mit dem Sohne Kaiser Karls jedoch, Wenzel IV., hub der Glanz dieser Burg an, sich zu verdunkeln. Es schien zwar Anfangs, als habe er die Absicht, denselben wo möglich noch zu erhöhen. So z. B. setzte er zur besseren Sicherung der Obhut neben dem Burggrafen aus dem Herrenstande, zu welchem Amte er den Herzog Johann von Oppeln und Ratibor ersehen, in der Person des Ritter Konrad Kaplíř von Sulevic auch noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterstande ein. Allein nicht lange, und auch diese Burg, gleichwie Žebrák, Točnik und Bürglic, sollte zum Schauplatze seiner Launen, zum Versteck der blutigen Nachgerichte werden, zu denen sein nur allzuleicht reizbarer aber um so schwerer zu versöhnender Jähzorn ihn fortriß. Schon im fünften Jahre, nachdem er seinem trefflichen Vater auf dem Throne gefolgt, war Karlstein ein Gefängniß. Das düstere Erdgeschoß umfing damals den Erzbischof von Prag, Johann von Jenstein, wir zweifeln ob als ersten Gast — eine Gewaltthat, die, mögen die Zwecke, denen sie dienen sollte, auch noch so löblich gewesen sein, dem unbedachtsamen Könige noch manche bittere Folge eintragen sollte. Im Jahre 1396 schloß der König darein seinen Widersacher, den Markgrafen Jobok von Mähren, und im J. 1397, ungeachtet des Ausgleiches, den er kurz zuvor auf Grund der Umschränkung seiner Herrschergewalt mit den Ständen eingegangen, überlieferte er hier dem Verrathe des Burggrafen Johann von Oppeln, seines Günstlings und Blutgefährten, die Ritter Stefan von Opočno, Stefan von Martinic, Burkhard Strnad von Javoric und den Großmeister des Johanniterordens in Böhmen Markold von Vrubic, weil sie seiner Gefangennehmung durch den aufs Äußerste gereizten Adel, wie er meinte, sich nicht eifrig genug widersetzt hätten. Ihr Blut, soweit uns wenigstens bekannt, war das erste, das auf Karlstein floß. Hieher sandte er dem willfährigen Burggrafen, dem das Volk wol nicht ohne Grund den Schmachnamen eines Henkers beilegte, noch manchen Andern aus der großen Anzahl der ihm Mißliebigen; hieher in seinem Zerwürfnisse mit dem Prager Erzbischof Zbyněk und dem gesammten Prager Domkapitel ließ er durch den Ritter Kunz von Olbramovic, zweiten Burggrafen auf Karlstein, die Kirchenschätze des Prager Domes, deren er, wenn auch um ihrer Verschleppung nach Raudnic zuvorzukommen, auf nicht gerade sehr königliche Weise sich bemächtigt, in Sicherheit bringen, um mit ihnen nicht viel besser zu verfahren. König Sigismund

seinem Regierungsantritte fand die Burg Karlstein in der burggräflichen Obhut des taboritisch gesinnten Ritters Johann Sadlo von Smilkov. Er enthob ihn des wichtigen Amtes, und setzte an seiner statt in dasselbe den Ritter Zdeslav von Buřenic ein, einen der verläßlichsten Getreuen auf der Seite Roms, denselben, den er auch nachmals mit der Begleitung der Wortführer des Kelches nach Basel betraute, und der die Aufgabe seines Lebens darin fand, diese hochwichtige Burg und mit ihr eine der kräftigsten Stützen bei seinen Unternehmungen die ganze Zeit des blutigen Hussitenkrieges hindurch ihm zu erhalten. Im Juni 1420 fand König Sigismund selbst auf der Burg Karlstein sich ein. Es geschah, um die böhmischen Kronkleinode, die hier denn doch nicht genug sicher schienen, aus der bergenden Nische hervorzuholen, und sie zuerst nach der Burg Welhartic und dann nach Preßburg in ein, den Interessen des Königs doch noch besser zusagendes Gewahrsam zu schaffen. Die Fortschaffung war in aller Heimlichkeit geschehen, und als im Mai 1422 nach dem Einzuge Sigismund Korybut's in Prag als Statthalters des, zum König erwählten Fürsten Withold von Lithauen der allgemeine Ruf nach der Krone des hl. Wenzel erscholl, die man immer noch in der Kreuzkapelle auf dem Karlstein wähnte, brach sofort die gesammte Streitmacht der Prager gegen diese Burg auf, um, sei es nun durch friedlichen Austrag oder mit Waffengewalt, das kostbarste Gut des Landes nach Prag zu holen. Die Erklärung des Burggrafen Zdeslav von Buřenic, daß König Sigismund die Reichskleinode, mit denen er vor zwei Jahren im Dome zu Prag gekrönt worden, bei Gelegenheit seines damaligen Besuches auf Karlstein mit sich fortgenommen, fand keinen Glauben, so ungeheuerlich und allen herkömmlichen Satzungen widerstrebend erschien eine solche Entführung, und der Hohn, den sie nur schlecht zu verbergen schien, stachelte die Gereizten nur noch mehr empor. Man schritt, am 28. Mai 1422, zur förmlichen Belagerung, schnitt der Burg alle Zufuhr ab, beschoß sie von den umliegenden Auhöhen mit den schwersten steinernen Geschoßen, überschüttete sie mit fabelhaften Lasten Unraths und fauler Aaeser, ohne jedoch gegen die klafterdicken Mauern das mindeste zu vermögen, die Ausdauer der Besatzung, an deren Spitze außer dem Burggrafen die Ritter Jan von Leskov auf Waldek, Jan Student von Tachlovic und Johann von Waldek auf Litteň standen, im mindesten zu erschüttern. Seltsame Ueberlieferungen haben von dieser denkwürdigen Belagerung im Gedächtnisse des Volkes sich erhalten, die, wenn auch sonst ohne historischen Werth, von der außerordentlichen Hartnäckigkeit zeugen, welche die Zeitgenossen und ihre nächsten Nachkommen den beiden dabei betheiligten Parteien nachrühmten. Ja als sie schließlich am 8. November 1422 in Folge der kritischen Lage Prags und des, vom Reichstage zu Nürnberg verkündeten dritten Kreuzzugs mit dem Abschluß eines Waffenstillstands zwischen beiden Theilen ihr Ende nahm, fand man einen solchen, durch die thatsächlichen Verhältnisse herbeigeführten Ausgang für so unglaublich, daß man ihn eben wieder nur dem Siege der Beharrlichkeit des einen Theiles über die des andern zuschreiben zu müssen glaubte. Die Belagerer, erzählte man, hätten

bereits gejubelt, daß die Belagerten ihren letzten Knochen blank genagt, und jeden Augenblick dem Hervortreten des capitulirenden Parlamentärs entgegengesehen. In der That auch wäre die Fallbrücke plötzlich niedergerasselt, statt des Parlamentärs aber der — Koch des Ritters Zdeslav von Buřenic zum Vorschein gekommen, einen dampfenden Rehbraten auf der Schüssel, den er im Auftrage seines Herrn, des Burggrafen, von dem Festmale, das die Herrn in der Burg oben feierten, den Belagerern „zum Verkosten" brachte. Das hätten diese denn doch zu arg gefunden, und zur Stunde gleich, der vergeblichen Mühe weiter sparend, ihre Zelte abgebrochen. Dem sei jedoch wie immer, Karlstein blieb in der Gewalt der Königlichen, und man glaubte als ein ganz besonderes Zeichen der aufrichtig versöhnlichen Gesinnung König Sigismunds es auslegen zu müssen, daß er bei der Besetzung der Landesämter im J. 1436 die unüberwundene Burg der Obhut des freilich höchst gemäßigten Utraquisten Herrn Meinhard von Neuhaus anvertraute. Bald darauf, von Preßburg und Iglau heimgeholt, kamen auch die Kronkleinode wieder an ihre altgewohnte Stätte in der Kreuzkapelle. Herr Meinhard von Neuhaus, bald darauf das Haupt der Gegner Georg's von Poděbrad, saß auf Karlstein als Burggraf volle zwölf Jahre. Erst die Einnahme Prags durch Georg von Poděbrad und seine Gefangennehmung durch diesen enthob ihn dieser Würde, der er mit ebenso viel Treue als Umsicht vorgestanden. Von dem siegreichen Gegner in Freiheit gesetzt, kehrte er allsogleich wieder nach Karlstein zurück, dessen Burggrafschaft indessen seinem Sohne Ulrich überlassen worden, und beschloß hier auch, 1449, seine stürmisch bewegten Tage.

Traurigen Zwecken neuerdings mußte die standhafte Königsburg in den Tagen Vladislavs dienen, der über seinem Lieblingsschloße Bürglic beinahe sie zu vergessen schien, und die utraquistischen Priester M. Michael, M. Wenceslaus von Schlan und M. Wenceslaus von Písek, die im Sommer 1480 um ihrer Predigten willen in dem bewußten unteren Geschoße des großen Thurmes alle Qualen der Folter erlitten, mögen kaum die einzigen gewesen sein, deren Schmerzensruf in jenen Tagen die feierliche Stille der nur zwei Stockwerke höher gelegenen Kreuzkapelle störte. M. Michael unterlag den Glüheisen und Daumschrauben, mit denen man ihn zur Erkenntniß seiner Irrthümer zu bringen sich bemühte, und wurde im Orte Budňan unten in der St. Palmatiuskirche beigesetzt. Es half ihm wenig, daß er den Ruhm eines Märtyrers mit sich ins Grab nahm. Seine beiden Leidensgenossen, vom lieben Gott mit festern Knochen und stärkeren Sehnen begabt, überstanden die Tortur noch so ziemlich, wenn auch nicht mit heiler doch wenigstens lebendiger Haut, gaben ihm auf seinem Ehrengange das Geleite, und kehrten dann, freigelassen, nach Prag zurück.

Sieben Jahre später von einer Feuersbrunst heimgesucht, schien die schöne Burg Karlstein beinahe dem Verfalle überliefert bleiben zu sollen, als der Burggraf Wilhelm Švihovský von Riesenberg nach langer Zeit wieder die allgemeine Aufmerk-

samkeit auf die Stätte lenkte, an der die Krone des Landes hinterlag. Den Anlaß dazu gab die Zerstörung der Landtafel durch den 2 Jahre vorher zu Prag ausgebrochenen großen Brand, in deren Folge der Landtag den Beschluß faßte, daß die Dokumente dieses wichtigen Instituts von nun an doppelt ausgefertigt und in einem Pare zu Prag, im andern auf Karlstein hinterlegt werden sollten. Dennoch, nach beinahe hundert Jahren, sollte ihr erst in Rudolf II. ihr Wiederhersteller, ihr Erhalter werden. Die Restauration, die dieser Regent an der nun dritthalbhundertjährigen Königsburg vornehmen ließ, erstreckte sich sowol auf ihr äußeres Ansehen als auch auf die innere Einrichtung. Wer erkennt nicht an den gemusterten Quadrirungen des äußeren Maueranwurfs den Geschmack der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts? Manches auch wurde abgetragen, Manches verbaut, Manches neu hinzugebaut. Im Ganzen jedoch mögen wir immerhin die rücksichtsvolle Mäßigung, mit der dabei vorgegangen worden, um so rühmender und dankbarer anerkennen, mit je ausschließlicherem Selbstgefallen bekanntlich die entartende Kunst jener Zeit gerade sich nur in sich selbst zu genügen liebte. Daß Kaiser Rudolf II. jedoch Karlstein nicht bloß restauriren ließ, sondern auch, und wäre es vielleicht nur ein einzigesmal gewesen, sich darauf auch aufhielt, dafür zeugen — die zwei kaiserlichen Kutschenkästen, die heute noch zum Beweise dessen in dem Vorsaale der kais. Gemächer aufbewahrt werden.

Wie der Ausbruch des Husitenkrieges Karlstein in der Hand eines taboritischen, so fanden auch die Religionsunruhen zu Beginn des 17. Jahrhunderts es in der Hand eines protestantischen Burggrafen, des Grafen Heinrich Mathias von Thurn. Wie jenem Wenzel IV. so entzog es diesem Kaiser Mathias, um es den verläßlicheren Händen des Herrn Jaroslav Bořita von Martinic anzuvertrauen. Cardinal Clesel war es, der dem Kaiser hiezu gerathen, und Herr Jaroslav von Martinic mußte in der Stunde des Fenstersturzes den Vorwurf hören, um den einträglichen Posten bei dem Cardinal ambitionirt zu haben. Das Direktorium setzte den Grafen Thurn in die ihm entzogene Würde wieder ein, und gab ihm als zweiten Burggrafen den Ritter Heinrich Otto Los auf Komárov an die Seite. Einer Abtheilung der kleinen Hilfsschaar, welche der König von England seinem Schwiegersohne Friedrich von der Pfalz zur Behauptung des Thrones Böhmens zugesandt, war die Ehre zugefallen, die Königsburg mit den böhmischen Kroninsignien zu schirmen. Sie entledigte sich ihrer Aufgabe, indem sie die Burg, auch nachdem die Weißenberger Schlacht bereits geschlagen war, noch unverdrossen hielt, und erst, nachdem sie die Ueberzeugung sich verschafft, daß die Sache ihres Hilfsbefohlenen wirklich ohne alle Hoffnung verloren sei, den Platz den kaiserlichen Truppen räumte, die Graf Buquoi zu diesem Zwecke von Prag hieher entsandt, worauf sie mit allen Kriegsehren nach ihrer Heimat abzog. Das Haupt des Burggrafen Heinrich Otto von Los fiel am 21. Juni des folgenden Jahres auf dem Altstädter Ringe zu Prag unter dem Beile des Henkers. Bald darauf, auf Befehl Ferdinands II., wurden

die böhmischen Kronkleinode aus der Karlsteiner Kreuzkapelle nach dem Prager St. Veitsdome geschafft, und Karlstein hörte auf eine Königsburg zu sein. Es sollte von nun einen Theil des Leibgedings der Königinen von Böhmen ausmachen. Allein schon im J. 1623, gedrängt durch den Bedarf des Krieges, verpfändete es der Kaiser an Herrn Johann von Řičan. Auch die Versuche, es zu verkaufen, blieben nicht aus. Sie scheiterten aber jedesmal an den damit verbundenen Lehensrechten, die weder eine Auflösung noch die Ueberlassung an einen Privaten zuließen, und so blieb es denn im Nutzgenuß der Königinen-Wittwen, bis im J. 1755 Kaiserin Maria Theresia es schließlich dem von ihr bei dem Prager Schloße gegründeten Stifte für adelige Fräulein überließ, in dessen Besitze es sich auch bis zur Stunde noch befindet.

VII.

Na bílé hoře
Sedláček oře . . .

Böhmisches Volkslied.

Im Baumschatten einer wolgehaltenen Landstraße von Karlstein zwischen den Bergen hin über **Mořiny**, **Großkuchář**, **Tachlovic** und **Nučic**, wo wir nun die, gleich zu Beginn unserer Wanderungen genannten reichen Eisengruben näher besichtigen mögen, uns nordwärts wendend, erreichen wir bei dem Dorfe **Dušník** die von Beraun herab gegen Prag führende alte Reichsstraße, setzen längs dieser an dem Hügel in der Nähe des letztgenannten Dorfes vorüber, den die Sage als die Grabstätte eines im J. 1179 in der Schlacht zwischen Soběslav II. und dem Herzoge Friedrich gefallenen deutschen Feldherrn bezeichnet, unsere Wanderung über **Chrastan** bis in die Nähe des Dörfchens **Zlíčín** fort, gewinnen von hier aus auf Feldwegen, die uns über **Řepín** nach **Ruzyň** führen, den freundlichen Thalgrund des **Letovicer Baches**, und finden uns, dem Laufe dieses Baches folgend, in einem uns bereits wolbekannten Gelände — gegenüber der Eintrittspforte der Šárkakluft. Ein mächtiges Plateau, das in beinahe zwei Stunden langer Ausdehnung und in geradem Zuge von Prag herauf gegen Westen strebt, und dessen westliches Gehänge wir soeben umschritten, hat von fern her bereits unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die bedeutendste unter den Quadersandstein- und Plänermassen, die aus dem Grauwackenschiefer der Prager Hügellandschaft diesseits der Moldau sich erheben, —

Wilh. Kandler fecit. Jos. Rybička sc.

BÍLÁ HORA. DER WEISSE BERG.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Der Weiße Berg.

Wir verfolgen, um fürs Erste einen Ueberblick über dieses denkwürdige Stück böhmischen Landes zu gewinnen, den bequemen Pfad, der aus dem genannten Thalgrund durch das Dorf **Liboc** und am Saume des **Sternwaldes** vorüber zur Hochfläche desselben emporführt. Ein Seitenpfad, der dem Eingange in den obengenannten Forst gerade gegenüber links sich abzweigt, leitet uns zu einer freien Höhe hinan, und rings um uns her, nachdem wir den Gipfel derselben erklommen, liegt das ganze Hochgelände mit seinen Dörfern, Klöstern und Kirchen, seinem Wald, seinen Feldern und Gärten ausgebreitet, ein weit aufgeschlagenes, inhaltschweres Blatt vaterländischer Geschichte. Es war das nördliche Gehänge unseres Berges, an welchem wir emporgeklommen. Fernab zu unserer Linken senkt der, schon zu Cosmas' Zeiten so genannte **Petřín** (Laurenziusberg), aus dessen Baumgebüschen das stattliche Prämonstratenserstift **Strahov** hervortaucht, und von dessen Gipfel die weitausschauende **Laurentiuskirche** ihre Thurmspitze in die blauen Lüfte hebt, als östliches Gehänge desselben sich in das Moldauthal nieder. Das südliche Gehänge mit seinen zahlreichen Landhäusern, reizenden Parkanlagen und mächtigen Steinbrüchen fällt vor uns in das malerische Thal von **Košiř** und **Motol** an die alte **Reichsstraße** hinab, während das westliche sich dem flachen Gelände von **Ruzyň** und **Motol** zu abdacht. Vergebens möchte das Auge an dem weiten Horizont nach überraschenden Fernsichten oder großartigen malerischen Anblicken umherschweifen. Hier einige Thurmspitzen aus dem Bereiche des Prager Schloßgebietes, dort die unabsehbare, in blauer Ferne verschwimmende, eintönige Ebene des mittelböhmischen Westen, — das ist so ziemlich Alles, was dem Umherforschenden sich bietet. Für den Griffel des Künstlers hat die Natur hier nicht vorgesorgt. Desto emsiger hat der Griffel der Geschichte an dieser Stätte die Geschicke unseres Vaterlandes verzeichnet, und seine Aufzeichnungen vor Allem sind es, um derenwillen auch wir unseren Schritt hieher gelenkt. Schon das älteste Angedenken, das an diese, in frühester Zeit über und über von dichtem Urwald bedeckte Hochfläche sich knüpft, ist ein bedeutungsvolles. Es führt uns zu den ersten Anfängen der Cultur zurück, die im Gefolge des Christenthums dem heidnischen Čechenstamme vermittelt werden sollte, zu den Tagen Boleslav's II., der auf den Rath des heil. Adalbert, zweiten Bischofs von Prag, im J. 992, zwölf Mönche aus dem Kloster der h. Bonifacius und Alexius zu Rom in sein, damals noch ziemlich unwirthliches Land berief, um auf diesem Berge, in der nächsten Nähe seines eigenen Schloßes, ein Männerkloster zu stiften, das ihm, das erste in Böhmen, eine Pflanzschule für Missionäre zugleich der Belehrung und der Arbeit werden sollte. Zur Ansiedlung wies er den frommen Mönchen die Waldstrecken zu beiden Seiten des Weges an, der südlich an dem, zu jener Zeit schon bestandenen, links von unserem Standpunkte in einer anmuthigen Terrainfalte gelagerten Dorfe **Břevnov** vorüber, aus Prag in die westlichen Župen führte; zu ihrem Unterhalt auch

noch weitere Gründe bei den nahen Orten **Liboc, Ruzyň** und **Veleslavín**, zwei Mühlen an der Moldau am Fuße des Prager Schloßberges, dreißig Wohnstätten im Prager Burgflecken, sowie zahlreiche andere Liegenschaften, Einkünfte, Nutzungen und Gerechtsame. Die Mönche rodeten den Wald aus und führten aus den so gewonnenen Baumstämmen binnen weniger als Jahresfrist ein bescheidenes Profeßhaus sammt einem Kirchlein auf, so daß Beides schon am 14. Jänner 993 den h. Benedikt, Bonifazius und Alexius consecrirt, und den emsigen Vätern vom Orden des h. Benedikt auf ewige Zeiten überantwortet werden konnte. Nicht lange aber, und die frommen Ansiedler hatten auch schon den ersten Kriegslärm zu hören. Es war dies, als Oldřich, der entschlossene Sohn des unglücklichen Boleslav III., im J. 1004 seine Genossen „im schwarzen Walde oben auf der Höhe über Prag“ um sich schaarte, um die Polen, die unter Boleslav Chrabrý ins Land gefallen, mit einem kühnen Handstreiche aus Prag zu vertreiben, und seinen Bruder Jaromir auf den böhmischen Fürstensitz wieder zurückzuführen. Das Kloster bei Břevnov unterdessen, ungeachtet der manigfachen Widerwärtigkeiten, die es von den heidnischen Umwohnern zu erfahren hatte, war trefflich gediehen, und hatte ein so hohes Ansehen erlangt, daß Břetislav I., als er nach dem Siege bei Gnesen, 1039, den Leichnam des hl. Adalbert nach Prag übertragen ließ, dem von der Hand eines heidnischen Priesters gefallenen Preußenapostel eine würdigere Ruhestätte kaum zu ersehen wußte, als diese Stiftung seines frommen Vorfahren. Er erbaute zu Ehren und auf den Namen dieses Märtyrers und Mitbegründers des Klosters an der Stelle der hölzernen eine stattliche steinerne Kirche und setzte die irdischen Reste desselben darin bei, indem er ihnen auch noch die des hl. Guntherus zugesellte. Herzog Spytihněv II. (1055—1061) zog alljährlich während der Fastenzeit hieher sich am liebsten zurück, um im klösterlichen Gewande und in einsamer Zelle zu beten und fromme Werke zu üben. Aber auch die Wissenschaften hatten damals in dem waldumschlossenen Kloster bereits eifrige Pflege gefunden, so daß Bischof Kosmas von Prag den gelehrten Abt desselben, Clemens (1110—1127), durch die freundschaftiche Zueignung der ersten beiden Bücher seiner Chronik auszeichnen zu müssen glaubte.

Schon im folgenden Jahrhundert, — um 1140 —, erhob aus dem Waldesdunkel des Weißen Berges sich ein zweiter, nicht minder ansehnlicher Klosterbau, das Stift **Strahov**, das Lieblingswerk König Vladislav II. und seiner Gemalin Gertrud, welches die frommen Gründer den gelehrten Mönchen aus dem Orden des heil. Norbert einräumten, indem sie die ersten Chorherren in dasselbe aus dem Kloster Steinfeld vom Rhein beriefen, und darin der königliche Held von Mailand in beschaulicher Zurückgezogenheit, 1174, auch seine Tage beschloß, um an der Seite seiner, vor dreiundzwanzig Jahren ihm vorangegangenen Gattin ebendaselbst seine letzte Ruhestätte zu finden. Fürsten und Päbste statteten dieses Stift mit wichtigen Privilegien aus. Die Könige Přemysl I., Wenzel I. und Přemysl Otakar II. nahmen darin gerne ihren Aufenthalt und hielten da zu wiederholten Malen Land-

tage und sonstige feierliche Versammlungen ab. Gab nun auch dies allerdings manchen Anlaß zu rivalisirenden Mißhelligkeiten zwischen beiden Klöstern, so trat jenes von Břevnov darüber doch keineswegs zurück. Seine Aebte, oft aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes gewählt, standen den Königen nach wie vor bei den wichtigsten Handlungen als Berather und Zeugen zur Seite, die Päbste betrauten sie in kirchlichen Streitfällen mit dem apostolischen Schiedsrichteramte, und als Heinrich der Kärnther, 1307, in Prag seinen feierlichen Einzug hielt, war es der Abt dieses Klosters, Bavor, der dem zwar Erwählten aber noch nicht Gekrönten anstatt der böhmischen Königskrone seine eigene Inful aufs Haupt setzen durfte. Mittlerweile war der Weiße Berg auch schon zu wiederholten Malen Zeuge weiterer, in die Geschicke Böhmens mächtig eingreifender Kämpfe gewesen. Ueber ihn schritten die deutschen Heereshaufen gegen die Prager Burg vor, mit welchen Friedrich, König Vladislav's II. hochfahrender und unbeliebter Sohn, nachdem Kaiser Barbarossa aus langjähriger Gefangenschaft ihn freigegeben, 1178 in Böhmen eingefallen war, um Soběslav, den Fürsten des Volkes, vom Throne zu stürzen. Ueber ihn führte im folgenden Jahre wieder Soběslav, während Friedrich auf dem Reichstage zu Regensburg weilte, seine Bauernschaaren gegen dieselbe Burg. Ueber ihn hinab zog er sogleich wieder dem an der Spitze neuer deutscher Kriegshaufen zurückkehrenden Friedrich entgegen, jedoch nur, um zuerst bei Loděnic über seinen Gegner glänzend zu siegen, und gleich darauf der vereinten Uebermacht der Winterstrenge und seiner verbündeten Feinde für immer zu erliegen. Abwechselnd, während hierauf bald Conrad Otto von Znaim, bald Friedrich der Gewalt sich bemächtigten, erdröhnte nun der Weiße Berg von dem Waffengetöse bald des Einen, bald des Andern, bis endlich, nachdem der Tod der Herrschaft Friedrichs, 1189, ein Ende gemacht, die Böhmen von ihrem Wahlrecht Gebrauch machend, Wenzel, den Bruder des unglücklichen Bauernfürsten auf den Thron zurückberiefen. Kaiser Heinrich bekanntlich, weder um das gute Recht noch um den ausgesprochenen Wunsch des böhmischen Volkes sich kümmernd, belehnte sogleich darauf den Bruder Friedrichs, Přemysl, mit dem viel heimgesuchten Lande, und sogleich wieder sah der Weiße Berg die Streithaufen dieses Letzteren gegen Prag stürmen, welches nach dreimonatelanger vergeblicher Abwehr mit sammt der Krone seinem Gegner zu überliefern, Wenzel, 1192 schließlich sich genötigt sah. Gleich als ob aber die unglückliche Krone Böhmens nur dazu geschaffen gewesen wäre, um nach Gunst und Willkühr heute dem Einen und morgen dem Andern preisgegeben zu werden, belehnte der Kaiser mit ihr schon das folgende Jahr wieder den Brudersohn Přemysl's und Bischof von Prag, Břetislav Heinrich. Die Weißenberger Klöster wurden nun zu Heereslagern bischöflicher Kriegsvölker, und der Bannstahl, den aus ihren Kirchen der herrschsüchtige Bischof auf das Haupt des widerstrebenden Prager niedergeschleudert, mußte den bischöflichen Mauerbrechern nachhelfen, nachdem diese vier Monate lang die unbeugsame Burg vergeblich zu erschüttern versucht. So hatte der Weiße Berg ein Vierteljahrhundert hindurch die

blutigen Bruderkämpfe an sich vorüber toben gesehen, welche Volk und Land Böhmens ins tiefste Elend stürzten. In Přemysl Otakar II., 1249, sollte es auch das Schauspiel des Sohnes an sich vorüberziehen sehen, der mit dem Vater um die Herrschaft ringt. Einer der festlichsten Tage des Weißen Berges war es, als nicht lange nachher, 1256, der Erzbischof Konrad von Köln über denselben seinen Einzug in Prag hielt, um dem Könige von Böhmen die Krone der Hohenstaufen anzubieten. Eine glanzvolle Zukunft schien aus dem Stifte Strahov ihren Ausgang nehmen zu sollen, in welchem der Kurfürst sein Hoflager nahm. Feste und Hoffnungen erneuerten sich, als 1271 mit demselben Anerbieten der Kölner Kurfürst, Engelbert, desselben Weges heranzog. Doch sollte der Stern Otakar's damit nur am höchsten gestiegen sein, um wenige Jahre später auf dem Marchfelde blutig unterzugehen. Neue Schreckenstage brachen über Böhmen herein. Um die Vormundschaft über den siebenjährigen Sohn Otakar's stritten seine Mutter Kunigunde, Herzog Heinrich von Breslau und Otto von Brandenburg. Böhmen wurde zum Schauplatze des grauenhaftesten Wirrsals. Die Äcker, während die Heereshaufen des Siegers vom Marchfelde und die der Streiter um die Bevormundung des jungen Wenzel das Land mit ihrem Kriegsgetose erfüllten, blieben unbebaut, und während Hunger und Seuche das jammernde Volk lichteten, feierten die entmenschten Rotten Otto's und des Bischofs Eberhard von Brandenburg auf dem Weißen Berge, Klöster und Dörfer plündernd, ihre wilden Bachanalien. Mit **Wenzel** II., 1305, war einer der trefflichsten Herrscher Böhmens, mit **Wenzel** III. der letzte der Přemysliden zu Grabe gegangen. In den Tagen der allgemeinen Zerfahrniß, die mit **Heinrich** dem **Kärnthner** nun folgten, war es für Böhmen ein Augenblick neuauflebenden Hoffens, als Elisabeth, Wenzels II. liebliche Tochter, im Mai des J. 1310 über den Weißen Berg in's Deutsche Reich hinauszog, gefolgt von den Edelsten des Landes, um Kaiser Heinrich's Sohne, dem jugendlichen **Johann von Luxemburg**, mit ihrer Hand zugleich die Krone Böhmens zu bringen; — jedoch eben nur ein Augenblick! Vor Weihnachten desselben Jahres strömte das Volk von Prag auf den Weißen Berg hinaus, um den neuen König zu begrüßen. Er ging bald wieder, und so oft er seitdem abermals kam nnd ging, geschah es nur, um an dem unglücklichen Lande, zu dem er kein Herz hatte, stets schlimmere Erpressungen zu üben, bis er endlich, erblindet an beiden Augen, in einer stillen Nacht des Jahres 1346 heimlich aus dem Prager Schlosse und über denselben Berg hinaus ritt, um niemehr wiederzukehren. —

Was Böhmen unter der Herrschaft dieses Königs gelitten, das wurde ihm unter der glorreichen Regierung **Karl's**, seines Sohnes, tausendfach wieder hereingebracht. Auch der Weiße Berg trägt ein schönes Denkmal des lieberfüllten Waltens dieses Fürsten. Es ist die Zinnenmauer, die vom Gipfel des Laurenziberges sich gegen die Wälle des Újezder Thores hinabzieht, und diesen Bergabhang in zwei Theile, einen in die Stadt einbezogenen und einen außerstädtischen, scheidet, die

sogenannte **Hungermauer**, welche der edelmüthige Herrscher im Nothjahre 1360 aus eigenen Mitteln und lediglich zu dem Zwecke aufführen ließ, um den erwerblosen Tagwerkern statt des verderbenden Almosens das Brod der Arbeit reichen zu können.

Neue düstre Schatten tauchen mit dem neuen Jahrhundert an unserem Gesichtskreis empor. Die freie Forschung, welcher der großdenkende Karl an der von ihm zu Prag gestifteten Hochschule einen sichern Herd gegründet, welche aber der Eine seiner Söhne nicht zu schirmen, der Andere nicht zu dulden verstand, schlägt zu hellem Brand empor, — und abermals ist dem Weißen Berge die Rolle des Schauplatzes tragischer, ja schließlich entscheidender Ereignisse beschieden. Hier vorüber im Herbst 1414 zieht Hus gen Constanz, dem verhängnißvollen Scheiterhaufen entgegen. Hier im Herbst 1419 schaart Herr Čeněk von Wartenberg die Söldner um sich, welche die, in feierlicher Prozession nach Prag zum ausgeschriebenen Tage kommenden Taboriten mit blankem Schwerte auseinanderzusprengen haben. Hier unter den Ersten im Frühjahr 1420 entlädt der entfesselte Ingrimm der Husitischen Prager unter Žižka's Führung nach dem Siege bei Ovenec sich an den Klöstern Strahov und Břevnov! Sie gehen beide in Flammen auf. Neun Mönche wurden in Fesseln fortgeschleppt, und eine Woche später röthet am Fuße des Prager Schloßberges der Wiederschein zweier lodernder Scheiterhaufen die Fluten der Moldau, auf welchen zwei dieser Mönche als Repressalie für zwei Utraquisten, welche König Sigismund zu Schlan verbrennen hatte lassen, dem Geschicke Husen's überliefert wurden. Hier im Jahre 1427 unter Prokop dem Großen sammeln sich die Schaaren der wiedervereinten Prager, Taboriten und Waisen, um ihren Zug gegen Pilsen anzutreten. Die Schlacht bei Lipan ist geschlagen, der wilde Brand für's erste gekämpft. Der einmal entzündete Gedanke aber, trotz Bannflüchen und Kreuzzügen und trotz der Niederschmetterung des Landes durch Ferdinand I., der nach der Schlacht bei Mühlbach im J. 1547 über diesen Berg in Prag seinen unheilverkündenden Einzug hielt, glimmt unter dem Schutte eingeäscherter Klöster und Kirchen zwei Jahrhunderte lang fort, bis die Proklamation, welche die Kriegsschaaren des Bischofs von Passau im J. 1611 vom Weißen Berge herab an die Prager erlassen, die Wächter der Glaubensfreiheit auf's neue auf die Zinnen ruft, und der 23. Mai 1618 am Fenster der Prager Landhausstube endlich die Schrecken des dreißigjährigen Weltkrieges entfesselt. Ueber den Weißen Berg hinab ziehen bald darauf die protestantischen Heerschaaren Böhmens, um die Fahne der Glaubensfreiheit an die Ufer der Donau zu tragen. Auf den Weißen Berg weichen sie vor der vereinten Uebermacht des Kaisers und Maximilian's von Baiern zurück, und hier, — unser Bild zeigt uns das verhängnißvolle Schlachtfeld, nachdem der unheldenhafte Winterfürst sie verlassen, um in Prag in seinen königlichen Gemächern bei tollem Gelage den schäumenden Becher zu schwingen, am 8. November 1620 in mörderischem Gemetzel schließt für Böhmen das collosale Drama des Kampfes um die Freiheit des Gewissens, mit welchem dieses Land den Völkern Europas seit zwei Jahrhunderten un-

erschüttert vorangegangen, für immer. Der Norden Deutschlands nahm den Kampf auf. Aber wie des Beginnes, sollte der Weiße Berg auch Zeuge des Verlaufes und des Endes der Verwüstungen sein, welche dieser grauenvolle Kampf über ganz Deutschland und insbesondere über Böhmen verbreitete. Von hier aus, 1632, erstürmt Waldstein das durch volle sieben Monate von den Sachsen besetzt gehaltene Prag; von hier aus fruchtlos, 1634, versuchen die Sachsen unter dem Herzoge von Altenburg, vereint mit den Schweden unter Banner, die Rückeroberung dieser Stadt, die Colloredo vertheidigt, und um den mißlungenen Versuch zu wiederholen, schlägt, 1639, Banner zum zweitenmale hier seine Zelte auf, verwüstet alles Land umher, und trägt die Fackel der Verheerung dann weiter nach dem böhmischen Westen. Hier, 1648, als er Prag mit seinen Brandgeschoßen überschüttete, lagert Königsmark mit seinen Schweden; hier ist es das Lustschloß „**Stern**“, welches einst König Georg, zu unserer Rechten dort, mitten in den nördlichen Waldgehängen erbaut, und in welchem alle Könige nach ihm so gerne geweilt, an welchem die verwilderte schwedische Soldateska ihre Zerstörungswut übt, indem sie mit der kostbaren königlichen Einrichtung nicht nur ihr Beiwachtfeuer nährt, sondern auch die Kupferplatten des Daches abreißt und fortschleift. Die Kunde vom Abschluße des Westphälischen Friedens zwar durchkreuzt den Verrath, mit welchem der übelberüchtigte Otowalsky den Schweden damals den Hradschin und die Kleinseite Prags überliefert, und setzt der weitern Verwüstung ein Ziel. Nie aber seitdem erhebt das herrliche Schloß sich zu seinem früheren Glanze wieder. Es wurde — ein Pulvermagazin, und ist dies bis auf den heutigen Tag geblieben. In dem ehemaligen stattlichen Thiergarten um dasselbe begehen alljährlich die Prager bei Harfenklang und Drehorgeln das Kirchweihfest der heiligen Margareth, und an den Wänden innerhalb desselben studieren wachthabende Kanoniere aus verblichenen halbzerstörten Fresken den — trojanischen Krieg.

Daß auch die Restauration, die nach der Schlacht vom 8. Nov. 1620 in Böhmen ihren blutigen Richterstuhl aufschlug, darauf Bedacht nahm, auf dem Weißen Berge, dem Zeugen aller Wandlungen, die dies vielgeprüfte Land je erfahren, ihre Denkmale zu errichten, lag im folgerichtigen Gange der Ereignisse. Gleich acht Jahre nach dieser Schlacht wurde daran geschritten, an der Stätte derselben zum Angedenken des Sieges der katholischen über die protestantischen Waffen ein neues Kloster —, das dritte auf dem Weißen Berge, — zu errichten. Ferdinand II. selbst, am 15. April 1628, legte dazu den Grundstein. Der Bau wurde auch begonnen, jedoch nicht zur Vollendung geführt, da es entsprechender schien, den Vätern vom Orden der Minoriten, denen das neue Kloster hätte übergeben werden sollen, die Kirche zum hl. Michael in Prag einzuräumen. Aus dem beabsichtigten Kloster wurde später, um 1673, ein — Wirthshaus. Auch der Wiederaufbau des so viel und so arg hergenommenen Stiftsgebäudes zu Břevnov wurde nun, 1701, unter dem thätigen Abt Othmar in Angriff genommen, und nach mannigfachem Unterbrechungen im Verlauf

der nächsten fünfunddreißig Jahre glücklich zu Ende gebracht. Zur wirklichen Ausführung eines bleibenden Denkmals an jenen blutigen Tag kam es indeß erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts, nachdem ein Verein frommer katholischer Herren den Gedanken gefaßt, die Erinnerung an denselben durch einen kostbaren Kirchenbau zu verewigen. So entstand, 1706, in der unmittelbaren Nähe jener Stelle, welche das Kloster hätte einnehmen sollen, die weithin sichtbare Maria de Viktoriakirche. Eine Copie des nach Rom gekommenen Madonnenbildes, mit welchem in der Hand der Jesuitenpater Dominik von Strakonic den katholischen Truppen im entscheidenden Momente der Schlacht vorangeschritten, wurde in dem neuen Gotteshause aufgestellt und bald ein berühmtes Gnadenbild, zu welchem nun alljährlich die frommen Pilger aus ganz Böhmen herbeiwallfahrteten, um für die Erlösung des Vaterlandes aus den Banden des Ketzerthums ihre Dankgebete gen Himmel emporzusenden. Die Tage, an welchen dieß geschah, — Maria Geburt, Heimsuchung und Himmelfahrt — waren zur besonderen Mahnung in den Kalendern des vorigen Jahrhunderts gleich denen den hohen Festtage roth bezeichnet. Im Jahre 1712 sodann fügten die frommen Grafen Hieronymus Colloredo, Franz Trautmannsdorf, und die Ritter Markwart von Hrádek und Leopold von Mohrenfels dem stattlichen Baue auch noch vier Kapellen hiezu, von denen sie eine der heil. Dreieinigkeit, die anderen den drei Landes-Patronen St. Adalbert, St. Wenzel und St. Johann von Nepomuk weihten. Kaiser Josef, der freidenkende Verkündiger religiöser Duldung und Liebe, stellte 1786 diese Wallfahrten zwar ein und ließ die Kirche schließen. Allein im Jahre der Völkerschlacht bei Leipzig wurde die Siegeskirche wieder geöffnet und die Wallfahrten dahin, wiewohl minder zahlreich, nahmen wieder ihren Anfang.

Auch von den kriegerischen Ereignissen des Jahrhunderts der Philosophie und der Successionskämpfe sollte unser Berg nicht unberührt bleiben. Nachdem im Herbste 1741 die Franzosen Prag besetzt hatten, belagerten die Truppen der Kaiserin unter Prinz Karl von Lothringen und dem Großherzog von Toscana dieselben auch von der Seite des Weißen Berges, und über denselben im Dezemberfrost des folgenden Jahres zogen die Capitulanten aus der Königsstadt hinaus, die sie nicht länger zu halten vermochten. Zwei Jahre später, im September, wiewohl er seine Hauptmacht gegen die beiden Prager Städte jenseits der Moldau gerichtet hatte, nahm Friedrich der Große selbst mit einem Theile seiner Preußen auf dem Weißen Berge Stellung. Er zog damals bekanntlich, im November schon, unverrichteter Dinge wieder ab. Er hatte aber die Position sich wol in Merk genommen, und kehrte, 1757, nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges dahin wieder, nachdem er die österreichischen Generale, Braun, Königseck und Ahrenberg, welche dieselbe am 1. Mai dieses Jahres besetzt hatten, daraus verdrängt. Er blieb auch hier nach dem Siege vom 6. Mai, den Schwerin mit seinem Leben bezahlt, und hing gerne in den verlassenen Räumen des Sternschlosses, so oft der Kanonendonner, mit welchem er Prag im Trümmer zu stampfen sich vorgenommen, ihm dazu Muße ließ, seinem

Flötenspiele und seinen einsamen Meditationen nach. Prag indessen wurde damals nicht pulverisirt und auch Friedrich der Große, wie so Viele schon vor ihm, zog vom Weißen Berg wieder landauswärts ab. Er war der Letzte, der diese gedächtnißvolle Stätte an der Spitze kriegerischer Schaaren betreten. Friede seitdem ein volles Jahrhundert lang waltete über derselben. Friede auch den glaubensstarken und todesmuthigen Schaaren, die der geheiligte Boden hier einst aufgenommen, in welchem der Sohn des Volkes nun die Furche des Pfluges zieht, um seine Saat ihr hoffnungsvoll anzuvertrauen!

Prag.*

* Die unter diesem Titel als besonderer Anhang zu der vorliegenden Ersten Sektion des „Böhmerland“ beigegebenen Abtheilung stammt nicht aus der Feder des Verfassers des Bisherigen. Der Verleger.

[illegible]

Prag.

Knapp vor den Ringmauern Prags haben wir unsere Wanderungen angetreten und wieder stehen wir vor den Thoren der böhmischen Metropole. Wir haben, dem Laufe der untern Moldau und Elbe folgend, alle in historischer, archäologischer, artistischer und industrieller Hinsicht interessanten Partien dieser Gegenden besucht; wir haben hierauf uns westwärts wendend die Stromgebiete der Biela, der Eger und der Mies, den Zweck unseres Ausflugs niemals aus dem Auge verlierend, in allen Richtungen durchzogen, und auf diese Weise den nordwestlichen Kreisausschnitt von Böhmen, dessen einen Schenkel die Flüße Moldau-Elbe, den andern die Mies-Beraun andeuten, kennen gelernt. Wir sind nun müde und bedürfen der Erholung. Auch können wir es nicht verschweigen, daß sich keine so zahlreiche Reisegesellschaft zusammengefunden hat, als wir gehofft hatten, so daß ein unverhältnißmäßig großer Theil der Reisekosten auf uns allein entfiel. Wir wollen daher eine längere Rast halten, bevor wir wieder der Wanderstab ergreifen, um auch die noch übrigen drei Vierttheile des schönen Böhmerlandes zu durchforschen. Vielleicht erwacht mittlerweile eine größere Reiselust im Publicum und wir können dann, weil gesichert vor unmäßigen Opfern, unser Ciceroneamt mit mehr Beruhigung wieder antreten.

Mehre unserer bisherigen Begleiter haben jedoch den Wunsch ausgesprochen, wir sollen während dieser nothwendig gewordenen Pause nicht gänzlich müßig bleiben, sondern aus der Fülle der interessanten Objecte der böhmischen Hauptstadt einige herausgreifen und so auch den Scheitel des bereits durchwanderten Centralwinkels markiren.

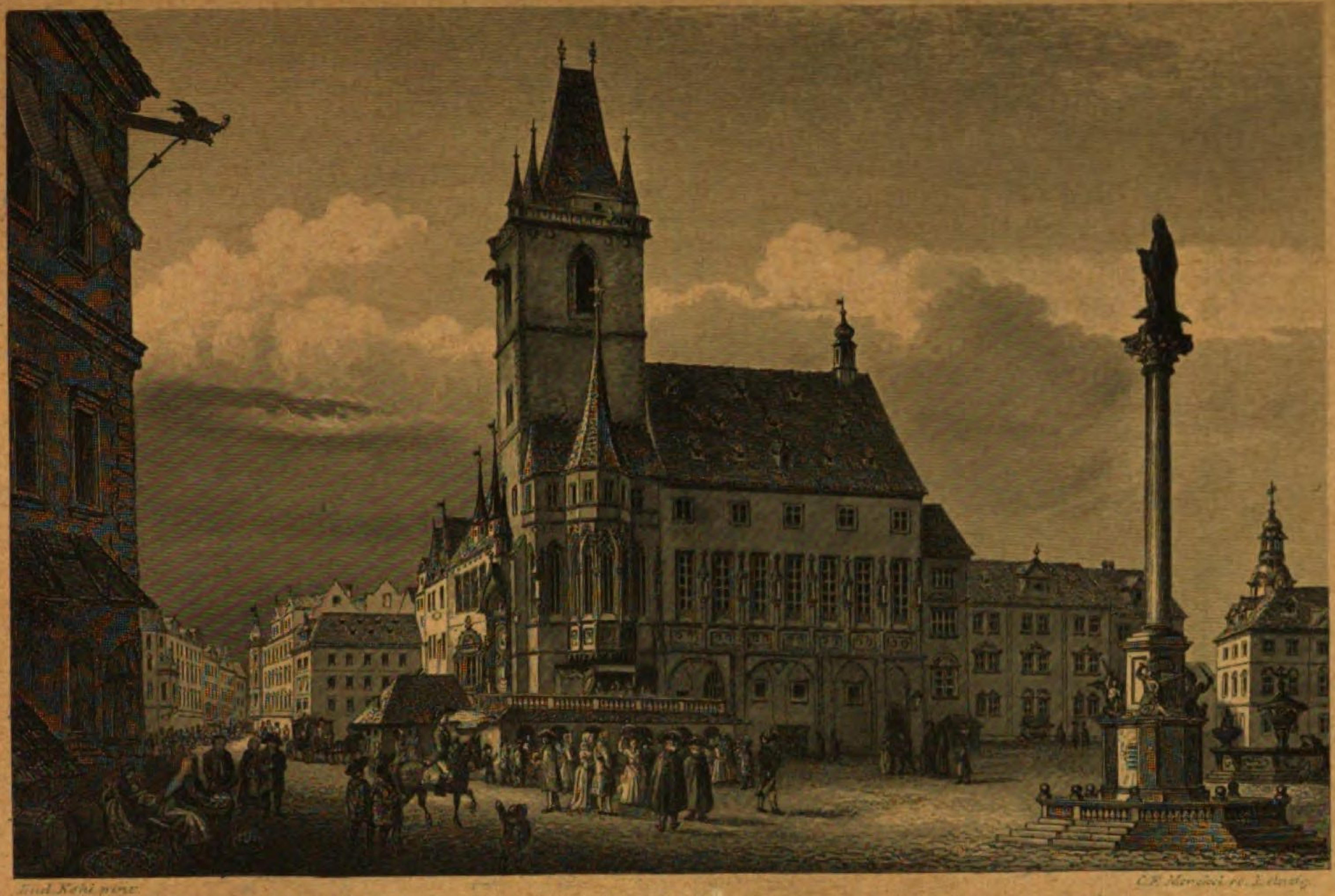
Willfährig kommen wir diesem Wunsche um so mehr nach, als wir uns hiebei der Aufgabe eines Führers und Erklärers vollkommen entschlagen können, indem wir nur in des unübertroffenen Mikowec „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ die entsprechenden Seiten aufzuschlagen brauchen, um alle von uns besuchten Objecte von der Leuchte der gediegensten archäologischen Forschung beschienen zu sehen. Ohnehin müßte jeder unbescheidene Versuch von unserer Seite, etwa

Besseres bieten zu wollen, kläglich scheitern, da die Archäologie Böhmens in Mikovec einen ihrer Priester ersten Ranges verloren, für den der vaterländischen Alterthumskunde noch kein Ersatz geworden. Wir lassen daher diesen unvergleichlichen Kenner der böhmischen Antiquitäten selbst reden, indem wir einige Kapitel aus seinem vortrefflichen Werke reproduciren, uns lediglich einige für den Zweck unseres Buches nothwendig erachteten Kürzungen erlaubend.

Einige Schwierigkeit bereitet uns eben die Masse des Sehenswerthen, was uns das königliche Prag, wo „jeder Stein Geschichte spricht," bietet. Wir befinden uns in einer Lage des embarras des richesses und die Wahl wird uns schwer. Nur der Umstand, daß Baudenkmale gemeiniglich für die sprechendsten Zeugen aus der Vorzeit angesehen zu werden pflegen, bestimmt uns, uns für einige der hervorragenderen Bauwerke der Hauptstadt zu entscheiden. Bei der Wahl selbst soll uns keine bestimmte Regel, sondern blos der Zufall leiten, und diesen wollen wir nur insofern beschränken, als wir ihn zwingen, mit dem Sitze der alten Patricier und Senatoren Prags, dem altstädter Rathhause, in welchem bis jetzt die Väter der Stadt über das Wohl und Wehe der Einwohnerschaft zu sorgen haben, zu beginnen. Wir können uns leider bei diesem monumentalen Bau nicht an das Mikowec'sche Werk lehnen, da der unvergeßliche Verfasser noch vor der Beendigung seiner Arbeit vom Tode ereilt wurde; allein wir können uns der Führung des Fortsetzers der „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens," dem geschichtskundigen Prof. Zap, getrost anvertrauen, welcher im Geiste Mikowec's das genannte Werk eben der Vollendung zuführt.

Das altstädter Rathhaus.

Welch eine Reihe von Erinnerungen erweckt in uns dieses Haus! Welche Stürme sind an demselben vorüber gebraust, welche blutige Schauspiele hat es gesehen, wie viele Seufzer des tiefsten Schmerzes hat es vernommen! Aber auch welche Triumphe wurden in demselben gefeiert, welche hochwichtige Staatsverträge geschlossen und besiegelt, welche für das ganze religiöse Leben des Volkes maßgebende Beschlüsse gingen aus seinen Pforten hinaus! Und dennoch datirt das Gebäude nicht aus der ältesten historischen Zeit Böhmens, sondern entstand aus sehr bescheidenen Anfängen erst gegen Ende der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Altstadt Prag war die älteste und vornehmste Stadtgemeinde des Landes, nach welcher sich die übrigen Städte zu organisiren trachteten und in strittigen Fällen an dieselbe appelirten. Diese vertrauensvolle Pietät gegen die Hauptstadt bewahrte das Land durch



Staroměstská radnice v Praze
v XVIII. století.
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

Das Altstädter Rathhaus zu Prag
im XVIII. Jahrh.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Jahrhunderte und noch jetzt wird sie von dem Landbewohner mit dem die zärtlichste Anhänglichkeit bekundenden Namen „Mutter“ (matička Praha) bedacht. Wie man sonst zu sagen pflegte und zum Theile noch sagt: „Paris ist Frankreich,“ eben so, und vielleicht mit mehr Recht kann man sagen: Prag ist Böhmen. Aber lange schon bestand dieses hohe Ansehen der Mustergemeinde, bevor sie noch ein ihr eigenthümliches Haus besaß, um darin ihren Rath zusammenzurufen, und in dieser Hinsicht sind ihr viele Landgemeinden, wie urkundlich nachzuweisen, um ein Jahrhundert und darüber vorausgeeilt. Der Primator der Metropole versammelte gemeiniglich seine Räthe entweder in seiner Privatwohnung oder in gemietheten Räumen, und erst im J. 1338 kauften die Geschworenen und Aeltesten der Stadt das Haus ihres Mitbürgers Wolf oder Wolflin vom Steine (de Lapide, od Kamene) an der Ecke des großen Ringplatzes, um es zu einem Rathhause einzurichten. Zehn Jahre später dotirte der Stadtrath einen eigenen Kaplan für die in dem noch unansehnlichen Rathhause zu errichtende Kapelle, welche auch wirklich im J. 1350 bereits mit einem Altare versehen und eingeweiht wurde.

Schon während der letzten Jahre der Regierung Kaiser Karl's IV. machte sich die Unbehaglichkeit des Stadthauses, welches kaum genug Raum bot, um darin die Rathssitzungen abzuhalten, immer fühlbarer und unter Wenzel IV. wurde die Nothwendigkeit eines gründlichen Umbaues unabweisbar. Es wurde der noch jetzt bestehende große Eckthurm angelegt, und die in seinem Entresol befindliche bereits im J. 1381 eingeweihte Erkerkapelle erbaut. Von der früher bestandenen Kapelle geschieht weiterhin keine Erwähnung und sie scheint bei diesem Anlasse aufgelassen worden zu sein. Die eigentliche Form und Ausdehnung des originären und des reformirten Gebäudes ist uns nicht erhalten worden, und erst aus der Restaurirung desselben nach dem Brande vom J. 1399, durch welchen der Rathssaal nebst vielen wichtigen Urkunden und ansehnlichen Waffenvorräthen zu Grunde ging, ergeben sich Anhaltspunkte zu einer näheren Bekanntschaft mit den einzelnen Bestandtheilen und dem Umfang des ursprünglichen Rathhauses. Damals, und wahrscheinlich schon zu Ende des 14. Jahrhunderts, war bereits der gegenwärtige Rathhausthurm ausgebaut und es hing in demselben die große Rathsglocke, mit der im J. 1409 bei den wegen Anerkennung des Papstes Alexander V. in Böhmen veranstalteten Feierlichkeiten geläutet wurde. Im J. 1402 wird auch zum ersten Male einer Rathhausuhr erwähnt, welche sich wahrscheinlich, so wie die noch jetzt bestehende altböhmische Kunstuhr, an der Südseite des Thurmes befand. Auf der Ostseite gehörte schon damals der auf unserer Abbildung mit einem Dachthürmchen gezierte, jetzt freilich ganz umgebaute und verlängerte Trakt zum Rathhause. Gegen die jetzige Schwefelgasse zu stand schon damals das Hauptportal, darüber im ersten Geschosse die große Gemeindstube, dann westlich von derselben der Gerichts- oder Rathssaal, der nach der Einäscherung im J. 1399 bereits im J. 1404 als der „neue Rathssaal“ bezeichnet wird.

Zwischen diesem Saal und dem noch gegenwärtig bestehenden Bürgerhause

„zum Hahn" befand sich ein zweigiebliges Haus, welches im J. 1461 von der Gemeinde angekauft und mit dem Rathhause vereinigt wurde. Auch auf der Ostseite mußte man bald auf eine Erweiterung des Stadthauses bedacht sein, und es wurde zu diesem Ende ein an dasselbe unmittelbar anstoßendes, niedriges und enges Bürgerhaus zugekauft.

In diesem Umfange behauptete sich das altstädter Rathhaus durch länger als drei Jahrhunderte und erst im J. 1838 erfuhr es seine letzte und wesentlichste Umgestaltung. Bis zu dem letztgenannten Jahre befand sich an der Ringseite im Erdgeschoß eine Reihe zellenartiger Werkstätten von Handwerkern, namentlich Spenglern, und der „Schmerhof," ein seit dem 15. Jahrhunderte bekanntes Schenkhaus, war der nächste Nachbar des Rathhauses. Das Jahr 1838 machte zum Behufe des Umbaues des Gemeindehauses in dieser Gegend tabula rasa, indem der Schmerhof, das daran gränzende Eckhaus an dem schmalen Gäßchen gegenüber dem sogenannten Kränhause und mehre rückwärts gegen den Niklasplatz gelegene Häuser aufgekauft und niedergerissen wurden. Dieser Umbau des Rathhauses wurde noch im selben Jahre nach den später sehr gemißbilligten und sodann ganz verlassenen Plänen des k. k. Hofbaurathes de Nobile in Wien in Angriff genommen, und bewirkte in der ganzen innern Eintheilung das Hauses eine totale Umänderung mit alleiniger Ausnahme des südlichen Traktes mit dem Thurme und der Kapelle. Allein schon früher geschah ein schwer verantwortlicher Angriff auf das durch Alterthum, Kunst und große historische Erinnerungen ehrwürdige alte Rathhausgebäude der Altstadt Prag, indem Kaiser Josef II., consequent seinem Centralisationsprincipe, die vier prager Städte unter einem bureaukratisch organisirten Magistrate vereinigte, und im J. 1787 den in dem Trakte gegen den Hauptplatz befindlichen großen Hauptsaal des Rathhauses, ein Werk der spätgothischen „Vladislavischen" Bauperiode, mit künstlich vom Gewölbe herabhängenden Zapfen (auf unserem Bilde durch sieben große viereckige Fenster zwischen gothischen Baldachinen und Fialen erkennbar) durch den damaligen k. Kammerbaumeister Mathias Hummel demoliren, in mehre Stockwerke eintheilen und zu kleinen Kanzleizimmern umgestalten ließ.

Der ganze Gebäudekomplex, als welcher sich das gegenwärtige „Altstädter Rathhaus" präsentirt, zeigt, wenigstens nach außen hin, ein sonderbares Gemisch der verschiedensten Baustyle, die sich alle „gothisch" nennen. Doch nur zwei Partien sind wirkliche Originale, und haben archäologische und künstlerische Bedeutung. Es ist erstens die Erkenkapelle, die Verkleidung der altböhmischen Kunstuhr und das südliche Hauptportal; dann zweitens im Innern der alte Rathssaal.

Nebst den untern Geschossen des Thurmes ist die Kapelle der älteste Bautheil des Rathhauses. Sie zeigt rein gothische, edle Formen und besteht aus dem Erkerbaue, in welchem der Altar steht, und aus einer dunklen Vorhalle im Innern des Thurmes. Sie wurde am 4. August 1381 zu Ehren des heil. Laurentius und der böhmischen Landespatrone durch Hinko, aus dem Orden der Augustiner-Eremiten,

Bischof zu Ladmiric (Vladimir?) eingeweiht und mit einem Kaplan versehen, welcher darin täglich vor Beginn der Sitzungen des Stadtrathes die Messe zu lesen hatte. Während der Husitenstürme ging die erste Stiftung ein, und die Kapelle blieb ungefähr durch ein halbes Jahrhundert verlassen. Als jedoch während der Regierung Vladislav's II., das Rathhaus erweitert wurde, erhielt auch die Kapelle neuen Schmuck, wurde zu Ehren der Jungfrau Maria und der Landespatrone wieder eingeweiht und der bei derselben neu bestellte Priester las am 12. November 1481, also gerade hundert Jahre nach der ersten Einweihung, die erste Messe in derselben. Aus dieser Zeit stammen die zwei knieenden Engel, welche zu beiden Seiten des Altars an der Wand ganz in der Manier jener Periode gemalt sind, dann die prächtigen gothischen Verkleidungen des innern Portals und des Durchgangs in die Vorhalle, in welchem sich noch immer das Monogramm König Vladislav's II., ein W, befindet.

Doch auch diesmal sollte die Herrlichkeit nicht von Dauer sein; denn bei der Ueberhandnahme des Lutherthums in Prag im 16. Jahrhunderte hörte auch der Gottesdienst in der Rathhauskapelle auf, und erst nach der Schlacht am Weißen Berge, als im Rathe der böhmischen Hauptstadt wieder nur Katholiken sitzen durften, wurde die Kapelle durch den Cardinal-Erzbischof Ernst von Harrach am 14. September 1624 zu Ehren der Jungfrau Maria zum drittenmale eingeweiht und neu verziert. Von dem damaligen Hofmaler J o h a n n H e r i n g stammen die Wandgemälde der Landespatrone, des heil. Johann des Täufers und des damals zwar noch nicht canonisirten aber bereits warm verehrten Johann von Nepomuk. Die Gewölbkappen erhielten als Randverzierung die Kette des Ordens des goldenen Vließes und die Monogramme der beiden Kaiser Ferdinande, F. II. und F. III. Der Gottesdienst wurde damals vertragsmäßig den Minoriten bei St. Jakob übertragen, die ihn auch bis zum J. 1783 besorgten. Auf einer Holztafel aus dem J. 1679 ist die Intention verzeichnet, in welcher an den einzelnen Wochentagen die Messen hier gelesen wurden. Es geschah am Montag im Namen des heil. Geistes, damit die Gerechtigkeit glücklich gehandhabt werde; am Dienstag im Namen der h. Jungfrau für den Kaiser und König und das Haus Oesterreich; am Mittwoch im Namen des h. Wenzel für die Herren Statthalter; am Donnerstag im Namen des h. Laurenz für den Magistrat und die ganze Gemeinde; am Freitag für die verstorbenen Stadträthe und Stadtbeamten; am Samstag im Namen der h. Jungfrau für die Gefangenen.

Eine vierte Renovirung e r l i t t die Kapelle im J. 1757, gleichzeitig mit der Ausbesserung der Schäden, welche durch preußische Kugeln in diesem Jahre dem Rathhause beigebracht wurden. Zum Andenken an die überstandene Gefahr brachte man am innern Portale ein Chronographikon an, und an den Wänden zu beiden Seiten desselben die Namen und Wappen der damaligen Rathsmitglieder und anderer verdienter Personen. Auch das jetzige Altarbild, dann sämmtliche Figuren und

Bildhauerarbeiten im Zopfstyle auf dem Altare selbst stammen aus der Zeit dieser „Restaurirung".

Durch ein Hofdekret vom J. 1783 wurde die Rathauskapelle entweiht und gesperrt. Vier Jahre später wurde das Rathhaus für den vereinigten Magistrat der vier Prager Städte adaptirt und deshalb die Eintheilung seiner inneren Räume wesentlich verändert. Bei dieser Gelegenheit wurden die Malereien und Inschriften der Erkerkapelle größtentheils übertüncht, die Glasmalereien aus den Fenstern gehoben, und auf der früher heiligen Stätte wurde unbrauchbares altes Geräthe aufbewahrt. Aus dieser unverdienten Entwürdigung wurde sie im Jahre 1857 durch den damaligen Bürgermeister Dr. Wenzel Wanka erlöst, welcher, unterstützt von mehreren Wohlthätern, ihre jetzige Renovirung mit gehöriger Schonung der archäologisch interessanten Objekte bewerkstelligte, so daß sie am 16. August des gennanten Jahres durch den Cardinal-Erzbischof Friedrich Fürsten von Schwarzenberg, nunmehr zum vierten Male, wieder eingeweiht werden konnte. —

Unterhalb der Kapelle von Außen befand sich an der Ecke des Rathhauses seit dem J. 1510 ein offener Balkon, welcher später mit einer Ballustrade verziert wurde. Er verschwand sammt den darunter befindlichen kleinen Salzläden bei Vornahme des großen Erweiterungsbaues im J. 1838. Auf diesem Balkon saßen am 21. Juni 1621 die kais. Räthe und Executionscommissäre Ferdinand's II., als auf dem schwarzbehangenen, an den Balkon anstossenden Blutgerüste die Häupter der böhmischen Stände unter Trommelschlag hingerichtet wurden.

An der Südseite des Thurmes befindet sich in einem Vorbaue die altböhmische Schlaguhr, ein complicirtes altes Kunstwerk, wie sich im 15. und 16. Jahrhunderte der herrschenden Mode gemäß viele andere Städte durch derlei Produkte der Mechanik auszuzeichnen suchten. Diese prager Uhr gehörte wohl unter die bedeutendsten und reichsten ihrer Art, und stand immer im Volke in hohen Ehren. Meister Hanuš baute sie im J. 1490. Im Laufe der Zeit kam das Werk durch Verrostung und Abreibung der Bestandtheile nach und nach in's Stocken, wurde zwar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den Jesuiten und Mathematiker Klein einigermaßen wieder in Gang gebracht, steht jedoch jetzt seit mehr als 30 Jahren ganz still. Noch in den letzten zwanziger Jahren hörte man den Glockenschlag derselben, und bei jeder Stunde sammelte sich ein neugieriges Häuflein auf dem Platze, um die Reste der ehemaligen mechanischen Spielereien zu bewundern. Sagenhaft ging da die Mähre von Mund zu Munde, daß ehedem mit der ersten Morgenstunde nach dem Glockenschlag die Figur eines Apostels auf eine vor der Uhr angebrachte Gallerie heraustrat, zu welcher sich bei der nächsten Stunde ein zweiter Apostel gesellte und so fort bis nach zwölf Stunden die Vollzahl der Apostel da stand, welche sich sodann wieder in den Thurm zurückzogen. Von all dieser Pracht blieb nur wenig übrig. Zuvor läutete der Tod mit seiner Knochenhand, und bei jedem Glockenschlage nickte er einem gegenüberstehenden Greise zu, welcher eben so oft mit

dem Kopfe schüttelte. Die Uhr schlug nach alter Art 24 Stunden von einem Sonnenuntergange zum andern, und auf den doppelten Scheiben derselben sieht man nebst den Stundenzahlen die Zeiten des Auf- und Niederganges der Sonne und des Mondes, die Mondesphasen, die Zeichen des Thierkreises, dem Sonntagsbuchstaben, die veränderlichen Feiertage und noch mehre astronomische Momente. Die architektonische Decoration mit mehren Figuren ist reich und ganz im Style der Vladislavischen Periode gehalten. Im Jahre 1851 wurde das Aeußere der Uhr aufgefrischt, aber zu einer vollständigen Restaurirung, welche wegen der dem alten Denkmale schuldigen Pietät allerdings wünschenswerth wäre, ist es bis jetzt, wohl nur wegen des Kostenpunktes, und keineswegs deshalb nicht gekommen, daß kein Künstler der Aufgabe gewachsen wäre.

Unser Bild zeigt die ursprüngliche Gestalt des 250 Fuß hohen Rathausthurmes, wie er sich vor dem J. 1805 präsentirte. In diesem Jahre wurden jedoch die weiten Fenster im obersten Stockwerke ganz stylwidrig in runde Schallöcher verwandelt, die vier Eckthürmchen oberhalb des obersten Gesimses wurden abgeschafft, und an deren Stelle vier andere Thürmchen auf Tragsteinen in Verbindung mit einer zierlichen Gallerie errichtet, wodurch der obere Thurmaufsatz offenbar an gefälligem Aussehen gewann. Das mit Schiefer gedeckte Satteldach wurde unter dem Firste durchbrochen, um die Uhrschalen der neuen Uhr aufnehmen zu können, die eben damals erst im Thurme angebracht wurde. Im obersten Geschoße hängt eine große Uhrschale aus alter Zeit, auf welche der Thürmer den Stundenschlag wiederholt und bei entstandenem Schadenfeuer die Sturmsignale schlägt. Sie hing ehemals zum Thurmfenster gegen die Schwefelgasse ganz frei heraus, und es wurde damals mit derselben das Zeichen für die Rathsmitglieder gegeben, wenn sie im Rathssaale sich versammeln sollten. Jetzt avancirte sie um einige Klafter höher, um für eine neue Generation ihren antiquirten Dienst mit einem moderneren zu vertauschen.

Nächst dem Thurme befindet sich an der Südseite das reich verzierte gothische Hauptportal, ein Werk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ganz im ausartenden Styl der Vladislav'schen Periode gehalten, mit Fialen und einer mächtigen Kreuzblume. Auch das nächste Fenster ist mit Ornamenten dieses Styles reichlich bedacht. Ueber dem Portale befindet sich im ersten Stockwerke noch die alte Gemeindestube. Ueber eine erhöhte Tribune gelangt man aus derselben in den alten Rathssaal. Von dieser Tribune wurden ehedem von einem Rathsmitgliede die Beschlüße des Stadtraths der in der Stube versammelten Gemeinde kund gegeben. Hier auch wurde im J. 1405 Sigmund Huler, der vielvermögende Unterkämmerer Wenzel's IV., auf Befehl des Königs enthauptet; in der Sturmperiode von 1420—1435 floß hier das Blut noch manches hervorragenden Parteihauptes, wie des Herrn Johann Sádlo von Kostelec, den die demokratischen Stadträthe im J. 1421 in ihre Macht bekamen und köpfen ließen. Die Gegenpartei erlangte bald darauf die Oberhand, und der gewesene Mönch Johann von Selau, der Urheber jener blutigen

That, erlitt mit noch zwölf anderen Gesinnungsgenossen beim Brunnen im Hofraume dieselbe Todesstrafe. —

Der alte Rathssaal, oder wie er vor dem J. 1838 genannt wurde, der große Senat, befindet sich im zweiten Stockwerke der Südfront und erhält sein Licht durch vier einfache, viereckige Fenster. Er besteht seit der Restaurirung nach dem Brande vom J. 1399; aber seine bis jetzt noch wohlerhaltene Ausschmückung datirt meist aus der Regierungszeit Vladislav's II. Es ist nicht entschieden, ob Georg von Poděbrad hier oder in dem größern Saale gegen den Ringplatz zum Könige von Böhmen gewählt wurde. Die vier Wände des alten Rathssaales sind mit Holz getäfelt, und der Platfond mit seinen von vergoldeten Ketten getragenen, tief herabgesenkten, mit herrlichem gothischen Schnitzwerk und guter Vergoldung gezierten Balken, mit seinen gleichfalls getäfelten, mit Farbenzeichnungen und Emblemen geschmückten Kassetten, ist ein wahres Meisterwerk mittelalterlicher Deckenverzierung. Zwei mit Eisenbeschlägen, die an das 14. Jahrhundert erinnern, versehene Thüren führen einerseits auf die Tribune in der Gemeindestube, andererseits in die Arbeitszimmer des Bürgermeisters. An der Ostwand in der Ecke steht der kolossale mit dem Stadtwappen und vergoldetem Gitterwerk gezierte Kachelofen aus dem 17. Jahrhunderte; seine Wandflächen sind mit Skulpturen und Bildern verziert. Nächst dem Ofen befinden sich die Statuen des hl. Wenzel und anderer Heiligen. Diese Statuen stehen auf Consolen, die mit den schönsten Engelsköpfen geziert sind, so wie diese Holzskulpturen überhaupt zu den besten Denkmälern dieser Art gehören, die sich in Prag aus dem 15. Jahrhunderte erhalten haben. Auch zwei Oelgemälde aus dem 17. Jahrhundert zieren diese Wand.

Die den Fenstern gegenüberstehende Wand ist fast ganz von zwei großen Oelgemälden bedeckt, welche Salomon's Urtheil und den Besuch der Königin von Saba bei Salomon vorstellen. Es sind dies Produkte des 16. Jahrhunderts. An der Westwand sind die Portraits der fünf Regenten von Karl VI. bis Franz I. angebracht.

Der Erweiterungs- und Renovirungsbau vom J. 1838 war nahe daran, auch auf der Südseite jedes archäologische Vermächtniß alter Zeiten zu verschlingen, um so den Gesammtcomplex in Conformität mit dem neuen Bauplane zu bringen. Doch scheiterte dieser Vorsatz an der energischen Opposition der Einsichtsvolleren, und im J. 1856 erhielt Bernhard Grueber, Professor der Architektur an der Prager Malerakademie, die Aufgabe, diesen alten Theil des Rathhauses wo möglich wieder aufzuputzen. Er führte allerdings zwei ganz neue gothische Dachgiebel, dann drei dergleichen Dachfenster auf, brachte Erkerthürmchen und vielen andern Zierrat an; dennoch sieht man dem Ganzen die Absichtlichkeit der Unregelmäßigkeiten an, so daß man den dadurch erzielten Gewinn nicht hoch anschlagen kann. Die ehemaligen Inschriften und gemalten Schildereien sind schon seit Josef's II. Zeiten ganz verschwunden; die Skulpturen wurden größtentheils erhalten. Das Mittelgebäude zeigt

über der Thoreinfahrt auch ein großes im Renaissancestyl verziertes, dreitheiliges Fenster, in dessen oberem Gesimse noch immer die goldene Inschrift prangt: Praga caput regni. Ober dem Fenster des alten Rathssaales und knapp unter dem Dachgesimse sieht man noch jetzt zwölf Wappenschilder der zur Ende des 15. Jahrhunderts in Prag bestandenen Zünfte.

Wir haben nun so ziemlich das Sehenswertheste des Altstädter Rathhauses besucht, und würden uns sogleich weiter wenden, wenn wir es nicht für ein Postulat der Artigkeit hielten, auch des neuen Baues, wenn auch nicht mit besonderer Lust, in Kürze zu gedenken. Gothisch sein sollende, sehr übel angewendete Bauformen in Verbindung mit dem officiellen Uniformstyle, die engen Gänge und düsteren Kanzleilokalitäten geben kein günstiges Zeugniß von dem Zustande der amtlichen Architektur vor zwei Decennien. Zum Glück wurde der ursprüngliche Plan in seiner ganzen Monstrosität nicht vollständig durchgeführt; denn kaum sind die ungeschlachteten Umrisse aus den Gerüsten hervorgetreten, als schon in Folge allgemeiner Entrüstung und lauter Protestation der weitere Ausbau gegen den großen Ring im J. 1844 eingestellt wurde. Architekt Bergmann erhielt die eben so schwere als undankbare Aufgabe, die mißrathene Gebäudefronte in ein besseres Gothisch zu übersetzen. Bergmann, ein geborner Prager, entledigte sich in den Jahren 1848 und 1849 dieser Aufgabe so gut es ging. Die drei Stockwerke hohe östliche Rathhausfronte präsentirt sich nach diesem Verbesserungsbau mit einem auf vier Pfeilern ruhenden Balkone und mit mehren Statuen böhmischer Regenten. Diese Statuen sind von dem höchst begabten, doch leider so früh verstorbenen Bildhauer Jos. Max verfertigt und stehen auf Halbsäulen unter Baldachinen, die in ihrer Verlängerung mit Fialen gekrönt sind. Im zweiten Stockwerke dieses Flügels befindet sich der in architektonischer Hinsicht ganz bedeutungslose, jedoch sehr geräumige Saal des Stadtverordnetencollegiums.

Die Bureaux des Bürgermeisters befinden sich nicht in diesem neuen Bau, sondern auf der südlichen Front gleich hinter dem alten Rathssaale. Den Eingang bildet ein sehr schönes, zu dem modernisirten Umbau jedoch nicht ganz passendes Renaissanceportal aus rothem und weißem Marmor, ein Werk aus dem 17. Jahrhunderte, welches früher den Thoreingang des ehemaligen städtischen Brückenamtes bei der Karlsbrücke zierte.

Ein kleinerer, im gothischen Geschmack reich verzierter dritter Saal, der sogenannte rothe Saal, mit der Aussicht gegen die Schwefelgasse, stößt an die Kanzleien des Bürgermeisters und dient jetzt gewöhnlich zu den Berathungen des engeren Stadtraths.

Die Theinkirche in der Altstadt Prag.

Wohl um mehre Jahrhunderte älter als das altstädter Rathhaus ist die Basilike unserer lieben Frau am Thein, obgleich ihr erster Ursprung in den dunkleren Partien der böhmischen Geschichte sich verliert. Die Sage verlegt ihre erste Gründung in die Regierungszeit des ersten christlichen Herzogs von Böhmen, Bořivoj; neuere Forschungen haben jedoch die Unhaltbarkeit dieser Annahme zur Evidenz nachgewiesen und die erste urkundliche Erwähnung der Theinkirche findet sich erst in einem Diplom des Herzogs Soběslav vom Jahre 1135. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß fremde Kaufleute, welche in dem angrenzenden Theinhofe (týn, ein verpalissadirter Platz; týniti verpalissadiren) ihre Waarenlager unterhielten, vor diesem Kaufhofe eine Marienkirche erbauen ließen, an deren Stelle im Laufe der Jahrhunderte der jetzt noch bestehende Prachtbau sich erhob. Der Theinhof, obwohl noch heute so genannt, hat längst aufgehört, seiner ursprünglichen Bestimmung zu dienen, aber der Name der Kirche unserer lieben Frau am Thein (chrám matky boží před Týnem) erhielt sich bis auf unsere Tage. Das Patronat über die Kirche und das mit derselben verbundene Spital für Fremdlinge schenkte Herzog Soběslav im J. 1135 der Collegiatkirche am Vyšehrad; allein frühzeitig gab es schon Streitigkeiten dieses Kapitels mit der Stadtcommune, welche die hier errichtete Pfarre von einem ihrer Patriziersöhne besetzt wissen wollte. Solche Zwistigkeiten wiederholten sich mehrmal, bis endlich im J. 1323 durch ein Schiedsgericht ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem das Patronat bei der Vyšehrader Collegiatkirche zwar verblieb, aber bedeutende Einschränkungen erfuhr.

Schon durch ihre Lage am Hauptplatze der Stadt gewann die Theinkirche eine bedeutende Wichtigkeit und hob sich rasch. Außer dem Spital, dessen Spuren bald aus den Annalen verschwinden, hatte sich an derselben eine Schule herangebildet, welche Karl IV. für so wichtig erachtete, daß er den gewesenen Leibarzt seines Vaters, den Mag. Walther zum lebenslänglichen Rector derselben bestellte. Zwei Männer besonders waren es, Konrad Waldhauser und Johann Milič, welche als Vorläufer der husitischen Reformation der Kirche am Thein ein besonderes Gewicht gaben. Konrad Waldhauser, gewöhnlich von Stecken (z Štěkna) genannt, ein geborner Oesterreicher, hatte um das Jahr 1360 die Kanzel an der Galluskirche inne und machte durch seine mannhaften, scharf eingehenden und in Mißbräuche und Gebrechen rücksichtslos einschneidenden Predigten ein gewaltiges Aufsehen. Von seinen Gegnern, namentlich den Ordensgeistlichen, beim Erzbischof der Ketzerei angeklagt, redete er nur noch freier von der Kanzel gegen die eingerissenen Schäden im Clerus des Landes und massenhaft strömte das Volk in seine Kirche. Er wäre zuletzt seinen Feinden dennoch erlegen, hätte nicht Karl IV. den kühnen Prediger selbst geschützt. Von Skt. Gallus an die Theinkirche berufen hörte er auch hier nicht auf in gleicher Weise zu eifern, und geißelte in kaustischer Weise

Wilh. Kandler fec. A. Fesca sculp.

CHRÁM MATKY BOŽÍ PŘED TÝNEM V PRAZE. DIE MARIENKIRCHE ZUM THEIN IN PRAG.

namentlich den Luxus der Frauen, den Wucher der Mäkler und die Erschleichung von Ehrenstellen und fetten Pfründen durch Simonie und Bestechung. Er starb am 8. Dec. 1369.

Sein noch berühmterer Nachfolger im Predigeramte in der Theinkirche war der Prager Domherr Johann Milič aus Kremsier, einst Karl's IV. Vicekanzler. Freiwillig verließ er diese seine glänzende Stellung und ging nach Bischofteinic, um dort als Kaplan zu wirken. Nach einem halben Jahre begab er sich nach Prag, wo er zuerst in der Niklaskirche auf der Kleinseite als Prediger auftrat. Bilderreich und nicht frei von einer mystischen Färbung wirkten seine Kanzelreden bald gar mächtig und des Redners Eifer war so groß, daß er an manchem Tage in drei, einmal sogar in fünf verschiedenen Kirchen predigte. Nach Konrad Waldhauser's Tode übernahm er das Predigeramt an der Theinkirche. Hier richtete er die schärfsten Pfeile seiner Zunge gegen die Prostitution, und Karl IV. schenkte dem beredsamen Bekehrer eine ganze Reihe von Spelunken, welche von reumüthigen Priesterinnen der Lust leer geworden waren. Milič ließ dieselben mit Beihilfe einiger Prager Bürger einreißen und an deren Stelle ein Haus für Büßerinnen nebst einer Kapelle St. Maria Magdalena erbauen. Daß es auch ihm nicht an Gegnern fehlte ist leicht begreiflich und er mußte sich, noch bevor er den Predigerstuhl am Thein bestieg, vor Papst Urban V. persönlich in Rom gegen schwere Anklagen vertheidigen, ging jedoch endlich siegreich aus dem Kampfe hervor. Dennoch ruhten seine Feinde, darunter in erster Reihe die Bettelmönche, nicht, verklagten ihn neuerdings, so daß er von Papst Gregor IX. vorgeladen nach Avignon reisen mußte, wo er auch am 29. Juni 1374 starb.

Inzwischen war die Theinkirche zu enge geworden, so daß ein vergrößernder Umbau der Schiffe nöthig wurde, und wieder waren es die fremden Kaufleute, welche den Umbau im J. 1407 bewerkstelligten. Ein Altstädter Stadtbuch nennt den Peter Schmelzer, einen Hausbesitzer in der Zeltnergasse, und den Otto Schaufler als die beiden kunstreichen Meister des Neubaus der Theinkirche.

Der Neubau geschah mit Benützung alter Theile, war aber noch nicht beendet, als die husitischen Unruhen hereinbrachen. Sie berührten auch die Theinkirche, welche bald die Hauptkirche der Kelchner ward. Schon im J. 1415 bemächtigte sich die husitische Partei der Theinkirche und unter ihren Rednern begegnen wir 1417 dem berühmten Eiferer für den Kelch, M. Jacobellus aus Mies. Im J. 1428 trat einer der gelehrtesten und bedeutendsten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, Mag. Johannes aus Rokycan das Pfarramt am Thein an, welches durch ihn das wichtigste im Lande wurde, zumal nachdem er durch den ihm ergebenen Clerus und das Volk am 21. Oktober 1435 zum Erzbischof von Prag erwählt worden war. Allein durch seine feurigen Reden, welche er gegen den Legaten Filibert von Coutances im Bewußtsein seiner Popularität hielt, brachte Rokycana (so wurde er gewöhnlich genannt) den König Siegmund derart gegen sich

auf, daß ihm dieser im April 1437 die Pfarre am Thein entzog und den damaligen Universitätsrector Johann Papoušek an dessen Stelle setzte. Rokycana fand es bald darauf gerathen, sich von seinem Freunde Diviš Bořek von Miletinek auf die feste Burg Kunětic entführen zu lassen. Unter Siegmund scheint man auch an der während der Unruhen in Stocken gerathenen Ausbau ernstlich gedacht zu haben. Wenigstens führte man bereits Holz zu einem neuen Dachstuhle herbei; doch fand dieses zum Theil seine Verwendung zu den kolossalen Galgen, an welche Siegmund den wiederspänstigen Bannerherrn Johann Roháč von Dub auf Sion sammt 52 Spießgesellen am 9. Sept. 1437 aufhängen ließ, Roháč zuoberst im prächtigen Gewande an einer goldenen Panzerkette statt des Strickes.

Ihren neuen Dachstuhl erlangte die Theinkirche erst nach zwanzig Jahren. Die Geschichte des Bauholzes war wieder eine eigenthümliche. Man traf sehr frühzeitig Voranstalten zur Hochzeitsfeier König Vladislav's, dessen Braut zu holen eine ansehnliche Gesandschaft nach Frankreich abgegangen war. Zur Verherrlichung des Hochzeitsfestes sollte der ganze Stadtplatz gedielt und mit einem auf Säulen ruhenden Dache überdeckt werden, um so als riesiger Tanzsaal und Turnirplatz zu dienen. Zu diesem Ende ließen die Prager eine ungeheuere Masse von Bauholz zusammenführen. Doch der plötzliche Tod des Königs vereitelte alle diese Vorbereitungen und aus dem verfügbar gewordenen Holze erhielt die Theinkirche endlich einen neuen Dachstuhl.

Johann Rokycana, unter dem Schutze Georg's von Poděbrad im J. 1448 in seine Würden wieder eingesetzt, empfing bald nach seiner Rehabilitirung diesen seinen erhabenen Freund und Beschützer feierlich im Thein als neu gewählten König. Er veranlaßte es später, daß auf dem prächtigen Stirngiebel der Theinkirche ein kolossaler vergoldeter Kelch als Symbol des Utraquistenglaubens aufgerichtet und in einer hohen Nische dieses Giebels das Standbild des Königs Georg in voller Rüstung mit dem Schwerte in der Hand aufgestellt wurde.

Der Husitenerzbischof Johann Rokycan starb am 24. Februar 1471; er wurde in der Theinkirche beigesetzt, wo ihm auch ein großartiges, seither jedoch vernichtetes Grabmal errichtet wurde. Sein königlicher Gönner Georg folgte ihm im Tode am 22. März desselben Jahres und dessen Herz und Eingeweide wurden zur Seite dieses Grabmals beigesetzt, während der Leichnam dieses großen Königs im Dom zu Skt. Veit seine Ruhestätte fand.

Nach Rokycana's Tode blieb die böhmische Kirche durch einige Jahre verwaist, und auch unter den später nachfolgenden aus Italien ihr oktroirten zwei Bischöfen ging der Ausbau der Theinkirche nur langsam von Statten. Erst im J. 1511 vollendete man den Bau durch den Abschluß des südlichen Thurmes, in welchen eine von dem kunstreichen Gießer Andreas Ptáček im J. 1508 zu Kuttenberg verfertigte, 5274 Pfund schwere Glocke hinaufgezogen ward.

Die Theinkirche, in welcher seither durch geraume Zeit Utraquisten, Luthe-

raner, Bilderstürmer, böhmische Brüder und andere kirchliche Schattirungen sich um die Oberhand stritten, nahm im Januar 1602 die irdischen Ueberreste des Astronomen Tycho de Brahe auf und der große Jessenius von Jessen hielt dem „Atlas der Dänen" eine würdige Grabrede.

Am 21. Juni 1621 tönten die Glocken der Theinkirche zu dem traurigen Schauspiel einer großen Hinrichtung; es fielen auf dem altstädter Ring die Häupter des böhmischen Aufstandes dem rächenden Zorne Ferdinand's II. und der unerbittlichen Strenge seines Alterego in Böhmen, Karl's von Liechtenstein, zum Opfer; jeder Glockenton schnitt den besiegten Utraquisten in's Herz, denn die Ersten des Landes bluteten oder waren im Exil. Das Schicksal der unfreiwilligen Auswanderung traf auch den utraquistischen Clerus am Thein und schon im J. 1622 wurde wieder ein katholischer Pfarrer hier angestellt, während sich des Predigeramtes daselbst die Jesuiten bemächtigten. Diese stürzten auch den Kelch und die Bildsäule des Poděbraders vom Kirchengiebel, an deren Stelle Ferdinand II. eine Madonna anbringen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Rokycana's Grabmal zertrümmert und dessen vermorderte Leiche draußen auf dem Kirchhofe verbrannt.

Nachdem die Stürme des dreißigjährigen Krieges verstummt waren, und die Schweden das Land völlig geräumt hatten, wurde am 24. Juli 1650 das große Friedensfest in der Theinkirche gefeiert. Eine Nachfeier dieses Festes war die Einweihung der Säule mit dem Standbilde der unbefleckten heil. Jungfrau, welche Ferdinand III. im April 1650 zum bleibenden Andenken an die Befreiung Prags in der Mitte des großen Marktplatzes der Altstadt zu errichten beschloß und durch den Prager Bildhauer Joh. Georg Pendel ausführen ließ. Jene Einweihung geschah feierlichst in Gegenwart des Kaisers, der zugleich eine Stiftung machte, daß alle Samstage und an allen Marienfesten eine feierliche Procession aus der Theinkirche unter Begleitung eines Domherrn zu dieser Statue geführt werden soll, welchem Umgange Ferdinand III. selbst mit seinem Hofstaate und dessen Sohn und Nachfolger Leopold I. wiederholt beiwohnten.

Das Ansehen der Theinkirche wuchs immer mehr, zumal als die Universität alle ihre Feste hierher übertrug. Das bedeutendste akademische Fest wurde unstreitig am 4. März 1654 gefeiert, bei welchem in Gegenwart des Cardinals und Fürsten Erzbischofs von Prag Ernest Adalbert Grafen von Harrach die von Ferdinand III. ausgesprochene Vereinigung der beiden Universitäten Prags, der Carolinischen und der Ferdinandischen, in eine einzige, die „Alma Carolo-Ferdinandea", vollzogen wurde. Vom J. 1654 fanden bis in die Tage Josef's II. in der Theinkirche alljährlich drei akademische Feste statt, am Tage Skt. Ivo's, des Patrons der Juristenfakultät, am Tage der heil. Aerzte Kosmas und Damian, der Patrone der Mediziner, und am Tage der Empfängniß Mariens. Im Jahre 1655 wurde zum Orte der Wahl des Universitätsrectors das Carolinum, für die feierliche Promulgation und Installation aber die Theinkirche bestimmt.

Die fernere Geschichte der Theinkirche bietet wenig von Belang; wir erwähnen bloß, daß sie im J. 1671 ihre jetzige große Orgel erhielt, und daß am 2. August 1675 die Altstädter Gemeinde auf die beiden Thürme vergoldete Knöpfe aufsetzen ließ, deren jeder 24 Prager Striche hielt. Im Jahre 1679 schlug der Blitz in ein kleines auf dem Kirchendache aufsitzendes Glockenthürmchen und sofort stand das ganze Dach in Flammen; die herabfallenden Balken zerschlugen die gothische Wölbung der Kirche und zerschmetterten und beschädigten manchen Altar, manches alte Epitaf; einen fast ebenso großen Schaden verursachten die einstürzenden Wölbsteine. Dennoch wurden die zierlichen Hauptthürme, das Frontispice und Vieles im Innern gerettet. Ein ähnlicher Unfall traf die Theinkirche am 29. Juli 1819, an welchem Tage während eines heftigen Gewitterregens der Blitz in den nördlichen Thurm einschlug und binnen zwei Stunden das Innere desselben von den Flammen verzehrt wurde; der zweite Thurm sowie die Kirche selbst blieb erhalten. Eine 27 Centner schwere Glocke zerschmolz bei diesem Brande, deren Metall im J. 1826 einen Theil des Materials lieferte zum Guß der beiden 42 und 19½ Centner schweren von Carl Bellmann verfertigten Glocken, welche in dem letztgenannten Jahre auf den einstweilen mit einem Nothdache eingedeckten Thurm gezogen wurden. Erst im J. 1836 erhielt der verstümmelte Thurm seine alte Gestalt wieder.

Ein prägnantes Bild der Theinkirche entwirft Kugler in seiner „Geschichte der Baukunst.“ „Ein namhafter Kirchenbau des 15. Jahrhunderts zu Prag ist die Hauptpfarrkirche Maria-Himmelfahrt am Thein. Sie wurde 1407—1460 erbaut, dreischiffig, ohne Querbau, Chorumgang und Capellen, das Mittelschiff jedoch wieder mit dem aus dem Achteck construirten vierseitigen Chorschluße, welcher einen Pfeiler in die Mitte stellt, die Seitenschiffe mit drei Seiten des Achtecks schließend. Die Raumverhältnisse sind hier, im Gegensatz gegen die sonst übliche Disposition der böhmischen Kirchen, überwiegend breit: 195 Fuß Länge, 92 Fuß Gesammtbreite, 41¾ Fuß Mittelschiffbreite, bei 96 Fuß Mittelschiffhöhe und halber Seitenschiffhöhe. Die Profilirung der Pfeiler ist der des Domes entsprechend, der Oberbau des Innern ist moderne Restauration nach einem Brande in der Spätzeit des 17. Jahrhunderts. Die Façade hat zwei schlichte, kräftig viereckige Thürme, welche einen geschmückten Giebelbau zwischen sich einschließen, während ihre schlanken Helme im Charakter städtischer Vertheidigungsthürme mit Doppelreihen leichter Thurmerker zierlich ausgestattet sind. Ein Portal auf der Nordseite ist durch reiche Ausstattung und zierlich rundbogige Einwölbung seiner Eingangshalle ausgezeichnet.“

Der Giebel, aus welchem an den beiden Schenkeln des Dreiecks je vier schlanke Fialen hervorwachsen, ist mit einem Kreuz gekrönt, welches an die Stelle des bei dem Thurmbrand vom J. 1819 verunglückten substituirt ward. Die Mitte des Giebelfeldes nimmt eine leere Nische ein, zu beiden Seiten erscheinen unter zierlichen Wimpergen die Wappen König Vladislav's II., der böhmische Löwe, der polnische und schlesische Adler und der luxemburger Löwe, welchen dieser König zu

führen pflegte. Ueber der leeren Nische glänzt das nach der Schlacht auf dem Weißen Berge aufgerichtete Hautrelief der heil. Jungfrau mit dem Kinde, auf einem reich vergoldeten Halbmond stehend. Unter den Wappen läuft eine durchbrochene Galerie mit zierlich gothischem Geländerwerk, die noch immer 151 Fuß über dem Niveau des altstädter Ringes erhoben ist.

Von den beiden Thürmen hat nur noch der südliche seinen ursprünglichen Zierrath und seine ursprüngliche Bedachung, welche sammt der ihn umgebenden, für den Geschmack der spätgothischen Architektur Böhmens überaus günstig sprechenden durchbrochenen Galeriebrüstung bei der pietätvollen Wiederherstellung des abgebrannten Nordthurmes auf das Sorgfältigste nachgeahmt worden ist. Der Südthurm ist über dem hohen Fenster seines obersten Geschosses mit fünf Wappen geschmückt. Die Mitte nimmt das vierfelderige Schild Vladislav's II. combinirt aus den Wappen Böhmens, Ungarns und Polens unter einer königlichen Krone ein. Zur Rechten erscheint das Wappen der Pernsteine und ein einfacher Adler, welcher entweder für Mähren gelten mag oder eine Wiederholung des polnischen Wappens ist. Die Wappen zur Linken sind schwerer zu deuten; eines enthält einen Drachen, oder vielmehr einen Basilisk, das andere ein Schachbrett. Ersteres pflegt man für ein Gedenkzeichen der reichen Patrizier-Familie der Kunwalde, letzteres für den Repräsentanten des Königreichs Kroatien zu halten. Die volle Höhe dieses Thurmes beträgt 253 Fuß, davon 102 auf das eigentliche Dachwerk entfallen. — In dem südlichen Thurme erhielt sich noch die alte Glocke, welche Thomas Jaroš aus Brünn im J. 1553 goß. Sie wiegt 108 Centner und ist mit bemerkenswerthen Reliefs, Medaillons und Wappen geziert.

Das Hauptportal zwischen den beiden Thürmen ist einfach gothisch, etwas gedrückt, und beinahe völlig schmucklos. Desto stattlicher ist das 60 Fuß hohe Spitzbogenfenster über demselben, mit reichem Maßwerk, worin das Fischblasenornament vorherrscht. Die das Portal und das Fenster flankirenden Strebepfeiler haben Wimpergen aufgesetzt. Unter einer dieser Wimpergen befindet sich das Wappen der Altstadt Prag, unter der zweiten ein leeres Schild, von welchem die Wappenfiguren offenbar abgemeißelt sind. Es mag das Wappen des Johann Rokycana gewesen sein.

Ungleich reicher und prächtiger als der Haupteingang ist das nördliche Seitenportale geschmückt; es ist das bedeutendste unter allen Portalen, die sich in Prag erhielten, ebenso originell als schön und in seiner Art vielleicht einzig. Rund- und Spitzbogen einen sich hier zu einem überraschenden Werk, dessen Reichthum und edle Zierlichkeit in seiner jetzigen Gesammtwirkung nicht genug gerühmt werden kann, obwohl die das Ganze abschließende Kreuzblume zerschlagen ist, und die sorgfältig ornirten Bilderdächer, vierundzwanzig an der Zahl, vier davon ausgezeichnet durch ihre Consolen mit Thierornamenten, leer stehen; nur unter den zwei kleinsten derselben erhielten sich, schon am Thürfutter, verstümmelte Engel mit trefflicher Ge-

wandung. Das innere halbkreisförmige Bogenfeld füllt gerade über der spitzbogigen Kirchenthüre ein figurenreiches Relief, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi vorstellend, voll Leben und Bewegung, in einer überaus sauberen und feinen Ausführung, von wahrer Künstlerhand in vier Platten von Plänerkalk skulpirt. Der weitgespannte äußere Rundbogen, der ein flaches Spitzbogengewölbe umfaßt und zwischen zwei Außenpfeilern des linken Kirchenschiffes aufsitzt, ist mit durchbrochenen Ornamenten in Tudorstyl eingesäumt.

Nach dem Brande im J. 1679 wurde das Mittelschiff der Kirche um vier Fuß niedriger eingewölbt, wobei man das noch übrige Maßwerk in den Fenstern verdarb, die hohen Fenster selbst aber geschmacklos zusammenflickte und im Kirchenschiffe die alten gothischen Pilaster durch jonische Kapitäler verunstaltete.

In den beiden Chornischen der Seitenschiffe bezeichnet sehr zierliches Maßwerk mit den Brustbildern eines Königs und einer Königin die Stelle der Dreisitze, welche ohne Zweifel von vortrefflicher Holzskulptur waren.

Die Kanzel, ein zierlich gothisches Steinwerk, stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die hölzerne Kanzelhaube ist eine stylgerechte Ergänzung der neuesten Zeit. Ein steinener auf vier Säulen ruhender Baldachinaltar ist ein Werk des Architekten Reysek, ursprünglich ein Grabaltar, der sich über der Ruhestätte des Bischofs Lucian wölbte. Im J. 1604 ließ die vereinte Zunft der Maler, Perlenhefter, Goldschläger und Glaser den Baldachinaltar restauriren und übertrug an denselben ihre bestimmten Zunftandachten. An den Bogen erscheinen wieder Tudorornamente.

Aus der Zeit vor dem Brande im J. 1679 erhielt sich in der Theinkirche eine Anzahl Kunstwerke des Mittelalters, unter welchen ein gekreuzigter Heiland mit zwei Nebenfiguren und eine Pietá als werthvolle Reste polychromer Holzskulptur in der Chornische des linken Seitenschiffes besonders hervorzuheben sind. Das erstere stand bis zum Jahre 1662 mit den Nebenfiguren Mariens und des Lieblingsjüngers Johannes auf einem Balken des Kirchenschiffes; bei der Herabnahme, welche es vor der Vernichtung durch den wenige Jahre darauf folgenden Brand rettete, fand man im Haupte des Heilands Reliquien und dabei den schriftlichen Beleg, daß dieselben im J. 1439 eingelegt wurden.

Die Chornische des rechten Seitenschiffes enthält ein gut restaurirtes Gegenstück zu dem herrlichen Crucifix, eine lebensgroße Madonna mit dem Kinde auf dem Thron, aus derselben Zeit. In der Rechten hält sie den Scepter, in der Linken das Kind, das in einer Hand einen Apfel hat und mit der andern nach dem Ziergürtel der Mutter greift. Das Gewand der Madonna ist roth, der Mantel golden, mit blauem Futter. Die alte Polychromie wurde um einige Grade zu grell hergestellt, als man dieses Schnitzwerk bei Gelegenheit der Aufstellung der Marmorgruppe der Slavenapostel in dieser Chornische auf einen neu errichteten gothischen Altar übertrug. — In derselben Chornische steht auch das zinnerne Taufbecken vom Jahre

1414 in der Form einer umgestürzten auf einem Dreifuß ruhenden Glocke, mit zwölf Apostelfigürchen unter gothischem Ornament.

Den geschnitzten Flügelschrein des Johannesaltars aus der rudolfinischen Zeit ausgenommen sind die meisten der 21 Altäre aus der Spätzeit des 17. und aus dem 18. Jahrhundert, von geringer oder gar keiner künstlerischen Bedeutung. Von den Altargemälden verdienen nur jene eine besondere Beachtung, welche von dem berühmten böhmischen Maler Karl Škreta, aus dem ritterlichen Hause Šotnowský von Zawořic gemalt wurden. Von ihm ist das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Mariens; von ihm sind auf drei Seitenaltären: eine überaus anmuthige Darstellung der Verkündigung, eine h. Katharina im Styl Dominicchino's und die h. Familie in der Weise Hannibal Carracci's. Ein bedeutendes Bild von Škreta, St. Lukas die h. Jungfrau malend, hängt nächst dem Eingange in die Sacristei; Škreta stellte sich selbst in der Person des h. Lukas dar.

Die Hallen der Theinkirche enthalten noch jetzt eine große Anzahl zum Theil sehr merkwürdiger Grabsteine und Denkmale, obwohl deren Ziffer durch den Einsturz der Kirchendecke während des Brandes im J. 1679 und die darauf folgende Restaurirung bedeutend vermindert worden ist, zumal bei der Pflasterung im J. 1721. Das berühmteste Denkmal steht an einem Pfeiler des Mittelschiffes rechts; es ist das Tycho Brahe's, dessen Ritterfigur in voller Rüstung lebensgroß ausgehauen ist. Die Linke stützt sich auf den Schwertgriff, die Rechte auf einen Globus, der auf einem mit Wappen geschmückten Sockel steht. Auf der Brust hat Tycho das Bildniß seines königlichen Gönners Christian von Dänemark an der Kette des Elefantenordens hängen. Der Kopf des Astronomen ist portraitähnlich, sogar die falsche Nase markirt, welche Tycho Brahe trug, seit ihm die seine von Manderup Parsberg auf der Hochschule zu Rostok abgehauen worden war.

Die nähere Angabe der übrigen Grabdenkmäler und Gedenktafeln, die sich in der Theinkirche in reicher Anzahl befinden nnd dem Archäologen und Heraldiker ausgiebigen Stoff zu bieten geeignet sind, müssen wir uns des beschränkten Raumes wegen versagen. Wir erwähnen zum Schluße dieser mehr nur skizzirten Beschreibung der Prager Notre-Dame, daß die gothische Sacristei derselben an der Südseite, gerade vor dem Chorschlusse des rechten Seitenschiffes nach außen heraustritt, und daß sich an dieselbe als deren Fortsetzung die kleine, gleichfalls gothische Ludmilakapelle mit fein ausgeführten Ornamenten an den Tragsteinen anschließt. Diese seit Jahren als Depositorium benützte Kapelle wurde in der neuesten Zeit restaurirt und mit einem neuen gothischen Altar versehen.

Wir verlassen die Theinkirche durch deren nördlichen Eingang und nachdem wir nochmals einen bewundernden Blick auf die reiche Ornamentik des herrlichen Portals geworfen, können wir es uns nicht versagen einen, wenn auch in kleineren Dimensionen ausgeführten, Pendant desselben zu besuchen; es ist dieß

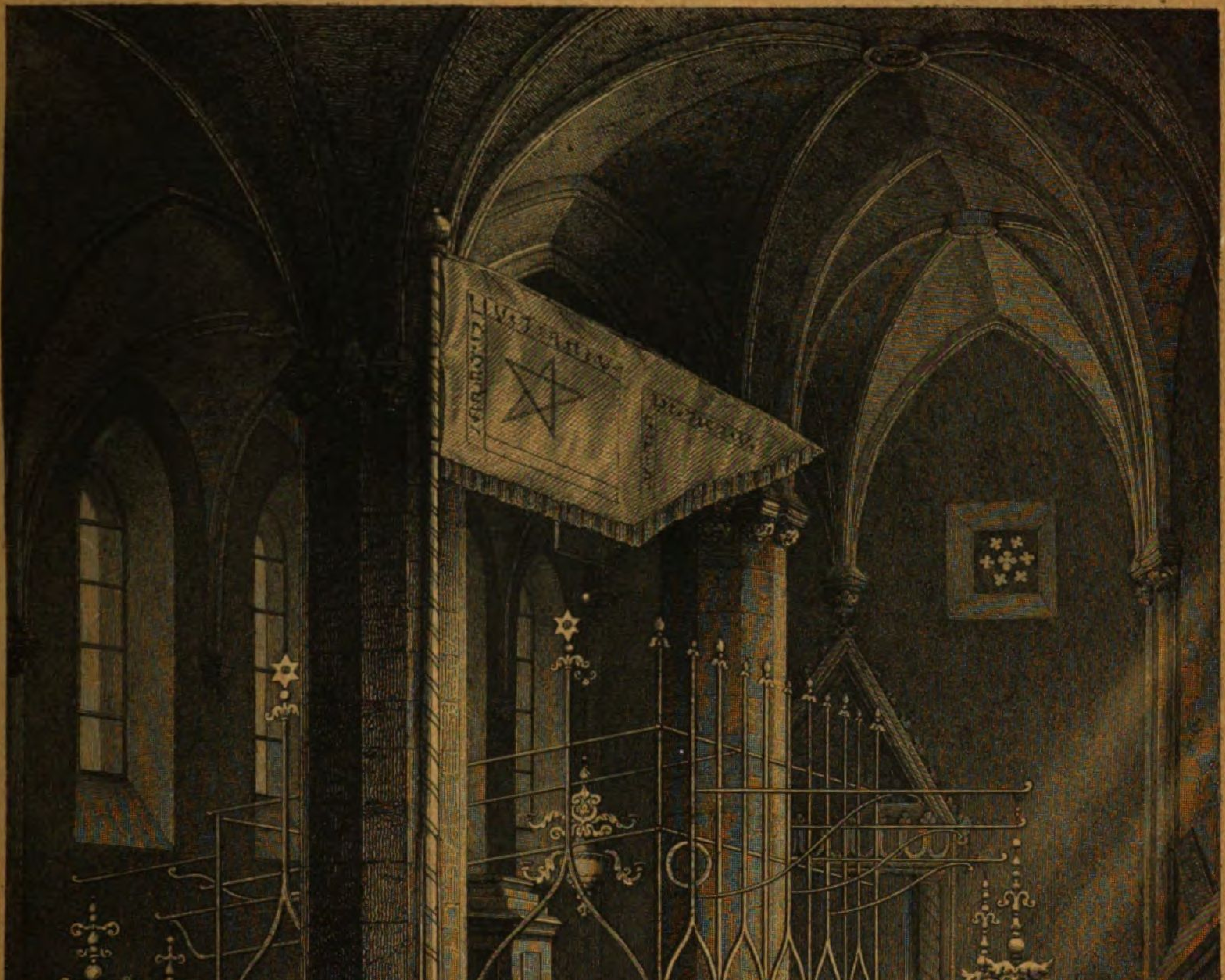
Die Pforte der Alt-Neuschule zu Prag.

Die Alt = Neuschule in der Prager Judenstadt ist eine alterthümliche. düstere Synagoge, über deren Ursprung bisher sehr viel Widersprechendes, ja selbst Unsinniges, wenig historisch Erhärtetes geschrieben worden ist. Die alten Sagen lassen sie bald auf eine wunderbare Weise, wie etwa die Santa Casa zu Loretto, aus dem gelobten Lande nach Böhmen spedirt sein, bald wollen sie wissen, sie sei bei Abgrabung eines Hügels fertig zu Tage getreten. Abgesehen von diesen Mythen finden sich die widersinnigsten Angaben über das Alter der Alt=Neuschule. Vielseitig wird noch immer behauptet, sie sei noch vor der Einwanderung der Slaven nach Böhmen erbaut worden; allein nach dem jetzigen Stande der Alterthumswissenschaft ist sie in ihrer jetzigen Form auf keinen Fall älter, als aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Das Gebäude dieser Synagoge ist länglich viereckig, ein einfacher Hallenbau, im Lichten 45′ lang und 27′ breit, mit je zwei schmalen lanzetförmigen Fenstern in der Langseite. Das starke, spitzbogige Gewölbe ruht auf zwei schlanken, achteckigen Säulen, auf welchen oben die Rippen der Kreuzwölbung auf Consolen aufsitzen. Alles an diesem Bauwerk ist durchaus frühgothisch, ohne einen ausgesprochenen Nachklang des Uebergangsstyls. Das zierliche Portal befindet sich an der rechten Langseite; es ist gleichfalls rein gothisch, mit dem Bau vollkommen übereinstimmend und zeigt ganz ausgeprägt den Baucharakter, welcher in Böhmen von K. Wenzel I. bis Johann von Luxemburg blühte. Die Strebepfeiler an des Gebäudes Außenseite sind spätere Zugaben, wie die zackigen Giebel und die entstellenden Vorhallen und Kammern, die dasselbe einengend umgeben. Das Portal im reinen Spitzbogen zeigt eine einfache, aber sehr edle Profilirung, im Bogenfelde prangt ein trefflich stylisirter, sorgfältig behandelter Weinstock, auch an zwei Seitenköpfen dieses Eingangs befinden sich zierliche Weinlaubornamente. Auf der einen Seite ist das Synagogenportal bedeutend beschädigt, Feuer und Anwendung offener Gewalt ließen hier unverkennbare Spuren zurück. Wie oft mag diese Pforte unter den Sprengungsversuchen habgieriger Plünderer in den verschiedenen Perioden der Judenverfolgungen erdröhnt haben. Sowohl über die mehrfachen Brände als über die mit unter gräulichen Scenen der sogenannten Judenhetzen gehen viele Sagen im Munde des Prager Gheto und stehen in Beziehung zur Alt=Neuschule, deren düstern Eindruck sie vermehren.

Das Agneskloster zu Prag

entstand unter dem Schutze der königlichen Přemysliden im J. 1234 an einer ziemlich niedrig gelegenen Uferstelle Prags. Die Prinzessin Agnes, König Přemysl Otakar's I. Tochter aus zweiter Ehe, wurde nämlich von Kaiser Friedrich I. für seinen Sohn Heinrich zur Gemahlin verlangt und es fand auch die Verlobung



Wilh. Kandler fec.

STARÁ ŠKOLA ŽIDOVSKÁ V PRAZE.

DIE ALT-NEUSCHULE ZU PRAG.

Vydáváno od kněhkupectví

Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung

I. L. Kober

v Praze.

in Prag.

Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

KLÁŠTER SV. ANEŽKY V PRAZE. DAS AGNESKLOSTER ZU PRAG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze Verlag von I. L. Kober in Prag

bereits statt. Allein Agnes zog später ihre Hand zurück und beschloß, sich dem Klosterleben zu weihen, wie bereits ihre Schwester und Tante gethan. In dem gedachten Jahre führte sie diesen Entschluß aus, so daß erst zehn Jahre nach der Gründung des Mutterstiftes zu Assissi durch die heil. Klara verflossen waren, als auch Prag schon ein Klarissinenkloster erhielt. Neben dem Klarissinenkloster ließ die Prinzessin ein Kloster für die Mönche des Ordens des h. Franz von Assissi erbauen. Die Klosterkirche erhielt den Namen Skt. Franz und nach ihr nannte und nennt man bis heute den anliegenden Stadttheil an der Moldau den „František.“ Prinzessin Agnes trat selbst als Nonne ein und war die erste Aebtissin ihrer Stiftung. Schon am 30. August 1234 nahm Papst Gregor IX. die neue Stiftung in seinen Schutz und eximirte sie durch eine eigene Bulle von jedweder Gerichtsbarkeit. Die Klosterkirche Skt. Franz war den Nonnen und Mönchen gemeinschaftlich. Die strenge Regel der Ordensstifterin Klara, welche die größte Abstinenz vorschrieb, war nicht in ihrer ganzen Strenge nach Böhmen gekommen, sondern in einer von Skt. Franz von Assissi gebilligten mildern Form. Auch Papst Gregor IX. gestattete durch eine Bulle vom 5. Mai 1238 den Prager Klarissinen in Berücksichtigung des kälteren Klimas in Böhmen einige Milderungen, die Nonnen aber gelobten unter einander, daß die Starken und Gesunden unter ihnen sich freiwillig den strengeren Regeln unterwerfen wollen. Papst Innozenz IV. erließ im J. 1243 eine Bulle mit noch bedeutenderen Milderungen für die Prager Klarissinen. Früher waren sie lediglich auf vegetabilische Kost mit Oehl gesetzt, nun durften sie Fische, Milchspeisen und Wein genießen, und die Zahl der strengsten Fasttage ward bedeutend herabgemindert.

Die Aebtissin Agnes gilt in der Tradition für eine Warnerin und Familienprophetin des königlichen Hauses der Přemysliden. Als am 27. Juni 1278 ihr Neffe König Přemysl Otakar II. zum letzten verhängnißvollen Kampfe gegen Kaiser Rudolf auszog, konnte sich Agnes vor Jammer nicht fassen, und am 26. August 1278, an welchem der König den Heldentod starb, hielt sie in den Kreuzgängen des Klosters mit ihren Ordensschwestern einen Bittgang, bei welchem sie plötzlich erblassend vor einem Kruzifix stehen geblieben und in Thränen ausgebrochen sein soll; an dem Kruzifix seien frische Blutspuren erschienen, und es habe die fromme Seherin ausgerufen: „Eben jetzt sah ich des Königs blutige Leiche von Männern getragen!“

Die fromme Aebtissin, Prinzessin Agnes, starb hochbetagt am 6. März 1282 und ward in ihrer Stiftskirche feierlich beigesetzt. Noch zwei andere hohe Frauen aus dem königlichen Hause fanden ihre Ruhestätten in der Klarissinenkirche, die Wittwe König Přemysl Otakar's I. Kunigunde und des zweiten Otakar zweitgeborne Tochter Agnes, Wittwe Rudolf's von Oesterreich. Die Enkelin König Přemysl Otakar's II., die fromme Königin Elisabeth, that Schritte wegen der Heiligsprechung der Aebtissin Agnes, welche im Volke längst den Ruf der Heiligkeit hatte;

man wollte an ihrem Grabe verschiedene Zeichen und Wunder erlebt haben. Diese Heiligsprechungsfrage wurde im 14. und 15. Jahrhunderte wiederholt angeregt, blieb jedoch unerledigt, nur die Kreuzherren mit dem rothen Stern erhielten aus Rom die Erlaubniß, jährlich am 2. März ein Klosterfest zum Gedächtniß der seligen Aebtissin Agnes zu feiern.

Die Husitenstürme trafen auf ihrem verheerenden Zuge auch das Agneskloster, wie die Prager Klarissinenstiftung nach ihrer Gründerin gewöhnlich genannt wurde; seine Gebäude blieben von da an lange Zeit wüst und armes Volk nistete sich in den Resten derselben ein. Erst im Jahre 1624 kamen einige Nonnen aus Tynec, einer Tochterstiftung der Prager Klarissinen in ihr Mutterkloster, um dasselbe für ihren Orden wieder zu gewinnen. Sie nahmen ihre Wohnung einstweilen in einem Privathause, wo sie drei Jahre blieben, bis die Klostergebäude für sie hergestellt, die Kirche restaurirt und auf den Titel Skt. Salvator und Skt. Franz neu eingeweiht war; damals nämlich machte man aus den Resten der alten Kirche, aus dem Chor und aus dem Rest des Schiffes zwei besondere Kirchen. Eine der ersten Sorgen dieser Nonnen war, den Leichnam ihrer Stifterin, der Aebtissin Agnes zu finden, deren Ruhestätte während der husitischen Unruhen und der darauf folgenden Tage der Verödung völlig verschollen war. Diese Aufsuchung verfehlte nicht in Prag Aufsehen zu machen, zumal eben die Kunde von einer alten Prophezeiung auftauchte, daß, wenn einst der Leib der seligen Agnes zu Prag entdeckt werden wird, alle Kriege und Unruhen in Böhmen aufhören und ein goldenes Zeitalter erblühen werde. Bei den angestellten Nachgrabungen fand man wirklich eine gänzlich verweste Leiche, welche man Anfangs für die der Aebtissin Agnes hielt; doch bei wiederholten kommissionellen Erhebungen blieb die Sache unentschieden und ist es noch bis heute.

Die Klarissinen ließen sich die Ausschmückung ihrer Kirche sehr angelegen sein; allein die durch die Mordbrenner Ludwig XIV. von Frankreich im Juni 1689 angelegte große Feuersbrunst in Prag beschädigte auch einen Theil des Agnesklosters sowie die dazu gehörige alte Skt. Barbara-Kapelle. Dennoch fanden die Nonnen abermals die Mittel, den angerichteten Schaden wieder zu repariren. Sie hatten eine eigenthümliche und überaus einträgliche Einnahmsquelle an der Anfertigung eines einst sehr berühmten Heilmittels, des sogenannten Schwalbenwassers (aqua hirundinum). Eine fremde Reisende wäre auf dem Františeк hilflos verschmachtet, wenn sich die Nonnen von Skt. Agnes derselben nicht angenommen, sie in ihr Kloster gebracht und daselbst geheilt hätten. Endlich erhielt sie aus ihrer fernen Heimat reiche Mittel zur Rückkehr zu ihrer Familie, und zum Danke für ihre gastliche Aufnahme offenbarte sie den Nonnen das Geheimniß zur Anfertigung des Schwalbenwassers.

Die Josefinische Säcularisation nahm auf das hohe Alterthum dieser Klosterstiftung, auf die Denkmale des Přemyslidischen Königsgeschlechtes, auf das geordnete Hauswesen des Nonnenklosters keine Rücksicht, das Kloster wurde mit kais. Dekret

vom 26. Juni 1782 aufgehoben. Die Nonnen wollten ihr Kloster nicht räumen, so daß ihnen selbst mit Militär gedroht wurde. Endlich mußten sie der Gewalt weichen, wohnten zuerst alle beisammen, 21 an der Zahl, in dem Hause „u Celestynů“ in der langen Gasse und zerstreuten sich von da aus nach und nach. Das Klostergebäude wurde Anfangs zu einem Erziehungshause für Soldatenkinder bestimmt, doch es gelangte bald zum Verkaufe an verschiedene Parteien, welches Schicksal schon früher die Klosterkirchen und Kapellen getroffen hatte, die nun von ihren Erstehern zu verschiedenen Magazinen benützt wurden. Das altehrwürdige geistliche Institut wurde bald zu einem schmutzigen Schlupfwinkel der Armuth und gemeiner Spekulation und gewiß gibt es in Prag keinen zweiten Ort, wo die Profanirung geistlicher Gebäude einen so widerwärtigen Eindruck hervorbringen könnte, als das Agneskloster.

Für Kenner des vaterländischen Alterthums sind die Kirchen und Kapellen des Agnesklosters beinahe die einzigen und zugleich noch immer sehr vorzüglichen Denkmäler Prags aus der ersten Periode des gothischen oder sogenannten Uibergangsstyls. Das Kloster hat zwei äußere Thoreinfahrten, eine auf der Südseite, zu der man gleich hinter der Pfarrkirche zu St. Kastulus gelangt, die zweite auf der Nordseite gegen die Ufergegend am „Františef“. Noch steht ober dieser nördlichen Thoreinfahrt in einer Nische die Statue der heil. Klara von Assisi, der Stifterin des Klarissenordens. Die Anlage der Klostergebäude ist eine sehr unregelmäßige und entspricht durchaus nicht den Regeln, nach welchen im Mittelalter dergleichen geistliche Gebäude angelegt wurden. Beim Eintritte durch das nördliche Thor erblicken wir den ersten, ziemlich geräumigen Klosterhof, den auf drei Seiten Gebäude umgeben; die vierte Seite, gegen Westen, ist frei, und mochte hier der Klostergarten gewesen sein. Neben dem Thoreingange links steht an der Nordseite ein einstöckiges regelmäßiges Gebäude, dem Auge nscheine nach jüngern Ursprungs, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhunderte. Aeltere sehr derute Klosterflügel umgeben die übrigen zwei Seiten des Hofes, und hier schräg gegenüber der Thoreinfahrt öffnet sich das erste innere Thor, durch welches wir in den inneren, viereckigen, jedoch nicht geräumigen Klosterhof gelangen. Von einem Klostergange ist hier keine Spur, und in zwei niedrigen Stockwerken übereinander sieht man die kleinen Fenster der ehemaligen Zellen, aus denen gegenwärtig moralisches und materielles Elend seine Banner wehen läßt. Schmutz und Unreinlichkeit treiben uns sofort an, den gegenüberstehenden Ausgang in den dritten Hof zu suchen. Doch ist dieses zweite innere Thor unserer Aufmerksamkeit werth, ein solider Quaderbau mit gedrücktem Spitzbogen in den richtigsten Verhältnissen altgothischen Styls. Uiber den Gebäudeflügel, in welchem sich dieses Thor befindet, erhebt sich seitwärts der ehemalige viereckige Glockenthurm, mit einem spitzen Ziegeldache, mit leeren Fenstern und ohne Glocken. Der dritte Hof ist gegen die Stadtseite theilweise mit einer Mauer eingeschlossen, und hier sieht man die eigentlichen Spuren der einstigen Klosterverwüstung durch die Husiten; denn mehr als die Hälfte dieses Hofes nahm einst eine Kirche ein, von der nur

die nördliche Seitenwand mit Wandpfeilern und Gewölbansätzen steht. Die südliche Kirchenwand ist bis auf etwa 20 Fuß Höhe demolirt. Doch sieht man auch da Wandpfeiler und ornamentirte Gewölbträger.

Im Hintergrunde dieses Hofes an der Ostseite erhebt sich die allen Schmuckes bare Stirnwand der Sft. Barbarakirche, die ursprünglich mit dem zerstörten Kirchengebäude zusammenhieng. Doch ist es schwer, die Art des Zusammenhanges zu errathen; denn die besagte Stirnwand der noch stehenden Kirche hat ein breites Mittelfenster und zu ebener Erde zwei niedrige im gedrückten Spitzbogen aufgeführte jedoch zugemauerte Arkaden, von denen man nur noch die Umrisse in der Mauer sieht. An die Barbarakirche noch weiter ostwärts, jedoch gegen Norden bedeutend zurücktretend, schließt sich die zweite Kirche, die eigentliche Sft. Franz-Kirche an, die man später nach dem Tode der Klosterstifterin Sft. Agnes-Kirche nannte. Den Raum zwischen der Westseite der Agneskirche und der nördlichen Längenseite der Barbarakirche nimmt eine ziemlich große gothische Halle ein, gegen die einst sich der nun vermauerte Nonnenchor öffnete. An diese Halle schließt sich auf der Nordseite noch eine viereckige Kapelle der heil. Maria Magdalena an. Jeder dieser Räume ist im Innern in architektonischer Hinsicht ein wahres Kleinod, aber es ist alles so durch einander gebaut, daß man sich schwer zurecht finden kann, zumal die jetzigen Besitzer und Benützer dieser Räume nach Gefallen und Bedürfniß Portale, Arkadenbögen und Fenster vermauerten, andere Aus- und Eingänge durchbrachen, die beiden Kirchen im Innern in mehre Etagen von Holz abtheilten und auf denselben Hopfen, Rips, Wolle und dergleichen Sachen aufstappelten.

Alle diese Bauten stammen aus den Gründungsjahren des Klosters, 1234 und 1235, und haben den prägnantesten Charakter des frühgothischen oder sogenannten Uibergangstyls. Die Verhältnisse sind wohl ganz gothisch, nur in der Ornamentik erscheinen noch ältere romanische Gebilde neben den gefälligeren Formen der romantischen Gothik. Vor Allem aber auffallend ist die Uibereinstimmung der Verhältnisse im Ganzen und der ornamentalen Theile insbesondere mit der ausgezeichnet schönen Cisterzienser-Nonnenabtei Porta Coeli zu Tišnovic in Mähren, welche von der Mutter der hl. Agnes, der Königin Constantia, im J. 1333, daher gleichzeitig mit dem Agneskloster, gegründet wurde, und einen wichtigen Platz in der einheimischen Kunstgeschichte einnimmt. In beiden Baudenkmalen begegnen wir demselben Geist, erkennen dieselbe Künstlerhand. Hier so wie dort herrscht der gedrückte Spitzbogen vor, und die Gewölbe stützen sich mit ihrer ganzen Wucht auf die durch die Fensteröffnungen nur wenig entlasteten Seitenmauern. Die zum Theile weitgestreckten massiven, äußeren Strebepfeiler sind hier nicht dazu bestimmt, den Seitenschub der inneren Gewölbe aufzunehmen, wie es in der späteren, bereits ausgebildeten Gothik Regel ist, sondern sie sind nur da, um die Tragkraft der massiven Seitenwände zu vermehren, und reichen auch nicht ganz hinauf bis zu den Gesimsen

derselben. Die Fenster sind meist ziemlich hoch und spitzbogig, und nur in einigen Winkeln dieses beinahe chaotischen Gebäudecomplexes gewahrt man ein vereinzeltes romanisches Rundbogenfensterchen. Der größte Theil der Fenster ist übrigens in vandalischer Weise verunstaltet.

Die inneren Räume beider Kirchen lassen ein weit reicheres Bild wenigstens ahnen. Die schweren Kreuzgewölbe stützen sich, wohl nur scheinbar, auf schlanke, aus der Mauer vortretende Bündelpfeiler, die Gewölbgurten sind einfach aber kräftig profilirt, und bewahren die ursprüngliche romanische Strenge, die von der reichen wechselvollen Rippenbildung des ausgebildeten gothischen Styls noch weit entfernt ist. Die Säulenkapitäle haben noch theilweise das romanische Knospen- oder Voluten-Ornament, nämlich eine starkrippige Blattform mit knollenförmig überbogenen Spitzen, während andere, namentlich in der Agneskirche, mit den üppigsten gothischen Laubornamenten prangen. Zur Festigung der Punkte, wo die Gewölbgurten auf den oberen Deckplatten der Kapitäle aufruhen, sind meist Blendschilde angebracht, deren obere Kante abgerundet oder gezackt erscheint. Eigenthümlich ist auch die Bildung der meisten attischen Säulenfüße. Jeder derselben hat nämlich einen unteren, tellerförmig sich ausweitenden Pfühl, in welchen sich die Hohlkehle tief einschneidet und durch einen oberen, ebenfalls kräftigen Pfühl vom Säulenschafte getrennt wird. Diese tellerförmigen Pfühle oder Wülste erscheinen oft doppelt in der Mitte der schlanken Säulenschäfte als Theilungsringe angebracht, was eine besonders gefällige Wirkung macht. Es sind dieß die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten, die sich dem Forscher der alten Kunst sowohl bei Sft. Agnes in Prag als auch im Kloster zu Tišnovic bemerkbar machen.

Die Länge der Barbarakirche im Lichten beträgt 58 Fuß, die Breite 23 Fuß. Das Kreuzgewölbe überspannt zwei Vierecke des Kirchenschiffes und fünf Seiten des Achteckes im Presbyterium, das dreiseitig geschlossen ist. Die Gewölbgurten ruhen hier auf Consolen, die zum Theil stark beschädigt, insgesammt auch mit einer dicken Tünchkruste bedeckt sind. Die Schlußsteine der Wölbung sind zierlich ornamentirt, namentlich einer, auf dem man einen Kranz von Weinlaub erkennt. Von historischen Denkmälern ist nichts mehr da; und doch war dieß der Begräbnißort zweier in der Geschichte Böhmens höchst bedeutender Männer, des Königs Wenzel I., Bruders der Prinzessin-Aebtissin Agnes, und des Herrn Jaroslav von Sternberg, des Tatarenbesiegers von Olmütz. Das königliche Grab verwüstete der Pöbel, der nach der Husitenzeit über ein Jahrhundert hier hauste, Wenzel's und Jaroslav's Gebeine wurden dann nicht mehr aufgefunden, und Jaroslav's Grabstein nahm nach Aufhebung des Klosters Graf Franz Philipp von Sternberg nach Zásmuk, wo er in der dortigen Franziskaner-Kirche aufgestellt wurde.

Durch eine weit geöffnete Arkade an der linken Seite der Barbarakirche treten wir in eine geräumige gothische Halle, die beiläufig ein Seitenschiff der benannten Kirche bilden konnte. Hier ist in der östlichen Wand der jetzt vermauerte Eingang

in die Franziskus- oder Agneskirche, und dem gegenüber an der westlichen Seite öffnete sich ober einer niedrigen Oeffnung der ehemalige Nonnenchor. Die sich an diese Halle an der Nordseite mit einem offenen Bogen anschließende Maria Magdalena-Kapelle hat nur 10 Fuß im Gevierte und die Gurten ihres Kreuzgewölbes ruhen auf reich ornamentirten Consolen.

Da der eigentliche Eingang der Kirche zu Sct. Franz oder Sct. Agnes, an der Westseite derselben, vermauert wurde, so dient jetzt eine im Presbyterium durchbrochene Oeffnung als Eingang in dieselbe. Diese Kirche ist am weitesten gegen Osten vorgeschoben und berührt mit ihrer Westseite das Presbyterium der Barbarakirche. Sie ist etwas kleiner als diese, aber um einige Schuh höher; doch ist die Anlage dieselbe. Das Schiff besteht aus zwei beinahe quadratischen Jochen und aus dem Presbyterium, welches gleichfalls mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. Der ornamentale Theil dieser Kirche ist noch am besten erhalten. Die Kreuzgewölbe werden durch kräftige, aus der Mauer vortretende Bündelpfeiler gestützt, deren reichverzierte, gothische Kapitäle das Vorzüglichste sind, was sich von Skulptur aus dem 13. Jahrhunderte in Prag überhaupt erhalten hat. Auch die Gewölbschlußsteine sind da mit einem Kleeblattornamente, da mit einem Kranze von Eichenlaub, und dort mit Rosenarabesken geziert. Vorzüglich schön ausgeführt ist die innere Seite des vermauerten Westportals. Nach historischen Denkmalen sieht man sich auch hier vergeblich um. — Ob wohl die Zeit noch kommen wird, wo das abschreckende Bild der Profanation aus den Räumen des Agnesklosters wieder verbannt wird, und der hohe kunsthistorische Werth dieser Bauten wieder zur vollen Geltung gelangt?! —

Die Stefanskirche zu Prag.

In den böhmischen Chroniken begegnet man mehrmal dem Namen Rybnik (Teich) oder in der Verkleinerung Rybníček. Es ist dieß der Name eines Dorfes, welches sich lange vor der Gründung der Neustadt Prag in der Gegend der heutigen Stefanskirche befand und seine Benennung wahrscheinlich von einem Teiche bekam, an dem es lag. Ein weites Ackerland dehnte sich vom Dorfe Poříč bis Rybnik. Frühzeitig erhob sich im letztgenannten Dorfe ein Kirchlein von runder Grundform, das sich bis auf den heutigen Tag erhielt und nach seiner einfachen byzantinischen Bauart aus dem 12. Jahrhunderte stammen dürfte. Diese Kapelle, welche später das Patrocinium des hl. Longin erhielt, ist wohl in der erzbischöflichen Urkunde vom 16. März 1351 gemeint, wenn in dieser Urkunde aus Anlaß der Regelung der Pfarrsprengel von Sct. Heinrich und Sct. Stefan von der Stefanskirche als einer in längst vergangenen Zeiten erbauten gesprochen wird. Balbin setzt die Gründung der jetzigen gothischen Stefanskirche in das Jahr 1367 und historisch ist dagegen nichts einzuwenden. Die Bezeichnung der Kirche Sct. Stefan „na Rybníčku“ erhielt sich lange; man nannte dieselbe auch die „größere Stefans-

Wilh. Kandler fecit   Aus der Kunst-Anstalt v. C.F. Merckel Leipzig. A.Earca sculpsit.

CHRÁM SV. ŠTĚPÁNA NA NOVÉM MĚSTĚ PRAŽSKÉM.
NÁKRES Z ROKU 1836

DIE ST. STEFANSKIRCHE IN DER NEUSTADT ZU PRAG.
GEZEICHNET IM JAHRE 1836.

kirche" oder den „großen Stefan," zum Unterschiede von dem Kirchlein Skt. Stefan in der Altstadt, der kleineren Stefanskirche, welche auch unter dem Namen „Skt. Stefan in der Mauer" und die „Kapelle der armen Studenten" bekannt war. — Diese kleinere Stefanskirche wurde nach ihrer Aufhebung im J. 1789 vom Grafen Joh. Jos. Buquoy gekauft und bald darauf eingerissen; an ihrer Stelle steht jetzt das Gebäude der Polizeidirektion.

An den Kirchen Skt. Heinrich und Skt. Stefan breiteten sich bald weitausgedehnte Friedhöfe aus, auf welche bei Epidemien auch die Leichen aus anderen Pfarrbezirken gebracht wurden. Bei Skt. Stefan pflegte man die Pilgrime zu begraben, namentlich jene, welche während des von Karl IV. angeordneten großartigen Reliquienfestes in Prag starben. Eine andere Eigenthümlichkeit des Stefansfriedhofes war vor Alters, daß man die Hingerichteten auf demselben zu begraben pflegte. —

Die Stefanskirche fand gleich nach ihrer Gründung fromme Spender, meist aus der Zahl der neustädter Bürger, welche Altäre gründeten und dotirten, Messenstifteten u. dgl. Außer dem Hauptaltar, in welchem ein von Karl IV. geschenkter Stein, angeblich von der Steinigung des hl. Stefan herrührend, aufbewahrt und an gewissen Tagen dem Volke gezeigt wurde, wird schon im J. 1376 eines Frohnleichnamaltars in der Stefanskirche erwähnt, im J. 1383 stiftete Johann von Mühlberg aus Meißen einen Altar des heil. Wenzel in derselben, im J. 1408 erscheint ein Altar des hl. Bartholomäus und ein Altar der hl. Barbara.

Während der husitischen Stürme ward die Stefanskirche wiederholt der Schauplatz tumultuarischer Vorgänge. Der fanatische Prediger der Husiten Johann Dloubal, der abtrünnige Mönch von Selau, führte am 30. Juli 1419 eine große Prozession von Maria-Schnee nach Skt. Stefan. Da er die Stefanskirche verschlossen fand, ließ er sie aufsprengen und theilte in derselben das Abendmal unter beiden Gestalten aus. Von Skt. Stefan bewegte sich die Prozession über den Viehmarkt bis an das Neustädter Rathhaus; da fielen jene verhängnißvollen Steinwürfe nach dem Mönch von Selau, welche die Volkswuth zu ihrem ersten zügellosen Ausbruch entflammten: das Rathhaus ward erstürmt, wer sich zur Wehr stellte, niedergehauen, den Bürgermeister aber, den Stadtrichter, sieben Rathsherren und einige Aelteste warf man aus den Fenstern in die emporgehaltenen Spieße und Hellebarten der wild wogenden Menge. Der eigentliche Husitenkrieg nahm von diesem Tage an seinen Lauf.

Am 20. Juni 1593 traf ein Blitz die Kirche Skt. Stefan, beschädigte das Gewölbe, zerschlug einen Pfeiler und machte eine Restaurirung nöthig, welcher bald eine ganz neue Ausschmückung der Kirche unter den Auspicien des Königs Mathias folgte. Zum Andenken an diese Restaurirung wurden außer der Chiffre des Königs und dessen Länderwappen, die sich bis heute erhielten, am Kirchengewölbe und unter

dem Musikchor die Wappen und Titel derjenigen Adeligen und Bürger angebracht, welche irgend einen Antheil daran nahmen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden diese Wappen und Inschriften übertüncht.

Vom J. 1649 ab, durch die ganze zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, büßte die Stefanskirche durch wohlmeinende Verschönerer nach und nach ihre alten Altäre und Bilder ein und erhielt dafür einen bloß numerisch ausgiebigen Ersatz. Ebenso mag durch das neue Pflaster, welches um das Jahr 1670 gelegt ward, manches interessante Grabdenkmal verdrängt worden sein. Bei der Occupation Prags durch die Preußen im J. 1744 wurde die Stefanskirche mit einer Contribution von 6000 Gulden belastet; noch schwerer aber waren die Tage der Belagerung im J. 1757, bei welcher das Dach und das Gewölbe der Kirche durch preußische Bomben stark beschädigt wurden.

Kaiser Josef II. stellte die Beerdigungen innerhalb der Stadtmauern ein und von dieser Zeit verödete der Stefansfriedhof. Der weite, wüste, unebene Raum desselben war bis zum Februar 1833 mit einer Mauer umfriedet, drei alte Kapellen und der isolirte Glockenthurm der Stefanskirche erhoben sich auf demselben, der Boden war mit zerschlagenen Grabsteinen, eingesunkenen Grabhügeln, mit Knochen und Geröll bedeckt. Die Mauer lief vom Pfarrhause gerade gegen das „u Bachorů“ genannte Haus und von da im rechten Winkel weiter bis an das alte Schulhaus, so daß die Kirche innerhalb dieser Mauer lag. Zwei Pforten und ein Thor führten durch die Mauer. Das letztere befand sich dem Haupteingang gegenüber. Das alte Schulhaus war im Renaissancestyl recht ansehnlich hergestellt, ursprünglich mit rothen Ornamenten bemalt. Durch einen späteren Erkäufer erhielt es eine ganz moderne Gestalt. — Auf einer Erhöhung hinter der Kirche erhebt sich das spitzgedachte Glockenhaus, solid aus Quadern gemauert.

Nordöstlich vom Chorschluß der gothischen Hauptkirche steht deren Vorgängerin, die ehemalige kleine Dorfkirche St. Stefan zu Rybnik, später dem heil. Longinus geweiht. Sie ist eine der erhaltenen byzantinischen Rundbauten Prags und des Wyšehrad: ein einfaches Rondell mit einer eben so einfachen, etwas niedrigeren Chornische, welche an der Ostseite im Halbzirkel heraustritt. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ward an diese Longinuskapelle ein Vorbau angeflickt, welcher als Beinhaus benützt wurde. Bei den letzten Veränderungen, welche der Stefansfriedhof im J. 1844 erfuhr, schwebte dieses Kirchlein in großer Gefahr, man sprach von dessen Abtragung; allein glücklicher Weise fanden sich rechtzeitig Fürsprecher, welche dasselbe retteten. Der entstellende Vorbau wurde abgebrochen und das Kirchlein sorgfältig restaurirt. Leider ist die Longinuskapelle jetzt nur durch den Pfarrhof zugänglich, da sie durch eine neue Mauer mit in den Pfarrgarten geschränkt ward. Die zwei anderen Kapellen des Stefansfriedhofes, die Jerusalems- und die Allerheiligenkapelle wurden zu Anfang der Dreißigerjahre zu Privathäusern umgebaut. Die Allerheiligenkapelle ward auch „**Rasovská kaple**“ genannt,

und man meinte bisher, sie sei vor Alters von Scharfrichtern, Schindern (rasové) und anderen für unehrlich angesehenen Leuten besucht worden. Ueber diese Benennung schaffte ein Grabstein, den man im J. 1845 nächst dieser ehemaligen Kapelle ausgrub, unvermuthet eine Aufklärung. Der Grabstein enthielt ein Wappen nebst einer lateinischen Inschrift, welche einem Patrizier Namens Bartholomäus Rasus galt, wahrscheinlich dem Erbauer oder Wiederhersteller dieser Kapelle.

Die Stefanskirche selbst ist ein schmaler Pfeilerbau mit niedrigen, etwas massig vortretenden Seitenschiffen, die ein späterer Baubestandtheil zu sein scheinen. Ein stattlicher Thurm aus Quadern, mit hohen Fenstern und einem schmucken gothischen Dach bildet den Haupteingang. Durch einen Rundbogen kömmt man in die Kirchenhalle, die Basis des Thurmes. Im Pflaster liegen mehre stark ausgetretene Grabsteine. Links vom Eingang fällt ein in die Wand eingesetztes Marmordenkmal mit theilweise vergoldeter Skulptur auf; es war früher durch ein altes Bild verdeckt und gab zu manchem schauerlichen Mährchen Anlaß. Ein Engel, welcher zwei Wappenschilde hält, ist auf demselben sorgfältig skulpirt. Das Wappenschild in des Engels linker Hand ist leer, dessen Helmschmuck und Figuren nd , sammt der darunter befindlich gewesenen Inschrift sorgfältig herabgemeißelt; nach der lateinischen Inschrift auf dem rechten Schilde jedoch erscheint es mehr als wahrscheinlich, daß hier das Wappen der Gemalin des auf dem Schilde genannten J o h a n n S e l t e n s c h l a g v o n F r i e d e n f e l s wegen irgend einer schweren Versündigung vernichtet ward.

Die Länge der Kirche beträgt 148, die Höhe 56 Fuß. Das Langhaus wird durch je drei freistehende Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Das schlanke Hauptschiff schließt sich vollkommen an den gleich breiten und gleich langen Chorbau, welcher aus zwei einfachen, kreuzgewölbten Quadraten und einem polygonen Schluß besteht. Die langen Spitzbogenfenster des Chorbaues erhielten sich, aber leider ohne Maßwerk, die Fenster im Langhause wurden im siebzehnten Jahrhunderte in eine recht plumpe Renaissance verwandelt und bilden neben einem aus dem rechten Seitenschiffe herausgeschobenen Kapellenbau die grellsten Mißklänge im innern Bau. Die Rippen der Kreuzgewölbe sind edel gehalten, sie verlaufen im Chor, im Mittelschiff aber ruhen sie auf zierlichen Halbsäulchen, in den niedrigen und gedrückten Seitenschiffen auf derben Gurtenträgern; leider wurden die Ausläufer der Rippen theilweise durch Renaissanceornamente verunstaltet, deren Wegräumung man bei der letzten Restaurirung der Stefanskirche vergaß, obgleich man damals, im J. 1856, ziemlich energisch zu Werke gieng und die schlechten Wandmalereien, aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, im Mittelschiff übertünchen ließ. Die Schiffe bestehen aus je vier Spitzbogenfeldern. Der Musikchor ruht auch auf einer alten Spitzbogenwölbung, nur dessen Brüstung ward modernisirt. Hinter dem Musikchor eröffnet ein hoher offener Spitzbogen die Aussicht in eine ehemals im Thurme befindlich gewesene Kapelle.

Während die Altäre der Stefanskirche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte durchweg ein barockes Aussehen erhielten, prangt die steinerne Kanzel noch mit ihrem ursprünglichen gothischen Zierwerk. Der Kanzelhut nur stammt aus einer spätern Zeit. Ein anderes interessantes Alterthum bewahrt die Stefanskirche in ihrem Taufbecken von Zinn, im linken Seitenschiff. Es hat die in Böhmen gewöhnliche Form einer umgestürzten Glocke, die auf drei originellen Füßen ruht. Rings am Becken sind in zwölf flacherhabenen gothischen Nischen die Apostel in Relief angebracht und um den obern Rand läuft in zwei Minuskelzeilen eine Inschrift, welche uns die Jahreszahl des Gußes, 1462, und den Namen des Gießers, des Meisters Peter, genannt Hezká Konwe, angibt.

Der Chorschluß enthält einen massiven Holzaltar mit Schnitzwerk und Statuen, welcher um das Jahr 1700 hergestellt ward. Das große Hauptaltarbild stellt die Steinigung des h. Stefan vor und gehört trotz seiner Manier und Trockenheit zu den besten Werken des im J. 1680 verstorbenen Vorstehers der Neustädter Malerzunft Mathias Zimbrecht. Einen ungleich höheren Werth hat ein gemaltes Epitaf an der Evangelienseite des Hochaltars. Es ist das Denkmal des prager Illuminators, Holzschneiders und Typografen Michael Peterle von Annaberg, — der bedeutendste Sprangers, den Prag besitzt, ein farbenfrisches Bild der Auferstehung Christi.

Die Altäre im Langhause bieten als solche nichts von Bedeutung, drei jedoch sind bemerkenswerth durch meisterhafte Bilder Karl Škreta's, ein vierter aber durch ein vielverehrtes altböhmisches Marienbild, in dessen Umrahmung acht Scenen aus dem Leben Mariens mit großer Virtuosität gemalt sind. Von den Gemälden Škreta's befindet sich das eine am Schluß des linken Seitenschiffes und stellt die Taufe Christi im Jordan dar; leider haben zwei Restaurirungen dem Bilde bereits wehe gethan. Das zweite Bild von Škreta, der heil. Wenzel in Lebensgröße, befindet sich auf einem Altar an der Gränze des Hauptschiffes und des rechten Seitenschiffes. Das dritte und beste Bild Škreta's in dieser Kirche befindet sich auf dem Rosalienaltar im rechten Seitenschiffe. Rosalia, eine Jungfrau von wunderbarer Anmuth, liegt an ihrem Felsengrabe sterbend hingegossen, sie ist auf den rechten Arm gesunken, die linke Hand drückt ein Kreuz und weiße Rosen an die junge Brust. Ueber der sterbenden Heiligen schweben zwei Rosen streuende Engel. Ein älterer Beurtheiler böhmischer Kunstwerke sagt von dieser Rosalia sehr wahr: „Škreta malte dieses wunderschöne Bild drei Jahre vor seinem Tode, und wiewol er seinen Namen fast nirgends unterschrieb, so that er es doch hier, wohl fühlend, etwas Schönes geschaffen zu haben.“

Der Pulverthurm zu Prag.

Die Altstadt Prag war zu Anfang des 14. Jahrhunderts von der zu dieser Zeit erstehenden Neustadt durch 13 Thore geschieden, deren einige durch Thürme ge-

Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

PRAŠNÁ BRÁNA V PRAZE. DER PULVERTHURM ZU PRAG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

schützt waren. An der Stelle des jetzigen Pulverthurmes befand sich ein solches Thor mit einem Thurme. Der Besitzer des an diesen Thurm angränzenden Hauses hieß von dieser Nachbarschaft Nicolaus vom Thurm und umgekehrt hieß das Thor von diesem Hauseigenthümer das Thor des Nicolaus vom Thurm. König Vladislav II., dessen Baulust und Prunkliebe bei allem Geldmangel so bedeutende Monumente in Böhmen hinterließ, schritt im Jahre 1475 zu einem Neubau dieses Thorthurmes, der an des Königs damalige Residenz, den Königshof, stieß. Alte Chronisten bezeugen, daß der Bau Anfangs einem Baumeister anvertraut wurde, der sich sofort als ungeschickt erwies, so daß ihm schon im folgenden Jahre der Baccalaureus und Rector an der Teinschule beigegeben wurde, welcher als Autodidakt die Steinmetzerei und Bildhauerei mit dem besten Erfolge betrieb, und weil er zugleich durch seine genialen Zeichnungen sich auszeichnete, allgemein Rejsek, der Zeichner, genannt wurde. Rejsek fühlte sich bald unbehaglich an der Seite seines schwerfälligen und ihn vielfach hemmenden Compagnions und erbot sich schon nach zwei Jahren, den Bau allein führen zu wollen. Die den Rathsherren vorgelegten Muster seiner Kunst bewogen Erstere, diesem Ansinnen zu willfahren und Rejsek die Vollführung des Weiterbaues allein zu überlassen. Und so begegnen wir hier demselben Meister Rejsek, welcher auch am Bau der Teinkirche, und namentlich der Barbarakirche zu Kuttenberg den hervorragendsten Antheil hatte.

Der neue Thurm, so hieß er bis an das 18. Jahrhundert, vor dessen Beginn der Name Pulverthurm erst auftauchte, war bestimmt, einen Theil der königlichen Residenz des Königshofes zu bilden, mit welcher das erste Geschoß derselben in Verbindung stand; allein noch ehe derselbe ganz vollendet war, verließ König Vladislav, der steten Kämpfe mit der unruhigen Bürgerschaft ernstlich müde, den Königshof, der nun für alle Zeiten aufhörte, eine königliche Residenz zu sein, und zog hinauf auf das Schloß, mit dessen Wiederherstellung Meister Beneš aus Laun dazumal beschäftigt war. Der Königshof verfiel und die Miethleute, welche denselben bewohnten, trugen zu dessen Verfall nicht wenig bei.

Bis in die rudolfinische Zeit war der Zutritt in den neuen Thurm durch die Reste des Königshofes; erst der umsichtige Primator Wenzel Krocin von Drahobejl ließ einen abgesonderten Aufgang zum ersten Geschoße des Thurmes erbauen und über dessen eisernen Thüre sein Familienwappen nebst Namensschiffre und der Jahreszahl 1592 anbringen, wie noch heute zu sehen. Der Name Pulverthurm tauchte, wie gesagt, erst nach dem Schluße des 17. Jahrhunderts auf, und mag davon stammen, daß vielleicht im dreißigjährigen Kriege oder unter Leopold I. in dem Thurme ein Pulverdepot oder ein Patronenmagazin, aber gewiß nur durch eine kurze Zeit sich befand. Bei dem Bombardement Prags durch Friedrich II. im Mai 1757 erlitt der Pulverthurm nicht geringen Schaden; es mußte ein neues Dach aufgesetzt und ein Theil der inneren Wölbungen ausgebessert werden, was allerdings nicht stylrecht geschah. Leider ließ die Stadtgemeinde damals einige alte Reliefs und

unterschiedliches altes Steinwerk vom Thurme herabnehmen, ohne daß sich auch nur eine Zeichnung davon erhielt.

Das Erdgeschoß des Pulverthurmes, die Anlage des allerersten Baumeisters, läßt das Streben, den prächtigen Altstädter Brückenthurm nachzuahmen, nicht verkennen. Das hohe, weite, spitzbogige Thor mit seinem Kriechlaub und den Raubthieren an den Consolen erinnert ganz an jenes Vorbild. Die Thorwölbung ist seit der rudolfinischen Zeit nicht mehr gothisch und seit jener Zeit mit Wappen der Hauptländer Rudolf's II. bemalt.

Die übrigen zwei Geschoße des unausgebauten, offenbar zu einer bedeutendern Höhe angelegten Thurmes kennzeichnen den geistvollen Rejsek, ihr Steinwerk ist zierlich, aber zu sehr überladen und unharmonisch. Unter der Bordüre, welche hart über der Spitzwölbung des Erdgeschosses läuft, befindet sich eine böhmische und lateinische Minuskelinschrift, welche aus zwei Spruchbändern ausläuft, die von der Büste Rejsek's gehalten werden. Ueber den beiden Büsten wiederholt sich das altstädter Wappen mit verschlungenen Spruchbändern. Gerade über dem altstädter Wappen befindet sich je ein hohes, viereckiges Fenster mit sehr reicher Ornamentik, eine sehr steile und spitze Wimperge rahmt das zierlichst ausgeführte böhmische Löwenwappen mit vollem Helmschmuck ein. Die Bilderdächer zu beiden Seiten und an den Ecken des Thurmes stehen leer, ausgebrochene Stellen machen uns den Verlust von Wappen und Reliefs bedauern.

Der schmale steile Eingang läßt uns nicht die zwei großen, gothischen Prunkgemächer oben vermuthen, die wir in den beiden Obergeschoßen des Pulverthurmes finden; prächtige Räume mit schönem, leider beschädigtem Steinwerk. Die gut profilirten, aufsteigenden Rippen scheinen unvollendet. An den Consolen finden wir theils abenteuerlich aussehende, bärtige Köpfe, theils Frauengestalten, welche die Laute schlagen, singen und andern Lustbarkeiten sich hingeben. Auch hier erscheinen wieder die Länderwappen Vladislav's II. — Der ganze architektonische Prunk deutet darauf hin, daß der Pulverthurm ursprünglich bestimmt war, einen Theil des Königssitzes im Königshofe zu bilden.

Sechs Bilder der ältern Architektur Prags haben wir dem Leser vorgeführt und damit freilich nur sehr wenig geleistet, um Anspruch auf nur theilweise Erschöpfung des reichen archäologischen Borns, den Böhmens Hauptstadt einschließt, machen zu können. Wir haben aber auch weiter nichts versprochen und nichts bezweckt, als nur einigermaßen die Pause auszufüllen, die in unsern Wanderungen durch das schöne Böhmerland eingetreten. Werden die Mahnungen, uns wieder auf die Reise zu machen, dringender und vielstimmiger an uns herantreten, so werden wir freudig abermals dieses Amt antreten. Einstweilen rufen wir aber unseren bisherigen Begleitern ein hoffnungsvolles: Auf Wiedersehen! zu.

Namenregister.

Abaschin 273.
Aberg 265.
Aberg oder Auberg 240.
Abersberg 264.
Abertham 223.
Adelsberg 202.
Ahornberg 224.
Aich 241.
Alaunteich 200.
Albenreuther-Berg 261.
Altbachthälchen 269.
Althütten 326.
Altsattel 249.
Altstadt 116.
Amonsgrün 262.
Annenberg 221.
St. Annaberg 251.
Arbesau 132.
Asch 251.
Aschberg 224.
Assigbach 193, 200.
Assig-Komotauer Bach 195.
Aubach-Thal 193.
Auschabach 269.
Auschowic 271.
Assig 111.
Aussiger Gebirge 114.
Aussig-Teplitzer Bahn 131.
Bachberg 220.
Bärenstein 202.
Bärhübel 203.
Barken 116.
Bärringen 223.
Baumgarten 9.
Běchlin 70.
Běla 111, 116, 131.
Bělathal 149.
Beraun 293, 310, 325, 326.
Berkowic Ober- 72.
Bernhardfelsen 233.
Bezděkov 187.
Bielberg 225, 250.
Bilin 163.
Blahotic 34, 49.
Blankenstein-Gebirge 114, 115.
Blaselsberg 221.
Blatnic 300.
Bleistadt 226.
Blütenberg 235.
Bodenbach 125.
Böhmerwald 250, 261, 279.
Böhm.-Meissen'sche Straße 134.
Böhmisch-Wiesenthal 221.
Boren 163.
Borschengrün 262.
Brandberg 251.
Brand, Ober- 231.
Brand, Unter- 231.
Braudbach 207.
Brandýsek 31.
Brandkluft 217.
Brandleite 200.
Branitschauer Berg 280.
Braševic 116.
Brdygebirge 311.
Brdywald 319, 326.
Breitenberg 160.
Břevnov 341.
Brosánek 56.
Broukov 72.
Brozan 85.
Brunnersdorf 214.
Brüx 132, 160.
Buben 7.
Bubeneč 8.
Bubletberg 217.
Buchauer-Gebirg 241.
Buchberg 224, 251.
Buchenberg 233.
Büchlberg 224.
Buchwald 241.
Bucka 218.
Buda 319.
Budin 174.
Budňan 331.
Bukowa 319.
Bukwa 250.
Bünaburg 139.
Bürglic 316.
Buschberg 105.
Bušovic 86.
Černichübel 202.
Černušec 72.
Černušek 70.
Čerušec 74.
Chyš 241, 318.
Chlomek 69.
Chlum 178, 311.
Chlum, Großer 164.
Chodau 241.
Chodolic 171.
Chotek-Insel 55.
Chrámostek 56.
Chrast 310.
Chraštan 340.
Christiansburg 129.
Čičov 178.
Cilina-Berg 310.
Cirkowic 106.
Citov 72.
Skt. Clemens 85.
Skt. Clemens-Insel 85.
Conradsgrün 227.
Ctinoves 74.
Dalvic 233.
Darnwald 269.
Děkovic 116.
Diblik 105.
Dlaškovic 177.
Dlouhý 178.
Dobroměřic 179.
Doksan 84.
Doktorweg 137.
Dolánek 85.
Domina 206.
Donnersberg 131, 169.
Doppelburg 147.
Dörnberger Koppe 221.
Drahonic 233.
Drakowa 149.
Drehe 135.
Dreiberg 125.
Dreihacken-Gebirge 279.
Dreikreuzberg 101, 233.
Drnek 42.
Dubicer Berg 106.
Duchs (Dux) 152.
Dukowicer Gebirge 115.
Duppau-Gebirge 221, 241.
Dürrenberg 202.
Dürrenkamnicschlucht 126.
Dušnik 340.
Džbán 19, 319.
Echet 216.
Eger 177, 250, 251, 253.
Egerberg 217.
Egerbühl 262.
Egerkluft 241.
Egerland 250.
Egerländische Höhengruppen 225.
Egerschlucht 218.
Eibenberg 224, 225.
Eichelberg 221.
Eichwald 142.
Eidlic 195.
Einsiedl 266.
Einsiedler Haide 265..
Einsiedler Revier 202.
Eiseuberg 203, 222.
Eisenberger Thiergarten 202.
Eisenhüttel 293.
Eisenkopf 221.
Elbesandsteinwände 124.
Elbleiten 125.
Elbogen 241.
Elbognerberg 107.
Eliasberg 224.
Engelsburg 240.
Erbelstein 217.
Erlbach 233.
Erlesberg 224.
Erlmühle 233.
Erzgebirge 131.
Eselsberg 224.
Eulau 130.
Eulauer-Bach 129.
Eulauthal 129.
Eulenberg 224.
Falkenau 249.
Falkenberg 225.
Felixburg 215.
Fichtelberg 221.
Fichtelgebirg- Groß 250.
Fleissen 251.
Flehyer Revier 155, 201.
Flößbach 142.
Flössgraben 266.
Fluthbach 265.
Frankensteiner Schloßberg 240.
Franzberg 169.
Franzensbad 252.
Frauenreuth 250.
Freudenstein 226.
Fribuser Plattenberg 224.
Fuchsentisch 200.
Gabrielahütte 204.
Ganghofer Berg 163.
Gatterberg 221.
Glaubenhof 97.
Gebirgs-Neudorf 201.
Gehängsberg 251.
Geiersberg 251.
Geyersberg 134.
Geltsch 105.
Gemeindeberg 115.
Germesgrüner Kuppen 220.
Gigerich 217.
Glaberberg 107.
Glasberg 206, 224.
Glashübel 203.
Glatze 264.
Gliebnerberg 206.

Glockenberg 115.
Goglerberg 265.
Göhrn 204.
Göhrnberg 160.
Goldhöhe 265.
Goldene-Ranzen 126.
Goldenhöh 222.
Goldleiten 224.
Görkau 200.
Gossengrün 226.
Göttersdorf 203.
Gottesgab 222.
Gramling 273.
Granesau 241.
Graslic 224.
Glaslicer Glasberg 224.
Grassengrün 232.
Graupen 138.
„ Ober 141.
Gremsiger Gebirge 218.
Großberg 218.
Groß Kuchař 340.
Grünberg 220, 251, 265.
Grünlas 241.
Gugelberg 224.
Guppenwald 218.
Guttenstein 293.
Haberspirk 250.
Haberspirker Höhe 225.
Habří 149.
Hahnberg 224.
Háje 46.
Hainberg 251.
Hajnice 26.
Halnowaberg 332.
Hamelikaberg 269.
Hammerberg 200, 233.
Hammerhof 271.
Hans Heiling 241.
Harabaska 300.
Hartenhöhe 251.
Hartessenreuth 251.
Haselberg 203.
Häselberg 115.
Haselhof 269.
Haselstein 201.
Hasenburg 171.
Haslau 251.
Haßberg 200, 218.
Hasselbach 249, 250.
Hassenstein 207.
Hauenstein 220, 221.
Hausberg 202.
Häuselberg 115.
Hauslinde 217.
Hagewald 203.
Heligenkreuzgebirg 279.
Heinrichsdorf 204.
Heinrichsgrüner Tannenhübel 224.
Hengsberg 217, 251.
Henneberg 265.
Herbic 113.
Herrenkretschen 126.
Herrnsitz 221.
Hertine 152.
Hetzinsel 7.
Himmelstein 217.
Hirschberg 241, 265.
Hirschensprung 233, 240.
Hirschkopf 224.
Hleckebe 55.
Hoblik 178.
Hochberg 221, 224.
Hochhau 251.
Hofberg 221.
Hofberger Einschichte 221.
Hohenberg 115.
Hohendorf 233.
Hohenhan 220.
Hohenstein 134, 219, 225.
Hohe Stalburg 206.
Hohe Tanne 224.
Hölle Wiese 221.
Holle 217.
Hollanbach 207.
Holoubkau 310.
Holzbacher Kuppen 220.
Honosticeberg 170.
Hopfenberg 116.
Hopfengarten 116.
Hora-Berg 170.
Hořenc 195.
Horth 55.
Hořin 56.
Hornberg 217, 218, 224.
Hornerberg 214.
Horoměřic 19.
Hostenic 85.
Hostin 331.
Houstinawald 319.
Hrabek 104.
Hradiště 105, 326.
Hrdly 85.
Hrobčau 319.
Hüblbach 217.
Humicer Berg 217.
Hundskoppe 217.
Hungermauer 345.
Hunisch 265.
Hunischgrün 241.
Hurec 265.
Hutberg 200, 224.
Huthübel 217.
Hüttmesgrünerkuppen 220.
Jemnik 34.
Jira 300.
Joachimsthal 226.
Joachimsthaler Montanrevier 222.
Johnsdorfer Paß 202.
Jöhstadt 221.
Irrgang 223.
Ingelstein 222.
St. Ivan unter d. Felsen 329.
Kaaden 214.
Kaadener Berge 215.
Kaan 163.
Kaffberg 222.
Kahlenberg 105, 130.
Kaiserwald 264.
Kalich 203.
Kamyk 26, 99.
Kammerbühl 253.
Kammerwald 251.
Kandic 116.
Kapellenberg 251.
Karabinsky Gebirge 20.
Karbitz 135.
Karlsbad 233.
Karlsbader Gebirg 240.
Karlstein 332.
Karneshübel 217.
Karolinenthal 8.
Katharinenberg 201.
Katzengrün 251.
Katzenkopf 115.
Kegelberg 251.
Keilberg 221.
Kinnsberger 261.
Kirchberg 101.
Klabawa 310.
Kladno 31.
Kladrau 298.
Klapay 172.
Kletschen 105.
Klopy 172.
Klostergrab 156.
Klösterle 215.
Klotzberg 165, 169.
Kunkaberg 279.
Knappenberg 217.
Knöba 251.
Knokberg 265.
Knötelberg 135.
Knoviz 34.
Kobloška 101.
Kohlberg 202, 265.
Kohlgrund 201.
Kohlrang 251.
Kolockaberg 310.
Kölberberg 217.
Komotau 195.
Kamotauer Bach 184.
Königsberg 215, 251.
Königshof 317.
Königswalde 130.
Königswart 262.
Königswerth 249.
Konradsgrüner Berg 262.
Kopanina 20.
Kopic 160.
Koppenstein 265.
Kosiř 341.
Kosower Berg 178.
Koštal 105, 171.
Kostenblatt 165.
Kostic 177.
Kostomlaty 73.
Kotel-Berg 310.
Koukol 311.
Kozinec 27.
Krabšic 75.
Kralup 31.
Kralup-Kladnoer Kohlengebiet 31.
Kranesberg 224.
Křemus 152.
Kreuzberg 97, 138, 177, 203.
Krima 206.
Kronberg 251.
Kronenberg 224.
Krudum 265.
Krušná 326.
Krušná Hora 319.
Kuba 105.
Kubacka 105.
Kulm 132.
Kulmerberg 116, 250.
Kummersee 132.
Kunreuther Berg 251.
Kupferberg 216.
Kupferhübel 216.
Kutěřic 164.
Kutovenka 125.
Kutschken 125.
Kvic, Groß- 39.
„ Klein- 39.
Lachenberg 125.
Ladenberg 152.
Ladenburger Belveder 152.
Ladung 160.
Ladné 20.
Lagerberg 218.
Lamnicer Bach 240.
Langenauer Eichberg 218.
Lange Berge 170.
Langenberg 105.
Lange Stallung 207.
Lange Platte 217.
Lanz 249.
Lattenhübel 217.
Laubl 125.
Laun 178.
Lausitzer Gebirge 125.
Lauterbach 264.
Lauterbacher Joch 265.
Lazurberg 279.
Leibensteigbach 262.
Leibischthal 225.
Leibitschbach 250.
Leinic 170.
Leitendorf, Nieder- 160.
„ Ober- 155, 160.
Leitmeric 88.
Leitmericer Gebirge 105.
Lemuzi 163.
Lenešic 183.
St. Leonhardskapelle 241.
Lerchenberg 206, 251.
Lešiner Bach 105, 115.
Leschauer Bere 105,
Lessauer Berg 215.
Letné 5.
Lehovicer Bach 340.
Levý Hradec 22.
Liběhrad 22.
Libischgrund 125.
Libkowic 73.
Liboc 341, 342.
Libočan 193.
Liboch 70.
Libochowan 105.
Libochowic 174.
Libowoda 319.
Lichtenwald 155.
Lichtovic 105.
Liebanbach 264.
Liebenstein 251.
Liebhausen 178.
Liebstein 318.
Liesenberg 217.
Liesengebirge 217.
Lindau 160.
Lindenberg 262.
Lipay 170.
Lippenberg 116.
Liptic 155.
Lišan 184.
Lysolaje 18.
Litawka 326.
Liticer Höhe 300.
Lobsbach 249, 265.
Lobenicer Bach 320.
Lorettoberg 262.
Lotterberg 116.
Louštin 319.
Lovos 105.
Lovosic 100.
Ludicer Gebirge 241.
Lužec 56.
Mädchenstein 116.
Makotřas 29.
Maliner Quadersandsteinplateau 20.
Malitschen 101.
Malšwic 116.
„ -Burg 116.
„ -Gebirge 116.
Maria-Annaberg 116.
Maria-Kulm 250.
Mariaschein 137.
Marienbad 269.
Marienbader Gebirge 265.
Marienberg 113.
Marienthaler Revier 202.
Marschen 137.
Martinic 42.
Maschauer Gebirge 241.
Maetschen 116.
Matzelbach 261.
Mauerrang 221.
Maut 311.
Maxdorf 129.
Medo-Oujezder Bergrevier 311.
Medvědic 170.
Mělnik 57.
Merkles 170.
Merzdorf 130.
Mies 279, 293.
Mies-Kladnoer Thonschieferplateau 300.
Milayer 178.
Mileschau 169.
Mileschauer 105, 165, 169.
„ Bach 104, 170.
„ Grund 105.
Miretschauer Berg 224.
Mittelböhmisches Basaltgebirge 104.
Mittelgebirg - Erzgebirgische Thalebene 152.
Mittelgrung 125.
Mlasic 69.
Mlekojed 99.
Mnětěs 74.
Modelbach 99.
Model-Thal 170.
Mořiny 340.
Mosern 115.
Motol 341.
Mšeno 174.
Mückenberg 139, 141, 222.

Mückenhübel 217, 224.
Müglic 141.
Mühlberg 217, 269.
Mühlgrund 135.
Mühlhausen 51.
Münchhof 241.
Muncifay 39.
Münichberg 202.
Natschunger Keilberg 203.
Nebušic 19.
Nelahozeves 50.
Nennberg 264.
Neoslabic 195.
Nestomic 115.
Nešwic 116.
Neubauerhöhe 206.
Neubeck 224.
Neudorf 84, 266.
Neudorfer Berg 206.
Neuhaus 251.
Neuhauser Berg 225.
Neuhütten 325.
Neujoachimsthal 326.
Neumarkt 280.
Neuschenke 115.
Neutomic 26.
Neuwald 115.
Nezabudic 319.
Nickelsdorf 215.
Niedergrund 125.
Niklasberg 157.
Nyžburg 325.
Nollendorf 132.
Nollendorfer Berg 131.
Nonnenhübel 201.
Nordöstliches Erzgebirge 201.
Nučic 340.
Nürschen 300.
Obergrund 125.
Oberhals 219.
Oberndorf 200, 252.
Obernic 163.
Ober-Schöner-Berg 251.
Ober-Schöner-Höhe 261.
Oedschloßberg 241.
Okoř 27.
Okrohlik 69.
Oltařik 171.
Orpus 219.
Osek 157.
Ostry 170.
Otročiner-Bach 325.
Otterstein 201.
Ounětic 25.
Ovčáry 49.
Ovčin 105.
Palicer Birkenberg 261.
Papert 125.
Paskopole 105.
Pčery-Železnicer Quader-Sandsteinplateau 31.
Peintlberg 224.
Peiperzgrund 125.
Petřin 341.
Petschau 265, 266.
Petschauer Höhe 265.
Pfaffenberg 116, 227.
Pfaffengrün 222.
Pilsen 300.
Pilsen-Rokycaner Höhengebiet 310.
Plan 279.
Planberg 115.
Planer-Ebene 279.
Planer-Gebirg 279.
Platten 203, 223.
Plattenberg 217, 222, 251.
Platz 207.
Pleilberg 219.
Plešovec 99.
Pleßberg 222.
Ploscha 215.
Plzenec 302.
Pobib 26.
Podbab 13.
Podbrdi 329.
Podhaj 101.
Podhoraný 55.
Podhorn 265.
Podhornwald 273.
Podlešin 34.
Podlusk 84.
Podsadic 177.
Pohlgertenberg 250.
Pohořany 98.
Pokratic 99.
Polic 116.
Policer Bach 116.
Pöllnerhöhe 217.
Pomerle 115.
Porač-Berg 165.
Pořiči 282.
Postelberg 183.
Prag:
— Agnesklofter 368.
— Altneuschule 368.
— Altstädter Rathhaus 352.
— Pulverthurm 378.
— Stefanskirche 374.
— Theinkirche 360.
Prager Kalkplateau 326.
Prastovic 106.
Prebischgrund 125.
Přemyslin 22.
Preßhubel 225.
Preßnic 218.
Prýčapel 195.
Priesen, Groß 115.
„ Klein 115.
„ Gebirge 115.
Priesten 134.
Přilepy 27.
Prisnic 115.
Pröblic 113.
Prosanken 152.
Prösau 249.
Prosliner Bach 115.
Prosmyk 99.
Pšira 116.
Pulsnic 116.
Purberg 201, 215, 217.
Pürstenstein 217.
Pürstensteiner Schloßberg 217.
Putschirn 241.
Quaderberg 125.
Qualen 106.
Quikau 149.
Rabenfels 217.
Radbusa-Bach 300.
Radeč 211.
Radnic 311.
Radobyl 88.
Ramnayer 178.
Ranzenberg 200.
Raubhäuserberg 251.
Raudnic 75.
Rauschenbacher Serpentingebirge 265.
Rauschengrund 160.
Regelshof 265.
Reichenau 249.
Reischdorf 219.
Reischberg 217.
Řepin 340.
Řepnic 106.
Rybáři 57.
Riedersberg 251.
Riegersdorf 130.
Riesenbach 157.
Riesenburg 158.
Ringelberg 221.
Ringelstein 201.
Rip, St. Georgsberg 49, 73.
Robabach 265.
Rodelhöhe 251.
Rohlaubach 224.
Rohlaukluft 224.
Rohlau-Zvoda-Joch 224.
Röhrleite 217.
Rohrwald 251.
Rohaner Bühl 265.
Rokycan 310.
Roland 200.
Rosavic 116.
Roschwic 215.
Rosenthal 160.
Rösselberg 160.
Rosálka 105.
Rothberger Haide 129.
Rothe Bach 39.
Rothe Berg 178.
Rothenberg 135.
Rothenhaus 203.
Rozkok 20, 115, 325.
Rudelsdorf 163.
Rummelbach 217.
Russisches Grab 135.
Ruzyn 340, 341, 342.
Saalberg 207.
Saaz 184.
Sächsische Schweiz 125.
„ Wände 129.
Seidschic 164.
Salaburg.
Salesiushöhe 160.
Salesl 106.
Sandau 261.
Sandauer Paß 264.
Sangerberg 266.
Sangerberger Haide 265.
Šárka 13.
Sattelberg 202.
Saubach 144, 193.
Schaarberg 203.
Schafburg 264.
Schäferwand 125.
Schanz 269.
Scheibenkoppe 129.
Scheibenreuth 261.
Schelenken 152.
Schellenberg 251.
Schibenz-Berg 115.
Schieferberg 225.
Schifferhäuseln 233.
Schlading 163.
Schlaggenwald 265.
Schlaggenwalder Joch 265.
Schlakenwert 231.
Schlan 34.
Schlaner Land 34.
Schlaner Salzberg 34.
Schlobabach 253.
Schloßberg 160, 207, 226, 232, 233.
Schmiedeberg 219.
Schneeberg 129.
Schneidrang 269.
Schnelle 240, 318.
Schöbergebirge 215, 217.
Schöbricer Gebirge 114, 129.
Schönau 143.
Schönauer Berg 225.
Schönbach 251.
Schönberg 217, 251.
Schönfeld 265.
Schönlinde 201.
Schönlinder Hübel 206.
Schönpriesen 115.
Schönwalde 131.
Schottenberg 226.
Schreckenstein 106.
Schubertberg 221.
Schüttenitz 98.
Schützenpark 233.
Schwaden 115.
Schwaderbach 225.
Schwamberg 281.
Schwarzberg 160, 215, 217.
Schwarzenberg 201.
Schwarze Ochs 26.
Schwarzhübel 200.
Schwarzwasser-Bach 203.
Schwatz 164.
Schweicherberg 206.
Schweinitzbach 201.
Sebastiansberg 206.
Sebusein 106.
Seblic 164.
Seeberg 132, 202, 215, 251.
Seestadtl 132.
Seewiese 132, 193.
Sekyřan, Ober- 300.
„ Unter- 300.
Selonic 116.
Selnic 163.
Selnicer Berg 163.
Selowic 184.
Šeras 116.
Serpinamoor 193.
Siebengebirge 115.
Siehdichfür 269.
Silberbach 225.
Syrkinê 26.
Sittmesgrün 232.
Skalka 170.
Škurňan 300.
Slatnik 163.
Slavin 71.
Smečno 40.
Sobochleben 137.
Sobrusan 152, 155.
Solan 177.
Sommerleite 217.
Sonnenberg 207.
Sonnenwirbel 221.
Sonnenwirbelhäuser 226.
Sopka 69.
Sorgenthal 219.
Sperlingstein 116.
Spindelsdorfer Kuppen 217.
Spittengrün 232.
Spitzberg 115, 131, 160, 215, 218, 222, 264, 265.
Sprudel 234.
Srbsko 331.
Stadic 149.
Statěnic 25.
Stefanshöhe 233.
Steinbach 293.
Steinberg 222.
Steinberg, Große 203.
Steinbühl 251.
Steinhau 269.
Steinhübel 203, 222, 261.
Steinige Brache 131.
Steinitzberg 224.
Steinkoppe 217.
Steintra tnerwald 300.
Steinwald 217.
Stelcoves 31.
Stern 346.
Sternberg 49.
Stirbitzer Bergforst 165.
Stockraumwald 206.
Stolzenhann 221.
Straben 134.
Strahov 341, 342.
Sträußelberg 264.
Stražiště 105.
Strebnicer Berg 201.
Strisowicer Gebirge 129.
Strizorer Berg 111.
Strobnicberg 160.
Studeny 319.
Stürmerberg 157.
Suchey 149.
Suchydol 18.
Sušic 31.
Südwestliches Mittelgebirge 261.
Sulevic 171.
Sutomer Berge 170.
Švabin 311.
Švabinawald 310.
Tachlowic 340.
Tafelberg 241, 265.
Tannenberg 115.
Tannichberg 202.
Tannichwald 251.
Tannwald 217.
Tappenberg 233.
Taubenberg 217.
Taubratther Berg 262.

Těchlowic.
Tepl 233, 273.
Tepler Gebirg 240, 264.
Teplic 142.
Teplicer Land 134.
Teplthal 233.
Tešnic 249.
Tetin 239.
Tetschen 117.
Tetschen-Karbicer Gebirge 125.
Theresienfeld 137.
Theresienstadt 86.
Theusau 249.
Thiergarten 234.
Tichlowic 116.
Tillenberg 261.
Tyřov 318.
Tissau 265.
Tlučna 300.
Točnik 311.
Traußnizberg 224.
Treberndorf 352.
Trebnic 171.
Treinic 261.
Třemšic 177.
Tříbšic 177.
Triebel 282.
Troschig 206.
Tschochau 151.
Tuchel 152.
Tuchoměřic 25.
Tupadl 71.
Türkner-Berg, Ober 226.
" " Unter 226.
Türmic 151.
Turško 27.
Tvršic 184.
Udwic 200.
Uhlawabach 298.
Ulgersdorf, Nieder- 129.
Uslawa Bach 302.
Wachtberg 202, 251.
Waldek 312.
Vanov 107.
Vatislav 171.
Vchynic 105.
Vcholovic 69.
Weiher 125.
Weiherische Haide 125.
Weinberg 111.
Weipernic 300.
Weipernicer Bach 300.
Weipert 219.
Weißkirchen 70.
Weitenstein 224.
Welbine 152.
Welbot 152.
Welemin 170.
Weleslawin 342.
Welis 317.
Veltrus 55.
Velvarn 50.
Vendule 101.
Vepřek 56.
Wernsdorf 215.
Vesec 75.
Weseric 222, 280.
Weseric-Rehlau-Joch 224.
" Wistric-Joch 222.
Wesselberg 115.
Wesseln 115.
Widžiner Berg 280.
Vierzehngebirge 116.
Wieselstein 160, 201.
Wiesenthal 233.
Wiesenthal, Böhmisch 221.
Wiesenthal, Nieder 222.
" Ober 222.
Wildstein 251.
Winařicer Basaltgebirge 34.
Winterleite 217.
Wirbelstein 221.
Wyšina 72.
Vysočan 193.
Wistric 142.
Wladař 241.
Wlastec, Groß 318.
Wlčivrch 72.
Vobořicer Berg 177.
Vogelheerdberg 251.
Wöhrberg 264.
Voigtländis. Höhegruppe 225.
Volgtländisches Gebirg 250.
Voitersreuth 251.
Wolfsberg 221, 222, 279.
Wolfstein 265.
Wolkenhübel 201.
Wondrab 250.
Vopárna 105, 170.
Wörlsberg 222.
Wostrei 107.
Votvovic 32.
Vrañany 56.
Wrasche 115.
Vřetovic 32.
Vršovic 178.
Wurschengrün 262.
Wüste Platte 206.
Zádus 69.
Zbecno 317, 325.
Zbirow 311.
Zbirover Gebirg 318.
Ždár 311.
Ziban 293.
Žebrák 311.
Zeche 265.
Zehnerberg 224.
Želkowic 177.
Žernosek, Groß 101.
" Klein 204.
Zetlic 234.
Ziedic 249.
Ziegenrücken 19, 241, 265.
Zinnwald 141.
" Hinter 14 1.
" Vorder 411.
Zippelbach 84.
Žitěnic 98.
Žiželic 193.
Zlyčin 340.
Zloukowi 325.
Zuckmantel 142.
Zuflucht 216.
Zwieselschlucht 221.
Zwodabach 224, 249.
Zwoda-Leibisch Joch 225.
Zwodan 249.

Verzeichniß der Stahlstiche.

	Seite
Šárka	13
Oloř	27
Das alte Prager Thor und die Stadtkirche zu Schlan	34
Smečna	40
Mühlhausen	51
Das Schloß Mělnik	57
Schloß Raudnitz	75
Das alte Rathhaus zu Leitmeritz	88
Ruine Kamaik	99
Schreckenstein	106
Tetschen	117
Geyersberg	134
Burg Graupen	138
Teplitz	142
Kostenblatt	165
Die Hasenburg	171
Das Saazer Thor zu Laun	178
Das Libočaner Thor zu Saaz	184
Das alte Schloßthor zu Komotau	195
Die Burgruine Hassenstein	207
Joachimsthal	226
Das Militärbadehospital zu Karlsbad	233
Kirche des Stiftes Tepl	273
Burg Schwamberg	281
Das Sachsenthor zu Pilsen	300
Bürglitz (I. Ansicht)	319
Bürglitz (II. Ansicht)	320
Die alten Basteien zu Beraun	325
Das Prager Thor zu Beraun	326
Der Weiße Berg	341
Prag.	
Der Pulverthurm	378
Die Marienkirche zum Thein	360
Die St. Stephanskirche in der Neustadt	374
Das Agneskloster	368
Das Altstädter Rathhaus	352
Die Alt-Neuschule	368

Staatl. Bibliothek Regensburg

1983
N21143 N1085.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kapper, Siegfried,

Das Böhmerland Wanderungen und Ansichten ; der Nordwest

Prag 1865

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/97.1437
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11072555-7